This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

✓ 43. i. 39.

Oeſterreich und Preußen 1813.

Oesterreich und Preußen

im

Befreiungskriege.

Urkundliche Aufschlüsse über die politische Geschichte des Jahres 1813

von

Wilhelm Oncken.

Erster Band.

Berlin

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1876.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Die Arbeit, deren erster Theil hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, beruht ausschließlich auf den Akten des k. geheimen Staatsarchivs zu Berlin und des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien. Damit ist gesagt, daß sie gar nicht hätte unternommen werden können, ohne die ausgezeichnete Liberalität, mit welcher mir die Verwaltungen dieser Schatzkammern geschichtlichen Wissens entgegengekommen sind. Mit wahrer Freude erfülle ich die Pflicht, den Vorständen und Beamten beider Archive, die mich mit Rath und That unermüdlich unterstützt haben, meinen allerherzlichsten Dank hiermit öffentlich auszusprechen. Es sind dies in Berlin Herr Geh. Regierungsrath Dr. M. Duncker, der frühere —, Herr Prof. Dr. H. v. Sybel, der jetzige Director der Staatsarchive, und Herr Geh. Archivrath Dr. P. Hassel; in Wien der Director des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Herr Hofrath Dr. Alfred v. Arneth, Herr Hofrath Dr. Fiedler, Herr Sectionsrath P. Wocher und Herr Archivconcipient V. A. Felgel.

Die Akten des Wiener Archivs, deren Benutzung mir mit der größten Bereitwilligkeit eingeräumt worden ist, waren bisher vollständig unberührt geblieben. Die Annahme, zu der mich meine Studien auf dem Archiv zu Berlin geführt, bestätigte sich mir auf der Stelle: in Wien fand ich erschöpfenden Aufschluß nicht bloß über den diplomatischen Feldzug Metternichs gegen Napoleon, sondern auch über die wichtigsten Fragen der preußischen und deutschen Politik. Der Sinn und Gang der österreichischen Friedensverwendung, bisher ausschließlich nach napoleonischen Veröffentlichungen beurtheilt und verurtheilt, erschien endlich in seiner wahren, urkundlich echten Gestalt, in seinem logischen und politischen Zusammenhang; gleichzeitig wurde ein geheimes Einverständniß des österreichischen

Cabinets mit dem preußischen sichtbar, das, bereits im Herbst 1812 angeknüpft, auch innerhalb seiner sehr bestimmten Grenzen auf Entschlüsse und Thaten des letzteren einen bisher nicht geahnten Einfluß geäußert hat; nicht minder freilich offenbarte sich, wie Graf Metternich es angefangen hat, innerhalb und außerhalb der insgeheim durch Niemand mächtiger geförderten Liga gegen Napoleon, lange vor dem öffentlichen Beitritt Oesterreichs, eine Lage zu schaffen, die seinem Staate militärisch und politisch die Oberleitung des ganzen Bundes und insbesondere das Gesetzgeberamt bei der Neuordnung Deutschlands von vorne herein sicher stellte. So erklärte sich, wie bereits in den drei ersten Monaten des Jahres 1813 im Geheimniß der Cabinete sich Vorentscheidungen vollziehen konnten, die maßgebend bleiben mußten für den ganzen Krieg, wenn den Verbündeten nicht gelang, ohne Oesterreichs unmittelbare Hilfe die Macht Napoleons zu brechen. Die Diplomatie dieser drei ersten Monate mit ihrer Vorgeschichte seit Herbst 1812 ist der Inhalt des jetzt erscheinenden Theiles meiner Arbeit.

Bekannt ist das Wort, das Gneisenau an seine Frau schrieb, als er sie auf die Völkerschlacht vom 18. October 1813 vorbereitete: „Die Nachwelt wird erstaunen, wenn dereinst die geheime Geschichte dieses Krieges erscheinen kann." Der erste Aufzug der politischen Geheimgeschichte dieses Krieges, aus den Urkunden der Archive ermittelt, liegt hier vor. Möglich wurde der entscheidende Theil dieser Forschung nur durch den frei und hochgesinnten Geist, in welchem Alfred v. Arneth das österreichische Staatsarchiv verwaltet. Kaum hatte ich zu hoffen gewagt, daß mir die ursprünglich nur für die Jahre 1807—1809 innerhalb bestimmter Grenzen gewährte Erlaubniß der Benutzung desselben auch auf das Jahr 1813 erstreckt werden würde und die Gemüthsbewegung werde ich nicht vergessen, die mich ergriff, als es geschah. Ich konnte nicht umhin, der Ueberzeugung Ausdruck zu geben: Oesterreich und Deutschland haben schon über manchem Grabe Frieden geschlossen, es ist Zeit, daß sie auch über dem Grabe des Befreiungskrieges Frieden schließen. Das Mittel jedes redlichen Friedensschlusses liegt in dem aufrichtigen Bekenntniß der einfachen Wahrheit der Thatsachen. Sie zu ermitteln, so vollständig als es mir möglich war, und den Befund klar zu legen, ohne Rückhalt und ohne Schminke, ist mein ernstes Bemühen gewesen.

Der gesammte Inhalt meines Textes ruht, wo nicht ausdrücklich eine andere Quelle angegeben ist, auf archivalischen Akten. Wo ich in Anmerkungen eine besondere Bezeichnung nöthig fand, habe ich der Kürze halber mit St. A. das geh. Staatsarchiv zu Berlin, mit H. A. das Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien angedeutet. Die Wiedergabe vollständiger

Aktenstücke im Anhang habe ich auf eine Auswahl von solchen beschränkt, die dem letzteren angehören, um der amtlichen Veröffentlichung nicht vorzugreifen, welche die Akten des geh. Staatsarchivs über die gesammte preußische Diplomatie der Jahre 1813—1815 umfassen soll und als bevorstehend bereits angekündigt ist. Aus demselben Grunde ist der vollständige Abdruck des auf S. 13—15 ausgezognen Berichtes unterlassen worden.

Zum Texte selbst sei mir nachträglich die Bemerkung gestattet, daß der Zweifel, dem ich in der Anmerkung auf S. 210 Ausdruck gegeben, sich löst, wenn man aus den Anfangsworten der auf S. 424 abgedruckten Depesche Metternichs schließen darf, daß Lebzeltern die vom 8. Februar datirten Weisungen nicht mitgegeben, sondern nachgesendet worden sind. Schließlich bitte ich den nachsichtigen Leser, vor Gebrauch des Buches, auf S. 9, Z. 20 v. o. wörtlich statt wirklich, S. 73, Z. 8 v. o. Grenier statt Granier und S. 303, Z. 16 v. o. Preußen statt Rußland zu verbessern.

Gießen, am Jahrestage des Frankfurter Friedens.

W. Oncken.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

I. Kaiser Alexander und die Ermannung der deutschen Mächte. Das Element der Entscheidung in dem Kriege von 1812.

Die Cabinete von Berlin und Wien vor der Wendung. Preußischer Bericht über den Anfang des Feldzugs. Trostloser Brief Hardenbergs an Metternich vom 4. September. Unglückliche Lage und Aussichten Preußens. Oesterreichischer Bericht über die Kriegführung der Russen. Antwort des Grafen Metternich vom 5. Oktober. Verzweiflung an Kaiser Alexander. Einigung zwischen Oesterreich und Preußen zur Herbeiführung des allgemeinen Friedens. Die Wendung durch Vereitelung des Friedensschlusses. Brief des Grafen Lieven vom 2. Oktober und Berichte Schöllers in Berlin. Antwort des Königs. Ermannung des preußischen Cabinets gegen französische Forderungen. Metternichs Ablehnung der Anträge Rußlands. Beginn der Friedensverwendung. Depesche an Floret vom 4. November. Depesche nach London vom 9. November. Berichte Kruſemarks und Florets über die Katastrophe der großen Armee vom 21. und 22. November. Depesche Metternichs an Floret vom 9. December: umfassendes Programm der österreichischen Friedensunterhandlung. Vertrauliche Weisungen an Floret. Napoleon in Warschau 10. December. Umschwung am preußischen Hof. Hardenbergs Programm vom 26., des Königs Kriegsplan vom 28. December. Die Festigkeit des Kaisers Alexander und ihre Bedeutung . . . 1

II. Die Rückkehr Napoleons und der Friedensbote des Grafen Metternich.

Das 29. Bulletin von Molodetschno d. 3. December. Stimmung in Paris nach einem österreichischen Bericht. Der Moniteur vom 17. December. Ankunft des Kaisers am 18. und ihre Wirkung. Graf Bubna in Paris. Seine Weisungen vom 20. December. Weigerung fernerer Leistungen. Rückforderung des Hilfscorps. Brief des Kaisers Franz an Napoleon vom 20. December. Bericht Bubnas über seine Audienz vom 31. December. Eröffnungen Napoleons über die Katastrophe in Rußland und seine riesigen Pläne für den nächsten Krieg. Bubna über Lage und Stimmung in Oesterreich: Nothwendigkeit des Friedensschlusses. Napoleons Friedensprogramm. Urtheil Bubnas. Depesche Metternichs an Floret vom 3. Januar. Brief Napoleons an Kaiser Franz vom 7. Januar. Französische Urtheile über dies Programm des Weltkriegs. Brief des Herzogs von Bassano an Metternich vom 8 Januar. Gemessene Antwort des Letzteren vom 23. Januar 49

III. Die Einstellung der Heeresfolge Preußens und Oesterreichs.

Die Convention von Tauroggen in Paris. Bericht Marets vom 10. Januar. Das Senatusconsult vom 12. und das große Aufgebot. General Kruſemark in Paris 12. Januar. Seine Aufträge. Die Audienz beim Kaiser am 15. Januar. Zorn Napoleons über York und die „nationale Bewegung“ in Frankreich. Zuversicht gegenüber einer Erhebung in Deutschland. Versprechungen an Preußen, wenn es treu bleibe

Seite

Leere Ausflüchte wegen der preußischen Vorschüsse. Stimmungsberichte Krusemarks. Fürst Hatzfeld in Paris 21. Januar. Empfang bei Napoleon am 29. Januar. Unhaltbarkeit der Lage Preußens. Dringende Nothwendigkeit mindestens einer Abschlagszahlung. Der drohende Ausbruch in Deutschland. Scheitern seines Sturmlaufs. Graf Bubna bei Napoleon am 3. Februar. Der Rückzug des Fürsten Schwarzenberg. Metternichs Instruktionen an Bubna vom 25. Januar. Brief des Kaisers Franz an Napoleon vom 23. Januar. Bedauern Napoleons über seinen Brief vom 7. Zweiter Brief des Kaisers Franz vom 24. Januar. Erschrecken Napoleons über den Rückzugsbefehl des Kaisers an Schwarzenberg. Der „erste Schritt zum Abfall Oesterreichs". Absichtliches Schweigen Napoleons über den Zwischenfall. Ergebniß. 83

IV. Verständigung Preußens mit Oesterreich über den Anschluß an Rußland.

1. Knesebecks Absendung nach Wien. Seine früheren Missionen nach Oesterreich 1807 und 1809. Ein Stück aus der Vorgeschichte der deutschen Frage. Seine Denkschrift vom 23. December 1812. Seine Auffassung von Oesterreichs Macht und Beruf. Entwurf seiner Vollmacht. Die Potsdamer Instruktion vom 4. Januar. Felsenfestes Vertrauen auf den Ernst der österreichischen Politik, tiefes Gefühl der eigenen Ohnmacht, Besorgniß vor Rußland. Der Brief Boyens vom 8. December. Russische Drohungen. Dringender Zusatz zu der Instruktion vom 4. Januar. Rückforderung des Herzogthums Warschau. Preußischer Plan für die Neuordnung Deutschlands. Unterschätzung seiner Wehrkraft. Ankündigung der Reise des Königs nach Breslau. Eintreffen der authentischen Nachrichten über die Capitulation Yorks am 4. Januar. Abreise Knesebecks. Haltung des Königs. Aufregung der Nation. Steigende Spannung der Lage Preußens. Hardenberg und Zichy. Abreise des Königs am 22. Januar. Einverständniß Metternichs. Dessen Weisungen an Zichy bis zum 30. Januar 110

2. Knesebeck in Wien (12.—30. Januar 1813). Bericht vom 14. Januar. Unterredungen mit dem Grafen Metternich. Unterschied der Lage Preußens und Oesterreichs. Die Zwangslage des Ersteren. Die „Mobilität" des Letzteren. Erste Stufe der österreichischen Friedensverwendung. Der fernere Plan. Ungewißheit, aber Wahrscheinlichkeit des Endziels. Schlußfolgerungen Knesebecks aus den Rüstungen und den Andeutungen Metternichs. Ausdrückliche Aufforderung an Preußen, seinen Ton gegen Frankreich zu verstärken. Metternichs Depesche vom 16. über den Bericht Knesebecks. Seltsame Verleugnung desselben. Ihr wahrer Sinn. Scheitern des sofortigen Waffenbundes mit Oesterreich. Die Erklärung über Preußens Anschluß an Rußland. Aeußerungen des Kaisers Franz. Kategorische Anfrage Humboldts. Brief des Kaisers Franz an König Friedrich Wilhelm vom 28. Januar. Note Metternichs vom 30. Januar. Volle Beruhigung über den Systemwechsel Preußens 137

V. Preußen am Vorabend der Entscheidung.

Friedrich Wilhelm in Breslau. Anfang der Rüstungen. Verwandlung Hardenbergs. Ermuthigende Eröffnungen Oesterreichs durch Zichy und Knesebeck. Denkschrift Ancillons vom 4. Februar. Gefährlicher Vorschlag eines Sonderfriedens. Entgegnung Hardenbergs und Knesebecks Denkschrift vom 6. Februar. Erscheinen der Februaredikte und ihre zauberische Wirkung. Auftritt zwischen Hardenberg und St. Marsan. Aufwogen des preußischen Volks in der ganzen Monarchie. Weisungen Knesebecks für seine Sendung ins russische Hauptquartier, datirt den 8. Februar. Entwurf eines Bundesvertrags mit Rußland. Mißgriffe im preußischen Programme. Festes Vertrauen auf Rußlands Entgegenkommen 157

VI. Oesterreich und die Pläne des Kaisers Alexander.

Die Grenze des Einverständnisses zwischen Metternich und Hardenberg. Die Weisungen für Wessenberg und Lebzeltern vom 8. Februar. Oesterreich und das Herzogthum Warschau 1809—1813. Gemeinsames Interesse Oesterreichs und Preußens in der polnischen Frage. Irrthum Hardenbergs über Lebzelterns Instruktionen. Metternichs Haltung gegen Rußland. Abfertigung des Lord Walpole. Anstett bei Schwarzenberg. Unbestimmtheit der Sprache Alexanders über Preußens und Polens

Seite

Zukunft. Die Weichselgrenze. Pläne einer Wiederherstellung Polens, von Metternich entdeckt und nach Paris mitgetheilt. Fürst Adam Czartoryski und Alexander 1796—1812. Brief des Ersteren vom 6. December 1812. Antwort des Letzteren vom 13. Januar 1813. Die Warschauer Adresse. Preußens vollständige Unkenntniß dieser Umtriebe 197

VII. Der Vertrag von Breslau-Kalisch.

1. Russische Ueberstürzungsversuche. Ihr anfängliches Scheitern und schließliches Gelingen in Breslau (17.—26. Februar). Brief Alexanders vom 15. Antwort Friedrich Wilhelms vom 17. Februar. Schreiben Steins vom 17. Bericht Knesebecks vom 18. Februar. Russische Befehle an Bülow und York. Schreiben Hardenbergs an Knesebeck vom 21. und 23. Februar. Ungeduld wegen des Abschlusses. Französische Gewaltschritte. Ankunft Anstetts und Steins in Breslau. Zwei Schreiben Alexanders. Unterzeichnung des russischen Entwurfs am 26. Februar. Briefwechsel der beiden verbündeten Monarchen darüber 234

2. Knesebeck im Kampf um den Neubau Preußens. Kern der Weisungen vom 8. Februar. Unerwarteter Widerstand des Kaisers Alexander. Schwerer Fehler Knesebecks. Sein Bericht vom 25. Februar. Zweiter Bericht vom 25./26. d. M. Verspätete Enthüllung der Pläne und der wirklichen Nothlage Rußlands. Der geheime Artikel nach dem Entwurf Knesebecks und nach dem der Russen. Ihr Unterschied. Die Zusätze Hardenbergs. Wahrscheinliche Entstehung derselben. Knesebecks Abreise aus Kalisch. Steins Antheil an dem Vertragswerk. Lebzeltern in Kalisch. Seine Entdeckung, daß Knesebeck im Rechte war. Zeugniß Hardenbergs. Schlußurtheil . . 254

VIII. Die Märzaufrufe und die Vorentscheidung der deutschen Frage.

1. Der Aufruf: „An mein Volk“. Ancillons verfehlter Entwurf. Gneisenaus Urtheil darüber. Zichys Dringen auf ein Verbot aller geheimen Gesellschaften. Der Tugendbund und die österreichische Diplomatie von 1809—1813. Metternichs Stellung zu der Frage. Zichy war ohne amtlichen Auftrag. Eindruck der Kriegserklärung Preußens in Wien. Eröffnungen Metternichs gegen Humboldt. Rückkehr des Fürsten Schwarzenberg. Vollständiger Rückzug des Hilfscorps. Metternichs Depeschen vom 18. Februar an Bubna und Floret. Parteinahme für Preußen. Instruktionen für Schwarzenberg vom 28. März. Umfassendes Glaubensbekenntniß der österreichischen Politik. Interesseneinheit Oesterreichs mit Preußen. Vereitelung der letzten Aussichten Napoleons auf die Gewinnung Oesterreichs. Depesche Humboldts darüber. Einwirkung Metternichs auf Baiern und Württemberg 284

2. Die Vorentscheidung der deutschen Frage. Unruhe Hardenbergs über die deutsche und die polnische Frage. Briefe an Metternich vom 11. und 18. April. Bitte um eine geheime Zusammenkunft. Ausweichende Antwort Metternichs. Die Convention von Breslau vom 19. März. Der Aufruf Kutusoffs an die Deutschen vom 25. März. Kritik dieses Schrittes. Bericht Lebzelterns über die Aufrufe der Verbündeten. Der Beitritt Mecklenburgs. Preußisches Programm über die Zukunft der Rheinbundsfürsten. Geheime Unterhandlungen mit Baiern über vorläufige Neutralität und späteren Uebertritt. Stimmungsberichte des Grafen Goltz vom Januar. Jouffroys Unterredungen mit Montgelas. Bericht vom 5. April. Hardenbergs Erlaß vom 31. März. Anerbietungen Preußens für den Fall des Uebertritts. Bericht Jouffroys vom 6. April. Günstige Aussichten auf ein geheimes Abkommen. Peinliche Lage Baierns. Zweiter Erlaß Hardenbergs. Schroffer Abbruch der Verhandlungen am 11. April. Jouffroys Mittheilungen darüber. Fehler der preußischen Unterhandlung. Zusammenhang derselben mit der deutschen Frage. Lebzeltern bei Kaiser Alexander. Russisch-österreichisches Programm über die Neugestaltung Deutschlands. Die Souveränetät und Unabhängigkeit der Einzelstaaten und die thatsächliche Vorherrschaft Oesterreichs. Verfahren des Kaisers Alexander. Ergebnisse 324

Urkundenanhang.

Seite

1. Beilage zum Berichte Zichy's aus Berlin vom 3. September 1812 371
2. Schreiben Hardenbergs an Metternich vom 4. September 1812 375
3. Schreiben Metternichs an Hardenberg vom 5. Oktober 378
4. Ostensible Depesche des Grafen Metternich an Floret vom 9. December 1812 381
5. Vertrauliche Depesche Metternichs an Floret vom 9. December 1812 384
6. Bericht Krusemarks an Hardenberg vom 21. November 1812 386
7. Weisungen für den General-Lieutenant Graf Bubna vom 20. December 1812 390
8. Brief des Kaisers Franz an Napoleon vom 20. December 1812 392
9. Brief Napoleons an Kaiser Franz vom 7. Januar 1813 393
10. Brief des Herzogs von Bassano an den Grafen Metternich vom 8. Januar 396
11. Brief des Grafen Metternich an den Herzog von Bassano vom 23. Januar 400
12. Depeschen Metternichs an Bubna vom 25. Januar 1813 402
13. Zwei Briefe des Kaisers Franz an Napoleon vom 23. und 24. Januar 1813 405
14. Befehl des Kaisers Franz an Fürst Schwarzenberg vom 24. Januar 1813 408
15. Depeschen Metternichs an Zichy vom 16. Januar 1813 409
16. Kaiser Franz an König Friedrich Wilhelm am 28. Januar 1813 412
17. Depeschen Metternichs an Zichy vom 30. Januar 1813 412
18. Weisungen des Grafen Metternich für den Freiherrn von Wessenberg vom 8. Februar 1813 . 416
19. Weisungen für v. Lebzeltern vom 8. Februar 1813 421
20. Graf Metternich an Graf Bubna am 6. Februar 1813 426
21. Fürst Schwarzenberg an Graf Metternich am 8. Januar 1813 427
22. Note des Grafen Metternich an Humboldt vom 17. März 1813 429
23. Graf Metternich an Graf Bubna am 18. Februar 1813 430
24. Depeschen Metternichs an Floret vom 18. Februar 1813 434
25. Graf Metternich an Graf Bubna am 28. Februar 1813 437
26. Weisungen für den Fürsten Schwarzenberg vom 28. März 1813 439
27. Graf Metternich an Baron Binder am 18. Februar 1813 445
28. Zwei Briefe Hardenbergs an Metternich vom 11. und 18. April 1813 446
29. Zwei Briefe des Kaisers Franz an Kaiser Alexander vom 8. Februar 1813 448

I.

Kaiser Alexander und die Ermannung der deutschen Mächte.

Das Element der Entscheidung in dem Kriege von 1812.

Die Cabinete von Berlin und Wien vor der Wendung. Preußischer Bericht über den Anfang des Feldzugs. Trostloser Brief Hardenbergs an Metternich vom 4. September. Unglückliche Lage und Aussichten Preußens. Oesterreichischer Bericht über die Kriegführung der Russen. Antwort des Grafen Metternich vom 5. Oktober. Verzweiflung an Kaiser Alexander. Einigung zwischen Oesterreich und Preußen zur Herbeiführung des allgemeinen Friedens. Die Wendung durch Vereitelung des Friedensschlusses. Brief des Grafen Liewen vom 2. Oktober und Berichte Schölers in Berlin. Antwort des Königs. Ermannung des preußischen Cabinets gegen französische Forderungen. Metternichs Ablehnung der Anträge Rußlands. Beginn der Friedensverwendung. Depesche an Floret vom 4. November. Depesche nach London vom 9. November. Berichte Krusemarks und Florets über die Katastrophe der großen Armee vom 21. und 22. November. Depesche Metternichs an Floret vom 9. December: umfassendes Programm der österreichischen Friedensunterhandlung. Vertrauliche Weisungen an Floret. Napoleon in Warschau 10. December. Umschwung am preußischen Hof. Hardenbergs Programm vom 26., des Königs Kriegsplan vom 28. December. Die Festigkeit des Kaisers Alexander und ihre Bedeutung.

Am 17. December des Jahres 1811 sagte der Kaiser Napoleon zum preußischen Gesandten General-Major v. Krusemark: „Ich glaube an den Krieg. Den Kaiser Alexander stürzt sein Leichtsinn ins Verderben; er wird einen Krieg hervorrufen, unheilvoll, wie keiner noch erlebt worden ist. Es schneidet mir ins Herz, wenn ich denke, wie Alexander ihn mit blutigen Thränen beweinen wird und welches persönliche Schicksal ihn treffen mag, wenn ihm eines Tages sein zu Grunde gerichtetes Volk den Krieg mit Frankreich zum Vorwurf macht.“ *) So der Kaiser Napoleon, als er einen Krieg plante, den lediglich sein eigener Wahnsinn verschuldete. Und genau ein Jahr nach dieser Unter-

*) Bericht Krusemarks vom 18. December 1811.

redung, am 17. December 1812, erschien im Moniteur das berüchtigte 29. Bulletin, das von Molodetschno aus der verblüfften Welt verkündete: Die große Armee ist todt. Der Kaiser ist gesund wie nie. Dazwischen lag die entsetzlichste Katastrophe, von der die neuere Geschichte weiß.

Mit den Worten: „nach einer oder zwei Schlachten bin ich in Moskau und der Kaiser liegt vor mir auf den Knieen", war Napoleon Ende Mai aus Dresden aufgebrochen, wo er zum letzten Mal sein Bataillon von Fürsten um sich versammelt. Am 14. September hatte der Sieger von Smolensk und Borodino die alte Czarenstadt erreicht; — aber der Friedensbote des Kaisers Alexander blieb aus und der Friedensbote Napoleons kehrte unverrichteter Sache wieder um. Damit allein war der ganze Feldzug vereitelt, auch ohne den Brand von Moskau, der ein Ueberwintern unmöglich machte, und ohne die Greuel des Rückzugs, die Napoleon durch sein unverantwortliches Zögern selbst herbeiführte.

Die Heerfahrt nach Moskau ist gescheitert nicht an irgend welcher Ueberlegenheit der russischen Waffen und ihrer Führung, nicht an dem Fanatismus des heiligen Rußland und nicht an der fürchterlichen Strenge seines Winters; noch ehe die Russen siegen lernten und der „General November" ihnen zu Hülfe kam, war sie gescheitert an der Festigkeit, mit welcher der Kaiser Alexander dem Eroberer Moskaus den Friedensschluß der Unterwerfung versagte.

So hat es auch Alexander selbst aufgefaßt.

In einer jener zahlreichen Herzensergießungen, von denen der Ritter von Lebzeltern in seinen Berichten an den Grafen Metternich so manches packende Bild entwirft, hat er geäußert: „Ich gebe Alles zu, was man vom militärischen Genius Napoleons sagt, selbst das, daß wir trotz all unserer Streitkräfte keinen Kopf haben, der fähig ist, ein Manöver zu leiten, — obwohl das etwas stark ist, denn es war wenigstens nicht die Kälte, welche die Flankenmärsche in Rußland dictirt und die Rückzüge, die mit so vollkommener Ordnung ausgeführt worden sind — aber ich behaupte, daß man das Alles aufwiegen kann, wenn man immer mit großen Massen und vereinigten Kräften und namentlich mit Muth und Ausdauer handelt. Hätte ich nicht mit Festigkeit die Vorschläge Napoleons verworfen und das, als zahlreiche französische Armeen im Herzen von Rußland standen und mein Reich in zwei Theile zerschnitten, als meine Rüstungen noch weit entfernt waren von ihrer vollen Entwickelung, als schließlich, was Ihnen wahrscheinlich bisher nicht bekannt war, in mehreren meiner westlichen Provinzen aufrührerische Bewegungen ausgebrochen waren, wo wäre heute Rußland und meine Ehre?" *)

*) Bericht Lebzelterns aus Peterswaldau vom 5. Juli 1813. H. A.

In dieſer Haltung des Kaiſers Alexander lag das moraliſche Element der Entſcheidung, auf das weder Freund noch Feind gerechnet hatte. Wohl hatte er am 2. März 1812 dem Oberſten Kneſebeck, der ihn warnte vor dem ungeheuern Wagniß dieſes Krieges, geſagt, er werde lieber bis Kaſan flüchten, als einen ſchimpflichen Frieden ſchließen*) und auch gegen den letzten Geſandten, den er vom Kaiſer Napoleon empfing, den Grafen Narbonne, Aeußerungen gethan, die auf dieſen wie auf ſeine Vertrauten großen Eindruck machten; unmittelbar vor dem Einbruch der großen Armee hatte er dieſem geſagt, eher würde er ſich in den Tiefen von Sibirien begraben, ehe er einen entehrenden Frieden ſchließe, und de Pradt, der dieſe Aeußerung noch in Dresden durch Narbonne hörte, verſichert, aus dieſem hochherzigen Wort habe er das Todesurtheil des ganzen Unternehmens herausgehört.**) Aber an heroiſchen Worten fehlte es ja des Kaiſers „ſchöner Seele“ nicht. Seit den Tagen von Tilſit war an den Höfen von Berlin und Wien über die Charakterſchwäche des wortreichen und gefühlvollen Czaren nur eine Stimme. König Friedrich Wilhelm III. hatte damals ſeinem Geſandten in Wien, dem Grafen Finkenſtein, von dem Friedensſchluſſe in einem Schreiben Kenntniß gegeben, das kein Wort der Klage, vielmehr noch Dank und Anerkennung für die Bemühungen des Verbündeten von Bartenſtein enthielt: „Mein erhabner Alliirter, der Kaiſer Alexander, hat, in aufrichtigem Mitgefühl mit dem Drückenden meiner Lage, übernommen, meine Sache beim Kaiſer zu führen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er mir bei dieſer Gelegenheit die rührendſten Beweiſe ſeiner perſönlichen Freundſchaft und ſeiner Theilnahme an dem Looſe der Monarchie gegeben hat.“ ***) Die Auffaſſung der Staatsmänner war eine andere. Allerdings vor Einlauf dieſes Schreibens, aber im vollen Einklang mit den Thatſachen, ſchrieb Finkenſtein an den König: „Aus einem Zuſtande der grauſamſten Ungewißheit reißt mich die Kunde von dem unwürdigen Verhalten Rußlands und den Bedingungen, die Ew. Majeſtät unterſchreiben mußten, verlaſſen und verrathen durch Ihren Verbündeten, einen Fürſten, deſſen

*) Duncker: Die Miſſion des Oberſten v. d. Kneſebeck. Preuß. Jahrbb. 1876, S. 51.

**) Histoire de l'ambassade dans le Grand-Duché de Varsovie en 1812. Paris 1815, p. 68.

***) Memel, 18. Juli 1807. — Les pourparlers s'entamèrent d'abord entre les deux souverains de la Russie et de la France et mon Auguste Allié, l'Empereur Alexandre partageant sincèrement tout l'accablant de ma position, se chargea d'y plaider ma cause. Le dois lui rendre la justice qu'il m'a donné dans cette occasion les preuves les plus touchantes de son amitié personnelle et de sa participation au sort de ma Monarchie. Ses représentations restèrent cependant sans effet; — aucune négociation commune ne s'en suivit entre les Plénipotentiaires Russes, Prussiens et Français. St. A.

Freundschaft Sie die größten Opfer gebracht. Ich bin dem Grafen Stadion, der mir zuerst diese traurige Nachricht brachte, die Anerkennung schuldig, daß er empört war über die Schändlichkeit, deren man sich gegen Ew. Majestät schuldig gemacht hat." *) Wie Hardenberg den Bruch des Vertrags von Bartenstein durch Kaiser Alexander beurtheilte, ist bekannt. Wohl durfte er ihm schreiben: Sire, mir schaudert, wenn ich die Folgen erwäge! Die Folgen des Bündnisses von Tilsit waren über alle Beschreibung furchtbar: von ihm datirt die Weltherrschaft Napoleons und alles Unheil, das daraus für Europa und Deutschland hervorgehen sollte. Das Festhalten Alexanders an dieser selbstmörderischen Politik hat die Befreiungspläne Steins im Jahr 1808 vereitelt, die rechtzeitige Schilderhebung Preußens im Jahr 1809 verhindert **) und dadurch den österreichischen Völkerkrieg zu Schanden gemacht. Die Lage, welche den Krieg von 1812 allein ermöglichte, war recht eigentlich das Werk, der Fehler Alexanders. Kein Wunder deßhalb, wenn Hardenberg und Metternich alles Andre eher vermutheten, als daß die Wendung eintreten würde durch die persönliche Haltung des Czaren selbst, und wenn die Depesche, mit welcher der österreichische Staatskanzler im December 1812 seinen diplomatischen Feldzug begann, von dem Satze ausging: Das russische Cabinet hatte bisher so viel Proben des Wankelmuths und der Schwäche abgelegt, daß die kälteste Berechnung ihm recht wohl zutrauen konnte, dem Schrecken über die Eroberung Moskaus werde es nicht widerstehen.

An der Gewißheit, daß Kaiser Alexander sich nicht gebeugt habe und niemals beugen werde, haben sich die Cabinete wieder aufgerichtet, lange bevor sich der Untergang der großen Armee entschied und der Vorhang zerriß, hinter dem auf den Schneefeldern Rußlands ein Gottesgericht ohne Gleichen sich entladen hatte.

*) Wien, 25. Juli 1807. Quoique je sois toujours sans ordre de V. M. depuis ceux du 12 Juin, je suis tiré de l'état d'incertitude dans lequel je me trouvois d'une manière bien cruelle, en apprenant par le comte de Stadion et par des lettres de Dresde, l'indigne conduite de la Russie et les conditions auxquelles V. M. a dû souscrire abandonné et trahi par Son allié, par un prince à l'amitié duquel Elle avait porté les plus grands sacrifices. Je dois rendre la justice au C. de Stadion qui a été le premier à me donner cette triste nouvelle, qu'il s'étoit révolté de la noirceur dont on s'est rendu coupable envers V. M. et qu'il m'a témoigné de la manière la plus vive sa douleur de cette malheureuse catastrophe qui a fini une guerre qui aurait dû procurer à l'Europe la liberté et une tranquillité stable et solide à toutes les nations.

**) Am besten hat über diese Epoche, durchweg nach den Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin, Max Duncker gehandelt, in dem ausgezeichneten Aufsatz: „Preußen während der französischen Occupation" (Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde VIII, 1871, S. 643—803.)

Ueber diese Thatsache geben die Akten der Archive von Berlin und Wien volles Licht.

In den ersten Tagen des September 1812 ergriff der Staatskanzler v. Hardenberg die Gelegenheit, die ihm ein eben eingelaufener ausführlicher Bericht über den Stand der russischen Waffen darbot, um mit dem Grafen Metternich einen Briefwechsel anzuknüpfen, in dessen Geheimniß nur der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Zichy, nicht aber der preußische Gesandte in Wien, Wilhelm von Humboldt, eingeweiht ward. Dem Letzteren war Aehnliches im Jahr vorher begegnet.

Der augenscheinlich aus sachkundigster Feder*) geflossene Bericht, den Hardenberg dem Grafen Zichy mittheilte und den dieser seiner Depesche vom 3. September an Metternich beilegte, gab Aufschluß über das Schicksal des Kriegsplans des Generals Phull, der das unselige Lager von Drissa erfunden, über die Ereignisse, die die beiden Westarmeen der Russen gezwungen, bei Smolensk ihre Vereinigung zu suchen, und bereitete auf die erste große Schlacht, die am 17. August bei Smolensk wirklich stattfand, mit den prophetischen Worten vor: „Dem Kaiser Napoleon bleibt für diese erste Schlacht das Uebergewicht seines Talents und der Schlagfertigkeit seiner Truppen, wonach man im voraus annehmen kann, daß er sie gewinnen werde, was auch von russischer Seite zugestanden wird. Ist aber der Ausgang dieser Schlacht keine völlige Deroute, ist die Nothwendigkeit das Schlachtfeld zu räumen, die einzige Folge dieses Kampfes, der einer der blutigsten werden dürfte, welche die Geschichte unserer Tage aufzuweisen hat, so verändert sich nach demselben das gegenwärtige Verhältniß sehr. Hinter der russischen Armee stehen 40 Reservebataillone und eine große Menge Cavallerie, welche zur Ausfüllung der Lücken bestimmt sind, und in Moskau findet eine neue Aushebung von 100,000 Mann statt, der freilich die nöthige Dressur, aber gewiß nicht die Lust sich zu schlagen mangelt. Ueberhaupt ist es schwer zu bestimmen, ob die bisherige Wendung des Krieges, ungeachtet der ungeheuren Aufopferung an Terrain, für Rußland nach der Beschaffenheit der Umstände, als nachtheilig oder günstig zu betrachten sei. Die Armee hat durchaus Nichts verloren, als was in den Gefechten der letzten Zeit geblieben ist, und die Truppen haben in allen diesen Gefechten eine unglaubliche Ausdauer bezeigt. Das rasche und weite Vordringen des Feindes hat elektrisch auf alle Gemüther gewirkt, man hat sich aber von dem ersten Schrecken erholt und ein allgemeines Interesse an der Sache ist die Folge gewesen. Peters-

*) Offenbar aus der nächsten Umgebung des Generals Phull. Mit dem weiter unten zu besprechenden österreichischen Berichte zusammen giebt er werthvolles Material zur Würdigung des berühmten „Kriegsplans" des Kaiser Alexander. Ueber diesen siehe Bernhardy Sybel's Hist. Zeitschrift IX, 23 ff.

burg und alle übrigen Gouvernements sind dem Beispiel Moskaus gefolgt und es werden auf allen Punkten des Reiches Streitkräfte entstehen, die eine längere Dauer des Krieges, als man erwartet, möglich lassen werden." Vom Kaiser Alexander selbst meldet der Bericht, daß seine Reise von der Armee hinweg nach Moskau und Petersburg, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen worden sei, der Absicht zugeschrieben werde, die Organisirung neuer Streitkräfte zu beschleunigen; „er äußert das größte Vertrauen auf seine Armee und den festen Entschluß, sich durch keine Unglücksfälle von der Fortsetzung des Krieges abhalten zu lassen".

Unter dem Eindruck dieses Berichtes schrieb Hardenberg am 4. September einen merkwürdigen Brief an Metternich. Nicht der tröstliche Hoffnungsstrahl am Schlusse, sondern die düstere Schilderung des Anfanges der russischen Kriegführung waltete bei diesem Eindruck vor. Das, Berlin den 4. September datirte, Schreiben lautet in deutscher Uebertragung:

„Ich benutze die sichre Gelegenheit, die mir Ihr Courier, mein theuerster Graf, darbietet, um Sie über unsere politische Lage mit jenem hingebenden Vertrauen zu unterhalten, das Ihnen meinerseits aufrichtig geweiht ist und das unser gemeinschaftliches Wohl mehr als je zu erheischen scheint. Ich beginne gleich damit, daß ich ausspreche: alle Versprechungen und schönen Worte, die man uns zu Dresden gemacht hat, sind vollständig zu Nichts geworden. Sie erinnern sich der Einzelheiten, Sie wissen, daß der Mangel an Geldmitteln einen der Hauptgegenstände unserer Vorstellungen bildete, daß man uns, um ihm theilweise abzuhelfen, Erlaubnißscheine zugesichert hatte, um gegen Erzeugnisse unseres Bodens Colonialwaaren einzuführen — man hat diesen Zusagen keine Folge gegeben. Der unerträgliche Druck, den uns der Unterhalt der französischen Heere auferlegte, war der zweite Hauptpunkt. Wir haben uns darüber beklagt, daß man außer den Verproviantirungen, die vertragsmäßig ausgemacht waren und die unsere ganze Verpflichtung bilden sollten, eine ganz ungeheure Anzahl anderer gefordert und erhalten habe, die man sich weigerte, in Anrechnung zu bringen; wir haben seitdem unaufhörlich gefordert, daß gemäß den ausdrücklichen Bestimmungen unserer Verträge diese Rechnungen geregelt würden — nie haben wir das erreichen können. Statt etwa 35 Millionen Frcs., die an der Kriegscontribution von 1806 und 1807 noch zu zahlen waren, haben wir nach einer Anfang Juli dem Herzog von Bassano zugestellten Berechnung, die theils genau theils annähernd ist, immer aber unter dem wirklichen Betrage bleibt, nahezu 100 Millionen verausgabt. Die Vorschüsse und Verluste seitdem sind ungeheuer und gehen weit darüber hinaus. Als die französischen Armeen Ostpreußen und Litthauen verließen, haben sie eine beträchtliche Menge von Lebensmitteln, Vieh, Pferden und Fuhrwerk gewaltsam mit

fortgenommen. Sie haben bei dieser Gelegenheit gehaust wie in Feindesland, zahllose Unordnungen und Uebergriffe haben stattgefunden. Die Zahl der entführten Pferde kann man z. B. auf wenigstens 50,000 veranschlagen.

Urtheilen Sie selbst, wie sehr der Landbau darunter leidet. Die Lage dieser Provinzen ist überaus beklagenswerth. Die Schifffahrt in unsern Häfen ist ganz unterbrochen worden, man hat dort Fahrzeuge und Waaren rein willkürlich weggenommen, ohne irgend einen giltigen Vorwand sogar. Der Kaiser hat den polnischen Deputirten erklärt, er werde nicht dulden, daß man die Integrität der ehemals polnischen jetzt österreichischen Besitzungen antaste; — die Preußens hat er mit Stillschweigen übergangen, was einen schlechten Eindruck machen mußte, obgleich es bis jetzt bei uns keinerlei Bewegung gegeben hat und auch von Seiten der Polen kein Schritt geschehen ist, um die Conföderation auf unsere Unterthanen auszudehnen. Sie fühlen, mein lieber Graf, wie das Alles auf unseren Handel, unseren Credit, unsere Finanzen einwirken muß, deren Zustand von Tag zu Tag schlimmer wird und uns die schwersten Sorgen macht. Mehrere Male habe ich dem Herzog von Bassano geschrieben — zwei Mal hat er mir erwidert, er werde sich beeilen, unsere Beschwerden dem Kaiser zu unterbreiten und dieser würde ihnen sicherlich ihr Recht widerfahren lassen, aber dieser Zusagen ungeachtet haben wir keinerlei Antwort erhalten. Ich habe keine Gelegenheit versäumt, mit dem Grafen St. Marsan zu sprechen, ich habe ihm Noten zurückgelassen, u. A. wegen jener polnischen Sache — das Alles hat uns keinen Schritt weiter geführt, ebensowenig als die Correspondenz des Generals Grafen Lottum, der mit dem Verpflegungswesen und den Abrechnungen betraut ist, mit dem General-Intendanten und die des Generals Krusemark. Erst in diesem Augenblick hat dieser, wie alle Agenten der mit Frankreich verbündeten Mächte, die Erlaubniß erhalten, sich nach Wilna zum Herzog von Bassano zu begeben, und vielleicht können wir hoffen, nunmehr wenigstens einige Aufklärungen zu erlangen. Inzwischen wachsen die Opfer, die Ansprüche unaufhörlich. Zu Dresden verlangte man ein Bataillon außer dem Hilfscorps, es wurde zugestanden — dann hat man, ohne auch nur die Zustimmung des Königs abzuwarten, zwei Compagnieen Artillerie mit den Geschützen ins Feld gestellt, ebenso die Depots, die sich in Preußen befanden, und die zur Rekrutirung dienen sollten. Jetzt verlangt man eine Brigade von 1000 Pferden und 12 Stücken Geschütz für den Fall einer Landung. Der Kaiser Napoleon äußert bei jedem Anlaß seine Befriedigung über die Tapferkeit, mit der unsere Truppen sich schlagen, er theilt ihnen Decorationen aus, aber alle unsere Beschwerden werden beharrlich mit Stillschweigen übergangen. Ich sehe voraus, daß man so fortfahren und immer neue Opfer verlangen, daß man unsere letzten Hilfsquellen erschöpfen wird, und wir

werden nicht einmal dahin gelangen, daß unsere Rechnungen geregelt und unsere gerechten Ansprüche auch nur festgestellt werden."

Soweit die erste Hälfte des Hardenberg'schen Briefes. Ohne Verkürzung wiedergegeben gewährt sie ein umfassendes Bild der trostlosen Lage, in der sich Preußen seit dem Vertrag vom 24. Februar 1812 befand. Sofortiger Untergang im Kampf gegen zermalmende Uebermacht war sein Loos, wenn es den Vertrag nicht schloß, ein allmähliches Verbluten aus tausend Wunden, die eine erbarmungslose Gewaltherrschaft immer von Neuem aufriß, schien jetzt der Lohn der Unterwerfung. Jeder Vertrag mit Napoleon war ein Nessosgewand unentrinnbaren Verderbens. Was er unmittelbar abwehrte, führte er mittelbar herbei, jedes Recht, das er dem Schwächeren zuerkannte, trat die Auslegung mit Füßen, jede Einschränkung, die sich dem Schein nach der Stärkere auferlegte, ward zur Handhabe gewaltthätigen Mißbrauchs, feierliche Zusagen wurden mit offenem Hohn gebrochen oder einfach in Stillschweigen begraben, für Beschwerden gab es kein Gehör: jedes Abkommen sah aus wie die Entwaffnung, die der Vernichtung vorhergehen mußte. Wo soll das hinaus? so fragten sich die Lenker des preußischen Staates in diesen Tagen schwerster Bedrängniß und qualvollster Ungewißheit. Eine Antwort wußte Hardenberg nicht, aber dem Grafen Metternich schüttete er sein Herz aus.

„Wenn der Krieg", fährt sein Schreiben fort, „nach dem Wunsch des Kaisers Napoleon endet, so wird man uns vielleicht durch irgend eine Provinz entschädigen, die, weit entfernt, uns für unsere Verluste Ersatz zu schaffen, uns gar Nichts helfen, vielmehr nur große Kosten verursachen, uns schwächen und mit Rußland unheilbar verfeinden wird. Diese Lage der Dinge, sowie die Möglichkeiten, welche der Krieg zwischen Rußland und Frankreich darbietet, geben Stoff zu vielerlei Betrachtungen. Welches wird das Ergebniß dieses Ringens sein, in das wir im Verein mit Frankreich verwickelt sind? Das Genie Napoleons, die Charakterschwäche des Kaisers Alexander, die Zerfahrenheit, die in den Plänen Rußlands und ihrer Ausführung herrscht — wovon Sie neue Proben in dem Aktenstück finden, das Ihnen der Graf Zichy zusendet, das ich Sie aber bitte, sehr geheim zu halten — werden sie bald einen für Rußland nachtheiligen Frieden herbeiführen? Oder aber, wenn Alexander festhält, wenn selbst die Siege Frankreichs seine Kräfte nach und nach verzehren, wenn seine Heere in der schlechten Jahreszeit sich in fernen Landen festgehalten sehen, entblößt von Mitteln, umgeben von einer zahlreichen Bevölkerung, der Alles was sie hat zur Waffe würde, einem Volke, das den Krieg als einen nationalen betrachten und mit Feuereifer dem Antrieb folgen würde, den man ihm gäbe — könnte dann nicht das Genie Napoleons

den Kürzeren ziehen und die ungeheuern Streitkräfte, über die er verfügt, nicht schließlich dennoch aufgebraucht und an diesen Hindernissen zu Schanden werden? Und welches werden die Forderungen sein, die Napoleon an seine Verbündeten, insbesondere Oesterreich und Preußen, stellen wird, sobald er in dieser Hinsicht die geringste Besorgniß zu hegen anfängt? Wo werden sie ihre Schranke finden? Welche Grenzen werden wir uns selber ziehen müssen? Sollen wir uns denn ganz erschöpfen bis auf den letzten Mann, bis auf den letzten Pfennig? Sollen wir ihm Alles überlassen, was uns an Mitteln noch geblieben ist? Sollen wir das Opfer unseres Daseins selber bringen? Und welches wird das Maß sein, bis zu dem wir uns gestatten können, zu gehen, und welche Mittel können angewendet werden, um uns zu retten, um einerseits nicht die Frucht aller bisher gebrachten Opfer zu verlieren, und anderseits ihrer nicht zu viel zu bringen, und uns dadurch zu Grunde zu richten? Niemals vielleicht hat es wichtigere und zugleich dornigere Fragen gegeben. Wollen Sie mich über Ihre Ansicht und Ihren Rath in's Klare setzen."

Soweit stimmt der Entwurf des Briefs, den das Geh. Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrt, mit dem Briefe selbst, der sich auf dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien befindet, bis auf kaum nennenswerthe Abweichungen wörtlich ~~wirklich~~ überein. Der Schluß aber hat bei der endgiltigen Fassung Erweiterungen erfahren, die wir nicht übergehen dürfen. Wir geben deshalb diesen nach dem Wortlaut, der in die Hände Metternichs gelangt ist, und bemerken die Abänderungen im Anhang. Der Schluß lautet: „Es scheint mir, daß wir uns in unsern Maßregeln so eng als möglich verbinden müssen, und ich glaube, sie zu verabreden, darf nicht gesäumt werden, soweit die Umstände es irgend zulassen. Ohne Zweifel werden wir von diesen Rath nehmen müssen, aber könnten wir nicht auf alle Fälle einige Grundlagen, einige eventuelle Prinzipien aufstellen? Die Ereignisse gehen ihren jähen Gang und der entscheidende Augenblick naht vielleicht mit raschem Schritt. Endet der Krieg mit einem für Rußland nachtheiligen Frieden und ruft folgeweise, wie leicht vorherzusehen, eine neue Ordnung der Dinge, einen abermaligen Wechsel des Besitzes hervor, oder begegnet Napoleon Schwierigkeiten und vielleicht entscheidenden Schicksalsschlägen, ein möglichst inniges Einvernehmen zwischen uns erscheint mir dringend nothwendig und wünschenswerth, und solange es nicht eventuell festgestellt werden kann, verständigen wir uns wenigstens, baldigst dahin zu gelangen. Inzwischen werde ich beim Herzog von Bassano die dringendsten Vorstellungen erneuern, theils durch General Krusemark, theils durch Zuschriften an ihn selbst. Mit den stärksten Farben, mit den Farben der Wahrheit, werde ich ihm die Lage Preußens malen, ich werde ihm unser Unvermögen zu ferneren Leistungen erklären, ihm aussprechen,

daß wir mit unsern Opfern am Ende sind, daß uns weitere aufzuerlegen, eine reine Unmöglichkeit ist. Mit Ungeduld werde ich die Mittheilung Ihrer Ansichten erwarten. Nichts ist wesentlicher, ohne Zweifel, als unsern Briefwechsel sehr, sehr geheim zu halten. Ich verlasse mich in dieser Hinsicht ganz auf Sie, mein lieber Graf. Ich habe diesen Brief dem Grafen Zichy vorgelesen, aber ich beschwöre Sie, verwenden wir Niemanden, um über diesen zarten Punkt zu schreiben. Führen wir die Feder selbst und versäumen wir keine irgend denkbare Vorsicht. Genehmigen Sie die Versicherung meiner wärmsten Freundschaft und meiner aufrichtigsten Ergebenheit."

(eigenhändig) Hardenberg.

Der vorstehend mitgetheilte Brief des Staatskanzlers enthält den Keim jenes geheimen Einverständnisses zwischen Preußen und Oesterreich, das wir an der Hand der Urkunden zum ersten Mal vollständig darstellen werden. Vertrauen um Vertrauen, Hilfe um Hilfe in gemeinsamer Gefahr — bot Hardenberg dem Grafen Metternich, und dieser war der erste österreichische Minister, der dem Wohle seines eigenen Staates gemäß fand, einzuschlagen in die Hand, die ihm hingereicht ward. Wir werden sehen, daß dies Einverständniß viel weiter ging, als bisher auch nur von ferne vermuthet werden konnte, daß es während der langen Zeit, die zwischen dieser ersten Anknüpfung und dem öffentlichen Beitritt Oesterreichs zum Waffenbunde verstrich, Napoleon gegenüber zwischen Berlin und Wien schlechterdings gar kein Geheimniß gegeben hat; wir werden auch sehen, wo dies Einverständniß seine natürliche Grenze fand, wie selten Metternich, wie oft Hardenberg sich darüber getäuscht hat; auf alle Fälle wird der politische Gang der beiden Cabinete erst, nachdem dieser Nachweis urkundlich erbracht ist, aufhören ein Räthsel zu sein.

Das Schreiben Hardenbergs vom 4. September 1812 ist vielleicht das beredteste diplomatische Aktenstück, das er in jenen Tagen zu Papier gebracht hat. Das Concept, das mir vorgelegen hat, ist in einem Fluß niedergeschrieben, kein Wort gestrichen oder zugesetzt, das Ganze ist ein Erguß, wie der eines Redners, dem in einem gegebenen Augenblick lang Ueberlegtes schmerzlich Empfundenes unaufhaltsam über die Lippen strömt. Die Grundstimmung aber ist tiefe Hoffnungslosigkeit. Die Stelle, die wir durch gesperrten Druck ausgezeichnet haben, beweist das schlagend. Kaum wagt er zu hoffen, daß Kaiser Alexander diesmal seine Charakterschwäche überwinden werde. Wenn es aber doch geschehen sollte, wenn er fest bliebe, wenn Napoleons Genie sich dem Kampf mit den Elementen nicht gewachsen zeigte — was dann? Hardenberg denkt nicht an Erhebung und Befreiungskampf, er fragt nur: Wie wehren wir dann neue Opfer zu Gunsten Napoleons ab?

Hüten wir uns, hier über Kleinmuth zu schelten. Kein Mensch konnte die Katastrophe des November ahnen, und selbst diese hat ja nicht gehindert, daß Napoleon wenig Monate später wieder mit einem furchtbaren Heere an der Elbe stand. Zu den Dingen, die uns heute ein richtiges Urtheil über die Politik jener Tage erschweren, gehört insbesondere die Ueberschätzung der Verluste, die Unterschätzung der Hilfsmittel des Kaisers. Was im Herbst des Jahres 1813 nach colossalem Blutvergießen schließlich doch erreicht worden ist, wäre niemals erreicht worden, hätten die Politiker jener Zeit nicht so bescheiden von der eignen Kraft, so groß von der Ueberlegenheit des gemeinsamen Feindes gedacht. In jenen Herbsttagen 1812 war es schon ein Großes, wenn die Lenker der Staaten, weit entfernt, von leichten Siegen zu träumen, überhaupt wieder Muth zum Hoffen gewannen, und diesen hat ihnen zuerst die Gewißheit der anfangs kaum glaublichen Thatsache eingeflößt, daß Napoleon endlich einen Gegner gefunden hatte, der, obgleich auf dem Schlachtfeld besiegt, sich dennoch nicht unterwarf.

Die Antwort des Grafen Metternich auf den Brief des Staatskanzlers verzögerte sich bis zum 5. Oktober. Inzwischen that Hardenberg die angekündigten Schritte, um sich bei den französischen Behörden endlich Gehör zu verschaffen. Der Geh. Staatsrath v. Beguelin ward nach Wilna geschickt. Die Instruction*) wies ihn an, im Verein mit General v. Krusemark die früheren Anträge und Beschwerden zu erneuern: Nach der Convention vom 24. Februar sollte Preußen seine rückständige Contribution durch Lieferungen abtragen und für alle Mehrleistungen entschädigt werden. Preußen hat seine Verpflichtungen erfüllt und befindet sich gegenwärtig in einem Vorschuß von ca. 60 Millionen Franken. Dem ohngeachtet werden französischer Seits immer neue Forderungen gemacht und man nimmt auf den erschöpften Zustand des Landes und seiner Finanzen nicht die mindeste Rücksicht. Schon bei der Zusammenkunft in Dresden wurde dieser Gegenstand zur Sprache gebracht, schon damals war die rückständige Contribution durch Lieferungen abgetragen, der Kaiser erklärte, er verlange nur die Erfüllung der einmal übernommenen Verbindlichkeiten, und dennoch hat Preußen seitdem die größten Opfer bringen müssen, deren Fortdauer den gänzlichen Ruin alles Wohlstandes und des Credits zur Folge haben würde. Nach der Convention sollte alle drei Monate mit dem General-Intendanten Abrechnung stattfinden. Aber dem General Graf v. Lottum ist nicht gelungen, den Grafen Dumas zu einer solchen zu bewegen. Jetzt soll dem Kaiser die Ueberzeugung beigebracht werden, daß Preußen ohne bedeutende Geldhilfe neue Leistungen nicht mehr übernehmen könne. Unter dem 2. Oktober schickte Hardenberg eine genaue Berechnung

*) Datirt Potsdam 23. September 1812. St. A.

der Vorschüsse Preußens an Beguelin. Danach hatte Preußen Ende August bereits 66,823,106 Frcs. in Lieferungen vorgeschossen, wobei der Werth der mitgenommenen Pferde nicht mitgerechnet war. Nach der Convention vom 24. Februar hatte Preußen 15,000 Pferde zu stellen, von dieser Zahl waren 7907 gestellt worden, 7093 noch zu liefern. Die Franzosen haben aber 67,744 mitgenommen, folglich hat Preußen 60,651 zu fordern, und deren Gesammtwerth veranschlagt Hardenberg — 360 Frcs. für jedes einzelne — auf 21,834,360 Frcs. Alles in Allem hatte Preußen also am Anfang Oktober 88,657.466 Frcs. zu beanspruchen.

Beguelin kam am 8. Oktober in Wilna an und hatte in den nächsten Tagen gemeinsam mit Krusemark wiederholte Conferenzen mit dem Herzog v. Bassano. Beide boten all' ihre Beredtsamkeit auf. Krusemark sagte zum Herzog: Die Allianz Preußens ist Ihr Werk. Werden Sie dulden, daß dies Ihr Werk vernichtet werde? Beguelin fragte am Schlusse seines Vortrags, ob der Herzog an die Richtigkeit seiner Angaben glaube? Dieser erwiderte: allerdings, ging dann auf die Details ein, verhieß, daß der Kaiser ein Einsehen haben werde; baar Geld sei freilich nicht verfügbar, aber er werde vorschlagen, daß über die Salzvorräthe zu Minsk, Witepsk und Beresow im Werth von 7 Millionen zu Gunsten Preußens verfügt werde, dazu könne man noch Colonialwaaren hinzufügen und den Rest in Schatzbons abtragen. Natürlich ist aus alledem Nichts geworden.

Einen Vortheil hatte Hardenberg vor Metternich immerhin voraus. Seit Krusemark auf Einladung des Fürsten von Neufchatel (dat. Witepsk 31. Juli) sich nach Wilna begeben hatte, wo sich um Bassano das diplomatische Hauptquartier versammelte, erfuhr er die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatze auf dem kürzesten Wege, während Metternich auf die Meldungen angewiesen blieb, die Graf Zichy ihm aus Berlin zusandte. Der österreichische Geschäftsträger, Botschaftsrath v. Floret, hatte eine solche Aufforderung nicht erhalten.*) Er mußte in Königsberg zurückbleiben, bis er am 16. Oktober endlich die ersehnte Einladung vom Herzog v. Bassano erhielt, gleichfalls nach Wilna zu kommen. Nur als Stimmungsbilder der Kreise, in denen er sich bewegte, sind deshalb seine Königsberger Berichte von einigem Werth, und lediglich unter diesem Gesichtspunkt führen wir zwei kurze Stellen daraus an.

Am 23. September schreibt Floret: „Heute Morgen wurde dem Publikum die Einnahme Moskaus durch Kanonendonner bekannt gemacht. So wäre denn der Kaiser in drei Monaten, vom Beginn des Krieges an gerechnet, schon im Mittelpunkt Rußlands angekommen und Herr der wirk-

*) Bericht desselben aus Königsberg 28. August. H. A.

lichen Hauptstadt dieses großen Reichs: ein Fußreisender, der am 22. Juni in Wilkowisky aufgebrochen wäre, würde kaum fertig gebracht haben, diesen ungeheuren Raum in derselben Zeit zu durchwandern. Ein Courier, der am 20. in Wilna abgefertigt worden war, um die Nachricht nach Paris zu bringen, hat uns gestern Abend die Botschaft von diesem glücklichen Ereigniß gebracht." Und vier Tage später, am 27. September, schreibt er: „Es ist schwer begreiflich, wie der Kaiser Alexander nach den enormen Verlusten, die sein Heer erlitten hat, nach dem noch viel unersetzlicheren Verluste seiner größten Militärwerkstätten, den Krieg soll fortführen können gegen die französische Armee, die im Besitz all seiner Hilfsquellen und durch die Verstärkungen, die sie empfangen hat und die noch täglich folgen, heute stärker ist, als sie im Anfang des Feldzugs war." Floret glaubt: das Schicksal Rußlands ist entschieden. Der Friedensschluß seiner Unterwerfung steht unmittelbar bevor. Und denselben Glauben hatte der Graf Metternich. Monatelang hatte dieser aller unmittelbaren Nachrichten vom Schauplatz der großen Entscheidungen entbehrt, als Anfang Oktober ein Sekretär der österreichischen Gesandtschaft zu Petersburg in Wien eintraf, der unter allerlei Vorwänden bis zum 20. August in Petersburg zurückgeblieben, dann nach Moskau, von da über Kiew und Schitomir nach Dubno gereist war, und auf dieser langen Strecke fast den ganzen Bühnenraum der russischen Heere besucht hatte. Er erstattete über seine Beobachtungen einen schriftlichen Bericht*), dem wir hier nur einige der bezeichnendsten Einzelheiten entnehmen. Die Stadt Moskau hatte er am 25. August unter dem erschütternden Eindruck der blutigen Ereignisse von Smolensk angetroffen. Hunderte von Wagen, beladen mit Gepäck, mit Frauen und Kindern, kamen ihm entgegen oder übernachteten längs des Wegs. Die Hauptstadt selbst war in großer Unruhe über das Schicksal der Armee, in noch größerer über die neue Aushebung von 80,000 Mann, die aus der Hefe der Bevölkerung genommen wurden und, schlecht bewaffnet, aller Manneszucht bar, wie sie waren, der öffentlichen Ruhe gefährlicher schienen als selbst der Feind. Die Bestürzung stieg aufs Höchste, als der Gouverneur der Stadt, der wilde Graf Rostopschin, einen Aufruf erließ, in dem er unter scharfem Tadel derer, die die Flucht ergriffen, ankündigte, er stehe mit seinem Leben dafür ein, daß die Franzosen in der nächsten Schlacht geschlagen werden würden, wenn aber einige Versprengte der heiligen Stadt nahe kommen sollten, so werde er sich an die Spitze von 100,000 braven Moskowitern stellen, um dies Gesindel

*) Der Name des Verfassers wird nicht genannt. Höchst wahrscheinlich war es der k. k. Gesandtschaftssekretär von Berks. Der Bericht selbst ist übrigens nur in dem auf dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin befindlichen Exemplar erhalten; auf dem Archiv zu Wien war er nicht mehr zu ermitteln. S. den Anhang.

unter den Mauern der Hauptstadt zu zermalmen. Diese Aussicht auf einen blutigen Kampf in unmittelbarster Nähe vereitelte den ganzen Zweck, den der Gouverneur mit seiner Sprache erreichen wollte. Die neue Aushebung bezeichnet der Berichterstatter als beinahe aussichtslos. Es fehlt an Geld, an Waffen und vor allem an Offizieren und Unteroffizieren; die Rekruten tragen meist Piken und stehen auf der untersten Stufe militärischer Schule. Auf dem Wege von Moskau nach Kiew waren alle Wege bedeckt von Schaf- und Rinderheerden, von Fuhrwerken mit Proviant und Munition, Kanonen und allem möglichen Kriegsbedarf, die der Armee zugeführt wurden. Truppen Rekruten oder Landstürmer waren wenig oder gar nicht zu sehen: wohl aber Gefangene, verwundete Franzosen und Polen, die baarfuß und in zerfetzten Kleidern einherzogen; die gefangenen Polen unaufhörlich den brutalsten Mißhandlungen durch Soldaten und Bauern ausgesetzt. Ueber Kiew hinaus verdüsterte sich die Scene von Tag zu Tag. „Nicht nur die ehemals polnischen Provinzen, auch die durch Peter I. eroberten, schmachten unter einer Tyrannei, deren Joch anfängt unerträglich zu werden und die aufs Höchste gesteigert wird durch das Requisitionssystem, das hier eingeführt ist, vermöge dessen nicht nur die Chefs vom Militär und Civil, sondern auch die Unterbeamten, die Soldaten das Recht haben, für ihre Bedürfnisse selbst zu sorgen und die Bevölkerung zu brandschatzen. Der Anblick der Gegenden in der Nachbarschaft eines russischen Lagers oder derer, durch die ihre Colonnen marschirt sind, bietet dafür die traurigsten Belege." Am 13. September in Schitomir angekommen, hatte der Berichterstatter eine Unterredung mit dem Generallieutenant v. Sacken, welcher die russische Armee auf 250,000, die französische auf nur noch 150,000 Streiter veranschlagte und dann über die russische Taktik bemerkte, sie sei darauf angewiesen, durchschnittenes Terrain sorgfältigst zu vermeiden: „denn, wo es sich um verwickelte Manöver handelt, reißt Unordnung bei uns ein, der Soldat wird unfähig von seiner Waffe Gebrauch zu machen und wird unfehlbar das Opfer des feindlichen Feuers. Der Verlust in der offenen Ebene ist allerdings viel beträchtlicher, aber wir fürchten ihn nicht, er ist bald wieder ersetzt und wir haben die Ueberlegenheit der Zahl für uns. Der Kaiser ist der Ansicht, das einzige Mittel, der Manövrirfähigkeit und dem Ungestüm der französischen Armee zu widerstehen, sei das, jede einzelne Linie durch Reserven zu decken, welche der Armee zu Hilfe kommen können; durch dies Mittel glaubt S. M. den raschen Vormarsch des Angreifers auf Moskau aufhalten zu können. Um diesen Zweck noch sicherer zu erreichen und den Truppen, die Unglück gehabt haben, Zeit zur Erholung zu geben, hat er passend gefunden, in gewissen Entfernungen befestigte Linien errichten zu lassen, welche für den Fall nothgedrungenen Rückzugs unseren Armeen als

Stützpunkte dienen." Auf der Weiterreise durch Wolhynien passirte der Diplomat verschiedene Truppenabtheilungen, die sich durchkreuzten, und gerieth endlich in die Division des Generals Essen, mit deren erster Colonne er in Dubno eintraf. „Der Marsch dieses Armeecorps konnte mit dem einer wandernden Colonie verglichen werden, die die Beute von 5—6 Jahren Plünderung mit sich schleppt. Auf 6000 Mann kamen unter Artillerie- und Proviantkolonnen, nahezu 4000 Wagen mit Pferden, Ochsen, Eseln ꝛc. bespannt. Die Unordnung, die da herrschte, die Ausschreitungen, denen sich der Soldat hingab, sind schwer zu beschreiben; die Tartaren, Kalmücken, Baschkiren, die zu dieser Division gehörten, mußte man schließlich mit Kosaken umgeben, um ihre Wildheit einigermaßen zu zügeln." In Dubno mußte er sich dem Admiral Tschitschajoff vorstellen, der in rücksichtslosem Tone sich ausließ über die Beförderung seines Nebenbuhlers, Kutusoff, zum Fürst und Generalissimus der russischen Heere, über die falschen Maßregeln der bisherigen Kriegführung, über die Zurücksetzung, die ihm widerfahren, großes Mißtrauen gegen Schweden und den Kronprinzen äußerte, um so fester aber zu rechnen schien auf den treuen Verbündeten der Russen, den Winter. Seine Armee schlug er auf 43,500 Mann an, aber unser Berichterstatter bezeichnet als offenkundig, daß sie die Zahl 22,000 nicht überstieg.

Ton und Inhalt dieses Berichtes, der aus eigner Anschauung und Beobachtung geflossen war, stimmte durchaus zu der pessimistischen Auffassung, mit der Graf Metternich von Anfang an diesem Krieg gefolgt war. Er blieb dabei, daß der Kaiser Alexander mit einigem Geschick und gutem Willen den ganzen Krieg hätte verhüten können, daß ihn jetzt das wohlverdiente Verhängniß ereilt und daß seine Machtstellung in Europa als eine vernichtete angesehen werden müsse. So sprach er sich gegen W. v. Humboldt aus*), ehe jener Bericht in seinen Händen war, so gegen Hardenberg, nachdem jener Augenzeuge seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt zu haben schien.

Unter dem 5. Oktober schrieb er dem Staatskanzler nachfolgenden eigenhändigen Brief:

„Auf den Brief, mit dem Sie mich beehrt haben, mein lieber Baron, habe ich nicht früher geantwortet, weil ich die ganz natürliche Gelegenheit abwarten wollte, welche mir die Rückkehr des Majors Natzmer bietet, um dadurch, daß ich mich seiner bediente, die Absendung eines Couriers zu vermeiden, welche, wie mir der Graf Zichy betont, die Aufmerksamkeit der politischen Spürhunde von Berlin jedes Mal in besondrer Weise auf sich

*) Siehe dessen Bericht vom 16. September 1812. St. A.

zieht. Dieser Aufschub hätte mir ermöglicht, dem sehr wichtigen Inhalt des letzten Briefes Ew. Excellenz eine tiefe Ueberlegung zu widmen, wenn ich überhaupt eines beträchtlichen Zeitaufwandes bedurft hätte, um die Frage, die Sie mir stellen, in ihr wahres Licht zu rücken.

Aber wie sie beantworten? Auf welchen Grundlagen eine Rechnung anstellen? Die ebenso erstaunlichen als unheilvollen Ereignisse, deren tägliche Zeugen wir sind, bieten sie uns diese Basis dar, die so nöthig ist, um darauf eine Rechnung zu gründen, die in ihren Ergebnissen selbst das Dasein unserer Länder einschließen muß? Das erste Uebel, die Unmöglichkeit, unsere Pläne auf den Gang zu bauen, den Rußland wird befolgen wollen und können, hat es etwa einer Wendung zum Bessern Platz gemacht? Unsere Ungewißheit über die Ereignisse selbst der nächst bevorstehenden Monate, hat sie nicht zugenommen, statt abzunehmen? — Ich wenigstens sehe in Allem, was da geschieht, in der Unrichtigkeit des ersten Planes, den das russische Cabinet angenommen, in dem Aufgeben des Defensivplans, in den gezwungenen Räumungen der schönsten, fruchtbarsten und reichsten Provinzen des Reichs, in der unerhörten Verwüstung Moskaus nur ebensoviel Symptome und Proben der Schwäche. Die wahre Stärke zeigt keinen der Züge, die wir beobachten. Der Fürst, der kalten Blutes die Folgen der ihm von seinen Ministern vorgelegten Pläne erwogen, der Alles gethan hätte, um dem Unheil vorzubeugen, oder seine ganze Wucht auf den Feind zu werfen, dieser Fürst hätte mir einen festen Stützpunkt dargeboten, aber den finde ich nicht in unfruchtbaren Opfern, in der Aufnahme eines Verfahrens, dessen unfehlbares Ergebniß sein muß der Einsturz so vieler umfassender Entwürfe mehrerer großer Vorgänger. Ich erkenne darin nur den Zusammenbruch der europäischen Existenz Rußlands, und in diesem Zusammenbruch leider eine unermeßliche Verstärkung des Gewichtes, das auf uns lastet.

Nicht einen Augenblick habe ich in meinen Anschauungen und folglich in meinen Plänen geschwankt, seit ich den gegenwärtigen Sturm sich bilden sah. Ich war 1810 in Paris, um zu sehen, ob der Ausbruch auf dieser Seite könne hintangehalten werden. Ich überzeugte mich, daß man dort, obgleich bereit den Handschuh aufzunehmen, den Ausbruch nicht beschleunigen würde. Seitdem haben wir versucht, diese vorausgesehene Frist zu benutzen, um Rußland zu hindern, daß es, unter dem Vorwand sie zu retten, die Mittelmächte zu Boden trete. Sie wissen, mein lieber Baron, mit wie wenig Erfolg wir Vernunft gepredigt haben. Die Ereignisse der letzten Zeit rechtfertigen nur zu sehr unseren Mangel an Vertrauen auf den russischen Plan. Und dieselben Männer, die weder Frieden zu halten, noch Krieg zu führen verstanden, die von der engsten und folglich unheilvollsten Allianz übergegangen sind zu einer Schilderhebung, deren erstes Ergebniß die Aufopferung des

Werks von zwei Jahrhunderten der Arbeit und des Ruhms war, leben nicht nur noch, sie stehen sogar noch ausschließlich an der Spitze der Geschäfte. Diese selben Männer haben ihre Gesinnung nicht gewechselt und werden sie nicht wechseln, sie sind im Jahre 1812 noch ebenso bereit, von einer Linie überzuspringen zur andern, wie sie es 1807 und 1810 gewesen sind. Also nicht in Rußland finde ich die Basis, die jeder Rechnung zu Grunde liegen muß, zumal wenn sie so ernste Fragen umfaßt, wie wir sie erörtern."

Mit demselben Redefluß, mit dem Hardenberg das Sündenregister Frankreichs gegen Preußen entwickelt, macht Metternich seinem Unmuth über Rußland Luft. Ein Festhalten des Kaisers Alexander hatte Hardenberg wenigstens als möglich angenommen, aber auch dann nicht Hoffnungen, sondern neue Befürchtungen daraus geschöpft. Metternich nimmt den Fall gar nicht als möglich an, am Schluß des Krieges sieht er ein neues Tilsiter Bündniß, das Rußland zum Leibeignen Frankreichs erniedrigt und die Ketten, die Europa fesseln, vollends unzerbrechlich macht. Aus dieser Herzensergießung Metternichs erkennt man, wie furchtbar sich die russische Politik seit Juli 1807 in Verruf gebracht hatte. Ueberaus merkwürdig sind nun die Folgerungen, die er aus dieser Lage der Dinge zieht.

„Es bleibt uns hienach nur übrig, uns abermals in uns selber zu verschanzen, in unseren eignen Mitteln müssen wir die Hebel unseres Heils suchen. Ich sage unseres Heils, denn die Interessen unserer beiden Staaten trenne ich nicht und werde ich niemals trennen, trotzdem ihre augenblickliche Lage in unzähligen Beziehungen eine durchaus verschiedene ist, eine Verschiedenheit, deren bloße Erwägung hinreichen würde, um den Satz aufzustellen, daß das Glück uns hinlänglich begünstigt, um eben die Epoche, die Ihnen Opfer ohne Zahl auferlegt, zu unserer Verstärkung benutzen zu können; eine Verschiedenheit, die von unsern Völkern gefühlt wird, auf die sie am unmittelbarsten einwirkt und die folglich die Verantwortung der beiden Regierungen auf einer ganz andern Wage messen werden.

Glauben Sie nicht, mein lieber Baron, daß eine einzige Erwägung, die gegen meine These geltend gemacht werden könnte, mir entgangen ist; ich habe sie alle vor mir, ich habe mich durch alle durchgekämpft: ich wäre vielleicht ebenso stark in Argumenten gegen mich selbst, wenn ich bei der einfachen Erörterung stehen bleiben könnte, aber gestellt wo und wie ich einmal bin, kann ich nur auf Thatsachen fußen, und diese sprechen alle zu meinen Gunsten.

Wir müssen trachten, herauszukommen aus diesem Kampf, ihn zu beendigen mit möglichst geringem Schaden für die Erhaltung unseres Scheinbesitzes von augenblicklicher Unabhängigkeit. Wir müssen durch alle Mittel, die in unserer

Macht sind, uns die Möglichkeit bewahren, eines Tages jene wahrhafte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, die für die Staaten das ist, was die Gesundheit für den einzelnen Menschen, wir dürfen unsere Existenz nicht ausspielen auf einer einzigen Karte! Das ist einzig und allein das Ziel all meiner Bemühungen. Die Mittel, um es zu erreichen, sind um so schwieriger, als kein möglicher Weg eine vollkommene Sicherheit gewährt.

Ich streiche aus meiner Rechnung jede thätige Unterstützung einer Sache, die keine ist; der unverzeihlichste Leichtsinn, der vollständigste Mangel an Verstand und Berechnung, polternder Uebermuth an Stelle der Kraft: mit solchen Bestandtheilen stellt man eine Sache (une cause) nicht auf, noch weniger behauptet man sie damit. Ich verweile nur bei den Mitteln, um der grauenhaften Verwickelung des Augenblicks ein Ende zu machen und vielleicht zu einem dauerhafteren Zustand der Dinge zu gelangen — wie nothdürftig er auch sein mag. Um die Basis zu verstärken, von der ich ausgehe, zaudre ich nicht, das vollständige Glaubensbekenntniß abzulegen, daß ich beim Kaiser Alexander auf keinerlei Festigkeit rechne, auf keinen Zusammenhang in den gegenwärtigen und künftigen Planen des russischen Cabinets, auf keinerlei entscheidende Ergebnisse zu seinen Gunsten durch den Einfluß des Klimas und der Hilfeleistung, welche die russischen Generale von dem Herannahen des Winters sich zu versprechen scheinen.

Ich halte diese letztere für mehr als aufgewogen durch die Schließung der Häfen und folglich das gänzliche Ausbleiben jeder Hilfe vom Meere her, dadurch daß die französische Armee vor dem Winter die wichtigsten Punkte des russischen Reichs in Besitz genommen hat, und dadurch daß die hauptsächlichsten Mittel der Bewaffnung und Ausrüstung der russischen Armee zerstört sind. Ich glaube mit einem Wort, Thorheiten, die in so ungeheurem Maßstabe begangen worden sind, wieder gut zu machen, ist so schwer, es würde ein solches Maß von Kraft des Geistes und Charakters dazu gehören, daß ich die Möglichkeit leugne, daß dieselben Menschen, die durch irrige oder ganz verfehlte Berechnungen einen Staat an den Rand des Abgrundes geführt haben, ihn davon zurückreißen könnten.

Aber ich richte meine Blicke auf denselben Winter, den ich als glückverheißend betrachte in einem ganz anderen Sinne als das russische Cabinet. Die ungeheuren Ereignisse in Spanien, die unheilvolle Lage Rußlands, die Erschöpfung aller Mächte des Festlandes, die Nothwendigkeit des Friedens, die auch in England tief empfunden wird — all' diese Betrachtungen zusammen, könnten sie uns nicht diesen Frieden geben, der Allen so nöthig ist? Ich werde noch einige Tage warten, um etwas klarer über die Pläne Napoleons zu sehen und dann werde ich dem Kaiser vorschlagen, mich zu

ermächtigen, in England einen Schritt zu thun: in entsprechendem Sinn werden wir zum Kaiser von Moskau reden: wir werden versuchen klar zu stellen, was von der einen oder anderen Seite zu erwarten ist. Ich finde mich berufen, mit England, mit Napoleon von Frieden zu reden, vermöge der letzten Eröffnungen, die er mir, wie Ew. Exc. bekannt, in Dresden gemacht hatte und die auf ein Vorgehen Oesterreichs abzielten, das wir damals ablehnten, weil es den Charakter nicht tragen sollte, der Oesterreich allein gebührt. Der erste Wurf, den wir in England thun werden, wird nothwendigerweise ein Geheimniß bleiben für Jedermann außer für Sie. Von Ihnen wird es abhängen, uns zu unterstützen. Ich werde Sie von dem Zeitpunkt, wie von der Gestalt in Kenntniß setzen, die wir der Sache geben werden, wir werden von Ihnen die Mittel der Durchreise für unsern Beauftragten erbitten. Das ist, mein lieber Baron, ein sehr langer Brief geworden. Er wäre mir nicht schwer geworden, ihn doppelt so lang zu machen — aber Ihnen, der Sie meine Art zu sehen und zu denken kennen, brauche ich nicht mehr zu sagen, um verstanden zu werden. Sie sehen, daß ich getreulich Ihrer Bitte folge, Ihnen ohne Mittelsmann zu schreiben. Ich bin ebenso sehr wie Sie dabei betheiligt, unsere vertraulichen Beziehungen nicht bloßzustellen, und durch all' die Empfindungen, die Sie kennen, darauf hingewiesen, sie enger und enger zu knüpfen. Es steht bei Ihnen, den Grafen Zichy meinen Brief lesen zu lassen." Hier endet der Entwurf des Briefes, der in Wien aufbewahrt ist; der Brief selbst, der sich in den Papieren Hardenbergs auf dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin gefunden hat, hat noch den folgenden Zusatz: „Haben Sie die Güte mir zu sagen, was Sie von meinem Plane halten. Ich ergreife diese Gelegenheit, mein lieber Baron, um Ihnen als Gegengabe für das interessante Aktenstück, das Sie dem Grafen Zichy anvertraut haben, die beiliegende Abschrift eines Berichtes mitzutheilen, den unser zweiter Secretair bei der Gesandtschaft zu St. Petersburg mir erstattet hat; derselbe ist vor wenig Tagen hier angekommen, nachdem er unter verschiedenen Vorwänden bis zum 20. August in dieser Hauptstadt zurückgehalten worden war. Er bietet einige interessante Beobachtungen über den Gang der Ereignisse, wie sie auf der anderen Seite aussehen.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung und meiner beständigen Freundschaft." Metternich.

Wir haben in der vorstehenden wortgetreuen Uebertragung des Metternich'schen Briefes nur die Stellen durch gesperrten Druck hervorgehoben, die in den Originalen selber unterstrichen sind. Die umfänglichste derselben enthält ein politisches Programm, das wie auf Verabredung mit den wesentlichsten Gedanken Hardenbergs zusammentraf.

Das ferne Ziel des Programms ist die Rückkehr zur verlornen Unabhängigkeit, die Mittel sind enges Zusammengehen zwischen Oesterreich und Preußen, sorgfältige Schonung der Machtmittel, die ihnen geblieben sind, vorsichtiges Vermeiden jedes übereilten Schrittes. Daraus ergiebt sich für Oesterreich von selbst als nächste Aufgabe: Bemühung, um den Krieg zu enden und den Frieden herbeizuführen. Rußland gibt Metternich endgiltig verloren, es geht unter in dem Abgrund der Schande und des Unglücks, den eine unfähige Leitung ihm gegraben hat, seine Kriegführung ist gerichtet wie seine Politik, seine Hilfsmittel sind erschöpft, sein Wohlstand ist auf Jahrzehnte hinaus vernichtet, seine Machtstellung in Europa, das Werk der saueren Arbeit Peters des Großen nnd Katharinas II. ist dahin, wenn es noch einer That fähig ist, so wird diese in einem Versuche bestehen, die schmählichen Vorgänge von Tilsit und Erfurt schmählicher zu wiederholen und gelingt er, so werden die Mittelmächte in Europa, Oesterreich und Preußen, dem Himmel danken müssen, wenn sie in sich selbst, in treuem Zusammenhalten unter einander nur die Kraft finden, dem Joch der französischen Herrschaft nicht vollständig zu erliegen. Das Beginnen Metternichs, in solcher Lage bei Napoleon und England von Frieden zu sprechen, kann hienach keinen andern Sinn haben, als den, zu erkunden, ob er möglich ist und vielleicht zu verhindern, daß er auf Kosten der Mittelmächte abgeschlossen werde. Das Oesterreich, in dessen Namen Metternich die Hand Hardenbergs ergriff, war noch immer eine Großmacht; das Preußen, das Hardenberg vertrat, war es längst nicht mehr. Metternich versäumt nicht an diese Verschiedenheit des Einsatzes zu erinnern und läßt Hardenberg ganz deutlich merken, daß ein Anderer an seiner Stelle vielleicht die Politik der Kaunitz und Thugut erneuern würde. Jeder Unbefangene sieht, daß Oesterreich in der langen Schule der Leiden, die seit dem Kampf um Schlesien der Fanatismus des Preußenhasses über seine Waffen und seine Staatskunst verhängt hatte, Nichts, aber auch gar Nichts hätte gelernt haben müssen, wenn seinen Lenkern in den Sinn gekommen wäre, gerade jetzt mit Frankreichs Hilfe das verstümmelte Preußen vollends zu zerschlagen. Wenn Metternich jetzt und später jeden Gedanken dieser Art weit von sich wegwies, so that er's in der ehrlichen Ueberzeugung, daß das entgegengesetzte Verfahren eine Politik des Selbstmords für Oesterreich wäre. Freilich hatte die erfahrungsmäßige Einsicht, daß in dem tapfern Preußen für Oesterreich ein unentbehrlicher Bundesgenosse erhalten werden müsse, Nichts zu schaffen mit dem Wunsche, diesen Bundesgenossen zur Großmacht von Norddeutschland werden zu sehen; das waren grundverschiedene Dinge. Allein es war schon ein großer Schritt, daß der regierende Minister Oesterreichs das Fortbestehen der preußischen Monarchie als eine unerläßliche Nothwendigkeit für Europa und Oesterreich

durch Wort und That anerkannte. Darin kennzeichnet sich insbesondere seine eigentliche Gesinnung Napoleon gegenüber; in dieser seiner Stellung zu Preußen werden wir das Element kennen lernen, das alle Rechnungen Napoleons auf die Gewinnbarkeit Oesterreichs zu Schanden machte. Der Weltkrieg von 1813 drehte sich um Sein und Nichtsein des preußischen Staates. Der Feind Napoleons war Jeder, der das Erstere, und nicht das Letztere wollte.

Als Graf Metternich „die unerhörte Verwüstung Moskaus" unter den Thatsachen aufführte, die ihm nur als Belege der Charakterschwäche der Leiter Rußlands erschienen, mußte er bereits Kunde davon haben, daß Moskau durch Veranstaltung seines eigenen Gouverneurs in Brand gesteckt worden war. Napoleon hatte Nichts versäumt, die Thatsache so rasch als möglich durch die ganze Welt zu verbreiten, die er am 20. September in einem für den Kaiser Alexander bestimmten Brief mit den Worten ankündigte*): „Die schöne prächtige Stadt Moskau ist nicht mehr. Rostopschin hat sie niederbrennen lassen. 40 Brandstifter sind auf der That ertappt worden: alle haben ausgesagt, daß sie Feuer anlegten auf Befehl dieses Gouverneurs und des Polizeidirectors. Sie sind erschossen worden." Am 29. September war die Nachricht von dem schauerlichen Ereigniß mit einer Menge Einzelheiten bereits in Berlin. Von hier aus meldete Zichy, was ihm aus den eben von Wilna eingegangenen Details bemerkenswerth schien, nach Wien. Schwerlich hat Metternich diese Depesche schon am 5. Oktober gehabt. Durch wen er aber auch unterrichtet sein mochte, fest steht, daß er dem Ereigniß nicht die mindeste Bedeutung beimaß, daß er es weder als Zeichen der Stimmung in Rußland noch als eine erhebliche Störung der Machtstellung und Pläne des „Kaisers von Moskau" gewichtvoll fand. Anderwärts fand man rascher das richtige Urtheil. Hardenberg war von dem Ereigniß im höchsten Maße betroffen: „Diese kraftvolle Entschließung, sagte er zu Zichy scheint einen Krieg zu weissagen, der ganz verschieden ist von denen, die bisher geführt worden sind**)". Ebenso schrieb Floret aus Königsberg auf Grund der Mittheilungen des badischen Generals Harrant, der eben aus Wilna kam: „Das Ereigniß von Moskau hat in Wilna und im Hauptquartier große Bestürzung hervorgerufen; es zerstört die Rechnungen des Kaisers und die Hoffnungen der Armee, die des Krieges müde ist und ihn sich verlängern sieht mit einem Gepräge von Erbitterung, das kein andrer gehabt hat. Die Richtung der Russen auf Kaluga kann gefährlich werden. Mit dem Winter kommt ein neuer schrecklicher Feind hinzu. Die

*) Der Brief steht Corresp. 24, S. 221.

**) Cette détermination énergique semble présager une guerre différente de celles qui ont été faites jusqu'à présent. Bericht Zichys vom 29. September 1812.

Aussichten sind für Napoleon seit Moskau ungünstiger geworden." *) In demselben Sinn schrieb Ompteda am 3. Oktober dem Grafen Hardenberg nach Wien: „Seit der Katastrophe von Moskau ist die Lage Bonapartes weit gefährlicher geworden trotz seiner großen Erfolge und ich fürchte Nichts für die Zukunft, solange ich nur das Wort Frieden nicht höre." **)

Das Wort Frieden ward nicht gesprochen und ehe der Monat Oktober zu Ende ging, hatte man in Berlin die herzerquickende Gewißheit, daß es russischerseits überhaupt nicht werde gesprochen werden.

Durch den Grafen Dohna in Kopenhagen übermittelt lief am 28. Oktober mit mehreren Berichten des Obersten Schöler ein längerer Brief des Grafen Liewen aus Petersburg ein, dem Proclamationen des Kaisers Alexander an seine Nation beigegeben waren. Der Gesammteindruck all dieser Aktenstücke war: Rußland bleibt fest, der Kampf bis ans Messer ist beschlossene Sache, die entscheidende Phase des Krieges hat erst begonnen.

Die Berichte Schölers aus Petersburg waren in der Zeit zwischen dem 7. und 24. September niedergeschrieben. In schlichten Worten gaben sie von vornherein die Ueberzeugung kund, daß mit ein oder zwei Siegen auf dem Schlachtfelde dieser Krieg nicht zu Ende sei. In den Tagen der Schlacht von Borodino schrieb er: Der Krieg wird in allen Ständen als Sache der Nation angesehen. Die Hoffnung, Rußland durch sich selbst unterdrücken zu können, muß aufgegeben werden. Man glaubt allgemein, daß der Verlust der ersten Hauptstadt nicht unmöglich sei, aber den Krieg nur verlängern, nicht beendigen könnte, und wohl Unterrichtete behaupten, die Stimme der Nation würde die Regierung hindern, Frieden zu schließen, wenn sie Neigung dazu zeigen sollte. — Alles zeigt auf den Entschluß auszudauern. Die Kostbarkeiten sind eingepackt, die kaiserliche Familie ist reisefertig, um ins Innere zu gehen, wenn Moskau in Feindes Hand fallen sollte. Der Appell des Kaisers an die Nation hat großen Erfolg gehabt, überall finden große Rüstungen statt und man bemüht sich den Krieg zum Religionskrieg zu machen. Die Armee hat sich nicht überall geschickt benommen, aber überall sich kräftig geschlagen. Ihr weitrer Rückmarsch ist lediglich Folge des zu geringen Selbstvertrauens und der Veränderungen im Plan und Commando, die wiederum Folge des Nationalvorurtheils sind. Je weiter sie aber zurückgeht, desto kräftiger wird ihr Widerstand werden, und so ihr Rückzug den Untergang des Gegners bewirken. Nachdem die ersten Nachrichten über den Einmarsch der Franzosen in Moskau eingetroffen waren, schrieb er am 24. September: „Das Wegschaffen alles Staatseigenthums wird mit dem größten Eifer fortgesetzt, und Kaiser Alexander

*) Bericht vom 9. Oktober 1812.

**) Fr. v. Ompteda, Zur deutschen Geschichte. (Politischer Nachlaß II) III, S. 300.

thut alles Mögliche, um zu beweisen, daß der Verlust seiner Hauptstadt den Entschluß auszudauern bei ihm nur verstärke. Er hat zu dem Ende ohne Zeitverlust seine Gesandtschaften nach England, Schweden, Spanien und Palermo bestimmt und ihre schleunige Abreise befohlen. Dem englischen Gesandten hat er die Nachricht der Besitzergreifung der ersten Residenz des Reiches selber mitgetheilt, mit der festesten Versicherung, daß sein Entschluß unabänderlich derselbe bleibe. Diesen Entschluß des Kaisers theilen die Meisten, doch sollen auch Einige von der entgegengesetzten Meinung sein, welches vom Großfürsten Constantin behauptet wird. Jetzt aber ist zum Wenigsten kein Anschein da, daß diese Friedenspartei je die Oberhand erhalten könnte. Ich selbst habe wohl Besorgnisse, aber nie den Wunsch, daß es geschwind gehen möge, gehört. Eigentlich hat Rußland nach dem Verlust von Moskau nichts Schlimmeres mehr zu besorgen und kann durch Ausdauern nur Vortheil erhalten. Wenn der Hof von hier weggeht, scheint jeder Umschlag unmöglich und unter dieser Bedingung ist die Lage des Kaisers Napoleon durch den Besitz von Moskau in Rücksicht des Hauptzwecks durchaus nicht gebessert, da Bewegungen in seinem Rücken ein immer weiteres und sichereres Feld eröffnen."

Der Brief des Grafen Liewen, der, nachdem er auf Befehl des Kaisers selbst zweimal umgeschrieben worden war, endlich am 2. Oktober seine endgiltige Fassung erhalten hatte, war eine Art Manifest des Kaisers Alexander, gerichtet an Preußen und Oesterreich, bestimmt beide Mächte zur sofortigen Schilderhebung gegen Napoleon aufzurufen.

Der erste Theil dieses Schreibens gibt einen Ueberblick der Bewegungen der russischen Heere und des Umfangs der eingeleiteten Neurüstungen. Unter den letzteren wird eine Milizaushebung von 300,000 Mann hervorgehoben und hinzugefügt: „Diese Macht steht nicht bloß auf dem Papier, sie ist wirklich vorhanden, weil der allgemeine Enthusiasmus alle Wahrscheinlichkeitsrechnungen überstiegen und gestattet hat, statt 5 Mann von 500, 10 Mann von 100 einzustellen." *) Bei der Besprechung der militärischen Aktion tritt zum ersten Mal deutlich das Bestreben hervor, die schweren Fehler und Widersprüche, auf denen die russische Führung sich Anfangs ertappen ließ, auf einen wohlüberlegten Plan zurückzuführen, der begann mit dem Rückzug zum Behuf der Vereinigung der getrennten Armeen und gipfelte in der Preisgebung Moskaus. „Unser Kriegssystem", heißt es, „ist, das Loos der

*) Voilà quelle est notre force intérieure; ce n'est par sur le papier seul qu'elle se trouve, mais elle est réelle, parceque l'enthousiasme général a dépassé tour les calculs de probabilités et a permis de prendre sur les peuples au lieu de 5 hommes sur cinq cents, dix hommes sur cent.

Armeen nicht vereinzelt aufs Spiel zu setzen, man mußte sie vereinigen und zu dem Zweck Terrain aufopfern." *) Mit der Preisgebung Moskaus aber beginnt nun die Wendung. Wir lassen hier den Grafen Liewen, d. h. den Kaiser Alexander selber reden: „Die Räumung Moskaus war ein schmerzliches Opfer, aber unerläßlich nach dem Urtheil des Generals en Chef und der übrigen Generale, um sich neuer und wirksamerer Mittel zu versichern, um den flüchtigen Ruhm des Feindes in seinen unfehlbaren Untergang zu verwandeln. Ein kundiger General wird sich nicht verhehlen, daß Napoleon durch die Besetzung der ungeheuren Stadt Moskau seiner Operationslinie eine für ihn ungünstige Ausdehnung gegeben hat, die die Masse seiner Streitkräfte verringert, seine Verbindungen verlängert und erschwert und das in einer Jahreszeit, die allein schon seinem Heere verderblich werden muß. Man hat die ganze Bevölkerung, die unter Waffen stand und der Armee gefolgt ist, aus Moskau entfernt, alle Reichthümer und Kriegsbedürfnisse sind gleichfalls mit fortgenommen worden." **) Mit solchen Betrachtungen hat man sich in Petersburg nachträglich über ein Ereigniß getröstet, das Rostopschin, wie niedergeschmettert, dem Kaiser mit den Worten gemeldet hatte: „Rußland wird erbeben, wenn es erfährt, daß die Stadt aufgegeben ist, die den Mittelpunkt der Größe Rußlands bildet, und wo die Asche Ihrer Vorfahren ruht. Ich folge der Armee. Ich habe Alles fortgeschafft, mir bleibt nur, über das Schicksal meines Vaterlandes zu weinen." ***) Die Hauptsache war immerhin, daß das Schicksal Moskaus an der Fortdauer des Krieges Nichts änderte, und diese Gewißheit zu begründen, bot Kaiser Alexander die ganze Beredtsamkeit der Worte und der Thaten auf.

---

*) Notre système de guerre est de ne pas risquer le sort des armées séparément; il a fallu les réunir et pour cela abandonner du terrain.

**) Cette assertion acquiert un nouveau degré de certitude par l'abandon de Moscou: ce sacrifice, douloureux sans doute, mais jugé nécessaire par le Général en Chef et par l'avis des autres Généraux pour s'assurer de nouveaux et de plus solides moyens pour convertir la gloire momentanée de l'ennemi en sa destruction infaillible. Un général habile ne se déguisera point que par l'occupation de l'immense cité de Moscou l'Empereur Napoléon a étendu la ligne de ses opérations qui en diminuant considérablement la masse de ses forces, prolonge et embarrasse ses communications dans une saison qui seule doit devenir désastreuse à son armée. On a fait sortir de Moscou toute la population qui étant en armes a suivi l'armée, toutes les richesses et les objets militaires ont également été emportés.

***) Bernhardy, Denkwürdigkeiten des Grafen Toll II, 2. Auflage, 1865, S. 176 (1. Auflage S. 169). Sehr auffallend, daß in dem ganzen Brief des Grafen Liewen nur von dem abandon de Moscou, nicht aber von der Einäscherung Moskaus gesprochen wird, die am 2. Oktober doch jedenfalls in Petersburg schon bekannt war.

„Der Kaiser Napoleon hat neuerdings versöhnliche Gesinnungen kund gegeben, indem er nach der Schlacht von Mojaisk vortheilhafte Anerbietungen machte: ist das nicht ein stillschweigendes Eingeständniß seiner gefährdeten Lage, das Bekenntniß, daß seine materielle Kraft und sein ihm bisher so lange treu gebliebener Stern ihn nicht blendet über die Thatsache, daß er sich zu weit vorgewagt hat in ein feindseliges Land und in eine Nation, die bereit ist, dieselben Waffen und dieselben Proben der Vaterlandsliebe aufzubieten, wie Spanien?*) Weit entfernt irgend welchen Anträgen seinerseits Gehör zu schenken, beschäftigt sich der Kaiser mit der Fortsetzung des Krieges selbst für den Fall, daß auch die zweite seiner Hauptstädte in die Gewalt des Feindes käme; und diese Maßregeln der Festigkeit, die im Voraus getroffen und öffentlich angekündigt sind, wie Ew. Excellenz aus den beiliegenden Aktenstücken ersehen wird, flößen seinen Unterthanen neues Vertrauen ein, befeuern und verdoppeln ihre Begeisterung. Der Kaiser macht die Besitznahme Moskaus der Nation bekannt durch die gleichfalls beigeschlossene Kundmachung. Eine heilige Verpflichtung übernimmt er damit ihr gegenüber, während er ihr auferlegt, ihrer Unabhängigkeit Alles zu opfern, und dieser unbeugsame Wille ist die Bürgschaft des Triumphs der guten Sache. Der Kaiser will Unabhängigkeit und Wohlstand seines Reichs auf festen Grundlagen sicher stellen und er würde an kein Gelingen glauben, wenn Preußen und Oesterreich nicht in den Rang unabhängiger Staaten wieder eingesetzt würden. Unsere Interessen sind in diesem Betracht auch die Eurigen; die Gewalt der Umstände hat Euch zu einer Parteinahme fortreißen können, die ihnen entgegen ist; aber der Augenblick ist gekommen, wo wir uns sprechen müssen. Als wir, wie es geschehen ist, den Feind ins Innere des Reichs zogen, haben wir Euch eine Freiheit des Wollens und des Handelns gegeben, die Ihr zu Eurem wie zu Europas Heil benutzen müßt.**) Vereinigt Euch mit Oesterreich, um zu diesem großen Zwecke mit

*) L'Empereur Napoléon a récemment manifesté des dispositions conciliatrices, en fesant des ouvertures avantageuses après la bataille de Mojaisk: n'est-ce point là une reconnaissance tacite de sa position dangereuse et que ses forces matérielles et que sa fortune longtemps propice, ne l'aveuglent point sur la situation trop avancée comme elle l'est dans un pays ennemi et chez une nation disposée à fournir les mêmes armes et les mêmes preuves de patriotisme que l'Espagne? — Von einem solchen Schritte Napoleons ist Nichts bekannt geworden. „Vortheilhafte Anerbietungen" haben nicht einmal nach dem Brande Moskaus Statt gefunden; vor dem Einzug in Moskau kann davon vollends nicht die Rede sein. Der Brief Napoleons vom 20. September kann hier nicht angeführt werden.

**) L'Empereur loin d'écouter à aucune proposition de sa part, s'occupe des moyens de continuer la guerre dans le cas même où la seconde de ses capitales serait occupée par l'ennemi; et ces mesures de fermeté prises avant

zu wirken. Wir verlangen nicht das Geheimniß Eurer Beziehungen zu ihm und wir sind bereit, Euch volle Sicherheit dafür zu gewähren, daß wir, sei es bei Unterhandlungen mit dem Feind, sei es bei Operationen im Norden, im Einklang mit Euren Interessen handeln werden. Der Entschluß, den Preußen gefaßt hat, sich den Feinden Rußlands anzuschließen, ist im Herzen des Kaisers entschuldigt; Nichts wünscht er mehr, als die Erinnerung daran ganz zu tilgen und wenn eines der von der Hand Napoleons errichteten Königreiche gestürzt werden könnte, so wünscht Rußland die Beute nicht für sich, sondern für seine Verbündeten. Stellt Oesterreich die Einheit Eurer gemeinsamen Interessen vor; zeigt ihm den Sturz Napoleons und die Freiheit Europas als unmittelbare Folge Eures Abfalls von der Sache Frankreichs und erblickt in dem Kaiser nnd seiner Nation eine Einheit des festen Entschlusses, jedes Opfer zu bringen für die Freiheit und Unabhängigkeit Rußlands und dadurch für die Sicherstellung der von ganz Europa." *) — Schließlich betheuert Lieven, daß er zu dieser Sprache ausdrücklich beauftragt sei und verlangt weitgehende Vollmachten für den General York und zwar

---

le tems et annoncées publiquement ainsi que V. E. le verra par les pièces ci-jointes, en inspirant une nouvelle confiance à ses sujets, excitent et redoublent leur enthousiasme. L'Empereur annonce l'occupation de Moscou à sa nation par la publication également jointe ici. C'est un engagement sacré qu'il prend envers elle et qu'il impose à son tour de tout sacrifier à son indépendance et cette volonté immuable est le garant du triomphe de notre cause. L'Empereur veut assurer sur des bases solides l'indépendance et la prospérité de son Empire et il ne croirait point y avoir réussi si la Prusse et l'Autriche n'étaient point replacées au rang d'Etats indépendants. Nos intérêts à cet égard sont les vôtres; la force des circonstances a pu vous entraîner à suivre un parti qui leur est contraire; mais le moment est venu où nous devons nous parler. En attirant l'ennemi ainsi que nous l'avons fait, dans l'intérieur de l'Empire, nous vous avons donné une liberté de volonté et d'action dont vqtre salut particulier et celui de l'Europe entière vons prescrivent de profiter.

*) Unissez-vous à l'Autriche pour concourir à ce grand but. Nous ne demandons pas le secret de vos liens avec elle: et nous sommes prêts à vous donner toutes les assurances que soit dans une négociation avec l'ennemi soit dans des opérations vers le Nord, nous agirons en conformité de vos intérêts. Le parti qu'a pris la Prusse de se joindre aux ennemis de la Russie est excusé dans le coeur de l'Empereur; il ne demande pas mieux que d'en effacer le souvenir et si un des royaumes élevés par la main de Napoléon pouvait être détruit ce ne sera point à elle mais à ses alliés que la Russie déclare en procurer la dépouille. Présentez à l'Autriche l'identité de vos intérêts communs; montrez-lui la chute de l'Empereur Napoléon et la liberté de l'Europe comme résultat immédiat de votre défection de la cause de la France et voyez dans l'Empereur et sa nation une unité de volonté bien ferme, de porter tous les sacrifices à la liberté et à l'indépendance de la Russie et d'assurer parlà celle de toute l'Europe —.

ohne Aufschub, denn ihm gegenüber stehen die nachdrücklichsten Operationen bevor, die durch Unterhandlungen nicht aufgehalten werden dürfen.

Schöler fügte dem noch in einer Nachschrift bei: „Möchten Oesterreich und Preußen den Muth fassen, frei sein zu wollen! Nie war wohl der Augenblick vortheilhafter und niemals dürfte ein so vortheilhafter wieder kommen."

Der Kaiser Alexander war Zeitlebens ein Meister in der Kunst, mit der Sprache selbstloser hingebender Begeisterung sein eigenstes Interesse zu empfehlen. Davon zeugt auch dieser Brief, den er ohne Zweifel Wort für Wort diktirt hat; Schöler bemerkt ausdrücklich, zwei Mal sei er auf seinen Befehl umgeändert worden. Von seinem Standpunkt aus war es gewiß richtig, zu wünschen, daß der General York ohne Weitres mit fliegenden Fahnen zu den Russen überging, daß Preußen und Oesterreich auf dies Zeichen hin Alles, was Waffen tragen konnte, auf die Beine brachten und so den Kaiser Napoleon zwangen, sofort den Rückzug aus Rußland anzutreten, während Kaiser Alexander zu Nichts verpflichtet war, als was er ohnehin thun mußte, wenn er nicht einen Selbstmord begehen wollte. Für das tief argwöhnische Oesterreich und für das schwer bedrängte Preußen lagen die Dinge ganz anders. Vor Ausbruch des Krieges hatte das letztre eben deßhalb sich Napoleon unterwerfen müssen, weil Rußland sich weigerte, auch nur das Mindeste zu seinem Schutze zu thun und Oesterreich von gar keiner Action wissen wollte. Demgemäß war es noch eine verhältnißmäßig sehr kühne Antwort, die der König gab, als er sagte: „Ohne Oesterreich könne er Nichts unternehmen, wenn aber diese Macht ihn unterstützte, würde er nicht zögern, sein System zu wechseln und alle Mittel zu einem Versuche aufbieten, um seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen und das fremde Joch abzuschütteln." *) Immerhin war der trostlosen Verzweiflung ein Ende gemacht, mit der die völlige Ungewißheit über die Absichten des Kaisers Alexander den preußischen Hof erfüllt hatte. Dauerte der Krieg fort, beugte sich Rußland nicht, so war doch ein fester Punkt gewonnen, auf dem sich fußen ließ. Ein Vertrauen kehrte wieder, das man seit Jahren nicht gekannt. Als Ompteda berichtete, der Staatskanzler habe ihm versichert, Rußland sei weiter als je davon entfernt, Friedensvorschläge anzuhören, fügte er hinzu, bei diesem

*) Bericht Zichys vom 29. Oktober: Le Roi instruit par le Baron de Hardenberg des ouvertures qu'on vient de lui faire, a déclaré que sans l'Autriche il ne pourroit rien entreprendre, mais que, si cette puissance l'assistoit il n'hésiteroit pas à changer de système et à rassembler tous ses moyens pour faire une tentative de récupérer son indépendance et secouer le joug étranger. H. A.

Anlaß habe er, wohl zum ersten Mal, kein Wort des Tadels über das Verhalten des russischen Cabinets aus seinem Munde gehört.*)

Die Festigkeit, die der preußische Hof aus dieser Wendung schöpfte, sollte man sofort in Wilna kennen lernen.

Unter dem 16. Oktober hatte Napoleon von Moskau aus an den Herzog von Bassano den Befehl erlassen**), von sämmtlichen Verbündeten die Absendung von Verstärkungen zu fordern und zwar sollte es mit möglichstem Geräusch, mit Uebertreibung der wirklichen Zahl in allen Blättern geschehen, damit man in Rußland erführe, daß es unmöglich sei, die große Armee zu „untergraben". Insbesondere sollten Oesterreich und Preußen angegangen werden, das letztre sollte 6000 Mann Infanterie und 1000 Pferde nach Riga schicken, um dort die 7. Division zu ersetzen, die er nicht länger entbehren könne.

Am 4. November richtete der Herzog von Bassano bei Krusemark seinen Auftrag aus und dieser war sofort mit der höflichen, aber bestimmten Antwort bei der Hand: Unmöglich. Schon das, was wir jetzt leisten, geht über unsre Kräfte. Diese Mehrleistung ist ganz unerschwinglich, so lange der Kaiser eine Hingebung ohne Grenzen nicht wenigstens dadurch belohnt, daß er bezahlt, was er uns schuldig ist.***) Und diese seine Antwort ward durch einen Erlaß vom 17. November ausdrücklich gebilligt, der ihn von Neuem anwies, mit jedem nur möglichen Nachdruck auf Rückzahlung der preußischen Vorschüsse zu bestehen. Und genau dieselbe Sprache führte Hardenberg gegenüber St. Marsan, als er diesem am 28. November den ablehnenden Bescheid gab.†) Welche Grenzen, hatte er in seinem Schreiben vom 4. September gefragt, werden wir uns selber ziehen, wenn neue Anforderungen an uns herantreten? Jetzt wußte er Antwort auf die Frage und zögerte nicht, sie zu geben. Die erste Regung des Willens zum Widerstande war gewagt, sie sollte nicht die letzte bleiben.

Aus den Briefen, die Hardenberg in diesen Novembertagen an Gneisenau nach London schrieb, geht hervor, wie schmerzlich es ihm war, sich mit so unzulänglichen Nothbehelfen begnügen zu müssen, wie gern er die Lunte in das Pulverfaß geworfen hätte, um den Weltbrand zu entzünden, der den Feind der Menschheit verschlingen mußte und wie schwer er empfand, daß das Zögern Oesterreichs ihm das unmöglich machte.††) Während er so klagte, hatte das Schicksal bereits mehr für ihn gethan, als er ahnen konnte;

*) An Münster 16. November 1812 (III, 307).

**) Corresp. 24, 267.

***) Bericht vom 4. November. St. A.

†) Duncker, S. 765.

††) Duncker, S. 764.

und die Folgezeit sollte lehren, daß, wenn von der ganzen Armee, die eben auf dem Rückzug war, auch Niemand übrig blieb, als der eine Mann, der sie ihrem Schicksal überließ, dieser Eine vollkommen ausreichte, um jede Uebereilung furchtbar zu strafen.

Inzwischen hatte Graf Metternich die Parole ausgegeben, auf die er Hardenberg in seinem Schreiben vom 5. Oktober vorbereitet hatte. Auch nach Wien hatte der Kaiser Alexander Eröffnungen gelangen lassen. Dem Anschein nach hatten sie nicht den mindesten Eindruck gemacht. Am 5. November war ein Herr v. Butjakin in Wien angekommen, mit dem geheimen Auftrag des Kaisers Alexander, beim Grafen Metternich dasselbe zu versuchen, was der Brief Liewens bei Hardenberg hatte ausrichten sollen. Aus der Art, wie Humboldt von seiner Sendung spricht, ergibt sich, daß man kaum seinen sachlichen Mittheilungen rechten Glauben schenken, geschweige denn sich auf irgend welche Zusicherungen einlassen wollte.*) Als zwei Wochen später der Graf Rasumowsky den Grafen Metternich fragte, „ob Oesterreich nicht geneigt wäre, den günstigen Augenblick zum Bruche mit Frankreich und zum Anschluß an Rußland zu benutzen", antwortete ihm dieser: Oesterreich sei durch den Vertrag vom 14. März gebunden, es würde sich jedes Anspruchs auf Vertrauen selbst berauben, wenn es sich an der Heiligkeit der Verträge versündigte. Ziel und Inhalt seiner ganzen Politik sei der Friede, und auf die Herstellung des allgemeinen Friedens sei all sein Bemühen gerichtet. In derselben Weise wurde der Ritter v. Lebzeltern beauftragt, sich gegen den Grafen Stackelberg auszusprechen, der sich damals in Gratz aufhielt. In der Mittheilung, die Graf Metternich über diese Verhandlungen unter dem 23. November dem Grafen Zichy zugehen ließ, finden sich noch folgende bemerkenswerthe Betrachtungen, die an den Grafen Stackelberg gerichtet worden sind: Wollte Metternich zurückkommen auf Dinge, die der Geschichte angehören, so würde er daran erinnern, daß Oesterreich gar manchen Grund zur Klage hätte, daß sein gegenwärtiges politisches Verhältniß zu Frankreich nicht seiner freien Wahl entsprungen, daß seine alten Beziehungen zu Rußland nicht durch eigene Schuld zerrissen worden seien; Rußland habe Grund Oesterreich zu vertrauen und nicht zu vergessen, daß die Politik des österreichischen Cabinets durch keinerlei Leidenschaft, sondern durch die kaltblütigste und uneigennützigste Berechnung geleitet werde, daß seine „unendlich begrenzte" Allianz mit Frankreich (alliance infiniment limitée) nur eine Allianz des Friedens sei, und daß der Kaiser Franz, wenn er sie jetzt anwende, um die Ruhe von Europa herzustellen, weit entfernt aus dem Geist dieses Bündnisses herauszutreten, sich vielmehr durch den Vertrag gestärkt fühle, der in diesem

*) Bericht vom 7. November. St. A.

Augenblick 30,000 Mann gegen Rußland in die Wagschale lege. Schließlich wird mit Nachdruck hervorgehoben, daß Oesterreich, indem es von Frieden spreche, einzig einem österreichischen, nimmermehr einem französischen Antriebe gehorche, von Napoleons Absichten sei dem Cabinet lediglich Nichts bekannt.

Die Initiative, von welcher Metternich hier spricht, hatte er eröffnet auf Grund der über Berlin*) eingelangten Nachricht, daß Napoleon den General Lauriston ins russische Hauptquartier gesandt habe. In diesem Ereigniß erblickte er den Anlaß, dessen er entbehrte, als er am 5. Oktober an Hardenberg schrieb, er warte nur auf irgend eine Handhabe, die über die Gesinnungen Napoleons einen Schluß gestatte. Am 4. November schrieb er an Floret nach Wilna: Die Sendung des Herrn v. Lauriston ins russische Hauptquartier beweise, daß zwischen den kriegführenden Mächten Versuche der Annäherung stattfänden. So unwahrscheinlich im gegenwärtigen Augenblick der Friedensschluß erscheine, so dringend möge Floret den Herzog v. Bassano ersuchen, ihm Alles mitzutheilen, was im Sinne dieses so wünschenswerthen Ausgangs geschehen werde. Angesichts der Lage Rußlands, der ungeheuren Opfer seiner Besieger, der militärischen Ereignisse in Spanien und des Friedensbedürfnisses, das in England vorausgesetzt werden müsse, gebe er sich dem „politischen Traume" hin, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, vom „allgemeinen Frieden" zu reden. Zu Dresden schon habe Napolen auf das Gewicht hingewiesen, das ein Friedenswort Oesterreichs in England haben müsse; sei jetzt nicht die Wahrscheinlichkeit gestiegen, daß ein „freiwilliger und unmittelbar österreichischer Schritt" vielleicht in England von Erfolg begleitet sein würde? Diese Frage soll Floret dem Herzog v. Bassano zur Erwägung und zu geeignetem Gebrauche anheim stellen. Mehrere Tage bevor Floret im Besitze dieses Schreibens war, hatte Metternich bereits einen zuverlässigen Mann abgeschickt, der dem Prinz Regenten von England seine Eröffnungen überbringen sollte. In Wien machte Graf Hardenberg**), in Berlin Graf Zichy den Mittelsmann, von hier sollte die Reise mit Hilfe Hardenbergs über Stockholm nach London gehen. Die nach London bestimmte Zifferndepesche, die dem Grafen Zichy zur Mittheilung an Hardenberg unter dem 9. November 1812 zugesandt ward, hatte folgenden Wortlaut: „Oesterreich ist als eine Macht, die im Centrum Europas liegt, mehr als jede andere in der Lage, über den Gang der allgemeinen Angelegenheiten zu urtheilen. Seine Wünsche sind zu bekannt, seine Gesinnungen zu bewährt, als daß der erleuchtete Fürst, der die Geschäfte Englands leitet, ihren Charakter mißkennen könnte. Oesterreich gibt sich über Nichts einer Selbst-

*) Bericht Humboldts vom 28. Oktober 1812.

**) Siehe dessen Brief an Ompteda, d. d. Wien, den 9. November 1812 (Ompteda III, 304).

täuschung hin. Es urtheilt über den gegenwärtigen Krieg zwischen Rußland und Frankreich mit jener Parteilosigkeit, die allein zu richtigen Schlüssen führt. Es verkennt weder die riesigen Verluste, welche die erstere Macht erlitten hat, noch die mißliche Lage, in welcher sich trotz seiner ungeheuren Vortheile Napoleon befindet. Mit nicht minder gerechter Wage mißt Oesterreich die moralischen und materiellen Kräfte beider Gegner. In seine Berechnungen hat es aufgenommen die Erfolge der englischen Heere auf der Halbinsel, die innere Lage Englands, die aller Mächte Europas. Der Kaiser Franz hat nicht umhin gekonnt, dem Gedanken Raum zu geben, daß der allgemeine Friede in dieser Lage der Dinge vielleicht eher zu erhoffen wäre, als in jeder andern. S. K. Majestät unterbreitet diese Frage dem Prinz Regenten als Beweis seines vollen Vertrauens auf die tiefe Einsicht S. K. Hoheit. Der Kaiser hält für überflüssig hinzuzufügen, daß was nur geschehen kann, um die anderen Mächte einem so heilsamen Werke geneigt zu machen, nicht versäumt werden wird, daß ihm aber hauptsächlich darauf ankommt, die Absichten des Prinz Regenten von England und sein Urtheil über diese wichtigen Fragen kennen zu lernen." Der Staatskanzler von Hardenberg war von dieser Botschaft keineswegs erbaut. Seine Antwort vom 28. November erklärte: Es sei nicht anzunehmen, daß England gerade jetzt von Frieden hören wolle, wo seine Waffen in Spanien siegreich seien und eine tiefe Unzufriedenheit in Frankreich Wurzel zu fassen beginne; gelänge auch für den Augenblick ein Abkommen, so würde dieses Napoleon Frist gewähren, neue Streitkräfte zu sammeln. England werde im Gegentheil Alles aufbieten, dem Kaiser neue Schwierigkeiten zu schaffen, unter den andern Mächten neue Feinde zu wecken. Gleichwohl habe der König seinen Abgesandten in London beauftragt, dort ganz im Sinne Oesterreichs zu reden, weil er nach wie vor entschlossen sei, dem System Oesterreichs zu folgen. „Unsere Lage gestattet uns nicht, uns auszusetzen und irgend welche Initiative zu ergreifen; vielmehr werden wir uns aufrichtig und fest Ihren Maßregeln anschließen." *) Im Einklang mit dieser Gesinnung sei die Antwort auf die Anfragen Rußlands erfolgt, daß die persönlichen Gefühle des Königs dem Kaiser gegenüber unverändert dieselben seien, daß aber „seine dornenvolle Lage ihm nicht erlaube, irgend einen Schritt zu thun, der nicht mit Oesterreich verabredet sei und mit ihm gemeinsam unternommen werde." **) Darauf

*) Notre position ne nous permet point de nous exposer et de prendre l'initiative de quelque manière que ce soit, mais nous nous attacherons loyalement et fortement à vos mesures.

**) Que l'attachement personnel du Roi pour l'Empereur étoit toujours le même, que ses sentimens n'avoient point varié, mais que sa position épineuse ne lui permettoit aucune démarche qui ne fût concertée avec l'Autriche et entreprise conjointement avec elle.

theilt Hardenberg mit, daß der König die Verstärkungen, die Napoleon verlangt, unter Hinweis auf seine Geldnoth abgelehnt habe und fragt, ob eine ähnliche Forderung auch an Oesterreich ergangen sei?*)

Während dieser akademische Briefwechsel über die Frage des allgemeinen Friedens zwischen Wien und Berlin gepflogen ward, erlangten die in Wilna versammelten Diplomaten die Gewißheit, daß Napoleon den Rückzug angetreten habe, nachdem er vergebens den Frieden gesucht, und wenige Tage später auch die, daß über die rückziehende Armee ein namenloses Unheil hereingebrochen sei. Der Einlauf ihrer Berichte brachte in Berlin und Wien einen vollständigen Umschwung hervor.

Unter dem 8. November berichtete Floret aus dem Munde des Herzogs von Bassano: Der Kaiser hat Moskau verlassen, weil ein ferneres Verweilen dort keinen Sinn mehr hatte; er wählt jetzt eine Linie, die ihm bessere Verbindungen und Vortheile für den nächsten Feldzug sichert; ist die Armee zwischen der Düna und dem Dniepr aufgestellt, so kann der Kaiser nächstes Frühjahr auf Petersburg oder Kiew operiren, wenn die letztere Expedition nicht schon früher möglich sein sollte. Am 15. November hatte Floret Kunde von einem Tagesbefehl, worin der Kaiser erklärte, wenn der Kaiser Alexander in diesem Winter nicht Frieden mache, so werde er ihn im Frühjahr zu Petersburg zu finden wissen. In seinem Berichte vom selben Tage fügte er hinzu: Die Fürsten des Rheinbundes haben versucht, sich der Forderung beträchtlicher Truppennachsendungen zu entziehen, der Kaiser hat von Neuem darauf bestanden; eine ähnliche Forderung ist an Preußen ergangen, unser Hof insbesondere muß sich auf die Zumuthung neuer und größerer Anstrengungen für den künftigen Feldzug gefaßt machen: Moskau hat alle Früchte dieses zerstört: nach unerhörten Opfern und Verlusten, die der Winter noch vermehren wird, ist der Krieg von Vorne zu beginnen: die Frage der Winterquartiere in diesem erschöpften und beinahe schutzlosen Lande scheint mir ein schwer zu lösendes Problem. Die Hiobsposten von der Armee hatten den Herzog von Bassano überraschend weich gestimmt. Als Floret ihn am 16. November mit dem Inhalt der Depesche Metternichs vom 4. November bekannt machte, erwiderte er in so entgegenkommendem Tone, daß Floret Mühe hatte festzuhalten, es handle sich nur um einen „politischen Traum" des Grafen Metternich. Der Herzog konnte sich nicht satt lesen an diesem Traume: diese Depesche, sagte er, ist sehr wichtig und obgleich der vorgesehene Fall nicht besteht, werde ich sie wohl im Gedächtniß behalten: ich werde bestimmt gegenüber dem Kaiser Gebrauch davon machen;

*) Mündlich hatte der Herzog v. Bassano allerdings eine solche Forderung an Floret gerichtet, dieser aber sich zu einer Antwort für incompetent erklärt. Siehe dessen Bericht, d. d. Wilna, 25. Oktober, der am 6. November in Wien eintraf.

ich finde ſie wohl durchdacht, der Graf Metternich ſieht die Dinge im Großen an; er geht gerade auf ſein Ziel los: ich habe ihn immer auf derſelben Linie gefunden: das iſt ein großer Vortheil in unſeren Beziehungen. Von der öſterreichiſchen Initative für den allgemeinen Frieden, die ohne daß er es wußte, bereits ergriffen war, urtheilte er, ſie werde dem Kaiſer höchſt willkommen ſein, denn ſie ſtelle ihn nicht bloß, verletze nicht ſeine Eigenliebe und könnte leicht die ihm erwünſchteſten Früchte haben. Am Schluſſe ſeines vom 22. November datirten, am 5. December in Wien angelangten Berichtes fügt aber Floret in Ziffern bei: „Die Ausſagen derer, die von der Armee kommen, mögen ſehr übertrieben ſein, aber wenn nur die Hälfte von dem, was man erfährt, wahr iſt, ſo begreift man nicht, wie Napoleon den Winter dieſſeits des Niemen ſoll bleiben können; wie ihm mit all ſeinem Genie gelingen ſoll, neu zu ſchaffen, was dieſer Feldzug zerſtört hat; die Reiterei zu reorganiſiren, die vollſtändig vernichtet ſein ſoll, der Armee das Selbſtvertrauen wieder zu geben, um ſie nach einem von allen erdenklichen Leiden begleiteten Rückzug, nach einem Winter ohne Raſt und ohne Hilfsmittel, auf denſelben Kriegsſchauplatz zurückzuführen, wo ſie ſo viel Elend gelitten gegen einen Feind, der obgleich ſeine Verluſte unermeßlich ſind, mehr Ausſicht hat, ſich zu erholen und deſſen Geiſt von einem nie geahnten Schwung belebt wird? Das ſind Fragen, auf die ich mir nicht zu antworten geſtatte; der Friede würde auf Alles antworten. Hat die Vorſehung ſelbſt Ew. Exc. Ihre Depeſche diktirt?“ Die Detailnachrichten, die man in Wilna über den Rückzug der Armee hatte, reichten nur bis Smolensk, wo Napoleon am 9. November mit ſeinen Garden angekommen war — als der preußiſche Geſandte, General v. Kruſemark, einen Tag vor Floret, am 21. November ſeinen erſten eingehenden Bericht über das große Ereigniß der letzten Tage erſtattete. Das Gemälde, das er über den Rückzug von Moskau bis Smolensk entwirft, iſt aus den übereinſtimmenden Ausſagen der Augenzeugen zuſammengeſtellt, die er in Wilna zu ſprechen Gelegenheit gehabt. Seine Darſtellung, die mir in der mit Zichys Depeſche vom 2. December nach Wien gelangten Abſchrift vorliegt*), bezeichnet ſogleich als Grundurſache des Verhängniſſes, deſſen weitere Entwickelung ſich noch gar nicht abſehen laſſe, die trügeriſche Hoffnung Napoleons, wie früher ſo auch dies Mal mit einigen wuchtigen Schlägen Rußland zum Frieden zu zwingen. Dieſe Selbſttäuſchung hat ihn nach Moskau geführt und dort, genährt durch den anſcheinend günſtigen Empfang Lauriſtons, ſo lange feſtgehalten, bis es zu ſpät geworden war, vor dem Winter zurück zu

*) Unter den Berichten Kruſemarks, die ſich auf dem Geh. Staatsarchiv befinden, habe ich gerade dieſen nicht auffinden können.

kommen.*) Dann wird der Aufbruch aus Moskau, der Marsch auf Kaluga kurz berichtet, erwähnt, daß Napoleon am 25. Oktober bei einem Haare durch die Kosaken gefangen genommen worden wäre, und darauf das Elend geschildert, das mit der Rückkehr auf die große Heerstraße über die Armee hereingebrochen sei. Sobald die Armee sich auf eine einzige Straße eingeschränkt sah und das Umherschwärmen der leichten Truppen des Feindes den Detachements nicht mehr gestattete, sich zur Aufsuchung von Lebensmitteln zu zerstreuen, wurde empfindlicher Mangel am Nöthigsten bemerkbar und dieser wuchs von Tag zu Tag. Das Brod ward zu einer kostspieligen Waare, das Fleisch der Pferde, die man tödtete, weil man sie nicht ernähren konnte, zum gewöhnlichen Nahrungsmittel der Soldaten. Das massenhafte Hinsterben der Pferde machte den Transport von Wagen, Geschützen, Kriegsbedarf jeder Art unmöglich. Man sprengte die Pulverwagen in die Luft, die man nicht mitnehmen konnte. Die Explosionen glichen dem Kanonendonner in der Schlacht. Die Reiterei ward zum Fußvolk. Elend und Verwirrung stiegen mit jedem Marsch. Die Kosaken benutzten das: zwischen Mosaisk und Smolensk sind sie mit unglaublicher Kühnheit aufgetreten. Eines Nachts war Marschall Davoust mit der Nachhut vollständig von ihnen eingeschlossen, das Corps, das ihm voranmarschirte, mußte umkehren, ihn frei zu machen. Marschall Ney ward an seine Stelle gesetzt. Krankheiten fingen an sich unter den Truppen zu verbreiten, viele blieben todt auf der Straße liegen. Im Uebrigen bewahrte Alles, was noch in Colonne marschirte, eine verhältnißmäßig gute Haltung, insbesondere die Garde, die während des ganzen Feldzugs keinen Schuß gethan und besser als die Uebrigen verpflegt wurde. Die Verluste, die man schon in Smolensk annähernd constatiren konnte, waren ganz außerordentlich. Die Garden zählten noch 30—32,000, der Vicekönig noch 14,000, der Marschall Davoust 7000, der Marschall Ney 7000, der Fürst Poniatowsky 5000 Mann. Ganz unglaublich hatte die Reiterei gelitten. Die Division Latour-Maubourg hatte 20,000 Mann zu Anfang des Feldzugs, jetzt nur noch 1500, die Division Grouchy war vernichtet, von den drei Regimentern der Brigade Thielmann waren nur noch die Offiziere und 23 Mann übrig und die beiden preußischen Regimenter, von deren Haltung immer nur mit Bewunderung die Rede war, wurden zu den vollständig vernichteten gezählt. Krusemark schließt: „Im Augenblick dieser gewaltigen Krisis ist es unmöglich den Entschluß vorherzusagen, den der Kaiser fassen wird, wenn er seinen Rückzug bewerkstelligt hat, die Reibung ist allgemein

*) Wie der Empfang Lauristons bei Kutusow am 5. Oktober wirklich war, siehe Bernhardy Toll II, 2 Aufl., S. 212, 1. Aufl., S. 198. Auch der Waffenstillstand, der Krusemark gemeldet und seitdem in französischen Geschichtswerken immer wieder behauptet worden ist, ist nicht abgeschlossen worden, siehe ebendas. 227 (213).

und neue Ereignisse können und müssen von einem Augenblick zum andern und von allen Seiten her eintreten. Kann der Punkt Smolensk in keinem Fall gehalten werden, so würden die Umstände darüber entscheiden, welche nähere oder fernere Aufstellung die Armee nehmen wird.

Ziemlich klarblickende Personen halten für unmöglich, daß sich der Kaiser den Winter über in Litthauen halte, aber ich glaube, nur die äußerste Nothlage würde ihn zu solch einer Maßregel bringen, deren Gewicht sich uns leider in der grausamsten Weise fühlbar machen würde."

Die Schlußworte beweisen, wie schwer es damals den Gemüthern des nächst Betheiligten wurde, die ganze Größe der Entscheidung zu fassen, deren Anfänge eben bekannt geworden waren.

Kaum die Hälfte ihres Rückwegs hatte die große Armee hinter sich und schon war das Verderben riesengroß über sie hereingebrochen. Auf der zweiten Wegeshälfte war die Katastrophe um so sicherer vorauszusehen, als, wie Krusemark bemerkt, seit mehreren Tagen alle Nachrichten fehlten, woraus hervorging, daß der Feind die Verbindungen der Armee vollständig unterbrochen hatte. Gleichwohl glaubt Krusemark noch an ein Winterlager der Franzosen auf litthauischem Boden und sieht so aus dem Scheitern des russischen Feldzugs nur neues Unheil für sein schwer getroffenes Vaterland hervorgehen.

Die Details seines Berichtes waren in Wien wohl noch nicht bekannt — wenigstens finden sich keine Spuren eines Eindrucks derselben — als der Graf Metternich auf Grund der Depesche Florets vom 22. November, dem letzteren die Weisungen zusandte, mit denen er seinen großen diplomatischen Feldzug nunmehr planmäßig begann. Vom 9. December 1812 sind die Depeschen an Floret datirt, auf die nunmehr in allen geheimen Verhandlungen Oesterreichs mit den Kriegführenden und ihren Verbündeten Bezug genommen wird als das authentische Programm seiner Politik. Ein erschöpfendes Eingehen auf ihren bisher völlig unbekannt gebliebenen Inhalt ist deshalb unerläßlich. Die erste, zum Vorzeigen bestimmte Depesche, äußert im Eingang große Befriedigung über die Aufnahme, welche Metternichs leise Anfrage wegen des allgemeinen Friedens beim Herzog von Bassano gefunden hat. „Ein erstes Wort war Ihnen gesagt worden; jetzt mußten Sie in Stand gesetzt werden, dem Herzog unsere Anschauungsweise im Ganzen vorzuführen, dazu war nöthig, die Ereignisse im Augenblick ihrer größten Entwicklung zu verfolgen und zu beobachten. Der gegenwärtige Courier wird bei Ihnen ankommen, wenn über den Ausgang des Feldzugs kein Zweifel mehr sein wird."

Nach diesem Eingang beginnt ein Vortrag, der in geradezu feierlichem Tone die Momente der gewaltigen Krisis entwickelt.

„Es giebt Augenblicke und Ereignisse, die über das Schicksal der Reiche entscheiden wie über das einzelner Menschen. Dann wird jede Selbsttäuschung tödtlich, man muß den Wahrheiten ins Gesicht sehen, wie schmerzlich sie auch erscheinen mögen.

Das Unternehmen, Rußland inmitten seiner unermeßlichen Steppen zum Frieden zu zwingen, ist gescheitert. Ich verweile nicht bei der Frage, was hätte geschehen müssen; dem ersten Feldherrn unseres Jahrhunderts lassen wir zuviel Gerechtigkeit widerfahren, um uns über seine militärischen Maßnahmen ein eigenes Urtheil zu gestatten. Der Fall war neu, das Cabinet von St. Petersburg hatte soviel Beweise der Wandelbarkeit und der Schwäche gegeben, daß die kälteste Berechnung zur Annahme der Möglichkeit berechtigte: der Schrecken, den ein Unternehmen so unvorhergesehen, so weit von aller Wahrscheinlichkeit entfernt, wie die Besitznahme von Moskau erwecke, werde den Kaiser Alexander bestimmen, in Unterhandlungen einzutreten. Diese Hoffnung ist zu Schanden geworden; Rußland war bisher nur das Preisgeben seiner Bundesgenossen leicht geworden, zum Preisgeben seiner eigensten Interessen ist es nicht zu bringen gewesen.

Die Operation auf Moskau hat nichts destoweniger einen ganzen Feldzug verschlungen. Ihrem Gelingen, dem großen Zweck, den dies Gelingen haben sollte, ist der Krieg geopfert worden. Der Rest der Operationen hat das empfunden, die große Armee leidet jetzt unter den Folgen eines Planes, der ungestraft nicht scheitern konnte. Unseres Erachtens kann nicht die Rede sein von Winterquartieren auf russischem Boden; vorhergehen müßte die vollständige Vernichtung zweier der großen Armeecorps, die sich in der Front und in den Flanken der verbündeten Armeen befinden. In einem so von allen Hilfsquellen entblößten Lande wie Litthauen müßte eine ausgedehnte Basis genommen werden, um Cantonnirungen zu beziehen: sind die Winterquartiere zu ausgedehnt, so werden sie schwer beunruhigt werden. Auf eigenem Boden hat Rußland in seinem Frost, seinen Entfernungen, seinen Steppen, seinen Nomadenhorden, in Allem, was ein feindliches Heer zur Verzweiflung bringt, Mittel der Selbstvertheidigung, wie sie kein andres Land darbietet.

Aber auf diese Betrachtungen beschränken sich die Folgen des Rückzugs der großen Armee keineswegs. Die Einnahme und die Räumung Moskaus hat dem Kaiser Alexander eine ungeheure Kraft in dem Schwunge zugeführt, den insbesondere dies letztere Ereigniß der Nation mitgetheilt hat. Nicht weniger unberechenbar ist die Wirkung, welche das erste minder glückliche Unternehmen Napoleons auf alle Völker ausübt.

Bei Erwähnung dieses Umstandes wollen Sie den Herzog von Bassano bitten, die größte Aufmerksamkeit den Erwägungen und Eröffnungen des Ministers derjenigen Macht zu widmen, welche am meisten befähigt ist, über

diese ungeheure Frage zu urtheilen. Wir sprechen zu ihm mit rückhaltlosem Freimuth, wir fühlen uns dazu um so mehr berufen, als uns die Proben des loyalsten politischen Verhaltens zur Seite stehen. Ich spreche keinen verwegenen Satz aus, wenn ich versichere, daß Oesterreich allein in diesem Augenblick durch die Ruhe und die unverwüstliche Festigkeit seiner Haltung 50 Millionen Menschen im Zaume hält, die bereit wären sich für eine Sache zu erheben, die ein einziges Wort des Souverains von Oesterreich zur Sache Aller stempeln würde. — Möge der Minister, welcher zu den gegenwärtigen Beziehungen zwischen diesem Souverain und dem von Frankreich die ersten Grundlagen gelegt hat, sich mehr als je zu seinem großen Werke Glück wünschen: wir würden glauben, sein Verdienst zu mindern, wenn wir ihm eine einzige der Wahrheiten verhehlten, welche in unseren Augen mit jedem Tage eine neue und größere Entwickelung erfahren.

Ohne Zweifel sind die Hilfsmittel des Genius wunderbar. Aber ein zweiter Feldzug auf demselben Boden, der die Anstrengungen des vereinigten Europa scheitern sah, gegen ein Heer und gegen ein Volk, das siegen gelernt hat, ohne sich zu schlagen, ein Feldzug, der nur im Juni beginnen kann, um im Oktober zu enden, der nur unternommen werden kann mit einem Aufgebot von Menschen, Pferden, Kriegsbedarf, wie es Europa kaum ein zweites und sicherlich nicht ein drittes Mal leisten würde, kann ein solches Unternehmen dem Kaiser der Franzosen in den Sinn kommen? Wir gestatten uns nicht, darüber im Voraus abzusprechen, und wenn Napoleon glaubte, das Wagniß des Krieges nicht wiederholen zu können, wird er zum Frieden gelangen können? Ich sehe dazu nur ein Mittel, und welcher Minister wäre anspruchsvoll genug, sich noch ein Gelingen von ihm zu versprechen!"

So weit die Schilderung der Lage. Sie ist für den Standpunkt, den Metternich bereits am 9. December 1812 einnahm, in hohem Maße bezeichnend. Das weltgeschichtliche Gewicht der einen Thatsache, daß Kaiser Alexander sich nicht unterworfen hat, tritt in greifbarer Klarheit daraus hervor. Diese Thatsache ist die einzige, die Graf Metternich als die unumstößliche Grundlage einer völlig neuen Politik bezeichnet. Auf sie war er nicht gefaßt. Wir sahen, in welch bitteren Worten er noch am 5. Oktober — demselben Tage, an dem im fernen Tarutino der General Lauriston von Kutusow die Antwort erhielt: Verflucht wäre ich bei der Nachwelt, wenn ich zu irgend einem Ausgleich die Hand böte — jeden Gedanken an die Möglichkeit einer solchen Wendung weit von sich geworfen hatte, und wir sahen auch, wie hoffnungslos in Folge davon seine ganze Anschauung der Lage war. Jetzt hat er die Gewißheit, daß das nie Geglaubte wahr geworden ist und das genügt ihm, das ganze Riesenunternehmen als gerichtet zu betrachten. Der „Leiden" der großen Armee thut er nur nebenbei Erwähnung: sie sind die

selbstverständliche Folge des Scheiterns des Unternehmens. Von ihrer wirklichen Größe hat er keine Vorstellung, daß die Armee ihrer Vernichtung entgegeneilt, ahnt er gar nicht, sonst würde er sich bei der Möglichkeit von Winterquartieren in Litthauen nicht aufhalten, denn für diese fehlte die Hauptsache — die Armee, die sie beziehen sollte. Das Entscheidende liegt aber auch für ihn gar nicht in dem ferneren Schicksal der „großen Armee"; es liegt in der ungeheuren Thatsache, daß sie mit all ihren Siegen Nichts ausgerichtet hat, daß der politische Zweck des ganzen Unternehmens verfehlt und eine Wiederholung desselben unmöglich ist. Dabei versäumt er nicht, das moralische Element der Wendung hervorzuheben: der Zauber Napoleons ist gebrochen, in Rußland die Leidenschaft der nationalen Begeisterung erwacht, bei den Völkern in ganz Europa eine Erregung im Umlauf, die nur eines Winkes von Oesterreich harrt, um Alles zermalmend loszubrechen. Was aber soll geschehen, wenn Napoleon weder den Krieg wiederholen noch den ersten Schritt zum Frieden thun kann? Darauf antwortete Metternich: *Oesterreich tritt bei den Mächten für den allgemeinen Frieden ein.*

Das wird nun im zweiten Theil der Depesche ausgeführt. „Nichts kann den Kaiser Alexander im gegenwärtigen Augenblick zu einem Sonderfrieden bestimmen. Er hat den ganzen Winter und alle Vortheile dieser verderbenschwangeren Jahreszeit für sich. Die sechs nächsten Monate werden ihm 150,000 Rekruten liefern, an Waffen hat er keinen wesentlichen Mangel, England hat sie ihm schon für 100,000 Mann geliefert und wird ihm deren in der Folge noch mehr liefern. Die Beziehungen zwischen Rußland und dieser Macht sind der großen Mehrheit der Nation zu willkommen, als daß es seiner Regierung möglich wäre, im Augenblicke des Erfolgs an den Bruch einer Verbindung zu denken, die von Neuem zu opfern selbst nach Fehlschlägen sehr schwierig sein würde.

Wie groß nun auch die Schwierigkeit des allgemeinen Friedens erscheinen mag, schwieriger ist er doch nicht — *vorausgesetzt, daß der Kaiser der Franzosen ihn will* — als ein Sonderfriede. Die einzige Macht in Europa, die berufen ist, zuerst von diesem so wünschenswerthen Frieden zu sprechen, ist Oesterreich. Als starke und centrale Macht haben wir diese Ueberzeugung. Wir würden sie gewinnen, hätten wir sie nicht schon in Folge der Versuche jeder Art, welche die mit Frankreich im Krieg befindlichen Mächte machen, um uns unserem gegenwärtigen Bundesverhältniß zu entfremden. Der Kaiser Franz allein kann gegenüber Frankreich, England und Rußland eine Sprache führen, die weder die Eigenliebe der feindlichen Regierungen, noch die nationale Empfindung ihrer Völker verletzt. Der Kaiser allein endlich kann das Gewicht, das eine reelle Macht verleiht, in die Wagschale der großen Interessen Europas werfen. Andererseits geben

die Beziehungen des Blutes, welche die beiden Kaiserhöfe von Oesterreich und von Frankreich verknüpfen, jedem Vorgehen unseres erhabenen Herrn ein besonderes Gepräge. Umworben von allen anderen Mächten, wie er ist, würde man ihm nicht die gleichzeitig so reinen und dem Souverain Frankreichs so günstigen Absichten zutrauen, die er wirklich hegt. Der Kaiser Franz ist nicht nur an der Aufrechterhaltung, sondern am Wohlergehen der neuen in Frankreich herrschenden Dynastie ebenso sehr betheiligt, als den anderen Mächten dieses Interesse fremd ist. Der Kaiser der Franzosen scheint vorhergesehen zu haben, was heute geschieht, wenn er mir so oft sagte, die Heirath habe das Angesicht der Lage Europas verwandelt. Der Augenblick naht, er kann schon gekommen sein, wo Napoleon den wahren Vortheil aus dieser glücklichen Allianz ziehen kann.

Jedes Vorgehen Oesterreichs in England und Rußland muß, was die Form angeht, ausschließlich uns überlassen werden. Die Blicke dieser beiden Mächte sind genügend auf uns und unsere Entschließungen gerichtet, die Versuche, welche insbesondere die letztere macht, um uns für ihre Sache zu gewinnen, sind klar genug, um uns das Anbringen der ersten Worte zu gestatten, ohne unser Einverständniß mit Frankreich zu verrathen. Es ist im Gegentheil sehr wichtig, dieses der Kenntniß der anderen Cabinete zu entziehen, weil sie sonst nothwendig dahin gebracht würden, auf Seiten des Kaisers Napoleon nnd selbst auf der unseren ein Gefühl der Unruhe über seine Lage anzunehmen, das man bei ihnen nicht aufkommen lassen darf. In dieser Beziehung würde ich Werth darauf legen, daß des Scheines halber gleichzeitig bei der französischen Regierung ein Schritt geschähe, entsprechend denen, die bei den andern Mächten stattfänden. Mit einem Wort, es ist nöthig, daß Oesterreich zu den ersten Mächten Europas redet, daß Oesterreich die Sprache des Friedens führt gegen Alle, gegen Frankreich die eines Verbündeten und gegen die andern Mächte.die des vollständigst Unabhängigen."

Am 5. Oktober hatte Metternich sein Einverständniß mit Preußen geknüpft. Am 9. December bot er Napoleon sein Einverständniß an. Nur eines der Angebote konnte ehrlich gemeint, das andere mußte eine Falle sein. Nach welcher Seite hin die Täuschung beabsichtigt war, ist nicht schwer zu ermitteln. Beiden Theilen hat er das unverbrüchlichste Geheimniß gelobt. Die Lösung der Frage, welchem Theil hat er dies Gelöbniß gehalten? giebt die Auskunft, die wir verlangen. Wir werden sehen, daß dem preußischen Hof alsbald nicht bloß der Wortlaut dieser ostensiblen, sondern auch der der angehängten vertraulichen Depesche mitgetheilt und daß von da ab bis zur offenen Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich kaum ein Wort gewechselt worden ist, das Preußen nicht in amtlicher Weise kund geworden wäre,

während Napoleon von dem, was Metternich mit Preußen verhandelte, keine Silbe erfahren hat. Diese Thatsache entscheidet über den wahren Sinn dessen, was die Depesche über die angebliche Interessengemeinschaft Oesterreichs mit Frankreich ausführt. Es entsprang der Kriegslist, durch die Metternich gelungen ist, mit Erlaubniß des Kaisers Napoleon gegen den Kaiser Napoleon zu wirken. Der Schluß der Depesche betont noch einmal, daß Napoleon einen Schritt zum Frieden nicht thun könne, weil er dadurch all seinen Feinden von Rußland bis Spanien ein Eingeständniß seiner Schwäche machen würde; daß Rußland es noch weniger könne, weil es „England als Pfand seiner Absicht, nie anders als im Verein mit ihm die Waffen niederzulegen, seine Flotte angeboten und anvertraut habe"; daß England aus Rücksicht auf seine Alliirten gleichfalls gebunden sei, daß folglich Oesterreich allein zur Friedensvermittlung übrig bleibe; „Oesterreich, auf welches in diesem Augenblick die Blicke von ganz Europa gerichtet sind, welches durch seine Haltung im gegenwärtigen Kriege sich die Möglichkeit gewahrt hat, seinem Verbündeten zu dienen im Fall des Erfolgs, wie im Fall des Mißerfolgs — eine Haltung geheiligter Art, die allein glückverheißende Aussichten genug darbietet, um vom Kaiser der Franzosen verwerthet zu werden". Das Aktenstück schließt mit den Worten: „Zwei große Festlandmächte stoßen und schwächen sich gegenseitig; wenn die dritte den Vortritt mit Anträgen ergreift, wie ich sie hier ausführlich darlege, so kann das französische Cabinet darin nur die Besorgtheit der Freundschaft, nimmermehr die Berechnung des Eigennutzes erkennen. Als unser erhabener Herr von der Räumung Moskaus hörte, hat er in wenig Worten den Kern seiner Gefühle und seiner Politik ausgesprochen: Der Augenblick ist gekommen, wo ich dem Kaiser der Franzosen zeigen kann, wer ich bin! Ich begnüge mich, diese Worte S. k. M., die so einfach und gleichzeitig so energisch sind, zu wiederholen und ermächtige Sie, sie dem Herrn Herzog von Bassano anzuführen; durch irgend einen Commentar könnten sie nur verlieren."

Das ist der Inhalt der denkwürdigen Depesche vom 9. December 1812. Nur in ihrem letzten Theil haben wir Unwesentliches weggelassen, alle gesperrt gedruckten Stellen unserer Wiedergabe sind in dem Original unterstrichen. Unter denselben „direkten Mittheilungen" zwischen dem Staatskanzler und dem Grafen Metternich auf dem Geh. Staatsarchiv, wo sich zwei Abschriften dieser ostensiblen Depesche finden, ist auch, ebenfalls in doppelter Abschrift, die vertrauliche Depesche aufbewahrt, die Floret unter dem gleichen Datum zu seiner persönlichen Information erhalten hat. Aus dieser sind zwei Stellen höchst bedeutungsvoll. Gleich zu Anfang heißt es: die französische Regierung solle sich nicht täuschen über den Charakter des

österreichischen Vorgehens ihr gegenüber. Seit langer Zeit sehe sich Oesterreich auf den Rang einer Macht zweiter Ordnung herabgedrückt durch Frankreich sowohl wie Rußland. Es wäre deßhalb ganz natürlich, wenn es, lediglich seinem Sonderinteresse gehorchend, bei diesem Krieg den theilnahmlosen Zuschauer spielte und ruhig beobachtete, wie die beiden Kaiserhöfe zu seinem Vortheil sich blutig zerfleischten. Aber seine Politik umfasse zu sehr die Allgemeinheit der Fragen, um auf so engem Standpunkt rein selbstischer Erwägungen zu verharren. Es handle sich um ein wahrhaft großes Werk, und Oesterreich würde glauben, sich an der Menschheit zu versündigen, wenn es seine Macht nicht zu Gunsten des Friedens in die Wagschale fallen ließe. Wir lassen hier auf sich beruhen, was von Oesterreichs Pflichten gegen die Menschheit gesagt ist. Diplomaten brauchen nicht zu fürchten, daß sie mißverstanden werden, wenn sie solche Worte gegen Diplomaten brauchen. Eines aber ist doch gewiß: wollte Oesterreich so neutral bleiben, wie es zu sein sich Monate lang den Anschein gab, so durfte es gar nicht unterhandeln, am allerwenigsten auf Grund eines weltumfassenden Programms. Es mußte äußerlich wenigstens sich jeder Thätigkeit enthalten und anscheinend gleichgiltig den Moment erwarten, wo der Kampf der beiden Löwen ihm ganz von selbst die Rolle zuwarf, die am Abend einer unentschiedenen Schlacht dem Erscheinen eines frischen Truppenkörpers zufällt. Hätte Metternich einen Versuch gemacht, zwischen Rußland und Frankreich einen Sonderfrieden zu unterhandeln, so wäre er mit dem Mißlingen desselben, das sicher vorauszusehen war, je nach dem Geschick, mit dem er sich benommen, aller weiteren Verbindlichkeiten ledig gewesen.

Als er aber den Weltfrieden auf sein Programm schrieb, von dem er bei seiner genauen Kenntniß Napoleons ebenso gut wissen mußte, daß er erst recht unmöglich sei, mußte er auch gefaßt sein auf eine Lage, die Oesterreich zwang, am Weltkrieg gegen Napoleon Theil zu nehmen, und seiner Wünsche höchster war erreicht, wenn am Ende seiner langen diplomatischen Vorarbeit die politische und militairische Führerschaft Oesterreichs sich als eine Thatsache herausstellte, über deren Anerkennung es gar keiner Unterhandlung mehr bedurfte. Mit dieser Andeutung begnügen wir uns hier. Der weitre Inhalt der Depesche verbreitet sich über das hohe Vertrauen, das Oesterreich seitens Frankreichs verdiene, da es einen Schritt förmlich zur Anzeige bringe, den es auch ohne jede Meldung auf eigne Faust hätte thun können, da es ferner allen Bestürmungen Rußlands, allen Regungen gerechter Rachsucht sich entziehe, da es drittens die einzige Macht sei, die in England sich werde Gehör verschaffen können, da es schließlich schon in diesem Augenblick sich durch Hintanhaltung eines allgemeinen Losbruchs der Völker ein ungeheures Verdienst um Frankreich erwerbe. „In der vorstehenden Depesche ist von der

Stimmung der Völker die Rede. In Hinsicht ihrer berufe ich mich auf die Ueberzeugung des französischen Ministers selbst und auf die Nachrichten, die ihm von allen Seiten zugehen müssen. Der Schrei der Erhebung gegen das Uebergewicht Frankreichs ist allgemein. Zweifellos hat der Graf Otto seine Regierung von der Stimmung der Geister bei uns genau unterrichtet; der kaum zu bändigende Ungestüm unserer Völker wird vielleicht nur von demjenigen übertroffen, der sich des preußischen Volkes bemächtigt hat. Wenn der Kaiser der Franzosen den befreundeten Regierungen nicht zu Hilfe kommt mit Maßregeln, die seiner bisherigen Politik geradezu entgegengesetzt sind, so werden die letzteren außer Stande sein, den Drang zu unterdrücken, der den Völkern durch die gegenwärtigen Ereignisse eingeflößt wird. Ich bitte Sie, sich mit all diesen Wahrheiten zu durchdringen; verbergen Sie dem Herzog nicht, daß wir das volle Gefühl unseres Wachsthums an Unabhängigkeit haben in Folge des Laufs der Dinge; wiederholen Sie ihm alle Ihnen geläufigen Argumente, um keinen Zweifel daran zu lassen, daß der Kaiser Franz durch den Gang, den er jetzt einschlägt, und von dem er leicht abweichen könnte, wenn er nur auf die Stimmen der ungeheuern Mehrheit der Nation hören wollte, seinem Schwiegersohn ebensoviel Beweise seiner Freundschaft giebt." Zum ersten Mal begegnen wir in diesen Schlußsätzen einem Gesichtspunkt, den wir demnächst in den Verhandlungen Preußens mit Frankreich sich unaufhörlich wiederholen sehen. In Wilna hatten Krusemark und Beguelin gesagt: Der Kaiser zahle, was er uns schuldet, oder wir werden bankerott. In Paris sollte demnächst Fürst Hatzfeld erklären: Wenn der Kaiser nicht zahlt, so stehen die Völker auf!

Diese letztre wesentlich verschärfte Wendung findet sich aber zuerst in einer Depesche des Grafen Metternich, der dadurch dem preußischen Interesse ebensowohl diente, als dem eignen. War beim Kaiser Napoleon mit der Berufung auf die Gährung der Nationen überhaupt ein Eindruck zu machen, so war er nur von der einmüthigen Sprache beider Mächte zu erwarten, und an dieser hat es, wie wir sehen werden, auch ferner nicht gefehlt.

Am 9. December waren diese Depeschen nach Wilna abgefertigt worden. Gerade einen Tag später, am 10. December, erschien der Kaiser Napoleon auf eiliger Rückreise in einem Gasthause zu Warschau, um nach einem Aufenthalt von wenig Stunden über Dresden nach Paris weiterzureisen.

Der außerordentliche Gesandte Frankreichs in Warschau, der Erzbischof de Pradt von Mecheln, der die verzweifelte Aufgabe erhalten hatte, das heißblütige Volk der Polen mit leeren Vorspiegelungen von Freiheit und Größe „zur Begeisterung zu treiben, aber vor dem Delirium zu bewahren", saß um die Mittagsstunde des genannten Tages nichts Arges ahnend auf seinem Zimmer, als eine bis zur Unkenntlichkeit mit Pelzen vermummte

Gestalt bei ihm eintrat und ihm zurief: „Auf, folgen Sie mir.“ Sie sind es, Caulaincourt! rief der Erschrockene, als er die Züge des Fremden erkannte; wo ist der Kaiser? — Im Hof von England, er erwartet Sie. — „Wo ist die Armee?“ — Sie ist todt, lautete die Antwort mit einem Blick gen Himmel. — Im Hof des Gasthauses, wo der dem Verhängniß seiner Armee entflohene Kaiser abgestiegen war, fand de Pradt einen kleinen Wagenkasten auf einem halb zerbrochenen Schlittengestell aus Tannenholz. Auf diesem Fuhrwerk war der Kaiser gekommen. Zwei offene Schlitten hatten den General Lefebvre-Desnouettes mit einem andern Offizier, den Mameluken Rustan und einen Lakaien gefahren. Das war Alles, was von soviel Glanz und Pracht übrig geblieben war. Von den Reden, die hier erst im Zwiegespräch, dann in Gegenwart zweier Minister des Herzogthums gefallen sind, hat de Pradt eine allbekannte Erzählung gegeben*). In den Wilnaer Papieren des Generals v. Kruseмark findet sich eine kurze Skizze dessen, was Napoleon in Gegenwart der polnischen Minister gesagt haben soll. Ihr Inhalt stimmt im Wesentlichen mit dem Bericht de Pradt's überein, nur fehlen in dem letzteren einige für die nächsten Pläne Napoleons bezeichnende Einzelheiten, die das Gepräge der inneren Wahrscheinlichkeit im höchsten Maße an sich tragen. „Niemand konnte diesen unglücklichen Ausgang eines Feldzugs vorhersehen, der so ruhmvoll begonnen hatte. Ich habe zwei Fehler gemacht, daß ich nach Moskau ging und daß ich mich dort so lange aufhielt. Man wird mich vielleicht darüber tadeln, und doch war es eine große und kühne Maßregel, aber es ist wahr, vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein kleiner Schritt. Die Nachwelt wird über mich zu Gerichte sitzen. An Lebensmitteln hat es mir nicht gefehlt (das wurde mehrmals wiederholt), die niederdrückende Kälte allein ist die Ursache meiner Unfälle. In wenig Tagen verlor ich 36,000 Pferde. Der französische und der deutsche Soldat, wie die französischen und deutschen Pferde, sind für dies Klima nicht gemacht, sie widerstehen der Kälte nicht. Ueber 7 Grad hinaus taugen sie zu nichts mehr. Generale und Offiziere, keinen fand ich mehr auf seinem Posten. Bis zum 6. November war ich Meister über Europa, ich bin es nicht mehr. 17 Tage lang entbehrte ich jedweder Verbindung. Ich weiß, daß man Deutschland bearbeitet, ich muß nach Paris, um zu wachen über Wien und Berlin und das, was dort geschieht. Meine Soldaten haben mich gebeten, die Armee zu verlassen. Meine Person war dort überflüssig, die Armee ist nicht mehr so groß, daß meine Generale sie nicht führen könnten. Ich werde eine Stunde in Dresden bleiben, um mit

*) Histoire de l'ambassade dans le grand-duché de Varsovie en 1812. Paris 1815, p. 211 ff.

dem König zu sprechen, und dann Tag und Nacht durchreisen, nach Paris: dort werde ich um Mitternacht einschlagen wie eine Bombe. Am andern Morgen wird man verblüfft sein über meine Rückkehr, in der Hauptstadt und in ganz Frankreich wird man von nichts Anderem sprechen und man wird vergessen, was geschehen ist. Ich brauche Geld und Arme, ich werde sie mir holen. Ich werde eine neue Armee von 300,000 Mann ausrüsten, mit der ich im Frühjahr ausmarschiren und die Moskowiter vernichten werde. Ich bin ausgezeichnet zufrieden mit den polnischen Truppen: keine anderen kommen ihnen an Muth, Ausdauer und Mannszucht gleich. Die französische Armee ist nicht mehr was sie war, sie hat alle Disciplin verloren, ich erkenne sie nicht wieder. Sie können (zu den polnischen Ministern) meines Schutzes versichert sein; ich werde Euch niemals verlassen." —

Am 14. December hatte Napoleon Dresden erreicht. Hier schrieb er zwei Briefe, einen an den König von Preußen, einen andern an den Kaiser von Oesterreich, vom ersteren verlangte er Verstärkung seines Hilfscorps auf 30,000, vom letzteren Aufstellung eines neuen, in Höhe von 30,000 Mann*).

Am 16. hatte der König von Preußen das für ihn bestimmte Schreiben, und am Tag darauf ward ihm die erste der Denkschriften übergeben, die von nun ab unermüdlich den Satz wiederholten: „Die Zeit zum Handeln ist gekommen."

Eine Denkschrift des Cabinetsraths Albrecht eröffnete die Verhandlungen im königlichen Cabinet, die, nachdem noch Brockhausen, Tauenzien, Knesebeck und Ancillon ausführliche Gutachten erstattet hatten, in den Weihnachtstagen des Jahres zu entscheidenden Beschlüssen führten**). Noch am 6. December hatte Hardenberg in einem Schreiben, das freilich nicht mehr an seine Adresse gelangt ist, den General Krusemark dringend gebeten, Alles aufzubieten, um zu hindern, daß der Bericht des erbosten Herzogs von Tarent über den General York beim Kaiser Napoleon Verstimmung gegen Preußen erzeuge. Es sei dringend zu wünschen, daß der General in seiner Stelle bleibe und deßhalb wesentlich, daß er mit dem Marschall ausgesöhnt werde.***) Inzwischen hatte man die Lage anders ansehen lernen. Am 17. December ging Graf Brandenburg mit amtlichen Nachrichten an York ab, die diesen von dem eingetretenen Umschwung und insbesondere von mit Oesterreich angeknüpften Verhandlungen in Kenntniß setzten, und als Major Seydlitz kam, um für den General bestimmte Verhaltungsbefehle einzuholen, ward ihm am 20. December eine Antwort, die weder einen Befehl, zu den Franzosen zu halten,

*) Correspondance 24, S. 340.

**) Diese Verhandlungen hat M. Duncker S. 767—771 zum ersten Mal aus den Akten dargestellt.

***) St. A.

noch ein Verbot, zu den Russen überzugehen, sondern nur den guten Rath enthielt, „nach den Umständen zu handeln", für York allerdings eine ungeheure Schärfung seiner Verantwortlichkeit, aber doch auch kein Hinderniß für die Ausführung des Planes, für den er sein Leben zu lassen entschlossen war.

Am 25. December hatte Hardenberg sich mit Ancillon und Kneſebeck über ein Programm geeinigt, das am 26. dem König übergeben ward. Ein Abriß des Berichts, den Hardenberg an den König erstattete, ist durch die Papiere Omptedas zuerst bekannt geworden*), einen Auszug desſelben hat Duncker gegeben.**) Hardenberg führte aus: Endlich ist der Augenblick gekommen, wo Preußen handeln, und schnell handeln muß, um seine Unabhängigkeit wieder zu erlangen und das Joch abzuschütteln, unter dem es so lange geschmachtet. Nicht bloß die zukünftigen Interessen, sondern die geographische Lage Preußens, die Gefahren, von denen die Person des Königs, alle Personen der königlichen Familie bedroht sind, fordern gebieterisch diesen Entschluß. Mit Ungeduld erwartet die ganze Nation, die Regierung kraftvoll handeln zu sehen; mehrere Stimmen haben sich schon zu diesem Zweck erhoben, und wenn die Regierung sich versagt, so wären die ernstesten Ruhestörungen zu gewärtigen. Deßhalb muß Preußen unverzüglich seine Armee verstärken und seine Festungen in Vertheidigungszustand setzen. Indem es das Hilfscorps auf 30,000 Mann erhöht, starke Reserven an der obern Oder bildet, nach dem Verlangen Frankreichs selbst, und sobald es dazu Zeit ist, die Bewegungen seiner Truppen mit denen der russischen Heere vereinigt, wird man den französischen unmöglich machen, sich an der Weichsel und an der unteren Oder zu behaupten; das Kriegstheater kann bis zum Oberrhein und dem Zwischenraum zwischen Weser und Elbe geschoben werden und Preußen, das sonst lange dazu herhalten müßte, wäre davon befreit. Solche Maßregeln würden Rußland und Schweden Vertrauen einflößen und sie veranlassen, Preußen jede Hilfeleistung zu gewähren. Man frage nicht: woher nehmen wir das Geld? Geld wird da sein und reicht es nicht, so muß man es nehmen, wo man es findet. Zu alldem aber ist zunächst erforderlich, sich Oesterreichs zu versichern. Ein geheimer Unterhändler muß sofort nach Wien abgehen, mit dem dortigen Hof ein Einverständniß schließen, wonach Oesterreich in gleicher Weise wie Preußen unverzüglich seine Rüstungen beginnt, bis sie fertig sind, fortfährt seine Vermittelung anzubieten, sobald es aber gerüstet ist, mit Preußen gemeinsam Bonaparte die Basis eines allgemeinen Friedens vorlegt unter der gleichzeitigen Erklärung, wenn Frank-

*) III, S. 330—332.
**) S. 770/71.

reich nicht annehme, würden Oesterreich und Preußen mit Rußland gemeinsame Sache machen. Zu dem Zweck müßte mit Oesterreich das Minimum der Friedensbedingungen verabredet werden.

Sobald sich die Stimmung des Wiener Hofes als eine günstige betrachten läßt, muß der König und seine ganze Familie nach Schlesien reisen, einmal um dort die Unabhängigkeit und Sicherheit zu haben, die ihm in Potsdam versagt ist, und sodann den andern Souverainen eine Art Bürgschaft dafür zu geben, daß man zum Aeußersten entschlossen ist. Inzwischen muß mit Frankreich äußerlich das beste Einvernehmen festgehalten werden. Die preußischen Unterhändler v. Krusemark und v. Beguelin müssen so schnell als möglich nach Paris, der erstere um dort die freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen, der letztere um die Geldforderungen Preußens dringlichst zu erneuern und für die gemachten Vorschüsse eine möglichst große Abschlagszahlung zu erlangen. Keiner von beiden aber darf sich auf irgend eine neue Verpflichtung für Preußen einlassen.

Diesem Plane lag eine doppelte Voraussetzung zu Grunde, erstens die, daß Oesterreich und Preußen militärisch und politisch in der Lage sein würden, ihr Ultimatum an Napoleon zu stellen, lange bevor dieser mit einem neuen Heere mitten in Deutschland stehen könnte, und zweitens, daß die beiden Mächte nicht bloß den Bruch mit Frankreich, sondern auch den Anschluß an Rußland gemeinschaftlich vollziehen würden. Im einen wie im andern Fall hatten sie von vornherein die Initiative nach beiden Seiten. Es ist bezeichnend für die Eigenart des Königs, daß er in einem eigenhändigen Aufsatz vom 28. December, von dem mir die Abschrift Hardenbergs vorliegt*), auf diese Initiative verzichtet und die Fortdauer der diplomatischen Verhandlungen so lange wünscht, bis sich in Frühjahr herausgestellt habe, ob Napoleon den Krieg offensiv oder defensiv führen werde, im letztern Falle müßte Rußlands Vorrücken über die Weichsel für Oesterreich und Preußen das Signal des Losbruchs sein, im ersteren Falle würde Napoleons Uebergang über die Memel Oesterreich und Preußen das Zeichen geben, ihm vernichtend in Flanken und Rücken zu fallen. Im einen wie im anderen Fall würde der Norden der geeignetste Kriegsschauplatz sein, weil hier ein unmittelbares Zusammenwirken der fünf Mächte Rußland, Oesterreich, Preußen, England und Schweden allein möglich und Napoleon von all den Schwierigkeiten umgeben sei, die ihn im Süden nicht bedrohten. Der König hat zu diesem Plane noch einen besonderen Grund: Die Furcht vor dem Uebergreifen Rußlands. „Schlagen muß man und vernichten, dies aber geschieht zuverlässiger im Norden als am Rhein, bis wohin

*) Eine Uebersicht des Inhaltes hat Duncker S. 771/72 gegeben.

Rußlands Macht nie mit ganzer Kraft kommen wird und beinahe nicht kommen darf."

Hardenberg bemerkt zu diesem Aufsatz: „S. K. Majestät ist vorgestellt worden, daß dieser Plan um deßwillen höchst mißlich scheine, weil er Napoleon Zeit lasse neue Streitkräfte zu sammeln, weil er nicht wieder an die russischen Provinzen gehen, sondern sich desto fester in Deutschland setzen und dann das Kriegstheater hauptsächlich in den preußischen Staaten sein werde." Der Einwurf war wohl begründet, es ist aber sehr bemerkenswerth, daß der treueste Freund des Kaisers Alexander am 28. December 1812 eine so entschiedene Besorgniß vor den politischen Folgen eines militärischen Eingreifens der Russen außerhalb ihrer eigentlichen Machtsphäre geäußert hat. Man kann daraus abnehmen, wie ernst es die preußische Politik mit all den Vorschlägen gemeint hat, welche darauf abzielten, in dem engsten Bündniß mit Oesterreich eine Brustwehr nicht bloß gegen den Westen, sondern auch gegen den Osten zu suchen.

In jedem Betracht bleibt der Aufsatz des Königs ein authentisches Denkmal seines festen Entschlusses, den Kampf um die Unabhängigkeit mit aller Kraft aufzunehmen, eines Entschlusses, über den er sich mit seinen Räthen geeinigt hatte, bevor der General York seinen großen Schritt gethan, bevor der Geist, dem diese That entsprang, die Nation selbst entzündete. Es ist gewiß, daß die sichere Kunde von dem Untergang der großen Armee, bevor sie durch das 29. Bulletin aller Welt bekannt gemacht ward, auf Generale und Staatsmänner elektrisch gewirkt hat; die Convention von Tauroggen war ohne sie nicht möglich. Aber es ist ebenso gewiß, daß man die unmittelbare Bedeutung der Katastrophe in Berlin noch weniger als in Wien überschätzt hat. Den Gedanken an eine neue Heerfahrt nach Rußland, den der König Friedrich Wilhelm noch am 28. December ganz ernsthaft behandelte, hatte Graf Metternich bereits am 9. December als eine Chimäre bezeichnet, und doch konnte er kaum ahnen, was in Berlin schon die nächsten Tage zur vollen Gewißheit erhoben. Auf den Geist der Völker freilich wirkte das herzerschütternde Schauspiel dieses Zusammenbruchs ohne Gleichen wie der Weckruf des allwaltenden Gottes, und was wären die Regierungen ohne diesen Geist ihrer Völker gewesen! Für die Regierungen aber, die sich nicht täuschten über die unermeßlichen Streitmittel Napoleons auch nach diesen Schlägen, und deren Voraussicht schon in den nächsten Monaten nur allzusehr gerechtfertigt werden sollte, für sie war das Entscheidende nicht der Untergang eines Heeres, wie groß es auch sein mochte, — denn seine Ablösung durch ein neues, ebenso großes war gewiß — sondern die Gewißheit der Fortdauer des Kriegs, und diese hat ihnen der Kaiser Alexander verschafft, als noch Niemand wußte, was der Rückzug der großen Armee

bedeute. Der Wendungstag des Kriegsjahres 1812 war jener 5. Oktober an dem General Lauriſton zu Tarutino zu Kutuſow ſagte: Soll dieſer unerhörte Krieg ewig dauern? und Kutuſow im Einklang mit den Geſinnungen ſeines Kaiſers und ſeiner Nation antwortete: „Verfluchen würde mich die Nachwelt, wenn man mich als den erſten Anſtifter irgend eines Ausgleiches betrachtete, denn ſo iſt gegenwärtig der Geiſt meiner Nation.“ Vergleichen wir den verzweifelnden Brief, den Graf Metternich an eben dieſem 5. Oktober an Hardenberg ſchrieb, mit der triumphirenden Depeſche vom 9. December, ſo haben wir den Erweis des Satzes vor Augen, den wir an die Spitze dieſer Ausführung geſtellt haben.

II.

Die Rückkehr Napoleons und der Friedensbote des Grafen Metternich.

Das 29. Bulletin von Molodetschno d. 3. December. Stimmung in Paris nach einem österreichischen Bericht. Der Moniteur vom 17. December. Ankunft des Kaisers am 18. und ihre Wirkung. Graf Bubna in Paris. Seine Weisungen vom 20. December. Weigerung fernerer Leistungen. Rückforderung des Hilfscorps. Brief des Kaisers Franz an Napoleon vom 20. December. Bericht Bubnas über seine Audienz am 31. December. Eröffnungen Napoleons über die Katastrophe in Rußland und seine riesigen Pläne für den nächsten Krieg. Bubna über Lage und Stimmung in Oesterreich: Nothwendigkeit des Friedensschlusses. Napoleons Friedensprogramm. Urtheil Bubnas. Depesche Metternichs an Floret vom 3. Januar. Brief Napoleons an Kaiser Franz vom 7. Januar. Französische Urtheile über dies Programm des Weltkriegs. Brief des Herzogs von Bassano an Metternich vom 8. Januar. Gemessene Antwort des Letzteren vom 23. Januar.

Am 2. December 1812 hatte Napoleon von Selitsche aus den Adjutanten Berthiers, Graf von Montesquiou, abgeschickt, um der Kaiserin einen Brief zu überbringen und auf den Stationen Wilna, Kowno, Königsberg, Berlin durch alle Zeitungen bekannt zu machen: „er sei durchgereist, um die Nachricht von dem Siege an der Beresina zu melden. den der Kaiser über die vereinigten Armeen des Admirals Tschitschagoff und des Generals Wittgenstein davongetragen; er bringe acht Fahnen nach Paris, die den Russen in der Schlacht abgenommen worden, wo sie außerdem 6000 Gefangene und 12 Geschütze verloren hätten. Bei der Abreise dieses Offiziers habe sich Kaiser Napoleon im besten Wohlsein zu Wilna befunden.“ Diese Worte sollte der Ueberbringer namentlich auch in die Mainzer Zeitung setzen, der Herzog von Bassano sie in den Zeitungen von Wilna veröffentlichen und im gleichen Sinne nach Wien schreiben. „Herr v. M. wird so schnell als möglich reisen, um überall den falschen Gerüchten zu widersprechen, welche sich verbreitet haben könnten. Er wird erzählen,

daß die beiden russischen Heere die Armee hätten abschneiden wollen, daß sie ihnen aber auf den Leib gegangen sei und Wilna erreicht habe, wo sie zahlreiche Magazine vorfände, die sie bald von den ausgestandenen Leiden wieder hergestellt haben würden."*)

Am Tag darauf hatte Napoleon Molodetschno erreicht. Von hier aus schrieb er am 3. December an den Herzog von Bassano: „Halten Sie reinen Mund: lassen Sie Nichts unter die Leute bringen. Zehn Tage Ruhe und Lebensmittel im Ueberfluß werden die Mannszucht wieder herstellen."**) Und von demselben Tage und von demselben Orte ist datirt das 29. Bulletin, das in cynischen Wendungen des Entsetzlichen genug enthüllte, um ein über alle Beschreibung furchtbares Ereigniß zur vollen Gewißheit zu erheben.

Kein Mensch fragte, als es erschien, nach den militärischen Details der angeblichen Siegesthaten auf dem Rückzug der großen Armee, jedermann malte sich den Zustand dieses am „6. November noch so schönen Heeres" mit all den grausigen Farben aus, die das Bulletin selber an die Hand gab. Eine Reiterei ohne Pferde, eine Artillerie ohne Bespannung, ein ganzes Heer ohne Transport- und Lebensmittel, gefoltert durch eine sibirische Kälte, genöthigt, athemlos zu marschiren, um hoffnungslosem Kampfe auszuweichen, außer Stande zu rasten, weil nirgends Schutz und Sicherheit war, dahin gejagt über pfadlose Wüsten von Schnee und Eis, gehetzt und verfolgt bei Tag und Nacht durch einen Feind, der blitzschnell erschien, und blitzschnell in unerreichbaren Fernen wieder verschwand: so hatte Napoleon selber die „beklagenswerthe Lage" geschildert, in der „Menschen, die die Natur nicht stark genug geprägt, um über alle Wechselfälle des Schicksals erhaben zu sein, erschüttert schienen, ihre Heiterkeit, ihre gute Laune verloren und von Nichts als Unglück und Katastrophen träumten; während diejenigen, welche sie Allem überlegen schuf, ihren Frohsinn und ihre gewöhnliche Haltung bewahrten und in den verschiedenen Schwierigkeiten, die es zu übersteigen galt, einen neuen Ruhm erblickten."

Die Thatsachen, die das Bulletin enthüllte, verkündeten ein Gottesgericht, wie die Welt nie ein ähnliches gesehen; dieser Hymnus auf den Kaiser aber, dessen „Gesundheit niemals besser gewesen" belehrte Europa, daß dies Gottesgericht an dem Manne, der es hervorgerufen und dadurch unbeschreibliches Elend über zahllose Menschen gebracht, spurlos vorübergegangen sei. Und solch ein Bekenntniß ist datirt von denselben Stunden,

*) Corresp. de Nap. 24, 324.

**) Ayez bon longage; ne laissez rien transpirer. Dix jours de repos et des vivres en abondance remettront la subordination. E. daf., S. 330.

da zwei seiner Getreuen den Auftrag erhielten: die schlimmen Gerüchte zu zerstreuen, das Märchen neuer Siege zu verbreiten und von der Wahrheit Niemanden Etwas zu verrathen. „Ich habe gewollt, daß man die Wahrheit erführe", soll er später gesagt haben, „aber wehe dem, der sich Commentare darüber gestatten wird!" Stark genug, den Untergang der großen Armee zu verschmerzen, traute er sich die noch größere Stärke zu, auch der Wirkung Herr zu werden, die dies Ereigniß auf die Geister üben mußte. „Das Bulletin," heißt es in einem amtlichen Schreiben vom 26. December, „hat die Verluste bekannt gemacht. S. M. hat nicht gedacht sie zu verhehlen. Hehlerei ziemt nur der Schwäche." Gleichwohl erklärt sich der Vorgang nur, wenn man annimmt, daß das Eintreffen des Kaisers in Paris am Tage nach dem Erscheinen, also vor der weiteren Verbreitung dieses Bulletins, kein glücklicher Zufall, sondern wohlüberlegte Berechnung war. Das Datum des Bulletins Molodetschno den 3. December mag echt sein. Aus der Hand gegeben hat es der Kaiser sicherlich nicht eher, als bis er auf die Stunde berechnen konnte, daß er rechtzeitig in Paris sein werde, um mit dem Zauber seiner persönlichen Allgewalt alle Commentare seiner Geständnisse niederzuschlagen. Welch ein Reisebegleiter für den langen Weg von Wilna nach Paris wäre das Lauffeuer gewesen, das ein vorzeitiges Bekanntwerden dieser Botschaft in ganz Europa hervorrufen mußte! „Gleich einer Bombe" wollte er in Paris einschlagen. Wie wichtig war's, daß keine unwillkommene Explosion vorherging*).

*) In dem P. S. zu dem am 15. December dem König übergebenen Begleitbriefe seiner Denkschrift bemerkt Brockhausen, nachdem er die Abreise des Kaisers von seiner Armee als ein Zeugniß der verzweifelten Lage seines Heeres bezeichnet: „Un bulletin qui est allé directement à Paris et dont j'ai appris le contenu d'une main sure fait sur l'état de l'armée les aveux les plus sincères. Les malheurs qu'elle a essuyés y sont dépeints au vrai, on y parle de la perte de l'artillerie, de la ruine entière de la cavallerie, de la prise de tous les bagages, de l'incertitude où l'on étoit sur le sort de divisions et de brigades entières. De tels aveux qui ne sont pas dans l'habitude du gouvernement françois annoncent que le malheur est plus grand encore." Das ist offenbar das 29. Bulletin, von dem also der ehemalige preußische Bevollmächtigte in Paris schon am 15. December in Berlin Kunde hatte. Fain Manuscrit de 1813, I, 9 bemerkt zum 20. December: Le bulletin de Molodetschno qui aurait dû le précéder plusieurs jours, n'était arrivé que depuis vingt-quatre heures; was nicht genau ist, denn schon am 17. stand es im Moniteur. Jedenfalls ist aber klar, daß der Courier, der mit Ueberbringung dieser Botschaft beauftragt war, schon durch den Umweg über Berlin, den wir aus Brockhausens Notiz annehmen müssen, ein paar Tage verlor, die gewiß nicht außer Berechnung geblieben sind. Die Absendung dieses Couriers kann aber nicht früher als nach Erreichung eines Ortes erfolgt sein, der außerhalb des unmittelbaren Bereiches der Kosaken lag, und lediglich dies sollte im Text als wahrscheinliche Annahme bezeichnet werden.

Ueber die Stimmung, die das Erscheinen des 29. Bulletin in Paris vorfand und über die merkwürdige Wirkung, die gleich darauf das Eintreffen des Kaisers übte, hat uns ein österreichischer Botschaftssekretair, Lefevre von Rechtenburg, in einem langen vom 28. December datirten Bericht ein höchst anschauliches Bild entworfen, aus dem wir die sprechendsten Züge entlehnen wollen.

Nach dem, was man von der großen Armee wußte, herrschte in Paris schon allgemeine Trauer, als die Bulletins immer seltner wurden und schließlich ganz aufhörten. Jeder Privatbrief, der aus Polen ankam, nannte einen Todten, Verwundeten oder in Krankheit und Elend Verkommenen, der durch seinen Rang, sein Verdienst oder seinen Namen in der Hauptstadt bekannt war; alle großen Familien waren in tiefer Trauer oder schwebten in schrecklicher Angst um ihre Angehörigen. Man dachte sich die Armee entblößt von aller Nothdurft, aufgerieben durch Strapazen, gemartert durch die Kälte, gehetzt oder abgeschnitten durch den Feind, erbittert durch ihr Unglück, demoralisirt und zügellos, im Begriff, lieber heut als morgen die Fahne der Meuterei zu ergreifen. Ich übertreibe nicht; hundert Mal habe ich in noch viel grelleren Farben die Lage der Armee schildern hören. Großer Schrecken entstand, als Ende November Privatbriefe aus dem Haupquartier die bevorstehende Absendung des Herrn Anatole de Montesquiou ankündigten, welcher nach denselben Mittheilungen wichtige Befehle des Kaisers nach Paris überbringen sollte. Bei diesen Befehlen dachte man an neue Opfer, die von der Nation verlangt werden würden. Aber der Herr von Montesquiou wurde von seiner Familie vergebens erwartet, man erschöpfte sich in Vermuthungen über den Inhalt der Befehle des Kaisers, über den Grund seines Ausbleibens, er kam nicht und nun sagte man sich: Die Verbindungen mit der Armee sind zerrissen. Auf diesen Punkt einmal aufmerksam geworden entdeckte man bald, daß in der That seit mehr als einer Woche gar keine direkte Nachricht von der Armee mehr angekommen war. Am Jahrestag der Krönung erwartete man allgemein ein Bulletin, statt dessen gab man uns ein paar dürftige Nachrichten aus Spanien. Die Unruhe des Publikums wuchs von Stunde zu Stunde. Man sagte: der Kaiser ist umzingelt, gefangen genommen, zum Frieden gezwungen, wie Peter der Große am Pruth. Man bemerkte, daß Alles, was man durch Zeitungen über den Kaiser vernahm, keineswegs aus dem Hauptquartier stammte. Endlich erfuhr man, daß die Kaiserin nach elftägigem Warten wieder einen Brief von ihm erhalten habe; aber leider erfuhr man auch, daß dieser Brief ebenso wie vier oder fünf andere, die bei einer solchen Gelegenheit gekommen waren, alle ohne Angabe des Ortes und sehr kurz waren, somit die Furcht verriethen, sie möchten aufgefangen werden, und bekundeten, daß sie auf

indirektem Wege angekommen waren. Die öffentlichen Blätter ließen leicht erkennen, daß die Regierung sich die größte Mühe gab, die Aufmerksamkeit des Publikums durch Nachrichten von der Halbinsel abzulenken. Die Aufhebung der Belagerung von Burgos, der Rückzug des Lord Wellington und namentlich die Wiedereinnahme Madrids durch die Franzosen haben ohne Zweifel einen der Regierung günstigen Eindruck gemacht. Aber seit lange gewöhnt, den Krieg in Spanien trotz vorübergehender Erfolge als ein ganz verfehltes Unternehmen zu betrachten, konnte man diesen Nachrichten kein Gewicht beimessen, das die Sorge um die Armee in Polen irgendwie gebannt hätte. Gegen den 9. December verbreitete sich plötzlich das Gerücht, der Kaiser habe von Oesterreich eine umfassendere Mitwirkung am Krieg und für die französischen Truppen Winterquartiere in Galizien, Schlesien und Mähren verlangt. Man sagte, der Kaiser, unser Herr, habe diese Forderung abgelehnt, aber seine Vermittlung zur Herstellung eines allgemeinen Friedens angeboten. Diese Nachricht machte ungeheures Aufsehen. Unsere angebliche Ablehnung betrachtete man zwar als den Vorboten eines gänzlichen Abfalls, aber man erblickte darin einen mächtigen Beweggrund für den Kaiser sich einer Unterhandlung anzuschließen; und Alles, was die Möglichkeit des Friedens in Aussicht stellte, war populär. Inzwischen hatte man Einzelheiten über die Affaire von Polotz erfahren und die Unruhe über die Lage der großen Armee war aufs Höchste gestiegen.

Unmöglich wäre mir nun den Eindruck zu beschreiben, den das 29. Bulletin hervorrief, als es am 17. December erschien. Gewiß, das Bulletin sagte Nichts mehr als man in allen Klassen der Bevölkerung sich täglich wiederholte, aber durch seine Angaben berechtigte es, alle Erzählungen für wahr zu halten, welche bisher selbst die bittersten Gegner der Regierung als offenbare Uebertreibungen betrachtet hatten. Die Eingeständnisse, die es enthielt, sind haarsträubend, Entsetzen und fassungslose Bestürzung haben sie unter allen Bewohnern der Hauptstadt verbreitet. Selbst die bestunterrichteten Personen fragten sich: was kann der Zweck dieser Bekenntnisse sein? Daß es diktirt sei vom Kaiser selbst, war von Vornherein klar für Jedermann, und wenn man daran noch hätte zweifeln können, der Artikel des Journal de Paris vom 19. December würde den Zweifel entfernt haben. Da heißt es nämlich, das Bulletin sei geschrieben „in einem Stil und in einem Geist würdig der Commentarien Cäsars." Alle Welt war sogleich darüber im Reinen, daß das Bulletin der Vorläufer außerordentlicher Forderungen an Geld und Menschen sei, aber man konnte nicht leugnen, daß der Kaiser bei der unumschränkten Macht, mit der er über Frankreich gebot, eigentlich nicht nöthig hatte, sich erst zu demüthigen, ehe er Forderungen stellte. Einige haben geglaubt, verblüfft durch das Grausige seiner Lage habe der Kaiser

anfangs nur wenig davon verlauten lassen wollen, dann aber unterrichtet von dem Gang der öffentlichen Meinung habe er geglaubt ihr nachgeben zu sollen und gehofft, sie zu meistern durch den Anschein eines bis dahin nie erlebten Freimuthes. Andre endlich sahen in diesem Bulletin einen Abschied, der den Polen ertheilt wurde und diese letztre Meinung, welche dem allgemeinsten Wunsch der Nation, dem nach Frieden, schmeichelte, wurde am begierigsten aufgegriffen und schließlich für die richtige gehalten.

Zwei Stellen des Aktenstückes haben mehr als alles Uebrige diejenigen betroffen gemacht, welche gewohnt sind, die Phrasen der amtlichen Berichte zu wägen. Das war einmal die Stelle, durch welche alle Unglücksfälle der Armee dargestellt werden als Folge einer falschen Bewegung ihres rechten Flügels. Dieser Ausfall auf uns ist den Beobachtern nicht entgangen. Zwar läßt sich Niemand durch die Behauptung täuschen, auf welche diese Art Anklage gegründet wird, und ich kann mit Bestimmtheit versichern, daß man unseren Truppen und dem General, der sie führt, allgemein Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber das Gerücht von den Forderungen, die der Kaiser an unsern Hof gerichtet habe, ist dadurch bestärkt worden und unsre Ablehnung derselben gilt jetzt als offen eingestandene Thatsache. Die andere Stelle, die eine eigenthümliche Aufregung hervorgerufen hat, enthält das Geständniß der Nothwendigkeit, die Disciplin des Heeres wieder herzustellen. Diese Stelle hat allgemein erschreckt, denn sie bestätigte die Gerüchte, die über die meuterische Stimmung des Heeres verbreitet waren und hatte zur Folge, daß die Ankunft des Kaisers im ersten Augenblick nicht als die Rückkehr des Fürsten in seine Hauptstadt, sondern als eine Flucht aufgefaßt worden ist.

Am 17. December war das Bulletin im Moniteur erschienen. Am Abend des 18., um 11 Uhr, erschien der Kaiser selbst in den Tuilerien, am Morgen des 19. empfing er wieder die Minister und auf der Stelle kehrte in den erlahmten Körper des Kaiserreichs das alte Leben, die alte Thätigkeit zurück.

Ueber den Eindruck der Rückkehr des Kaisers schreibt unser Berichterstatter: „Niemand hatte sie erwartet und allgemein war das Erstaunen. Ich weiß nicht*), ob Napoleon die Wirkung berechnet hat, welche die Schnelligkeit seiner Reise auf die öffentliche Meinung haben würde, aber gewiß ist, daß eben diese einen ganz gewaltigen Eindruck gemacht hat. Alles was die Pariser verblüfft, erobert sie auch, und als man erfuhr, der Kaiser habe die Reise von Dresden nach Paris in 4 Tagen gemacht, war man außer sich: „Er ist und bleibt ein außerordentlicher Mensch in all en Stücken" wiederholte jeder Mund, mit einem Schlage waren alle Klagen vergessen, die man noch

*) Wir wissen jetzt, daß dem allerdings so war (siehe oben, S. 44).

am Tage vorher gegen ihn erhoben hatte, und die Phrase: „er ist ein außerordentlicher Mensch" beruhigte alle Geister. — Ich verhehle mir nicht, daß, was ich sage, einer Albernheit ähnlich sehen wird, aber Ew. Exc. kennt den Charakter der Bewohner dieser Hauptstadt aus dem Grunde und wird deßhalb unendlich viel besser als ich das zergliedern kann, den Gang und die Natürlichkeit dieses Umschwungs der öffentlichen Stimmung durchschauen. Es ist schwer eine Thatsache zu erklären, die man zu glauben selber Mühe hat, aber, ohne mir völlig Rechenschaft über das Warum geben zu können, muß ich es sagen: Die Ankunft Napoleons hat im ersten Augenblick auf die öffentliche Meinung eine in hohem Maaße aufrichtende Wirkung geübt. Alle Welt schien beruhigter, vielleicht auch deßhalb, weil man mit dem Gedanken an die nächste Zukunft zu sehr beschäftigt war, um der Vergangenheit nachzuhängen."

Ueber die Zukunft zu beruhigen, zeigte sich der Kaiser eifrigst beflissen. Die Nachrichten über den Untergang der großen Armee hatten hauptsächlich deßhalb so betäubenden Schrecken verbreitet, weil man sofort neue ungeheure Aufgebote und Waffenrüstungen erwartete. Statt dessen hörte man versichern, der Kaiser habe zum Senatspräsidenten gesagt: „vor dem Monat September werde ich weder Menschen noch Geld verlangen." Mit Leidenschaft schien er in die Verwaltungsgeschäfte versenkt, auf Nichts bedacht, als der inneren Wohlfahrt seiner Völker zu leben. Nöthig war es freilich, denn die ganze Staatsmaschine war ins Stocken gekommen. Der Fall Malet hatte gelehrt, was der Rumpf des Kaiserreichs werth war, wenn ihm das Haupt fehlte, und selbst Männer der Regierung hatten gegenüber dem österreichischen Diplomaten gar kein Hehl, daß eine längere Abwesenheit des Kaisers den Staat in dieselbe Auflösung geworfen haben würde, wie die, der die große Armee verfallen war. Sie erzählten von der fürchterlichen Unordnung, die in sämmtlichen Zweigen des öffentlichen Dienstes eingerissen war, von der Scheu jedes Ministers, selbst für untergeordnete Entscheidungen irgend welche Verantwortung zu übernehmen, von dem Erlöschen jeder Thätigkeit, jedes Arbeitsmuthes auf allen Stufen der großen Leiter, kurz von dem Umsichgreifen eines inneren Siechthums, dem am Ende kein Staatsbau, am allerwenigsten ein so straff monarchisch centralisirter widersteht. Man erzählte sich damals in Paris, bei Antritt des Rückzugs habe der Kaiser in Würdigung der Gefahren seiner Lage einen Kriegsrath berufen und den Generalen mitgetheilt, mehrere höhere Offiziere, auf deren Urtheil er ihrer Ergebenheit und Erfahrung wegen ganz besonderen Werth legen müsse, hätten ihm vorgeschlagen, sich an die Spitze eines Elitecorps zu stellen und mit diesem der Armee vorauszueilen. Diese Erklärung sei mit düsterm Schweigen aufgenommen worden, endlich hätten einige Generale und insbesondere der Herzog v. Abrantes

sich zum Widerspruch ermannt und gesagt, wenn er die Armee verlasse, so wäre es um ihre Disciplin geschehen, die Armee müsse von diesem Augenblick an als vernichtet angesehen werden. Lefevre hatte den Eindruck, daß Napoleon eben noch im rechten Augenblick zurückgekehrt sei, um, nachdem er die Armee verloren, nicht auch den Staat zu verlieren, der ihn für alle Verluste schadlos, hielt und Napoleon selbst that dergleichen, als sei auch er ausschließlich auf die innere Neubelebung seines Reichs bedacht.

Mit dröhnendem Getöse ward der Zwischenfall Malet behandelt, den „kleinmüthigen Magistraten" das Gewissen geschärft, die Verewigung der kaiserlichen Dynastie durch Vorbereitung der Krönung der Kaiserin und des Königs von Rom in Angriff genommen. Im tiefsten Geheimniß wurden daneben die Rüstungen zum neuen Krieg getroffen. Während die Zeitungen Nichts als Frieden athmeten, stand schon in den ersten Tagen nach der Rückkehr des Kaisers der Entschluß fest, den Krieg im Norden wie im Süden mit kolossalen Streitkräften wieder zu eröffnen*), und das Bild, das die kaiserliche Presse von der Lage Europas entwarf, ehe ihr befohlen ward, in die Kriegsposaune zu stoßen, zeigte Nichts als botmäßige Unterthanen und hingebende Verbündete, die eifriger als je ihre Dienste anboten und Nichts mehr zu fürchten schienen, als den Verdacht, sie könnten sich einfallen lassen zu glauben, in Rußland sei wirklich allerlei Ernsthaftes vorgefallen.

Am vorletzten Tag des Jahres war Graf Bubna mit den Aufträgen des Kaisers Franz in Paris angekommen. Am Abend darauf empfing ihn der Kaiser. Ueber seine Eröffnungen lautete die officielle Wahrheit: „Das Cabinet zu Wien, sagte er, will unerschütterlich in seinem System bleiben Die Allianz ist auf die natürlichsten, dauerhaftesten, heilsamsten Interessen begründet. Sie muß ewig sein wie die Beweggründe, die sie geschaffen haben. Hat nicht das österreichische Cabinet sie selbst gesucht? Wäre sie neu zu schließen, es würde sie nicht anders wollen als sie ist. Nicht Frankreich, fügte der General Bubna hinzu, Rußland fürchten wir, und wenn die Russen sich gemäßigten Vorschlägen widersetzen sollten, würden wir nicht bloß unser Hilfscorps, sondern alle Streitkräfte der Monarchie gegen sie aufbieten. Wir verpflichten uns nur zu handeln, wie es der Kaiser Napoleon passend finden wird, und keinen Schritt ohne sein Wissen zu thun." **)

---

*) Fain Manuscrit de 1813. I, 36. 37.

**) So Baron Fain, I, S. 41, unter Berufung auf die pièces historiques. Unter diesen findet sich aber kein Wort von Bubnas wirklichen Aeußerungen. Der Bericht ist vielmehr aus dem Roman zusammengestoppelt, den Graf Metternich dem Grafen Otto vorspiegelte und den dieser mit solcher Treue nach Paris lieferte, daß Bubna einmal an Metternich schrieb: „Die Berichte des Herrn Otto athmen eine so gute Gesinnung, daß man meinen sollte, sie wären von Ew. Exc. diktirt."

Selbstverständlich stellt dieser Bericht über die Aeußerungen Bubnas den wirklichen Sachverhalt geradezu auf den Kopf. Die Urkunden selber mögen die Wahrheit bezeugen.

Die vom 20. December datirte Instruktion wies den Grafen Bubna an, unter Ueberreichung eines eigenhändigen Schreibens seines Monarchen dem Kaiser Napoleon Bekenntnisse zu entlocken über die Art, wie er seine Lage ansehe, und ihm die Anschauungsweise des Wiener Cabinets bekannt zu geben. Diese letztere wird nun entwickelt, wörtlich wie folgt: „Wir hätten uns mit dem Hinweis auf den Inhalt der letzten Depeschen von Herrn v. Floret begnügen können, wenn sich nicht seit der erst jüngst erfolgten Abfertigung derselben die Lage der Dinge wesentlich verändert und in hohem Maße verschlimmert hätte. Alles, was wir damals voraus sahen, ist heute eingetroffen.*) Der Krieg gegen Rußland hat das Ziel, das der Kaiser der Franzosen sich vorgesetzt, vollständig verfehlt. Rußland hat nicht ein einziges militärisches Talent auf die Bühne gebracht, es hat Fehler auf Fehler gehäuft und dennoch geht es siegreich aus dem Kampf hervor und bedroht seinerseits die Staaten der Verbündeten, die Frankreich nicht mehr decken kann. Der letzte Schlag ist der öffentlichen Meinung versetzt worden, durch die Abreise des Kaisers Napoleon nach seiner Hauptstadt. Seit 20 Jahren haben die Völker gelernt, die großen Kriegsoperationen zu beurtheilen: zu richtig schätzen sie die verfügbaren Streitkräfte der Mächte, um sich über die Folgen irre führen zu lassen, welche dies oder jenes Ereigniß haben kann.

Der Kaiser, unser erhabener Herr, hat nicht aufgehört, dem Souverain Frankreichs Beweise der vollständigsten Loyalität zu geben. S. K. Majestät ist der einzige Souverain, der an dem Wohlergehen der neuen in Frankreich herrschenden Dynastie betheiligt ist. Der Kaiser ist folglich mehr als irgend ein Andrer berechtigt, an den Kaiser der Franzosen ohne alle Nebenrücksichten die Sprache der ganzen Wahrheit zu richten. Den Betrachtungen, welche in unseren Depeschen an Herrn v. Floret enthalten sind, können wir Nichts hinzufügen, als die Weisung des Kaisers, daß Herr v. Bubna sich durchaus in dem Sinne dieser Depeschen ausspreche, indem er all die Schattirungen verstärkt, die dort gewählt sind; er wird sich nicht minder bemühen, die Initiative geltend zu machen, welche wir mittelst dieser Auseinandersetzungen ergriffen haben zu einer Zeit, wo die jetzigen unheilvollen Ereignisse noch nicht eingetreten waren.

Der Kaiser ist einem Verbündeten viel, seinem Volke ist er Alles schuldig. Nie waren für Oesterreich die Fragen gebieterischer gestellt. Jeder

*) Inzwischen war ein Bericht Florets vom 8. December eingelaufen, welcher den Zustand der großen Armee im düsterſten Lichte zeigte.

Irrthum seitens seiner Regierung würde die verhängnißvollsten Folgen über die Nation und ihren Souverain heraufbeschwören.

Herr v. Bubna wird dem Kaiser Napoleon unsere Ueberzeugung nicht verhehlen, daß ein allgemeiner Friede auf umfassenden Grundlagen — und auf welchen könnte er sonst bestehen? — das Unheil des gegenwärtigen Feldzugs wieder gut machen und zur wirksamen Stärkung der neuen französischen Dynastie dienen kann. Er allein kann einem Kriege ein Ziel setzen, der nur in Zerfleischungen enden könnte und den Mittelmächten lediglich Aussichten auf Vernichtung bietet. Rußland kann heute nicht mehr mit irgend welcher Hoffnung auf Erfolg in seinem Innern angegriffen werden. Sollte der Krieg fortdauern, so könnte er nur auf dem Boden der gegenwärtigen Verbündeten Frankreichs geführt werden. Der Kaiser ist seinen Völkern schuldig, nicht zu dulden, daß er sich bei ihm niederlasse: es bleibt also nur das Herzogthum Warschau und Preußen übrig. Und welcher Vortheil kann aus der gänzlichen Zerstörung dieser beiden Staaten erwachsen? Herr v. Bubna wird den Kaiser Napoleon darüber nicht im Unklaren lassen, daß S. K. M. durchaus nicht über die Grenze der Hilfeleistung hinausgehen kann, welche ihm der Vertrag vom 14. März d. J. vorschreibt. Jede Rechnung, welche dieser Souverain sich auf eine thätigere Mitwirkung Oesterreichs machen würde, wäre folgeweise trügerisch. Die Truppen, welche in Galizien und Siebenbürgen stehen, sind aufgestellt worden, um diese Provinzen gegen Einfälle in einer Zeit zu decken, wo eine Armee von 400,000 Mann die russischen Streitkräfte in Schach hielt. Wie könnten diese Truppen ihrer ursprünglichen Bestimmung in einem Augenblick entfremdet werden, wo die französische Armee beinahe auf Nichts zurückgeführt ist?

Aus dieser Erwägung geht eine Chance hervor, von der uns der Kaiser der Franzosen durch seinen letzten aus Dresden geschriebenen Brief*) bewiesen hat, daß er sie selbst in ihrem ganzen Gewicht gewürdigt, bevor der Graf Bubna sie ihm unterbreiten kann. Wenn Rußland bisher schonend gegen uns verfahren ist, so wird das ohne Zweifel bald ein Ende nehmen. Zu dringend ist sein Interesse, das Uebermenschliche zu versuchen, um uns durch Ueberredung und, wenn das mißlingt, durch Drohungen mit fortzureißen. Der

*) In dem Dresdener Briefe vom 14. December heißt es: Il serait important dans ces circonstances, que V. M. rendit mobile un corps de Galicie et de Transylvanie, en portant ainsi ses forces entières à 60,000 hommes. Und am 11. December hatte Napoleon an Bassano geschrieben: Donnez pour instruction à Otto de tâcher que les 30,000 hommes en Transylvanie et Hongrie prennent l'offensive en Volhynie.

Kaiser hat befohlen, daß ein Theil der Armee von Siebenbürgen sich nach der Bukowina begebe und daß diese letztere sich mit dem Corps von Galizien vereinige; die Zahl dieser beiden Corps ist ohne Zweifel zu gering, um einem offenen Angriff zu widerstehen, den die augenblickliche Stimmung unserer Völker beträchtlich fördern würde. Hieraus ergibt sich, daß es für die Verbündeten von gemeinsamem Vortheil sein wird, wenn das österreichische Hilfscorps, das den natürlichsten Beruf hat, das Vaterland zu vertheidigen, sich nicht zu weit von unseren Grenzen entferne und daß es, falls Winterquartiere bezogen werden sollten, so nahe als möglich nach Galizien gerichtet werde."

Auf der Zukunft des österreichischen Hilfscorps, das keinenfalls vermehrt und sobald wie möglich aus dem Dienst französischer Interessen in den der österreichischen zurückkehren soll, liegt augenscheinlich der entscheidende Nachdruck der ganzen Depesche. Metternich faßt den Kern seiner Weisungen schließlich unter fünf verschiedenen Gesichtspunkten zusammen; derjenige, der von dem Hilfscorps handelt, tritt dabei ganz entschieden in den Vordergrund. „Der Kaiser Napoleon soll nicht im Zweifel darüber sein, daß jede thätigere Mitwirkung unsererseits unmöglich wäre; daß Napoleon selbst uns zu Hilfe kommen muß, wenn er nicht will, daß wir in einem seinen Interessen durchaus entgegengesetzten Sinne der Gewalt der Umstände erliegen. Das beste Mittel seiner eigenen Sache zu dienen wäre in politischer Beziehung, wenn Frankreich sich unsrer Unterhandlung anschlösse, und in militärischer, wenn es unser Hilfscorps möglichst in die Nähe unserer Grenzen brächte, es in Verbindung mit seinen Hilfsquellen und so zu sagen mit der übrigen österreichischen Armee in Reih und Glied stellte, um dadurch unser Land zu decken und Rußland eine imposante Macht des Widerstandes entgegenzusetzen. Da diese Erwägungen immerhin Verdacht erwecken könnten, so wird Graf Bubna sie nur in dem Fall geltend machen, daß Napoleon unsrem Hilfscorps eine andre Bestimmung geben wollte, als der Lage und seiner bisherigen Verwendung entspricht."

Im Uebrigen soll Bubna Alles abweisen, was ihn in die Rolle eines Unterhändlers verwickeln würde. Er ist aller Politik fremd, hat nur einen Brief seines Kaisers abzugeben und sich darauf die Antwort zu erbitten, die freilich nicht zu rasch gegeben werden kann. Der Brief des Kaisers Franz trug das Datum des 20. Decembers und lautete:

„Mein Herr Bruder und lieber Schwiegersohn. Ich war im Begriff den Grafen Bubna nach Dresden zu schicken, als ich den Brief erhielt, den Ew. K. M. von dort aus an mich hat richten wollen. Deßhalb habe ich die Richtung dieses Generals geändert, der die Ehre haben wird, Ihnen den gegenwärtigen Brief zu übergeben.

Der Gang der Ereigniſſe der letzten Zeit beſchäftigt mich ſeit mehreren Wochen in ſehr peinlicher Weiſe. Ich ſchmeichle mir, daß Ew. Majeſtät aus den Mittheilungen, die ich durch meinen Geſchäftsträger zu Wilna an Sie habe richten laſſen, die Ueberzeugung meiner beſtändigen Theilnahme an Ihren Geſchicken geſchöpft haben wird; nicht weniger werden ſie gezeigt haben, welches mein Urtheil über die Lage der Dinge und welches meine Wünſche ſind. Sie haben kein anderes Ziel als das Wohl Ew. M., mit der mich perſönlich das heiligſte Band verknüpft, kein andres Motiv als das Heil meiner Völker. Es erſcheint mir von zu außerordentlicher Wichtigkeit, die ganzen Anſchaunngen Ew. Majeſtät kennen zu lernen, ſie wirken zu unmittelbar auf die Zukunft ein, als daß ich mit der Bitte zögern ſollte, ſich darüber mir gegenüber mit dem ganzen Freimuth der Freundſchaft auszuſprechen. Sie muß einſehen, wie ſehr mich in dieſem Augenblick das Loos der braven Armee beſchäftigt, die ich der Ihrigen angeſchloſſen habe und welche Sorgen ich haben muß um die Sicherheit meiner ausgeſetzteſten Provinzen. Der General Bubna hat Befehl, ſobald als möglich zu mir zurückzukehren. Ich beſchäftige mich mit der Wahl des Individuums, das ich beauftragen kann, bei Ew. M. zu bleiben, bis zur Rückkehr des Fürſten Schwarzenberg nach Paris. Empfangen Sie die Verſicherung der ſehr aufrichtigen Anhänglichkeit und der hohen Achtung mit der ich bin

Ew. Majeſtät guter Bruder und Schwiegervater

Franz.

Die Audienz, die Graf Bubna am Abend des 31. December bei Kaiſer Napoleon hatte, dauerte $2^1/_2$ Stunde. Der Bericht, den er darüber am 2. Januar ſeiner Regierung erſtattete, iſt in hohem Maße merkwürdig. W. v. Humboldt war immer ganz entzückt, wenn ihm Graf Metternich einen von Bubnas Berichten über ſeine Geſpräche mit Napoleon vorlas, weil das Geſchick treuer und anſchaulicher Darſtellung regelmäßig mit dem Intereſſe des Inhalts auf gleicher Höhe ſtand. Beides gilt insbeſondere auch von dem Bericht, mit dem wir es hier zu thun haben. Napoleon begann mit einem Rückblick auf ſeine Schickſale in Rußland.

„Was die Ereigniſſe im Norden angeht, ſo hat ſie mein Bulletin ohne Rückhalt bekannt gemacht. Ich bin nach Moskau gegangen, um durch eine große Schlacht den Frieden zu erobern. Ich habe mich dort 14 Tage zu lang aufgehalten. Nach dem Brande von Moskau, nach Beſeitigung aller Mittel, die einen Winteraufenthalt möglich gemacht hätten, mußte ich umkehren, von dem Augenblick an, wo ich erkannte, daß der Friede nicht zu Stande kommen werde. Aber dieſer Entſchluß wurde mir zu ſchwer, ich brachte es auch nicht über mich, 2000 tapfere Soldaten verwundet zurück

zu lassen, was davon die nothwendige Folge gewesen wäre: ich habe gezögert, der Winter stellte sich früher ein als sonst, er hat mich überrascht und statt der 2000 Verwundeten*), die ich nicht opfern wollte, hat er mir diesen großen Verlust verursacht. Wenn sich das Wetter nur 6 Tage länger günstig hielt, so hätte ich mich noch herausgezogen, mich an der Düna, zu Smolensk und am Dniepr behaupten können. — Ich habe die Russen geschlagen bei Malo-Jaroslawetz, sie wagten nicht, mir näher auf den Leib zu rücken, sie folgten meinen Bewegungen aus der Ferne. Nur die Kosaken haben mich geplündert und mir meine Nachzügler geraubt. Die Russen konnten sich ihre Artillerie folgen, ihren Kriegsbedarf auf Wagen nachfahren lassen. Mir fehlten die Mittel dazu vollständig. Die Kälte hat mich zu früh überrascht, sie war entsetzlich, sie stieg auf 20 Grad und darüber, sie hat meine Soldaten um den Verstand gebracht (hébété). Weder an solche Lage, noch an solches Klima gewöhnt versäumten sie es sich mit Schnee zu reiben, sie näherten sich unvorsichtig dem Feuer und vermehrten dadurch ihr Leiden; so ist es gekommen, daß so Vielen Hände und Füße erfroren sind. Das Heer zieht sich jetzt hinter den Niemen zurück und die Verfolgung der Russen kann sich höchstens bis zur Weichsel ausdehnen. Die Russen sind nicht weniger erschöpft als ich, ihre Infanterie ist ganz vernichtet. Zu fürchten habe ich Nichts als einige Kosakenangriffe. Glauben Sie mir, die Russen sind nicht mehr, was sie früher waren, ihr Fußvolk ist nicht mehr das alte; ich achte sie geringer als je. — Im Krieg ist das nun einmal nicht anders, man gewinnt Schlachten und verliert sie; in Wahrheit habe ich gegen die Russen keine einzige verloren, die Elemente waren es, die mich überwältigten. An den nationalen Fanatismus, von dem die Russen so viel Wesens machen, muß man nicht glauben. Nur die Kronbauern waren für den Kaiser Alexander, die anderen und der Mittelstand waren ganz für mich."

Es lohnt nicht, die Uebertreibungen im Einzelnen zu berichtigen, von denen dieser Rückblick wimmelt; es genügt, zu betonen, daß er auch hier in der Verzögerung seines Rückzuges den großen Fehler eingesteht, der die Hauptursache seiner Katastrophe geworden ist.

Auf die Bemerkung Bubnas, seine unvermuthete Abreise von der Armee habe in Deutschland einen sehr üblen Eindruck gemacht und die allgemeine Annahme bestätigt, daß die große Armee vernichtet sei — antwortete Napoleon offenbar peinlich berührt: „Ich bin nur zurückgekommen, weil ich im Innern meines Reiches Anordnungen zu treffen hatte, die mich selbst dann auf sechs Wochen heimzukehren genöthigt hätten, wenn der Rückzug meiner

*) Die Aeußerung des Kaisers bestätigt die volle Richtigkeit einer Angabe, die bisher nur als eine unverbürgte angesehen werden konnte; als solche wird sie u. A. von Bernhardy: Toll II, S. 251 erwähnt.

Armee nicht stattfand. Die Engländer haben über meine Person die albernsten Gerüchte ausgesprengt, sie haben behauptet, ich sei todt. Ihnen habe ich beweisen und meinem Volke zeigen wollen, daß ich mich sehr wohl befände, wovon ja auch Sie sich jetzt überzeugen können. Mein Volk hat mich mit Freuden wiedergesehen und meine Rückkehr hat in Frankreich einen sehr guten Eindruck gemacht."

Ueber seine Pläne für die Zukunft äußerte der Kaiser: „Ich werde thun, was der Kaiser von Oesterreich will. Er ist mein Vater, mein Verbündeter, unsere Allianz ist für die Ewigkeit. Ich schmeichle mir, daß der Welt die Hülfsquellen Frankreichs bekannt sind. Ich werde zwei Armeen bilden, die eine zu Hamburg, die andere zu Berlin. Es fehlt mir nicht an Artillerie. Der König von Dänemark liefert mir 8000 Pferde aus Holstein, in meinem Kaiserreich finde ich den Rest, um meine Cavallerie beritten zu machen. Ich habe mich gleich für den Anfang auf große Ereignisse vorbereitet; meine Maßregeln sind getroffen; die Conscribirten werden marschiren sobald die Jahreszeit es zuläßt. Im Frühjahr werden 400,000 Mann unter Waffen sein, um Rußland zu bekämpfen; ich habe Geld genug, um das Material der Armee wiederherzustellen. Ich werde Schlachten liefern, das Schicksal wird das Uebrige entscheiden. Ich werde den Weg nach Rußland von Neuem einschlagen (je reviendrai sur mes pas en Russie), wenn ich es kann; wenn nicht, ziehe ich mich hinter die Elbe zurück und lasse den Feind herankommen, die Russen können nur vorhaben, Frankreich zu theilen, oder die überrheinischen Provinzen anzugreifen, die unter meiner unmittelbaren Herrschaft stehen. In der Liebe meines Volkes werde ich unermeßliche Hülfsmittel finden, um jedes Attentat solcher Art zurückzuweisen. Aber ich bin ebenso bereit, Frieden zu machen, wenn der Kaiser von Oesterreich ihn wünscht und wenn er geschlossen werden kann ohne Frankreich zu entehren. Ich gestehe, meiner Eigenliebe kostet es ein Opfer, in diesem Augenblick von Frieden zu sprechen, aber ich höre sie nicht an, ich füge mich der allgemeinen Sehnsucht der leidenden Menschheit. Der König von Dänemark hält an meinem Bündniß fest wie der König von Preußen. Der letztere hat sich verpflichtet, sein Contingent um 10,000 Mann zu vermehren für den nächsten Feldzug. Die Bewohner von Preußen haben meine Truppen, die aus Rußland zurückkamen, sehr gut aufgenommen, besser sogar als bei ihrem Durchmarsch, als sie den Krieg begannen. Sie haben nur vor den Russen Furcht gezeigt. Ich werde den Frieden machen, wenn er möglich ist, aber man stelle mir keine Bedingungen, die mit meiner Ehre unverträglich sind. Ich verlasse mich ganz auf den Charakter Ihres Kaisers; die freigebigsten Versprechungen Rußlands und Englands werden ihn nicht bestimmen, von mir abzufallen. Es könnte kommen, daß ich mich auf die Vertheidigung meines

Reichs beschränken würde, so lange ich das nöthig fände; dann würdet Ihr Eure Rolle wechseln. Ihr würdet genöthigt sein, die Hauptmacht im Kriege zu werden (Puissance principale dans la guerre); Euch kann es nicht anstehen, für die Vergrößerung Rußlands zu fechten, Euch noch mehr als mir kommt es zu, sie aufzuhalten."

Der gewaltige Kriegsplan, den Napoleon für das Frühjahr 1813 in Aussicht stellte, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit; er enthält den urkundlichen Beweis dafür, daß es Lug und Trug war, wenn am 10. Januar dem Senat verkündet wurde, der „Verrath" des General York sei schuld daran, daß Frankreich von Neuem eine halbe Million Menschen aufbieten müsse, während ihm sonst dies Opfer erspart geblieben wäre; durch den Erguß des Kaisers am 31. December, noch mehr, wie wir sehen werden, durch seinem Brief vom 7. Januar, wird der Vortrag Marets vom 10. Januar Lügen gestraft.

Für den Frieden, den Oesterreich unterhandeln wollte, eröffnete diese geharnischte Sprache schlechte Aussichten, und die schmeichelhafte Einladung, die Napoleon in den letzten Worten an seinen kaiserlichen Schwiegervater richtete, durfte durch dessen Bevollmächtigten nicht unbeantwortet bleiben. Graf Bubna ersah sich den Augenblick, um die wahren Absichten seines Herrn auszusprechen und anzukündigen, daß diese ganz und gar auf den Frieden gerichtet seien und nur auf den Frieden, daß er für diesen Alles thun werde, für den Krieg aber nicht einen Schritt über die strenge Ausführung seines Vertrags hinaus.

„Warum", erwiderte Napoleon. „könnte der Kaiser von Oesterreich Nichts für den Krieg thun? Truppen habt Ihr genug, eine Armee schon mobil in Galizien. Ich wünschte nur 30,000 Mann mehr, worunter 12,000 Mann Reiterei. Habt Ihr kein Geld, so werden wir ein neues Abkommen treffen, und ich verpflichte mich, Euch Geld zu schaffen."

„Sire!" sagte Graf Bubna, „es ist nicht bloß Mangel an Geld, was uns zurückhält, der Kaiser, mein Herr, schätzt das Leben seiner Unterthanen zu hoch, um sie in einem Krieg zu opfern, der in unseren Augen kein Ziel mehr hat, und die Meinung der Völker, auf welche jedes Cabinet bei Entscheidungen dieser Art großen Werth legen muß, spricht sich in Oesterreich laut gegen die Fortdauer der Unterstützung aus, welche wir Frankreich in diesem Krieg gewähren könnten."

„Was hat denn in Oesterreich", fragte der Kaiser, „diese Stimmung in den Geistern erzeugt? Gegen die Allianz mit Frankreich war man doch nicht."

Graf Bubna setzte ihm nun die Grundzüge der öffentlichen Meinung in Oesterreich auseinander.

„Ew. M. weiß, daß ein sehr beträchtlicher Theil von Ungarn aus Griechen besteht, die vermöge ihres Glaubens zu den Russen neigen, und daß diese Nichts versäumen, um diese Neigung zu ihren Gunsten auszubeuten. Zum Ueberfluß sieht die Gesammtheit der Ungarn in dem Kaiser von Rußland den Erhalter oder Beschützer ihrer Verfassung und in Ew. M. ein systematisches Bestreben sie zu vernichten." — Das glaube ich, unterbrach Napoleon, denn ich bin der Freund des Kaisers; als ich sein Feind war, hielten die Ungarn zu mir. —

„Galizien ist zunächst in der Lage, die Verwüstung Polens in der Nähe zu betrachten; unsre deutschen Provinzen leiden noch unter den Folgen des Krieges; noch brennt die Wunde, die Stadt Wien theilt die allgemeine Empfindung, ihre Bewohner, die jeden Tag ihre Wälle in Ruinen erblicken, fühlen, wie sich ihre Erbitterung täglich erneut. Ich habe bei andrer Gelegenheit Ew. M. vergebens gebeten, Oesterreich zu schonen, wenn Sie sich in ihm für die Folge einen mächtigen Verbündeten erhalten wollen."

Darauf antwortete der Kaiser nicht; er zuckte mit den Achseln und schien andeuten zu wollen, das seien abgethane Dinge.

„Wohlan", sagte er dann, „machen wir Frieden. Mehr verlange ich nicht. Möge Ihr Kaiser laut mit Rußland reden."

Graf Bubna verbreitete sich nun über die österreichischen Friedenspläne im Sinne der Depesche an Floret vom 9. December, von der er vermuthet, daß der Herzog von Bassano keinen richtigen Gebrauch davon gemacht habe. Er berichtet, der Kaiser habe seine Vorstellungen gut aufgenommen, sei auf die Bemerkungen eingegangen, die Graf Metternich ihm schon in Dresden gemacht habe und habe sich ganz einverstanden damit gezeigt, daß die Eröffnungen, welche Oesterreich an Rußland und England machen solle, sich nur darzustellen hätten als Eingebungen des persönlichen Wunsches des Kaisers von Oesterreich, zur Wiederherstellung des Friedens beizutragen, in keiner Weise aber als ein Gedanke, der durch Frankreich eingeflüstert sei (nullement comme une idée suggérée par la France).

Napoleon fügte hinzu, er gönne Oesterreich diese schöne Rolle des Friedensvermittlers, aber wenn sie Nachdruck haben solle, müsse Oesterreich rüsten. Einen allgemeinen Frieden halte er nicht für möglich. „Rußland zwar wird Frieden machen wollen, sein Kaiser muß ihn wünschen, seine Finanzen sind in elendem Zustande, er nimmt Almosen von England an, denn anders kann ich die 6 Millionen nicht nennen, die er von dort empfängt. Rußland muß großen Werth legen auf das, was Ihr ihm sagen werdet. Ihr seid sein erster Nachbar, Ihr steht auf seiner Flanke. Zum Ueberfluß kennen wir beide, der Kaiser von Rußland und ich, uns sehr genau, Wir haben uns in der Nähe gesehen. Er ist nicht so

vollständig in den Händen Englands, wie Sie glauben. Seine Flotte ist nicht so wie Sie meinen den Engländern verpfändet als Sicherheit dafür, daß er keinen Frieden ohne England machen werde. Man hat sie aus den russischen Häfen herausgezogen, als man fürchtete, ich würde noch im Winter nach Petersburg kommen und dann wäre keine Möglichkeit mehr gewesen, sie zu retten. England dagegen kann keinen Frieden machen. Das Volk und der Handel will ihn allerdings, aber in dem Lande herrscht die Anarchie." „Hat der Graf Metternich", fragte hier der Kaiser, „Anhaltspunkte für die Möglichkeit eines solchen Friedens?" — Ich weiß es nicht, Sire, antwortete Bubna. — „Wenn er welche hat, so theile er sie uns mit. Ich glaube nicht an diesen Frieden. Obgleich kein englischer Minister gewagt hat es auszusprechen, so bezweifle ich doch nicht, daß sie die Absicht haben, meinen Handel in Fesseln zu legen und mich zu verpflichten, nicht mehr als 30 Linienschiffe zu halten. Darauf aber werde ich niemals eingehen und müßte ich darum den letzten französischen Soldaten opfern."

Ueber sein eigenes Friedensprogramm gab Napoleon folgende Andeutungen:

„Ich gebe Portugal zurück an das Haus Braganza. Neapel muß seinem gegenwärtigen Beherrscher bleiben. Spanien gehörte den Bourbonen wie jetzt meiner Dynastie. Ich muß König in Spanien sein, aber ich beanspruche nicht, meine Armeen dort zu lassen. Nach der Maßgabe, wie meine Truppen sich aus Spanien zurückziehen, muß England die seinigen aus Sicilien entfernen. Rußland mag sich in's Innere seines Gebietes zurückziehen, dann mag es seine Beziehungen zu England nach Gutdünken pflegen. Ich erhebe keinen Anspruch auf die polnischen Provinzen Rußlands. Diese Frage hatte ich mir vorbehalten, als ich der polnischen Conföderation meine Antwort gab; denn ich habe die Gewohnheit, die Haut des Bären nicht eher zu theilen, als bis er todt ist. Was das Herzogthum Warschau angeht, so trete ich davon nicht ein Dorf ab (je n'en cède pas un seul village); ich sage mich los von dem Vertrag zu Tilsit."

Graf Bubna warf ein, dieser Vertrag hätte den Krieg von selbst zu Fall gebracht, worauf der Kaiser:

„Dieser Vertrag schließt geheime Artikel ein, welche selbst dem österreichischen Cabinet nicht bekannt sind. Kaiser Alexander hat zu Tilsit Verpflichtungen eingegangen, die er nicht halten konnte, die ihm zu drückend geworden sind und die ihn dahin geführt haben, wo er jetzt angekommen ist. Ich habe das rechtzeitig vorhergesehen. Sie werden sehen, mit welcher Befriedigung der Kaiser Alexander hören wird, daß ich vom Tilsiter Vertrage zurücktrete. Wird Ihr Cabinet damit zufrieden sein? Das ist, was ich nicht weiß. Ich verlange weiter Nichts, als daß der Kaiser von Oesterreich,

wenn er meine Friedensvorschläge für Rußland annehmbar findet, der Ehrgeiz dieser Macht aber sie verwirft, dann mich mit 30,000 Mann, worunter 12,000 Mann Reiterei unterstützt. Die Ehre gestattet Oesterreich nicht, auf halbem Wege stehn zu bleiben. Wenn aber der Kaiser von Oesterreich meine Bedingungen nicht annehmbar (non équitables) findet, so wird ihm frei stehen, die 30,000 Mann, die bei meiner Armee sind, zurückzuziehen und meinem Kampf mit Rußland als bloßer Zuschauer zu folgen. Ich wünsche, daß der Kaiser von Oesterreich einen geschickten Minister nach England schicke, um das Cabinet zu befühlen (tâtonner le cabinet). Als Preis des Friedens mit England gebe ich dem Kaiser Illyrien. Denn Oesterreich kann den Handel nicht entbehren, es hat Häfen nöthig und England muß seinen Vortheil dabei finden, daß Oesterreich Seemacht werde. Ich wünsche nur, daß Oesterreich 60,000 Mann zu meiner Armee stoßen lasse, wenn Rußland den Frieden nicht annimmt. Verstehen Sie wohl, was ich sage? Die Sache ist sehr zarter Natur. Sie müssen Sie in Ihrer Depesche sorgfältig entwickeln. Ich wünsche, daß Sie mir dieselbe vorlesen, ehe sie abgeht."

Graf Bubna bemerkt: der Kaiser stieß diese ganze Ergießung mit großem Ungestüm und mit jener Eindringlichkeit heraus, die er anzuwenden pflegt, wenn er darauf ausgeht, eine Ueberrumplung auszuführen; so dachte er auch mich fortzureißen, um sich die Verlegenheit zu ersparen, in den ministeriellen Wegen eine amtliche Erklärung formuliren zu müssen. Graf Bubna bat, seiner Instruktion*) gemäß, um genaue Feststellung seiner Vorschläge in den Formen des diplomatischen Verkehrs und zwar sobald als möglich.

Das eben wollte der Kaiser vermeiden: Es wäre sehr schwierig, meinte er, daß ich im Voraus meinen Rücktritt vom Vertrage zu Tilsit aussprächе. Solche Dinge machen sich besser mündlich ab. Im Uebrigen wird der Herzog von Bassano morgen zurückkommen und wir werden weiter davon reden. Ich werde Sie wiedersehen.

---

*) In der Zusatzinstruktion vom 20. December war ihm ausdrücklich eingeschärft: L'initiative que Mr. Floret aura prise vis-à-vis de Mr. le Duc de Bassano sera pour Mr. le Comte de Bubna un motif de ne pas s'engager dans aucune discussion. Nos observations se trouvant mises en avant par une voie officielle et diplomatique, il est tout simple que la réponse nous soit faite également dans les voies diplomatiques. Mr. l'ambassadeur de France à la cour de Vienne semble être le canal le plus naturel par lequel cette réponse devroit nous parvenir; ce qui aura l'avantage de rendre les éclaircissemens plus précis et plus prompts et nous ne pouvons qu'attacher beaucoup de prix à les recevoir dans des formes officielles. C'est donc sur ce but que Mr. le comte de Bubna dirigera ses insinuations.

Damit endete die Audienz nach $2^1/_2$stündiger Dauer. „Meine Aufgabe war, sagt Bubna, den Kaiser reden zu machen über die verschiedenen Möglichkeiten der Lösung. Ich glaube, das habe ich erreicht."

Seinen Gesammteindruck faßt er in den Worten zusammen: „Ich glaube durchzublicken, daß der Kaiser Napoleon den Frieden mit England nicht will oder daß er ihn für unmöglich hält, daß ihm dagegen nichts erwünschter wäre, als ein Friedensschluß mit Rußland durch Vermittelung Oesterreichs, um die Hände frei zu haben und die Streitkräfte, die jetzt durch den Krieg im Norden festgehalten sind, anderswo zu verwenden.

In der ganzen Unterredung ist mir für Oesterreich am Bemerkenswertheften erschienen, was der Kaiser Napoleon über das Hilfscorps gesagt hat: nämlich, daß unser erhabener Herr es von der Armee zurückziehen könnte, wenn er fände, daß die Friedensvorschläge Napoleons nicht annehmbar wären. Ich muß aber bemerken, daß der Kaiser diese Aeußerung am Ende der Audienz nicht wiederholt hat."

Wie wir theils schon gesehen haben, theils in der Folge deutlicher sehen werden, war der nächste Plan des Grafen Metternich, dem österreichischen Kaiserstaat politisch und militärisch zur „Mobilität", d. h. zur vollen Freiheit des Entschlusses und der That zu verhelfen, ohne darum mit Frankreich zu brechen. Der sicherste Weg war, unter immer nachdrücklicherer Berufung auf die gänzlich veränderte Sachlage von Napoleon selber die Ermächtigung zu Schritten zu erlangen, welche die allmähliche Entbindung Oesterreichs von seinen bisherigen Verpflichtungen ganz von selbst zur Folge hatten.

Politisch war das erreicht, als Napoleon die Friedensverwendung Oesterreichs nicht bloß zuließ, sondern sogar für wünschenswerth erklärte, ohne sie an eine bestimmte Basis zu binden, und militärisch wurde es erreicht, wenn es gelang, ihm einleuchtend zu machen, daß er gut thun werde, dem österreichischen Hilfscorps eine Bewegung zu befehlen, welche es seinem natürlichen Beruf, dem Schutz der österreichischen Grenzen, übergab. Eben das hatte Graf Metternich bei seinen Weisungen vom 20. December ganz bestimmt ins Auge gefaßt und man kann sich deßhalb leicht die Befriedigung denken, mit der Graf Bubna jene Aeußerung Napoleons auffassen mußte, Oesterreich könne sein ganzes Corps zurückziehen, falls es die Friedensvorschläge Frankreichs an Rußland nicht annehmbar fände.

Die Vorsicht aber, die ihm, „um keinen Verdacht zu erwecken", ausdrücklich eingeschärft war, machte ihm zur Pflicht, in der Unterredung mit dem Kaiser sich zunächst mit dem politischen Erfolge zu begnügen, den militärischen einem günstigeren Augenblick vorzubehalten. In seiner Depesche vom 10. Januar meldet er nun, daß er gegenüber dem Herzog von Bassano

einen ganz direkten Anlauf in dieser Richtung gemacht habe und daß dieser fehl geschlagen sei. Den Hinweis auf die Gefahr, mit der die österreichischen Grenzen durch die Russen bedroht seien, habe der Herzog von Bassano wie der General Lauriston, mit dem er darüber gesprochen, damit beantwortet: Die Russen könnten im Herzogthum Warschau gar nichts ausrichten, ihre Erschöpfung sei so groß, daß von ihrer Seite nicht das Mindeste zu fürchten wäre. Hiernach war Bubna überzeugt, daß ihm nicht gelingen werde, einen kaiserlichen Befehl zu erzielen, wie ihn Graf Metternich wünschte. „Der Fürst Schwarzenberg möge sich also selbst zu helfen suchen, er werde schon Mittel und Wege dazu zu finden wissen." Wir werden sehen, daß der Kaiser Franz wie der Fürst Schwarzenberg um die Mittel und Wege geeigneter Selbsthilfe keineswegs verlegen gewesen sind und daß Kaiser Napoleon, als ihm das Ergebniß mitgetheilt wurde, einen Aufwand unerhörter Selbstbeherrschung nöthig hatte, um nicht der Rede an den Senat über den „Verrath des Generals York" eine Rede an den gesetzgebenden Körper über den „Verrath des Fürsten Schwarzenberg" hinzuzufügen.

In ihrem Drang nach „Unabhängigkeit" und „Bewegungsfreiheit" ließ sich die österreichische Politik durch Nichts mehr irre machen. Die Akten weisen aus, wie dies Ziel mit nie ermüdender Ausdauer verfolgt wird, mit welcher Emsigkeit für jeden neuen Anlauf neue Momente aus der Weiterentwicklung der allgemeinen Lage verwerthet werden und wie alle groben und alle feinen Anschläge Napoleons an der überlegenen Sicherheit dieses Verfahrens zu Schanden werden. Napoleon läßt Nichts unversucht um den kaiserlichen Schwiegervater zu beschwindeln — ein edlerer Ausdruck ist kaum gestattet — und leistet das Uebermenschliche in der Kunst, all seine diplomatischen Niederlagen lächelnd einzustecken — bis zum Tag der Rache. In diesen immer neuen Niederlagen, von denen Napoleon die Welt kein Sterbenswörtchen erfahren ließ, in diesem steigenden Grimm über eine Vermittlung, die ihn isolirte, eine Freundschaft, die ihn lähmte, lag ein Moment, das dem österreichischen Cabinet noch wirksamer als alle Zusagen an Rußland und Preußen auf die Dauer unmöglich machte, neutral zu bleiben und aus der Neutralität anders denn als Verbündeter der Todfeinde Napoleons herauszutreten.

Ehe Bubna's Bericht über seine Unterredung mit dem Kaiser in Wien sein konnte, erhielt der k. k. Botschaftsrath v. Floret bei seiner Rückkehr nach Paris die gemessensten Aufträge, die Arbeit, die die Depesche vom 9. December angekündigt, die Graf Bubna zu vollziehen begonnen, planmäßig fortzusetzen. Die vom 3. Januar 1813 datirte Instruktion geht davon aus, daß der ungeheure Wandel der Ereignisse der Allianz Oesterreichs mit Frankreich den Boden entzogen habe, daß Frankreich

ohne eine viel stärkere Heranziehung seiner Verbündeten den Krieg im nächsten Frühjahr mit Aussicht auf Erfolg nicht führen könne und daß Oesterreich außer Stande sei, größere Leistungen als bisher zu übernehmen, ja daß unter Umständen selbst die bisherigen ganz würde eingestellt werden müssen. Sollte Oesterreich sich bestimmen lassen, für die Fortsetzung eines ebenso „unpopulären als unpolitischen Krieges" weitere Opfer zu bringen, so würde ein „so falsches Verfahren" eine „moralische Schwächung" (déchéance morale) seiner Regierung zur Folge haben, welche wiederum Frankreich nur zum Schaden, Rußland aber materiell und moralisch zum Vortheil gereichen müßte. Im Norden Deutschlands ständen für nächstes Frühjahr die allerernstesten Verwickelungen in Aussicht. Diese Verwickelungen könnten so umfassend werden, daß Oesterreich selbst seine beschränkte Hilfeleistung nicht fortsetzen und dem sehr natürlichen Drange der Nation nach einer gesünderen, ihren Interessen günstigeren Ordnung der Dinge nicht länger widerstehen könne. Diese Weisungen waren bereits niedergeschrieben, als der Graf Otto durch einen eben aus Paris eingetroffenen Courier neue Instruktionen erhielt, deren Inhalt er dem Grafen Metternich vertraulich mittheilte, unter Anderm aus der vom Kaiser selbst dem Herrn de la Besnardière diktirten Depesche eine Phrase, welche ihm beweise, daß die Ideen des österreichischen Cabinets vom Kaiser genehmigt seien. Mit Bezug auf diese Mittheilungen wird Floret beauftragt, im Gespräch mit dem Herzog von Bassano zunächst zu ermitteln, in wie weit die letztere Annahme des Grafen Otto begründet sei, und dann zu erklären, der Graf Otto habe über den Stand der Streitkräfte, welche der Kaiser bis zum Frühjahr glaube mobilisiren zu können, seinem augenscheinlichen Auftrag gemäß Bericht erstattet, der Graf Metternich aber habe ihm (Floret) bemerkt, „sei diese Berechnung bestimmt gewesen, als ein Pröbchen der Sprache (échantillon de langage) zu dienen, mittelst deren die anderen Mächte zum Frieden geneigt gemacht werden sollten, so hätten wir Nichts dabei zu erinnern, wäre sie aber an uns selbst gerichtet, so seien wir weit entfernt, ihre Giltigkeit zuzulassen". Herr Floret soll sich hinter die vollständige Kenntniß verschanzen, die wir von den wirklich verfügbaren Streitkräften Frankreichs und seiner Verbündeten besitzen, die wir genau genug schätzen zu lernen uns bemühen mußten, um nicht in dem Augenblick einer ungeheuren Krisis in die verhängnißvollsten Irrthümer zu verfallen. Er wird hinzufügen, daß wir einen großen Unterschied machen zwischen Rekruten und einer Armee, daß wir sehr wohl wissen, daß Frankreich für einen zweiten Feldzug an Menschen keinen Mangel hat, aber daß der Mangel an so viel anderem Kriegsbedarf einen neuen Anlauf unendlich verwegen erscheinen lasse u. s. w.

Napoleon hatte Nichts versäumt, um der Wiener Hofburg, noch ehe einer ihrer Bevollmächtigten in Paris erschien, in kolossalen Ziffern den riesigen Umfang seiner theils sofort theils in nächster Zeit verfügbaren Streitkräfte vorzuführen. Die abwehrende Bemerkung darüber, welche wir eben aus Graf Metternichs Depesche mitgetheilt haben, bezieht sich auf eine Berechnung, die uns in dem Auszug aus einem vom 26. December datirten Schriftstück erhalten ist. Da war die mobile Truppenmacht im Innern auf 300,000 Mann angegeben, hierzu kamen zwischen Rhein und Weichsel angeblich 100,000 Mann „lauter Franzosen, deren keiner an den Kämpfen und Mühsalen der großen Armee Theil genommen hat" und schließlich hieß es, diese 400,000 könnten mit Hilfe der Verbündeten binnen wenig Monaten noch um 200,000 vermehrt werden. Als hätte er geahnt, daß das noch nicht ausreiche, um den hartnäckigen Unglauben Oesterreichs zu besiegen, schrieb er dem Kaiser Franz am 7. Januar einen eigenhändigen Brief, der seines Tones wie seines Inhaltes wegen selbst von bonapartistischer Seite her so scharfen Tadel gefunden hat, daß die zweite der mit Veröffentlichung seiner Correspondenz betrauten Commissionen nöthig fand, ihn aus ihrer Sammlung wegzulassen, mit der Erklärung, solch ein Schreiben sei wohl entworfen, niemals aber abgeschickt worden.*)

Zum Glück ist auf dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien erstens das Original, zweitens eine völlig gleichlautende Abschrift dieses Briefes noch heute vorhanden, eine Thatsache, die zu ermitteln mir nicht eben schwer war, nachdem ich die sehr merkwürdigen Verhandlungen gelesen hatte, welche Graf Bubna am 3. Februar mit Napoleon selbst über eben diesen Brief gepflogen hat.

Das Handschreiben des Kaisers Napoleon vom 7. Januar 1813 lautet in wortgetreuer Uebertragung folgendermaßen:

*) Im 24. Bande der Correspondance de Napoleon I (Paris 1868) findet sich S. 377 eine Anmerkung, welche die Lücke im Texte damit rechtfertigen will, daß der von Historikern, wie Bignon, Thiers u. A. für echt gehaltene Brief vom 7. Januar nichts weiter gewesen sein könne, als ein Entwurf, der niemals abgeschickt worden sei, denn 1) befinde sich das Concept dieses Briefes nicht in den Papieren des Staatssekretariats, wo die geringfügigsten Noten des Kaisers aufbewahrt seien; 2) sei das Concept allerdings in den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten, aber diktirt vom Herzog von Bassano und sorgfältig von ihm corrigirt, während es kein Beispiel eines so wichtigen Aktenstückes gebe, dessen Abfassung sich der Kaiser nicht selbst vorbehalten hätte; 3) könne dieses Stück, obwohl es eigenhändige Veränderungen des Kaisers trage, von ihm weder endgiltig angenommen, noch abgeschickt worden sein, denn unter den Briefen des Kaisers Napoleon an Kaiser Franz habe es sich nicht vorgefunden, das bewiesen die Verzeichnisse, welche die Kanzlei zu Wien an die Archive der auswärtigen Angelegenheiten und an das Sekretariat der Commission eingesandt habe.

„Mein Herr Bruder und lieber Schwiegervater! Ich empfange den Brief, den E. M. mir am 20. December aus Wien geschrieben hat in Beantwortung des Schreibens, das ich am 14. December aus Dresden an Sie gerichtet hatte. Ich habe den General-Lieutenant Grafen Bubna unterhalten; aus dem, was er mir gesagt hat, wurde mir ersichtlich, daß man in Wien vielen Dingen Glauben beimißt, welche die Bulletins der Russen verbreitet haben und die ganz und gar falsch sind. Niemals bin ich der russischen Armee begegnet, ohne sie zu schlagen. Die Russen haben mir keine Kanone, nicht einen einzigen Adler abgenommen, ich würde sogar sagen, daß sie mir vor der Fahne (en front de bandière) keine Gefangenen abgenommen haben, wenn ich nicht die Anzahl von Plänklern mitrechnete, die man in jedem Gefechte nimmt, selbst, wenn man geschlagen ist. Meine Garde hat gar nicht gefochten. Sie hat keinen Flintenschuß gethan und vor dem Feind nicht einen Mann verloren. Nach den Bulletins, die der Graf Bubna gesehen hat, hätte ihr der Feind 4 Adler abgenommen. Die Behauptung, daß dem Herzog von Elchingen 11,000 Mann abgenommen worden seien, ist eine Tollheit. Die Erzählung von dem Gefecht von Krasnoi, wo ich mich im Galopp soll zurückgezogen haben, ist eine platte Erfindung. Die angebliche Affaire des Vicekönigs ist falsch. Wahr ist, daß vom 7. bis zum 16. November das Thermometer von 10 Grad auf 18 und sogar 22 Grad Kälte gestiegen ist und von meinen Pferden bei der Reiterei und den Geschützen 30,000 todt geblieben sind. Aus Mangel an Pferden habe ich mehrere Tausend Wagen meiner Artillerie, Ambulanzen und Bagage verloren. Die Wege waren mit Glatteis bedeckt. In diesem schrecklichen Wintersturm war das Bivouak meinen Leuten unerträglich geworden. Viele liefen Abends davon, um ein Obdach zu suchen. Ich hatte keine Reiterei mehr, um sie zu beschützen. Die Kosaken haben ihrer mehrere Tausend aufgefangen. Der General Sanson war nicht Chef des Stabes, sondern der Topographie. Er nahm eine Stellung auf, als die Kosaken ihn überraschten. Der Brigade-General Augereau, ein sehr mittelmäßiger Offizier, war krank, mit 300 Mann ließ er sich nach lebhaftem Widerstand seiner Soldaten in seinem Bette gefangen nehmen. Andre Offiziere sind sammt und sonders einzeln gefangen worden. Ich habe große Verluste gehabt, aber die Russen können sich ihrer in keiner Weise rühmen. Nie hat sich ihr Fußvolk wie ihre Reiterei schlechter geschlagen als in diesem Feldzug. Ihre Kosaken haben in der Art Krieg, wofür sie taugen, noch das Meiste geleistet. Ich bin zunächst in diese Einzelheiten eingetreten, nicht aus soldatischer Empfindlichkeit, sondern weil mir das nöthig schien, damit E. M. die Lage richtig beurtheile, in der wir uns befinden. Meine Armee hat ohne Frage gelitten, sie hat in ihrem Material große Verluste gehabt, aber diese Verluste könnten

noch viel größer sein, die Mittel des Ersatzes, die in meinen Arsenalen zu Danzig, in den Festungen der Oder und des Rheins vorhanden sind, würden für meinen Bedarf zehn Mal hinreichen. Ich habe 20,000 Pferde angekauft, die in den Depots zu Hannover, Berlin, Glogau, Elbing, Königsberg, Posen und Warschau versammelt sind. Im Kaiserreich lasse ich 60,000 ausheben für die Reiterei, die Artillerie, und das Fuhrwesen. Im Februar können sie den Rhein überschreiten. Das ist die augenblickliche Lage der großen Armee, die ich zwischen Minsk und Wilna verlassen hatte. Sehr zur Unzeit hat sie Wilna aufgegeben, wo sie hätte Widerstand leisten können: aber da die Kälte auf 26 Grad gestiegen war, und die Stellung vorwärts Wilna keine Dörfer darbot, hatte die Vorhut viel erfrorene Leute und eine große Anzahl suchte Zuflucht in der Stadt, was den König von Neapel bestimmte, über den Niemen zurück zu gehen und Cantonnements einzunehmen. Auch in Wilna habe ich Verluste an Material gehabt. Der Herzog von Tarent mit der Division Grandjean hält den Niemen besetzt; sein Hauptquartier ist in Tilsit. Die Division Heudelet, jüngst von Danzig angelangt und bestehend aus 3 Brigaden, die 18 Bataillone bilden, die noch keinen Schuß gethan haben, hat Wehlau, Insterburg und Gumbinnen besetzt. Die Division Loison, welche gleichfalls noch nicht im Feuer war, hat Labiau inne. Die 5 Divisionen des ersten Corps, welches der Marschall Davoust befehligt, die 3 Divisionen des zweiten Corps unter dem Herzog von Reggio, die 3 Divisionen des dritten unter dem Marschall Ney, die 4 Divisionen des vierten unter dem Vicekönig, die 2 Divisionen des neunten unter dem Herzog von Belluno sind in Elbing, Marienburg, Thorn und halten sehr schöne und sehr reiche Gebiete besetzt. Sie haben aus Danzig eine Equipage von 300 Stück Geschütz erhalten. Der Fürst Schwarzenberg mit dem österreichischen, und der General Reynier mit dem 7. Corps decken Warschau. Die Baiern schließen sich zu Plotzk an: die Würtemberger und die Westfalen haben Richtung auf Posen und müssen zum größten Theil nach Hause zurück, um sich zu ergänzen. In solcher Lage zählt die große Armee, die in Danzig, Elbing, Königsberg, Thorn und Modlin zahlreiche Magazine hat, noch über 200,000 Streiter (!), ohne die abgesessene Reiterei, die sich in die Depots und an die Oder begibt, um dort wieder Pferde zu erhalten.

Folgendes sind nun die Maßregeln, die ich ergriffen habe, um die nöthigen Verstärkungen zu organisiren, meine Verluste zu ergänzen und den neuen Einbruch in Rußland mit einer Truppenmacht zu beginnen, die um ein Drittel stärker ist als die im eben beendigten. Ein Beobachtungscorps an der Elbe sammelt sich in Hamburg, bestehend aus 6 Divisionen, deren jede 14 Bataillone sammt Zubehör von Artillerie und Wagen hat. Diese 84 Bataillone gehören zu den 100 Cohortenbataillonen, die sich aus Männern

von 22—28 Jahren zusammensetzen und seit einem Jahr unter Waffen stehen. Ich hatte sie ausgehoben unter dem Vorwand, sie sollten meine Küstenbefestigungen gegen die Angriffe der Engländer vertheidigen, in Wahrheit aber, weil ich dachte, es würde mir dienlich sein, eine Reserve von Männern in reiferen Jahren als die Conscribirten zu haben. Drei Divisionen mit 40 Bataillonen stehen an der Oder, wo ich ihnen befohlen habe, zu überwintern. Sie bilden ein zweites Armeecorps, welches durch die Truppen des
l Generals Grenier vervollständigt werden soll, der aus Italien kommt und eben in Baiern eingetroffen ist. Dieses Armeecorps wird ganz aus alten Soldaten bestehen. In Verona habe ich die Bildung eines weiteren Armeecorps von 40 Bataillonen angeordnet, das im März Tyrol durchschreiten kann und dessen Marsch abgekürzt werden würde, wenn Ew. M. ihm gestatten würde, durch Ihre Staaten zu ziehen. Schließlich sammle ich zu Erfurt, Wesel und Mainz zwei Corps, jedes zu 70—80 Bataillonen unter dem Namen erstes und zweites Rheinisches Beobachtungscorps. Diese 5 Armeecorps werden mehr als 300 Bataillone bilden, alle bestehend aus Franzosen und zum größten Theil alten Truppen, die aus meinen Küstenlagern und meinen Garnisonen in Frankreich und Italien gezogen sind. Sie werden, ebenso wie zwei Divisionen meiner Garde im März an der Elbe und an der Oder stehen können. Baiern, Würtemberg und Westfalen stellen ihre Contigente wieder her, die sich ihnen anschließen werden. Preußen zeigt sich geneigt, das seinige auf 30,000 Mann zu bringen. Vom König von Dänemark habe ich die bestimmtesten Zusagen erhalten, daß er sich von der gemeinsamen Sache nicht trennen wird, und ich darf für den nächsten Feldzug auf das Corps von 15,000 Dänen zählen, welches während des letzten an den baltischen Küsten stand, um sich jeder Landung der Engländer oder Schweden zu widersetzen, wie ich meinerseits an der Elbe stets ein Corps von 30,000 Mann haben werde, bereit, Dänemark zu Hülfe zu kommen. Was Frankreich angeht, so kann man mit ihm nicht zufriedener sein, als ich es bin; Mannschaften, Pferde, Geld, Alles bietet man uns an. Glücklicherweise hatte ich meine Maßregeln im Voraus getroffen und ich bedarf keiner außergewöhnlichen Anstrengung. Meine Finanzen sind gut im Stande; mein Budget für 1813, wie ich es eben festgestellt habe, sichert mir 1,100 Millionen baar und ich habe auf den ersten Februar den gesetzgebenden Körper einberufen, für den die Rechnungen veröffentlicht zu werden pflegen. Wenn, wie ich nicht bezweifeln kann, Oesterreich, Dänemark, Preußen ihrem System treu bleiben, so werde ich den Krieg mit meinen gewöhnlichen Einkünften führen. Wenn Ew. M. die neuen 30,000 Mann, die ich von Ihr erbeten habe, marschiren lassen will, so werde ich gern einen Subsidienvertrag schließen, damit der Entschluß, den Sie fassen wird, Ihren Finanzen nicht

drückend werde. Als der Generallieutenant von Bubna mir von Spanien sprach, habe ich ihm die Situationsetats gezeigt, die auf meinem Tische lagen und die ein Effectiv in Spanien von 300,000 und einen Präsenzstand, unter Waffen, von 260,000 Mann nachweisen. Ew. M. weiß, was die Engländer solchen Streitkräften entgegensetzen können. Aus dieser Sachlage ergiebt sich, daß das Ergebniß des nächsten Feldzugs nicht zweifelhaft sein kann; vom Juli bis zum Oktober ist man sicher im russischen Klima keinen außergewöhnlichen Frost ausstehen zu müssen. Die Folge von all dem muß sein, daß ich keinen Schritt für den Frieden thun werde; da die letzten Umstände zu Gunsten Rußlands ausgeschlagen sind, ist es an diesem Cabinet, Schritte zu thun, wenn es die Lage der Dinge richtig beurtheilt; daß ich mich indeß denen nicht versagen werde, welche Ew. M. thun will. Mir paßt Alles, was meine Geneigtheit (déférence) gegenüber Ihren Rathschlägen beweisen und dazu beitragen kann, Sie eine angenehme Rolle spielen zu sehen. Ew. M. weiß, unter welchen Bedingungen ich den Frieden mit England schließen kann, weil Sie den Brief gesehen haben, den mein Minister vor unserer Zusammenkunft in Dresden an das englische Ministerium geschrieben hat. Was Rußland angeht, so würde ich mich gegen einen für alle Theile ehrenvollen Frieden nicht sträuben. Aber es ist wohl zu verstehen, daß es nicht in meiner Macht liegt, irgend eine der Verfügungen aufzuheben, die die Weihe unserer verfassungsmäßigen Gesetze erhalten haben; keines der Länder, die durch Senatsbeschluß einverleibt worden sind, kann Gegenstand einer Unterhandlung mit Rußland noch mit England sein. Ich werde vom Vertrag zu Tilsit nachlassen, was die volle Unabhängigkeit Rußlands bloßstellen kann, aber ich werde vom Herzogthum Warschau nicht ein Dorf abtreten und nicht dulden, daß Rußland irgend eine Vergrößerung nach der Seite Oesterreichs, Preußens, der Türkei oder Schwedens zu Theil werde. Ew. M. kennt jetzt meine Lage und meine Absichten so gut wie ich selbst. Ich nehme an, daß dieser Brief und die Gefühle, welche ich Ew. M. anvertraut habe, zwischen Ihr und mir bleiben werden, aber Sie kann, auf Grund der Kenntniß, die Sie von meinen Gesinnungen hat, handeln, wie Sie es im Interesse des Friedens angemessen finden wird. Mit Rußland abzuschließen, könnte mir nur dann Selbstüberwindung kosten, wenn es über meine Truppen wirklich einen Sieg davon getragen hätte, aber welche Empfindungen mir auch der maßlose Hochmuth der Russen einflößen mag, ich bin bereit, sie der Liebe zum Frieden zu opfern, dessen Europa in der That so sehr bedarf. Indem ich aufrichtig zu Ew. M. rede, glaube ich mich zu der Hoffnung berechtigt, daß, wenn Rußland, fortgerissen durch England, so maßvolle Gesinnungen, wie sie mich beseelen, zurückweisen sollte, Ew. M. mir die 30,000 Mann Verstärkung geben wird, die ich von Ihr verlangt habe. Ew. M. kann

nicht zweifeln, daß in den Beziehungen, die uns verknüpfen, mich nie Etwas von dem entfernen kann, was der Welt die Freundschaft, die ich Ihr entgegentrage und die Hochachtung beweisen wird, die ich für Sie hege. Ich bitte Gott, mein Herr Bruder und lieber Schwiegervater, daß er Ew. M. in seinen heiligen und würdigen Schutz nehmen wolle.

Ew. K. M. guter Bruder und liebevoller Schwiegersohn

Napoleon m. p.

Paris, den 7. Januar 1813.

Es war nöthig, diesen bisher nie veröffentlichten Brief wörtlich wiederzugeben. Er gehört zum Bezeichnendsten, was dieser Feder entflossen ist. Sein Inhalt sagt in Kürze dies: Eine Million Streiter ist meines Befehls gewärtig. Ich will den Frieden, aber ohne ein Opfer an Land und Leuten. Möge Oesterreich bei Rußland erproben, ob dieses gleicher Mäßigung fähig ist, wie ich. Wenn nicht, so trete es mit 60,000 Mann in den zweiten russischen Krieg.

So war denn bereits am 7. Januar 1813 ein neuer Einbruch nach Rußland festbeschlossene Sache; nicht etwa ein Krieg der bloßen Abwehr im Nordosten, um „anderswo", d. h. in Spanien und zur See, die Kraft zur Entscheidung zu sammeln, wie das noch nach dem Briefe vom 26. December*) und den Aeußerungen an Bubna am 31. December scheinen konnte, nein, eine abermalige kolossale Offensive gegen Rußland war der Plan des Kaisers. Kein Wort steht in dem Brief von einer Vertragsentbindung Oesterreichs, falls ihm die Friedensvorschläge Napoleons nicht gefallen, ebenso wenig findet sich eine Andeutung von möglichen Einräumungen in Polen zu Gunsten Oesterreichs und Preußens. Das einzige Zugeständniß, auf das Rußland hoffen darf, ist der Verzicht auf die zu Tilsit eingegangene Handelssperre, von der sich dieses schon selber frei gemacht, und das Einzige, was Oesterreich für Verdoppelung seiner Kriegshilfe zu erwarten hat, ist ein Subsidienvertrag, den Frankreich, wenn er überhaupt zu Stande kommt, mit der bekannten punischen Treue halten wird.

Bignon hat diesen Brief gekannt — die Belegstellen, die er mittheilt, stimmen mit dem nunmehr vollständig bekannten Text überein. Thiers weiß darüber nur, was Bignon angiebt, über den Geist aber, den

*) Die entscheidenden Stellen dieses Schreibens lauteten: L'intérêt qu'a la France dans cette guerre n'est qu'un intérêt du second ordre; elle ne confine pas à la Russie, elle est à l'abri des atteintes des hordes russes. Ce n'est pas à ses dépens que la Russie peut jamais espérer de s'agrandir. — L'ambition de la France est tournée du côté de la mer, elle n'a qu'une ennemie naturelle, l'Angleterre, puissance du premier ordre contre laquelle son premier besoin est de diriger ses attentions et ses forces. H. A.

er als politische Urkunde athmet, fällen beide dasselbe Urtheil. Das Verdikt des Ersteren ist so herbe, daß der Herausgeber dieses nachgelassenen Theils seines Werkes die Anmerkung nöthig findet: „Das schrieb Herr Bignon nieder, ehe der förmliche Auftrag des Kaisers Napoleon, sein Leben zu schreiben, seinen Einfluß äußerte. Sonst hätte er vielleicht in der endgiltigen Fassung einige Ausdrücke anders gegeben". Das ausführlich begründete Urtheil selbst aber lautet in Kürze so: „In diesem Briefe ist enthalten die ganze französische Diplomatie der ersten Monate von 1813, ausgeprägt mit einem edlen Stolz, den man bewundern muß, auch wenn man ihn tadelt. Das politische System, das Napoleon entwickelt, ist ein Schritt weiter auf dem Wege nach St. Helena". Das Festhalten an allen Einverleibungen, die durch Senatsbeschluß „verfassungsmäßig" geworden, ließ als mögliche Ausgleichsgegenstände nur Corfu, Illyrien, Dalmatien übrig. Das Fehlen jeder Zusage einer Vergrößerung Oesterreichs war ein verhängnißvoller Mißgriff. Graf Metternich hatte zu Otto gesagt: „bis jetzt ist der Krieg kein österreichischer". Wohlan, meint Bignon, man mußte ihn zu einem österreichischen machen, indem man Oesterreich Aussichten auf Theilnahme an der Beute des Sieges eröffnete. „Eben das wollte Napoleon nicht. Er hielt fest daran, allein Herr zu bleiben, einziger Schiedsrichter über Krieg und Frieden; er ließ das österreichische Cabinet nicht als ebenbürtigen Verbündeten, sondern nur als Sclaven gelten, und das hat ihn zu Grunde gerichtet." *)

Ganz so ist auch das Urtheil von Thiers. Dies Friedensprogramm war in der That der Weltkrieg zum zweiten Mal. Die Macht aber, die unter genauer Kenntniß dieser Gesinnungen des Kaisers ausging auf Stiftung einer Friedensliga, die alle noch selbständigen Mächte Europas vereinigte, war von Napoleon abgefallen in dem Augenblick, da sie ihre diplomatische Arbeit bei Rußland und England begann. Jeder einzelne Schritt, der ihr gelang, kam den Feinden des Kaisers zu gut, knüpfte sie selbst in dem Netze einer Verschwörung fest, die den Despoten schließlich nur noch mit seinen Leibeignen allein ließ. Der Graf Metternich begann seine Friedensverwendung mit der urkundlichen Gewißheit, daß Napoleon selbst die bescheidensten Bürgschaften niemals geben werde. Das bedeutet: seine ganze Diplomatie war die wohlüberlegte Vorrede zum Krieg gegen den Kaiser.

Der Brief Napoleons vom 7. Januar hat zu Verhandlungen Anlaß gegeben, die uns im nächsten Abschnitt beschäftigen werden. Ein Gleiches hat nicht stattgefunden bei den vertraulichen Briefen, die bei demselben Anlaß zwischen dem Herzog von Bassano und dem Grafen Metternich gewechselt

*) Histoire de France sous Napoléon I. T. XI. Paris 1845, p. 317—321.

worden sind. Ihren merkwürdigen Inhalt besprechen wir an dieser Stelle, um die tiefe Entfremdung drastisch zu zeichnen, die sich jetzt schon zwischen den beiden Höfen bildet.

Napoleon hatte seinen Brief an den Kaiser Franz eben unterzeichnet und dem Herzog von Bassano übergeben, als ein Courier aus Warschau eintraf mit einer Depesche des Grafen Otto vom 16. December. Der Inhalt dieser Depesche und der peinliche Eindruck, den dieselbe auf den Kaiser hervorbrachte, veranlaßte den Herzog unter dem 8. Januar dem Grafen Metternich einen mehrere Bogen langen Brief zu schreiben, der dem österreichischen Cabinet eine überaus derbe Zurechtweisung ertheilte. Die entscheidende Stelle dieses Schreibens lautet wie folgt: „Ich habe die Depesche Sr. Majestät vorgelegt und diese hat nicht ohne peinliche Ueberraschung gemerkt, daß Sie Ihrem Gesandten mehrere Male gesagt haben, wenn Oesterreich sein System wechselte, so würden binnen Kurzem 50 Millionen Menschen, ganz Deutschland und ganz Italien, auf seiner Seite stehen. Wir sind nicht mehr in der Lage, unsere Streitkräfte und unsern Einfluß gegen einander zu messen und ich werde Ihnen nicht sagen, wie groß in diesem unglücklichen Fall die Zahl der Menschen wäre, die sich dem Sterne Frankreichs anschließen und unter seinen Fahnen fechten würden; ich will nicht versuchen, das Machtgewicht beider Kaiserreiche zu prüfen, aber ich kann nicht umhin, zu bedauern, daß Sie bisher unterlassen haben, in Paris einen sachkundigen Mann zu accreditiren, der Augen hat, zu sehen und fähig ist, seine Beobachtungen mit Treue wieder zu geben. Der würde Ihnen sagen, ob S. M. nicht heute an Geld, an Menschen, an Meinung, über Alles verfügt, was nöthig wäre, um noch Größeres auszurichten, als er schon gethan hat. Er würde Ihnen sprechen von der Haltung Frankreichs, von diesem Volke, das Nichts will, als was besteht, nicht träumt von gefährlichen Neuerungen, von bodenlosen Lehren, noch von geheimen Verbindungen, das sein Glück und seine Ruhe unter die Aegide einer starken und unwandelbaren Gewalt stellt. Ein gut Unterrichteter würde Ihnen sagen, daß, wenn S. M. aus Willfährigkeit gegenüber dem Kaiser von Oesterreich unter den Bedingungen, die Ihr Brief ausspricht, Frieden schließt, das keineswegs von aller Welt gebilligt werden wird. Die Franzosen würden nicht geneigt sein, den Russen die letzten Vortheile des Feldzugs zu lassen, sie sind mehr, als man glaubt, von der Nothwendigkeit durchdrungen, einen Wall gegen „die Barbaren des Nordens" aufzurichten. Ihr Minister würde Ihnen schließlich sagen, daß man in Paris den russischen Bulletins den Glauben nicht schenkt, den man ihnen in Wien beimißt, und daß man, weit entfernt, unsere Feinde für so furchtbar zu halten, durch das Zeugniß aller Officiere der Armee die Gewißheit hat, daß die Russen nicht mehr die Soldaten von Austerlitz und Friedland sind,

daß sie sich in der Schlacht an der Moskwa schlecht geschlagen haben, wo sie den Vortheil der Zahl und einer starken Stellung hatten, und daß in allen Gefechten ihre Infanterie und ihre Cavallerie niemals vor einer gleichen und selbst vor einer unebenbürtigen Macht Stand gehalten hat. Sollte jene Annahme, die Sie mit Herrn Otto besprochen haben, gegen unsere Wünsche und unsere gegründetsten Hoffnungen, jemals in Erfüllung gehen, so würde S. M. zwar nicht das Vaterland in Gefahr, aber Sie würde Ihren kaiserlichen Einfluß für bedroht erklären und durch diese einfache Formel, welche die Gefährdung des Rheinbundes und des gegenwärtigen Systems von Italien ankündigte, würde Sie 500,000 Mann zu den Waffen rufen. Sie würden genöthigt sein, Ihrerseits ein Gleiches zu thun, und die allgemeine Ruhe, die nur bestehen kann, so lange wir geeinigt sind, wäre auf lange hinaus gestört. Sie würden zur Hauptpartei in diesem großen Conflikt und — ich berufe mich auf Ihre Geschäftserfahrung — das wäre weniger ein politischer Krieg, wie der mit Rußland, als ein solcher, der unsere Grenze in Baiern und Italien bedrohen würde. Oesterreich wäre von Neuem das Ziel all unserer Anstrengungen, die Meinung seiner Völker würde seine Regierung anklagen und der Bestand der beiden Kaiserhöfe würde zum Problem."

Die Aufregung, welche die hier gerügte Aeußerung Metternichs in Paris hervorrief, war sehr wohl begreiflich. Wir erinnern uns, daß Floret durch die Depesche vom 9. December den Auftrag erhalten hatte, mit dem Herzog ganz in dieser Weise zu reden.*) Der Umstand, daß hier nicht von dessen Eröffnungen, sondern nur vom Grafen Otto die Rede ist, beweist, daß Floret bei seiner letzten flüchtigen Berührung mit dem Herzog in Warschau so nachdrücklich nicht auftreten konnte, wie ihm befohlen war. Die Achillesferse des Kaiserreichs war damit empfindlich berührt und der Herzog erwiderte diesen Streich durch eine Drohung, die ihrerseits Oesterreich an seiner verwundbarsten Stelle traf. Eine neue französische Offensive nach dem Herzen der Monarchie, wie 1805 und 1809, war gerade das, was Kaiser Franz um jeden Preis vermeiden wollte.

Das vom 23. Januar datirte Antwortschreiben, das Graf Metternich an Floret abgehen ließ, bewies, daß dieser Wink wohl verstanden worden war, ohne daß sich darum eine Politik veränderte, die von vorne herein die unbedingte Abwehr eines Krieges auf österreichischem Boden fest ins Auge gefaßt hatte, und überdies durch Drohung mit einem Bruche seitens Frankreichs, das von dem Bündniß mit Oesterreich Wunderdinge erwartete, sich nicht allzusehr schrecken ließ. Der Graf Metternich betonte zunächst, daß

*) Siehe oben S. 37 und 42.

der Brief des Herzogs auf den Kaiser einen überaus peinlichen Eindruck gemacht habe, weil er von einem gänzlich ungerechtfertigten Argwohne eingegeben sei; lehnte dann jede Verantwortung für den Inhalt eines Berichtes ab, der ihm durchaus fremd sei, wie überhaupt für Alles, was sich nicht mit den Worten und insbesondere mit dem Geist der Depeschen vom 9. December im Einklang befinde, betheuerte, daß alle seine Eröffnungen an das französische Cabinet diktirt seien von der reinsten Theilnahme für das Kaiserhaus und führte dann aus: Die Lage Oesterreichs ist zu centraler Natur, als daß wir die Augen verschließen könnten gegen das, was rings umher geschieht, zumal inmitten des Kampfes zweier Mächte, die sich nur berühren können unter nothgedrungener Theilnahme und auf Kosten derer, die zwischen ihnen gelagert sind; die sorgfältigste Würdigung der Ereignisse wird zur gebieterischen Pflicht, wenn diese aus dem Bereich des Gewöhnlichen vollständig heraustreten, wenn die verbündete Hauptmacht nicht mehr im Stande ist, die Fortschritte des Feindes zu hemmen, und wenn durch eine unselige Verkettung der Umstände mehrere der wichtigsten Provinzen der Hilfsmacht sich den Unbilden des Feindes ausgesetzt sehen. Durch die Depesche vom 9. December hatte Floret den ausdrücklichen Auftrag erhalten, kein Geheimniß zu machen aus der tiefen Ueberzeugung des Kaisers Franz, „daß seine feste und unbeirrbare Haltung Millionen Menschen in den rechten Schranken halte“*), daß folglich der Kaiser Napoleon durch sein eigenes Interesse verbunden sei, den ihm verbündeten Fürsten moralische Hilfe zu leisten, damit sie gegen einen Geist der Auflehnung gewappnet bleiben, dessen Ueberfluthen die Leiden Europas aufs Höchste steigern würde. Das war die Ueberzeugung des Kaisers, die sich Tag für Tag verstärkt hat. Ein Beispiel dieses Geistes der Empörung und des Schwindels hat das preußische Corps geliefert. Wie konnte der Kaiser von Oesterreich, als er die Sprache seiner Ueberzeugung und seiner Sorgen sprach, verdächtigt werden, er wolle für die Abschätzung der Machtmittel der Souveraine von Oesterreich und Frankreich einen Maßstab aufstellen? Wie kann ihn der Argwohn treffen, er wolle zur Grundlage einer solchen Schätzung erheben, was er fürchtet als die schlimmste aller Geißeln, auf dessen Unterdrückung er nie aufgehört hat seine thätigste Sorge zu verwenden? Bei der wiederholten Betheuerung, daß dem Kaiser Franz die geheimen Gesellschaften, der selbstständige Befreiungsdrang der Völker, ein Greuel seien, hatte Graf Metternich die volle Wahrheit auf seiner Seite. Der Kaiser Franz betrachtete, was er sich unter dem „Tugendbund“ dachte, mit weit mehr Besorgniß, als selbst Napoleon. Die Verhaftung Gruners erschien ihm wie eine rettende That vorbeugender Staatskunst. „Es

*) Diese Worte sind im Original unterstrichen.

ist ihm doch nicht gelungen, viele meiner Unterthanen zu verführen", sagte er zu W. v. Humboldt*), der selber in dem schwarzen Verdachte stand, zu dieser Gattung von Bösewichtern zu gehören. Die Drohung mit einem fürchterlichen Ausbruch des Völkerzorns war also gewiß kein Beweis der Sympathie und des Einverständnisses mit den deutschen „Jakobinern". Andrerseits aber war die Erklärung Oesterreichs: von uns hängt ab, diese Fluthen zu entfesseln, die Ankündigung der Rückkehr eines Selbstgefühls, das der Wiener Hofburg nur durch einen vollständigen Wechsel der allgemeinen Lage hatte zuwachsen können. Und hieran hält denn auch der Graf Metternich in seiner Entgegnung unbeirrbar fest. Während er den Bericht Ottos verleugnet, erhärtet er den Sinn seiner Aeußerungen durch Hinweis auf die Befehle an Floret und mildert ihre Schärfe nur durch die Vorspiegelung einer Interessengemeinschaft zwischen Frankreich und Oesterreich, an die er selbst so wenig glaubt, als Hardenberg das that, da er durch Krusemark und Hatzfeld genau dieselbe Sprache führen ließ.

Mit der Antwort des Grafen Metternich war der Zwischenfall endgiltig erledigt. In der großen sachlichen Frage, die durch die Depeschen vom 9. December angeregt worden war, hatte Oesterreich einen vollen und ganzen Erfolg davon getragen. Den Sinn seines gesammten Vorgehens hat Metternich in der Instruktion für Floret vom 3. Januar mit unzweideutigster Bestimmtheit niedergelegt. Dort hieß es wörtlich: „Das erste, das unwandelbarste aller Interessen Oesterreichs ist die Unabhängigkeit. Große Erfolge der einen oder der andern kriegführenden Macht, ohne Erschöpfung ihrer Streitmittel, war eine Aussicht, welche für Oesterreich nur neue Unbequemlichkeiten herbeiführen konnte. Der Looswurf des Krieges hat anders entschieden. Oesterreich sieht sich am Anfang des Jahres 1813 stark durch die Schwäche der beiden andern Kaiserhöfe und der Kaiser ist ohne Zweifel seinen Völkern und seinen Nachkommen schuldig, die Vortheile sich nicht entgehen zu lassen, die ihm die gegenwärtige Lage der Dinge bietet. Von dieser Wahrheit überzeugt, haben wir allen unseren Schritten Frankreich gegenüber das Gepräge jener Unabhängigkeit aufgedrückt, deren Gefühl sich natürlicher Weise mit jedem Tage positiver bei uns aussprechen muß. Daher wird Herr von Floret, wenn er sich mit dem französischen Ministerium auseinandersetzt, Sorge tragen, in demselben Maße die Sprache zu verstärken, die ihm vorher vorgeschrieben war, indem er jedoch stets in den freundschaftlichsten Gesprächsformen bleibt**)." So erscheint die Bitte

*) Dessen Bericht vom 11. November 1812.

**) Cet intérêt de l'Autriche le premier, le plus immuable de tous ne sauroit être douteux — c'est l'indépendance. De grands succès de l'une ou de l'autre puissance belligérante sans épuisement ni dépenses de leurs forces

um Ermächtigung, mit aller Welt über den allgemeinen Frieden zu unterhandeln, in ihrem wahren Lichte. Es iſt der erſte Schritt zur Unabhängigkeit d. h. zur Ablöſung von Frankreich. Ihn durfte Metternich als gelungen betrachten im Augenblick, da ihm Graf Otto amtlich erklärte: Indem Seine kaiſerliche Majeſtät von Frankreich ſich den Schritten Oeſterreichs nicht widerſetzt, will Sie dabei für Nichts gelten. Sie wünſcht, daß der Wiener Hof ſie von ſich aus thue, in unabhängiger Weiſe und ohne einen anderen Antrieb als ſeinen Wunſch, den Frieden wieder hergeſtellt zu ſehen*). Der Kaiſer Napoleon war von dem Wunſche, die „Unabhängigkeit" der öſterreichiſchen Vermittelung zu wahren, ſo erfüllt, daß er in dem Berichte Maret's an den Senat eine Stelle unterdrückte, die freilich, wenn ſie in den Moniteur kam, von dieſer Unabhängigkeit nicht einen Schatten übrig gelaſſen hätte**). Er dachte dabei, ſeine eigne Verantwortlichkeit zu

respectives étoit une chance qui ne pouvoit amener que de nouvelles gênes pour l'Autriche. Le sort de la guerre en a décidé autrement. L'Autriche se trouve au commencement de 1813 forte de l'affaiblissement des deux autres cours Impériales et l'Empereur doit sans doute à ses peuples et à sa postérité de ne pas laisser échapper les avantages que lui offre la position actuelle des choses. Convaincu de cette vérité nous avons imprimé à toutes nos dernières démarches vis-à-vis de la France le caractère de cette indépendance dont le sentiment doit naturellement se prononcer chez nous de jour en jour d'une manière plus positive. Mr. de Florêt en s'expliquant vis-à-vis du Ministère français aura soin de renforcer par conséquent également le langage qui précédemment lui avoit été prescrit, en restant cependant toujours dans les formes des explications les plus amicales.

*) En ne s'opposant pas aux démarches de la cour de Vienne Sa Majesté Impériale (de France) ne veut y être pour rien. Elle désire que la cour de Vienne les fasse d'elle-même d'une manière indépendante et sans autre impulsion que son désir de voir la paix rétablie. So giebt Metternich in einer Depeſche vom 19. Januar an Floret den Wortlaut der Mittheilungen Ottos wieder. Er giebt in Kürze den Inhalt der Verbalnote, welche der letztre am 17. Januar auf Grund der Befehle Baſſanos zurückgelaſſen hatte.

**) Der Bericht des Herzogs von Baſſano an den Senat war im Entwurfe nach Wien geſendet worden. Der Entwurf enthielt am Schluſſe eine Wiederholung der in dem kaiſerlichen Briefe vom 7. Januar zuerſt gegebenen Ankündigung, daß keines der verfaſſungsmäßig mit dem Kaiſerreich vereinigten Länder Gegenſtand von Unterhandlungen ſein könne, daß die Baſis für einen Frieden mit England durch den Brief vom 17. April 1812 an Lord Cathcart unabänderlich bezeichnet ſei, und daß Rußland keinerlei Vergrößerungen auf Koſten der Fürſten des Rheinbundes, Preußens, Oeſterreichs und der Pforte gewährt werden würden. Gegen Veröffentlichung eines ſolchen Programms erhob Metternich in einer Depeſche vom 19. Januar feierlich Proteſt, weil ſie Oeſterreich jede Vermittlung unmöglich mache und die Unabhängigkeit und Freiwilligkeit ſeines Vorgehens geradezu aufhebe. Er beruhigte ſich, als er ſah, daß der Moniteur vom 12. Januar dieſe ganze Stelle nicht enthielt.

sichern, seinem eigenen Friedensprogramm Nichts zu vergeben, und bedachte nicht, daß er in demselben Augenblick Oesterreich aus seinen Vertragspflichten als Bundesgenosse entließ.

Was aber wurde aus dem Grafen Otto, den Metternich eben so entschieden desavouirt? Metternich bat Floret, als er ihm die Antwort an Maret zuschickte, er möge ihn ja nicht mehr bloß stellen, als durchaus nöthig; denn er sei im Augenblick in Wien ganz unentbehrlich; jede andre Wahl würde unbequem sein, vollends die eines Mannes wie Savary etwa würde formellem Protest begegnen. Metternich hatte Recht. Dieser französische Diplomat, der mit unbeschreiblicher Arglosigkeit die tollsten Dinge sich aufbinden ließ, der an die unerschütterliche Vasallentreue Oesterreichs glaubte und mit rührender Ergebenheit das Sprachrohr Metternichs machte, war unbezahlbar. Nächst dem Grafen St. Marsan hatte Napoleon keinen Diplomaten, der sich glücklicher in die Rolle gefunden hätte, seine Feinde bestens zu bedienen.

III.

Die Einstellung der Heeresfolge Preussens und Oesterreichs.

Die Convention von Tauroggen in Paris. Bericht Marets vom 10. Januar. Das Senatusconsult vom 12. und das große Aufgebot. General Kruſemark in Paris 12. Januar. Seine Aufträge. Die Audienz beim Kaiſer am 15. Januar. Zorn Napoleons über York und die „nationale Bewegung“ in Frankreich. Zuverſicht gegenüber einer Erhebung in Deutſchland. Verſprechungen an Preußen, wenn es treu bleibe. Leere Ausflüchte wegen der preußiſchen Vorſchüſſe. Stimmungsberichte Kruſemarks. Fürſt Hatzfeld in Paris 21. Januar. Empfang bei Napoleon am 29. Januar. Unhaltbarkeit der Lage Preußens. Dringende Nothwendigkeit mindeſtens einer Abſchlagszahlung. Der drohende Ausbruch in Deutſchland. Scheitern ſeines Sturmlaufs. Graf Bubna bei Napoleon am 3. Februar. Der Rückzug des Fürſten Schwarzenberg. Metternichs Inſtruktionen an Bubna vom 25. Januar. Brief des Kaiſers Franz an Napoleon vom 23. Januar. Bedauern Napoleons über ſeinen Brief vom 7. Zweiter Brief des Kaiſers Franz vom 24. Januar. Erſchrecken Napoleons über den Rückzugsbefehl des Kaiſers an Schwarzenberg. Der „erſte Schritt zum Abfall Oeſterreichs“. Abſichtliches Schweigen Napoleons über den Zwiſchenfall. Ergebniß.

In der Nacht vom 9/10. Januar 1813 hatte man in den Tuilerien die Nachricht von der Convention, welche der General York zu Tauroggen mit den Ruſſen abgeſchloſſen, und die der König zu Potsdam ſofort verworfen hatte. Bei Ankunft der Depeſchen des Grafen St. Marſan vom 4. und 5. Januar*) lag für den Uneingeweihten Nichts vor als die Thatſache, daß einem eigenmächtigen Schritt, der nur durch die Genehmigung des Königs Giltigkeit erlangen konnte, dieſe Genehmigung unter allen Anzeichen der höchſten Entrüſtung verſagt worden war.

In den Artikeln 2 und 3 der am 30. December auf der Poſcherun'ſchen Mühle geſchloſſenen Convention hieß es ausdrücklich: die preußiſchen Truppen bleiben — innerhalb der im Artikel 1 bezeichneten Linien — vollkommen

*) Abgedruckt bei Fain: Manuscrit de 1813. I, 203 ff.

neutral, bis die Befehle des Königs einlaufen; verwirft sie der König, so haben sie volle Freiheit, dorthin abzuziehen, wohin der König sie rufen wird, und nur die Verpflichtung, binnen zweier Monate nicht gegen die Russen zu kämpfen. Nach den höchst entschiedenen Schritten des Königs, über welche der Graf St. Marsan in seinem Schreiben vom 5. Januar eingehend berichtet, war deßhalb für dies Corps nur dann zu fürchten, wenn die Russen sich etwa unterfingen, unter offenem Bruch des Völkerrechts die Preußen festzuhalten, gegen den klar ausgesprochenen Willen des Königs ihre Neutralität mit Gewalt in ein Bündniß zu verwandeln. So tröstete denn auch der Graf St. Marsan: „Man wird in Berlin von der ganzen Sache erst erfahren, wenn auch die Gegenmaßregeln des Königs bekannt werden; und das wird hoffentlich die Wirkung solchen Skandals durchkreuzen." In der That kam auf die moralische Wirkung des Ereignisses Alles an, und diese konnte durch Nichts mehr gewinnen, als wenn die kaiserliche Regierung die Thorheit beging, den bis jetzt völlig vereinzelten Vorfall mit ihrer weit hin dröhnenden Glocke ganz Europa als ein weltumgestaltendes Ereigniß bekannt zu machen. Es geschah, und zwar in der denkbar ungeschicktesten Weise, durch den Bericht, den der Herzog von Bassano am 10. Januar dem Senat übergab, um eine colossale Waffenrüstung zu verlangen. Man sieht der Fassung dieser Vorlage ganz deutlich an, daß ihr Inhalt bereits fertig gestellt war, als die Depeschen von St. Marsan eintrafen, und daß die Meldungen dieses dann herhalten mußten, um scheinbar zu begründen, was ohnehin beabsichtigt war und nun einen heiß ersehnten Vorwand gewann. Der Bericht geht davon aus, daß der Kaiser eine außerordentliche Kriegshilfe nur dann nöthig gefunden hätte, wenn Oesterreich, Preußen, Dänemark der guten Sache nicht treu geblieben wären, er bestätigt dann, daß alle drei Mächte im vollsten Maße ihre Schuldigkeit zu thun entschlossen seien, daß insbesondre Preußen sein Hilfscorps auf 30,000 Mann erhöhen wolle, und rechtfertigt schließlich die Forderung außerordentlicher Aushebungen durch die That Yorks, der — durch Englands Ränke bestimmt gleichzeitig seine Ehre, seinen Oberfeldherrn und seinen König verrathen habe! Also: Solange Oesterreich, Preußen, Dänemark treu sind, kann der Kaiser mit 300,000 Mann (Cohorten der Nationalgarde und Aushebung von 1813) auskommen; alle drei Mächte sind treu geblieben, eine darunter will sogar über ihre Vertragspflicht hinausgehen, aber England ist es gelungen, einen General dieser letzteren Macht zum Abfall zu verführen, und deßhalb muß der Kaiser 500,000 Mann haben.

Der Widerspruch zwischen dem Schluß und seinen Vordersätzen war handgreiflich; der preußische Gesandte v. Krusemark hat nicht verfehlt, darauf hinzuweisen, daß hier zwischen Ursache und Folgerung ein grelles Mißverhältniß bestand.

Ohne Kenntniß von den Vorgängen von Tauroggen war dieſer am Morgen des 4. Januar*) auf ſeinen alten Geſandtenpoſten zurückgekehrt und am 12. Januar in Paris wieder eingetroffen. Das erſte Blatt des Moniteur, das ihm in die Hände fiel, meldete ihm die Convention Yorks und das Senatsconſult über das neue Aufgebot von 350,000 Mann; ſofort eilte er zum Herzog von Baſſano und dieſer erklärte ihm, man betrachte jenen Vertrag als ein Blendwerk, ausgeführt werde er nicht werden, der Senatsbeſchluß ſei durch ihn veranlaßt, aber an der Treue des Königs zweifle man nicht und die Sendung des Fürſten Hatzfeld, der bereits unterwegs ſei, werde von Neuem beweiſen, wie ſehr der König den Frevel ſeines Generals verdamme.**)

Kruſemark war beauftragt, die Antwort ſeines Königs auf das Schreiben zu überbringen, welches Napoleon von Dresden aus unter d. 14. December an ihn gerichtet hatte. Der Kaiſer hatte die Vermehrung des preußiſchen Corps auf 30,000 Mann verlangt und dafür deſſen Auftreten als ſelbſtändiges Armeecorps unter preußiſchem Oberbefehl zugeſagt. Ein ſolches Verlangen, in ſolchem Augenblick geſtellt, ſei ein ausgezeichneter Beweis ſeines Vertrauens auf die Loyalität des Königs.***) Der König antwortete, er nehme die Zuſage des Kaiſers an und habe auch ſchon Befehl gegeben, an der Weichſel, insbeſondre in Graudenz, die verfügbaren Mannſchaften zuſammenzuziehen, wie denn auch in Schleſien an der oberen Oder von Glogau an ein Truppencordon gebildet werde, aber er müſſe hinweiſen auf die gänzliche Entblößung ſeines Landes und auf die dringende Nothwendigkeit der Hilfeleiſtung des Kaiſers†), auf die er ſchon den Herzog von Baſſano und den Grafen St. Marſan aufmerkſam gemacht habe. Kruſemark ſelbſt war angewieſen, dieſen Geſichtspunkt mit dem allerhöchſten Nachdruck geltend zu machen, auf der ſofortigen Rückzahlung der beträchtlichen Vorſchüſſe zu beſtehen, welche Preußen für Frankreich gemacht hatte, unter keinen Umſtänden irgend eine neue Verpflichtung einzugehen, jeder Zumuthung dieſer Art die Erklärung entgegenzuſtellen, daß er dazu keine Vollmacht habe, zumal da die von Oeſterreich angebotene Vermittlung Ausſicht auf Frieden eröffne, und ſchließlich den Geiſt ſorgfältig zu beobachten, der in Frankreich herrſche. Dieſe

*) Bericht des Grafen Zichy vom 4. Januar. Die Aeußerung Kruſemarks am 15. Januar gegen Napoleon, er ſei abgereiſt, le matin du jour où les affligeantes nouvelles étoient arrivées', beſtätigt die Angabe. Das Tagebuch Hardenbergs giebt freilich den 3. Januar, und dieſer Angabe iſt Duncker (S. 777) gefolgt.

**) Bericht vom 14. Januar 1813. St. A.

***) En demandant à V. M. dans ce moment d'augmenter Ses troupes c'est Lui faire connaître combien J'ai de confiance dans Sa persévérance dans le système qu'Elle a embrassé.

†) — du dénouement total dans lequel Mon pays se trouve et de l'urgente nécessité que V. M. vienne à Mon secours.

Weisung war wie das Antwortschreiben des Königs, Charlottenburg den 31. December datirt, beide Aktenstücke dem österreichischen Gesandten Grafen Zichy vorgelesen worden.*)

Krusemark war nicht wenig bestürzt, als er gewahr wurde, wie vollständig der Yorksche Zwischenfall die Lage umgestaltet hatte, aber die Verlogenheit des Gebrauchs, der davon gemacht ward, durchschaute er auf den ersten Blick und die Aeußerungen Napoleons in der langen Audienz vom 15. Januar**) bestätigten seine Auffassung durchaus.

Mit überraschender Ruhe hörte Napoleon zu, wie Krusemark seinem Bedauern über das „unglückselige Ereigniß" Ausdruck gab, von dem er aus dem Moniteur vom 12. Januar die erste Kunde erhalten habe, wie er den General York, dessen Handlungsweise er natürlich nicht vertreten könne, als einen ausgezeichneten Offizier und höchst ehrenhaften Charakter in Schutz nahm und schließlich aussprach, daß solch ein Mann kein Verräther, die Convention aber ihrem Inhalte nach unmöglich ein Verrath sein könne. „Ich beurtheile den General", sagte der Kaiser „nach seinem Briefe an den Herzog von Tarent; seine eignen Worte verurtheilen ihn und beweisen, wie es steht. Dem sei, wie ihm wolle. Es ist das beklagenswertheste Ereigniß, das eintreten konnte, weniger vom militärischen, als vom politischen Gesichtspunkt aus. Es verwandelt das Angesicht der Dinge vollständig, es wird den Krieg verlängern, und hat mich, indem es die Russen ermuthigt und andre Abfälle hoffen läßt, zu eben den Maßregeln veranlaßt, die ich sonst nicht ergriffen hätte. Die Linie des Niemen hätte wahrscheinlich behauptet werden können, denn die Russen sind nicht stark und haben auch erschreckliche Verluste gehabt; jetzt aber läßt sich nicht absehen, wie weit sich der Kriegsschauplatz ausdehnen wird." Er seinerseits, fügte der Kaiser hinzu, hätte höchstens seine Cadres vervollständigt, aber nicht dies Aufgebot von 350,000 Mann verfügt und nicht all die Anordnungen und Opfer gefordert, die ungeheures Geld kosteten, ihn aber mit größeren Streitkräften würden wieder erscheinen lassen, als er je vorher besessen.

Krusemark erwiderte, er wage nicht zu beurtheilen, welche Beweggründe den Kaiser in seiner Weisheit bestimmt hätten, so ausgedehnte Maßregeln zu ergreifen, aber die Ansicht müsse er sich gestatten, daß sie nicht hervorgerufen seien durch den möglichen Verlust von 14—15,000 Mann; das Corps werde übrigens, da der König dem Abkommen vom 30. December seine Genehmigung verweigert habe, gemäß den Bestimmungen desselben bald

*) Bericht des Letztern vom 4. Januar.

**) Bericht vom 16. Januar 1813.

zurückgegeben sein und ihm sei zu glauben unmöglich, daß dessen aktives Verbleiben genügend gewesen wäre, um das Vorrücken der Russen zu hindern.

Der Kaiser bemerkte nicht, daß er sich selbst widersprach, wenn er sagte, der Abfall der Preußen sei allein an dem Verlust der Niemenlinie schuld, und doch wieder die Streitkräfte der Russen so schwach darstellte, daß irgend eine gefährliche Aktion ihrerseits ganz undenkbar erschien. Noch einmal betheuerte er: Glauben Sie nicht an die Bulletins der Russen, sie sind nicht so stark, sie haben unermeßliche Verluste gehabt und sagte dann: Was die Convention Yorks betrifft, so halte ich sie für Heuchelei (simulée), das Corps wird nicht zurückgegeben werden. Wenn Ihr es mit Deutschen zu thun hättet, dann vielleicht ja, aber die Russen haben nicht Treu noch Glauben. Sie haben keine jener Vorpostenabreden gehalten, die sonst von Armeen gewissenhaft beobachtet werden. Mag der König die bestimmtesten Befehle erlassen über die Herausgabe seiner Truppen, mögen die Generale die ernstesten Verfügungen treffen, um ihnen zu gehorchen; die Russen werden Mittel finden, sie daran zu hindern und im schlimmsten Falle sie entwaffnen. Von ihrem Standpunkt aus könnte man ihnen das auch nicht übel nehmen; ich weiß nicht, was ich selbst in solchem Falle thäte.

Als die Rede auf die Friedensvermittelung Oesterreichs kam, sagte der Kaiser: „ich wünsche den Frieden, ohne die Fortsetzung des Kriegs zu fürchten. Ich habe eine zu schmerzliche Erfahrung gemacht, um nicht genug zu haben. Ich stimme meine Ansprüche herab, ich bin bereit Frieden zu machen, nur nicht unter entehrenden Bedingungen. Der Friede erschien mir sehr möglich vor dem Abfall des Generals York; in dieser Stunde glaube ich nicht mehr daran. Das wird dem russischen Cabinet den Kopf schwindeln machen, dies unselige Beispiel wird seinen Dünkel mit Chimären erfüllen; es ist ein großes politisches Ereigniß.“ Diese Phrase wiederholte der Kaiser mehrere Male und so oft Krusemark vorstellte, es sei denn doch schwer, ihm so große Bedeutung beizumessen, fuhr der Kaiser fort: „Wir stehen vielleicht an der Schwelle großer Ereignisse. Es ist ein Sturm, den ich bestehen muß; des Innern von Frankreich bin ich sicher; zu viel Menschenleben sind an meine Person gekettet; im Uebrigen wäre der Friede eine Wohlthat für die Menschheit, alle Welt verlangt danach.“

Freilich bewies, was er dann über die zulässigen Bedingungen, sei es eines allgemeinen, sei es eines continentalen Friedens, sagte, daß die Ursache des ewigen Krieges lediglich in ihm selber lag. Wenn aber all die Tiraden über „das große politische Ereigniß“ ihre volle Richtigkeit hatten, so lag die Gefahr desselben doch offenbar nur in der Gewalt, die das Beispiel der Handlungsweise Yorks äußern konnte, und daraus ergab sich für die Napoleonische Politik zweierlei mit unbedingter Nothwendigkeit; sie mußte erstens

den Zwischenfall York, wenn er sich nicht ganz todtschweigen ließ, zum Mindesten in ihren öffentlichen Kundgebungen so geringschätzig als möglich behandeln, und zweitens dem ebenso gerechten als bescheidenen Begehren des Königs in so weit Gehör schenken, daß er nicht mit Gewalt ins feindliche Lager getrieben ward. Gegen diese beiden Gebote, die einer Politik der rohesten Selbstsucht hätten einleuchten müssen, hat der Kaiser in so grober Weise gesündigt, daß der Graf St. Marsan, der von den wirklichen Gesinnungen und den geheimen Verhandlungen des Königs und des Staatskanzlers Nichts wußte, die Entscheidung vom 17. März als die unausbleibliche Folge der schweren Fehler seines eigenen Hofes betrachtete.

Der betäubende Lärm, den Napoleon über den „Verrath" des Generals York erhob, war eine kaum begreifliche Unklugheit. Der König hatte die That verdammt, den General abgesetzt, die Nation rührte sich noch nicht und ob die Russen den Vertrag brechen würden, mußte sich in wenig Tagen offenbaren. In solchem Augenblick die möglichen Folgen des Ereignisses, von denen noch keine einzige eingetreten war, öffentlich als unabwendbare Thatsache behandeln, hieß diese geradezu hervorrufen. Wir können nachweisen, daß Napoleon an die eine dieser Folgen, wenigstens zu Anfang, an die andere gar nicht geglaubt hat. Am 11. Januar schrieb er an Berthier: „Sie werden Alles gesehen haben, was der König gethan hat sogleich nachdem er den Verrath des Generals York erfuhr, und vielleicht hat man schon das preußische Corps zurückkommen lassen." *) Derselbe Brief offenbart denn auch den eigentlichen Sinn seines Handelns. Kurz vorher sagt er an einer anderen Stelle: „Machen Sie den Herzog von Tarent mit der Entrüstung bekannt, welche der Brief des General York in der ganzen Nation hervorgerufen hat und mit der nationalen Bewegung, welche deren Folge ist." **)

In diesen Worten ist der Schlüssel des Räthsels enthalten: An die Adresse des französischen Volkes war diese Sprache gerichtet; seine Friedenssehnsucht galt es verstummen zu machen, seinen nationalen Dünkel galt es aufzuregen, das Blendwerk einer patriotischen Bewegung durch ein Blendwerk zu erzeugen. Der Fall Malet hatte dazu gedient, das Kaiserthum als den Hort der Ordnung, als die Schutzwehr gegen die Ideologen anzupreisen, der Fall York diente jetzt, die nationale Leidenschaft neu zu

*) Correspondance de Nap. I, T. 24, p. 381: „Vous aurez vu tout ce qu'a fait le roi de Prusse aussitôt qu'il a appris la trahison du général York et peut-être aura t-on pu faire revenir le corps prussien."

**) ib. Faites connaitre au duc de Tarente l'indignation que la lettre du général York a produite dans toute la nation et le mouvement national qui en est la conséquence.

entzünden. Unbegreiflich bleibt nur, wie Napoleon meinen konnte, die Lärmkanone, die er löste, werde bloß in Frankreich vernommen werden, außerhalb aber kein Echo finden. In Wahrheit hat er an eine Erhebung in Preußen und in Deutschland nicht geglaubt. Noch am 1. März hat er zum Grafen Bubna gesagt: „Die Preußen sind keine Nation, sie haben keinen nationalen Stolz, sie sind die Gascogner von Deutschland. Wir haben sie immer verachtet. — Der Deutsche ist nicht genug Mörder um Revolution zu machen.“*)

Hieraus wird, wie die unkluge Sprache seiner Minister und seiner Presse, auch die blinde Hartnäckigkeit verständlich, mit der er die Schuldforderungen Preußens und alle Hinweise auf die Gährung in der Nation von sich abgleiten ließ.

„Der öffentliche Geist in Deutschland taugt Nichts“, sagte der Kaiser in jener langen Audienz zu Krusemark, „aber das wird sich bessern, je näher die Russen kommen, und schon schreibt man aus Leipzig, daß dort der Ton der Gespräche plötzlich umgeschlagen ist und nichts weniger als erbaut sein wird, wenn die Kosaken einrücken.“

Krusemark erwiderte: „Unzweifelhaft fürchtet man überall den Besuch der Kosaken, gleichwohl wird der Anmarsch eines russischen Heeres mehr zur Erbitterung als zur Beruhigung beitragen; vielleicht bereut man sehr bald das Vertrauen, das man den Russen gewährt, aber man ist in Deutschland der bisherigen Leiden so müde geworden, die Geister sind der Art erregt, daß ein Zunder, wo immer er niederfiele, einen allgemeinen Brand hervorrufen würde.“

Der Kaiser glaubte sich jedem Brande gewachsen.**) „Mag sich auch ganz Deutschland erheben, Preußen und Oesterreich und Dänemark sich gegen mich erklären, ich habe Nichts zu fürchten. Im allerschlimmsten Falle ziehe ich mich hinter den Rhein zurück, um hier die Ereignisse zu erwarten. Ich werde schon den Augenblick finden, ihn mit Erfolg wieder zu überschreiten.

*) Bericht vom 1. März: — ce n'est pas une nation, ils n'ont aucune fierté nationale, ce sont les gascons de l'Allemagne. Les Prussiens sont des éventuels. — Nous les avons toujours méprisés.

**) — dans la plus fâcheuse des suppositions et en admettant l'Allemagne soulevée et la Prusse et l'Autriche et le Danemark déclarés contre moi, je me retirerois derrière le Rhin et j'y attendrois les évènemens; je saurois bien trouver le moment de le repasser avec succès: qui sait même si pour ma grandeur ce ne serait pas la chance préférable; la fortune m'a assez bien traité dans le cours de ma vie pour supposer que ce seroit le moyen de me favoriser davantage. Mes ressources sont immenses, mon budget à l'ouverture du corps legislatif prouvera que je dispose cette année de onze cents millions de revenus; les Français sont courageux et remplis d'énergie; ils feront ce que je voudrai. L'on n'a pas cru que je saurois faire la levée que j'ai faite — s'il est question d'en faire d'avantage j'en trouverai les moyens et s'il est nécessaire j'armerai jusqu'aux femmes.“

Wer weiß, ob dieser Fall für meine Größe nicht vorzuziehen wäre? Das Glück hat mich im Laufe meines Lebens ausreichend gut behandelt, um anzunehmen, daß dies ein Mittel wäre, mich noch mehr zu begünstigen. Meine Hilfsmittel sind unermeßlich, mein Budget wird bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers ergeben, daß ich für dies Jahr über 1100 Millionen Einkünfte zu verfügen habe, die Franzosen sind muthig und voll Thatkraft und sie werden Alles thun, was ich will. Hat man denn in Wien für möglich gehalten, daß mir das Aufgebot gelingen würde, daß sich jetzt vollzieht! Und wenn noch mehr nöthig werden sollte, ich würde die Mittel dazu finden. Im Nothfall würde ich selbst die Weiber bewaffnen."

Und Preußen?

„Wenn der König festbleibt", sagte der Kaiser, „so wird ihm das Vortheil bringen. Ein Bollwerk gegen Rußland ist durchaus nöthig." Kruſemark erlaubte sich zu bemerken: „Ew. Majestät hat Preußen soviel Böses angethan, daß dieses Bollwerk recht schwach geworden ist und bei der Gährung, die jetzt in den Geistern herrscht, kann der König noch weniger für die Zukunft Bürgschaft leisten." „Sprechen wir nicht von dem, was vergangen ist lautete die Antwort: der Prinz Louis war Schuld am Kriege; seine gefährlichen Späße, sein Degen, den er auf der rechten Seite trug (!), andere Dinge der Art haben das Unheil angerichtet. Mit etwas Energie hätte man ihn unschädlich gemacht. Gerade so ist es jetzt; mit Energie bändigt man die Geister und lenkt man die Meinung. Vor allen Dingen muß der König seiner Familie Vernunft predigen — das wiederholte der Kaiser mehrmals — und ihr bemerklich machen, daß sein Wille allein Gesetz ist, er sieht richtiger als seine ganze Umgebung; Preußen hat kein dringenderes Interesse, als das, in allen Fällen dem System Frankreichs zu folgen, weil dieses ihm schließlich dazu verhelfen würde, wieder eine politische Existenz zu gewinnen. Wenn der König mir anhänglich bleibt, und ich glaube es, denn an seiner Loyalität habe ich nie gezweifelt, so wird er unter allen Umständen seine politische Existenz wieder erhalten. Wenn er abfallen sollte, wer weiß, was dann geschieht? Im ersteren Fall werde ich selbst ein Interesse daran haben, beim Friedensschluß Frankreich einen Verbündeten zu erhalten, der ihm nützlich werden kann. Der König kann also überzeugt sein, daß, wenn ich auf ihn zählen kann, ich ihm kein Uebles mehr sondern Gutes thun will und daß ich ihn in Deutschland lieber herrschen lasse als einen französischen Prinzen, der nicht versteht die Deutschen zu regieren, der Nichts als Bocksprünge und Dummheiten macht, dessen ich müde und ekel bin aufs Aeußerste*).

*) „Si le roi me reste attaché et je le crois, car je n'ai jamais douté de sa loyauté, il recouvrera toujours son existence politique. S'il changeait de parti, que sait-on? Dans la première supposition je serai intéressé moi-même

Alſo Napoleon dachte den König zu ködern mit Ausſichten auf Weſtfalen einerſeits, auf das Herzogthum Warſchau andrerſeits. So beſtimmt er hier ſeinen luſtigen Bruder zu Caſſel verleugnete, ſo beſtimmt ſprach er gegen Kruſemark aus, für Wiederherſtellung Polens werde er keinen Mann mehr opfern, gegen die Einverleibung Warſchaus durch Rußland aber kämpfen bis aufs Aeußerſte. „Mag das Herzogthum unverſehrt bleiben, oder mag es auf Grund ſpätrer Verſtändigungen an Oeſterreich oder Preußen kommen, das Alles könnte mir paſſen, aber Rußland, Nein, niemals.“

Ein höchſt einfaches Mittel hatte Napoleon zur Hand, dem König von Preußen eine Probe der Echtheit ſeiner Geſinnung zu geben: er brauchte nur damit anzufangen, ihm die Schulden zu bezahlen, auf deren Tilgung Preußen ſeit ſechs Monaten unermüdlich drang. Immer wieder unterbrach Kruſemark die akademiſchen Ergießungen des Kaiſers über Krieg und Frieden, Rußland und Oeſterreich, England und Polen mit der Mahnung an die Schuld, die Preußen vertragsmäßig zu fordern hatte, und immer ſuchte ihm der Kaiſer durch Anweiſungen auf die goldnen Berge der Zukunft zu entſchlüpfen, bis er ſchließlich, ſichtbar in übler Laune meinte: „Ich werde ſehen, was ſich thun läßt. Ich habe das Detail nicht zur Hand. Sprechen Sie mit Baſſano.“

Am 18. Januar ſprach Kruſemark mit Baſſano und ſetzte das Recht Preußens auseinander; der Herzog konnte Nichts dagegen ſagen und zog ſich zurück mit den Worten: ich habe die Befehle des Kaiſers abzuwarten. Das iſt dann auch regelmäßig das Ende aller Verhandlungen über dieſen Punkt: der Kaiſer ſagt, ſprechen Sie mit meinem Miniſter. Der Miniſter ſagt: Wenden Sie ſich an den Kaiſer.

Den erſten und wichtigſten Theil ſeines Auftrags konnte Kruſemark ohne Weiteres als geſcheitert betrachten und ſo blieb ihm Nichts übrig, als ſich auf den letzten, die Beobachtung und Schilderung der Stimmungen zu verlegen und über dieſe ſind ſeine Berichte vom 18., 22., 29. Januar ſehr lehrreich, ſie ſtehen im ſchroffſten Gegenſatz zu der Sprache, die der Moniteur damals führte und zu den Bildern, die der Baron Fain aus dieſem entlehnt.

„Das neue Aufgebot“, berichtet Kruſemark am 18. Jan., „hat allgemeine Beſtürzung hervorgerufen; es herrſcht eine Trauer und eine Unzufriedenheit, die dem gemachten Enthuſiasmus der Adreſſen durchaus widerſpricht*). Man

---

à conserver à la France au moment de la paix, un allié qui puisse lui être d'utilité. Le roi doit donc bien se persuader que pouvant compter sur lui, je ne veux plus lui faire du mal mais du bien et que j'aime beaucoup mieux le voir régner en Allemagne qu'un Prince français qui ne fait que des tracasseries et des sottises et dont je suis las et dégoûté au possible.“

*) Die Adreſſe des Generalrathes zu Paris ſagt z. B.: „Das ganze Reich beeilt ſich, einen einſtimmigen Kriegsruf auszuſtoßen“: ſ. Fain Manuscrit I, S. 48.

murrt überall und in allen Ständen, aber gleichwohl wird man marschiren und den Anordnungen des Kaisers gehorchen. Durch das Gerede, daß die That Yorks das Alles nöthig gemacht, hat sich Niemand täuschen lassen. Man wußte, daß der Vortrag über das Aufgebot fertig war, ehe die Nachricht davon eintraf: wenige Tage später wäre sie nicht mehr rechtzeitig gewesen. Der Aufmarsch der Truppen, der Ankauf der Pferde, die Bildung der Reiterei wird sehr eilig betrieben. Gleichwohl hält man für sehr schwierig, wenn nicht für unmöglich, daß der Kaiser vor dem Mai in einer Achtung gebietenden Verfassung sich befinden wird." Vier Tage später schreibt Kruse-mark über den Fortgang der Rüstungen: „Schwierigkeiten und Bedenken halten nicht auf; kein Mittel wird gescheut, um ans Ziel zu kommen. Den Enthusiasmus, den die Blätter aussprechen, theilt übrigens kein Mensch. Sehr oft sagen diese das gerade Gegentheil der allgemeinen Ansicht. Man kennt das Mißvergnügen, mit welchem die Cohorten mehrerer Provinzen sich zur Armee begaben, und man weiß sehr gut, daß verschiedene Opfergaben und Adressen auf höheren Befehl diktirt worden sind, oft ohne Wissen derer, deren Namen darunter verzeichnet waren. Diese Thatsache trägt sehr viel bei zur Erhöhung der Unzufriedenheit, welche durch die erlittenen Unglücksfälle hervorgerufen ist. Man beklagt sich bitter über die großen und zahlreichen Opfer, die von Neuem gefordert werden; aber während man lauter als je vorher redet und schreit, verfehlt man nicht den Befehlen der Regierung pünktlich zu gehorchen, man marschirt und zahlt gezwungen, als ob man's freiwillig thäte."

Am 28. Januar hatte der Moniteur den Abschluß des Concordats von Fontainebleau bekannt gemacht. Krusemark berichtet über das gewaltige Aufsehen, welches dieser völlig unerwartete politische Erfolg des Kaisers gemacht habe, und legt auch diesen als eine Aufmunterung zum Kriege aus. „Der Widerstand des Papstes und seine vermeintliche Unbeugsamkeit senkte einen Stachel in den Körper Frankreichs, dessen immer schmerzhaftes Bohren sehr beunruhigend wurde in einem Augenblick, wo die öffentliche Meinung gegen die Maßregeln der Regierung und selbst gegen die Person des Kaisers lebhaft aufgeregt, die Geister mehr oder weniger heftig in Gährung versetzt waren. Die Nachgiebigkeit des Papstes begreift man nicht und ist wirklich versucht noch einmal an den Zauber zu glauben, den der Kaiser jedes Mal auf seinen Geist zu üben wußte, wenn er sich die Mühe gab persönlich mit ihm zu verhandeln. „Laßt mich machen", hatte er zu seinen geistlichen Unterhändlern gesagt, ehe er nach Fontainebleau ging, „ich werde in einer Stunde mehr fertig bringen, als Ihr in Jahren." Ueber die Bedingungen des Concordates hat Bassano einen Satz ausgesprochen, der der allgemeinen

Politik zur Leitung dienen zu sollen scheint: Von einer Rückgabe Roms an den Papst habe nicht die Rede sein können, „weil dem Kaiser unmöglich sei, auf irgend eine Gebietserwerbung zu verzichten, die durch die Gesetze des Kaiserreichs sanktionirt worden." Hatte das Concordat selbst einen Gegenstand steter Beunruhigung im Innern entfernt, so drückte dieser Satz die feste Absicht aus, im Weltkrieg die Weltherrschaft zu behaupten, und schlug alle Hoffnungen auf Opfer zu Gunsten des Friedens nieder.

Das Gesammtergebniß seiner Beobachtungen faßt Kruſemark schließlich in folgenden Umrissen zusammen. „Anfang April sollen 80,000 Mann an der Elbe stehen. Die Mannschaften kommen der Reihe nach an und ihr Marsch ist höchst eilig. Der Geist aber, der sie beseelt, ist sicherlich nicht gleichmäßig gut. Die Adressen, die in ihrem Namen eingereicht wurden, sind ohne Ausnahme bestellt, und bei ihrem Aufbruch sind nicht nur in der Provinz, sondern selbst hier in Paris viele Excesse vorgefallen. Die alte Bretagne und namentlich die Vendée haben ihre Leute anfangs gar nicht fortlassen wollen, es hat Mühe gekostet, sie theils mit gütlichen Mitteln theils mit Strenge in Bewegung zu bringen. Die Ergebnisse sind also bis heute nur die des Gehorsams. Gleichwohl kann man nicht leugnen, daß der öffentliche Geist sich gegen die Fortsetzung eines Krieges ohne Ende und selbst gegen die Person des Kaisers laut genug ausspricht. Der Zauber, der ihn umgab, ist gebrochen. Niemals hat man Reden gehört, wie sie heute geführt werden und was mir am Meisten auffällt, das ist ein Erschlaffen in allen Dingen und ein dumpfes Grollen der Geister, das mir sehr gefährlich erscheint. Nichts desto weniger bin ich überzeugt, daß dieses Mal noch Alles nach den Wünschen der Regierung von Statten gehen wird und an Auflehnung glaube ich nur in dem Fall, wenn den Kaiser fern von Frankreich neue Schicksalsschläge treffen; dann allein würde die Gefahr groß sein, und wie die Vorwegnahme der Staatseinkünfte das alte Regime gestürzt hat, so würde diese immer wiederholte Vorwegnahme der Bevölkerung dem neuen verderbenbringend werden."

Inzwischen war am 21. Januar der Fürst Hatzfeld in Paris angekommen, keineswegs, um, wie die napoleonische Presse verkündete, dem Kaiser von Neuem die bedingungslose Ergebenheit seines Monarchen zu betheuern, noch weniger, um über Verheirathung des Kronprinzen mit einer napoleonischen Prinzessin zu verhandeln*), sondern um dem Kaiser ein Ent-

*) Der geheimnißvolle Bericht, den St. Marsan am 12. Januar über diesen tollen Plan erstattet hat (Fain I, 210—215) beweist nur, daß er sich in einer der gröbsten Schlingen gefangen hat, die je einem Diplomaten gestellt worden sind.

weder — Oder vorzulegen, das gerade im Munde dieses Diplomaten doppelt ernsthaft klang.

Der Fürst Hatzfeld war das bekannteste Haupt derjenigen Partei am preußischen Hof, die vom engsten Anschluß an Frankreich alles Heil erwartete, die dem Emporkömmling der Revolution den Makel seines Ursprungs, die Frevel gegen ihr Vaterland verzieh, weil er mit eiserner Despotenfaust die Geister niederhielt, und die bei ihm Schutz suchte gegen die grundstürzenden Reformer im eignen Staat. Und dieser Mann, den Hardenberg in keinen seiner geheimen Schritte eingeweiht, kam jetzt, um in fast leidenschaftlicher Sprache den Ausbruch der deutschen Revolution anzukündigen, wenn der Kaiser kein Einsehen habe in die Nothlage seines Königs.

Es entsprach nur der wohlbekannten Vergangenheit dieses Diplomaten, wenn ihn Napoleon in der Audienz vom 29. Januar mit den schmeichelhaften Worten begrüßte:

„Fürst Hatzfeld! Ich bin entzückt, Sie bei mir zu sehen. Sie sind ein braver Mann. Ihrem Souverain haben Sie beständig Proben der Ergebenheit abgelegt, und ich finde Sie immer und bei allen Anlässen meinen Interessen treu, weil Sie glauben, daß diese von denen ihres Landes nicht zu trennen sind."

Der Kaiser theilte dem Fürsten mit, daß die Russen den Oberst Natzmer aufgefangen und dadurch die Ausführung der Befehle des Königs hinsichtlich des Yorkschen Corps, wie er richtig vorausgesagt, vereitelt hätten, und stellte darauf, unter fortwährender Betheuerung seines Vertrauens auf die Treue des Königs, drei Forderungen: erstens Abberufung des preußischen Gesandten aus Stockholm, zweitens Verzicht auf jede Sonderverhandlung mit Rußland, insbesondere wegen der Neutralität Schlesiens, und drittens sofortige Reorganisation des Hilfscorps.

Die Erfüllung der ersten Forderung sagte Hatzfeld zu, gegen die zweite machte er im förmlichen Auftrage seines Königs die nachdrücklichsten Vorstellungen; die dritte aber gab ihm Anlaß zu einer feurigen Rede, die in ihrem ganzen Wortlaut hier stehen mag, als ein Beweis der Gewalt, welche die Stimmung der Nation selbst über solche Geister gewonnen hatte.

„Ich kann Ew. M. versichern", sagte der Fürst, „daß der König den lebhaften Wunsch hegt, sobald als möglich ein neues Corps zu Ihrer Verfügung zu stellen, aber es zu bilden, reichen unsere Mittel allein nicht aus. Ew. M. weiß, der Graf St. Marsan, der Graf Narbonne, der Marschall Herzog von Castiglione können Sie darüber nicht im Unklaren gelassen haben, daß all unsere Mittel erschöpft sind, daß der Credit der Regierung gleich Null ist, und daß der König nach den ungeheuren Lasten und Opfern jeder Art, die er aus Anlaß des letzten Feldzugs seinen Unterthanen hat auf-

erlegen müſſen, deren neue nicht in Anſpruch nehmen könnte, es ſei denn auf die Gefahr, die ganze Nation ſich erheben zu ſehen, deren Beiſpiel bald von allen Völkern Deutſchlands befolgt werden würde. Ew. M. kann nicht unbekannt ſein und es wäre ein Verbrechen, es Ihr zu verhehlen: die mit Ew. M. verbündeten Regierungen halten feſt und werden feſthalten, trotz der augenblicklichen Unfälle, aber die öffentliche Meinung iſt überall gegen Sie. Ew. M. hat mir ſelbſt geſagt, Sie wüßten, daß wir allenthalben durch den Einfluß der Sekten bearbeitet werden, welche einen allgemeinen Umſturz wollen.

Ew. Majeſtät möge mir geſtatten, heute die ſtärkſte Probe jener treuen Ergebenheit abzulegen, welche Sie nach Ihrer eignen Ausſage ſeit dem Frieden von Tilſit jederzeit bei mir gefunden hat, weil ich ſeit jenem Tage glaubte, das Bündniß mit Frankreich ſei Preußens Heil: Sie möge mir geſtatten, heute zu Ihr zu ſprechen, als ob ich die Ehre hätte Ihr Unterthan zu ſein und Ihr zu ſagen, daß nach meiner Meinung die größte Gefahr, welche Ew. M. große Intereſſen bedroht, eine allgemeine Erhebung der Völker Deutſchlands iſt, welche Ihre ganze Macht nicht aufhalten kann und deren Folgen unberechenbar ſein werden. Alles iſt vorbereitet und organiſirt, Deutſchland kommt mir vor, wie ein zum Anzünden fertiges Feuerwerk, das ein einziger Funke in Brand ſtecken kann; das Volk hat nichts mehr zu verlieren, die Regierungen können die Gewalt der allgemeinen Meinung nicht mehr zügeln, treibt man ſie aufs Aeußerſte, ſo entgleiten die Völker ihren Händen, und was wird die Folge ſein? Groß ſind die Verzweigungen der Sekten, mit Erfolg haben ſie gearbeitet unter der Maske der Anhänglichkeit an den Souverain, den ſie vorgaben gegen ſeinen Willen retten zu wollen. Wer weiß, ob ſie nicht ſogar Verbindungen mit den Jacobinern Frankreichs haben, denn ihre Abſichten ſind ganz und gar dieſelben. Preußen, geſchwächt durch einen unglücklichen Krieg und durch die langen Leiden jeder Art, die er verurſacht hat, iſt heute nach meiner innigſten Ueberzeugung der Leitſtern auf dem Wege, den ganz Deutſchland einſchlagen wird; wenn Preußen ſich rührt, wenn es den Pfad der Volkserhebung beſchreitet, ſo folgt ihm die ganze Nation: das iſt unabwendbar und es wird ſich rühren, wenn Ew. M. neue Requiſitionen dort vornehmen will und wenn der König dem Volk neue Laſten auferlegt. Als das Bündniß mit Ew. M. abgeſchloſſen ward, hat die Regierung bei uns Alles gethan, um dies Syſtem beliebt zu machen, und ihre Bemühungen hätten Erfolg gehabt, wenn alle Punkte des Bündnißvertrages erfüllt, wenn nicht Opfer, die über unſere Kräfte gingen, gefordert worden wären. Heute, Sire, haben wir nicht bloß die Rückſtände unſerer Contribution getilgt, ſondern Ew. M. ſchuldet Preußen den Betrag von 94 Millionen. Sire, ich ſage es mit dem Freimuth eines

Mannes von vollständiger Ergebenheit: wenn Ew. M. uns nicht zu Hilfe kommt, wenn Sie uns nicht nach dem Wortlaut des Vertrags wenigstens eine beträchtliche Abschlagssumme auszahlen läßt, um dem König zur Organisation der ihm verbliebenen Streitkräfte die Mittel zu schaffen, ohne daß er die Nation von Neuem belastet, so kann Preußen in seinem gegenwärtigen System sich nicht halten, trotz der Ueberzeugung und des guten Willens des Königs und — ich sage es mit Schmerz, aber die Wahrheit zwingt mich dazu — es ist unmöglich die unheilvollen Ereignisse vorauszusehen, die daraus folgen werden. Wie können die Preußen sich an ein System fesseln, in welchem aller Vortheil ausschließlich für Frankreich und alle Opfer ausschließlich auf ihrer Seite wären, wenn Ew. M. Hilfsmittel versagen könnte, welche ihnen vertragsmäßig von Rechtswegen zugehören? Es giebt nur ein Mittel Preußen zu retten und das allgemeine System Ew. M. zu halten, das ist: uns eine beträchtliche Abschlagszahlung zu machen; alsdann wird die öffentliche Meinung nmschlagen, denn man wird sich bald überzeugen, daß diese Allianz uns nicht bloß für die Zukunft nützlich werden kann, sondern daß sie uns auch für die Gegenwart keine unerträglichen Anstrengungen auferlegt. Der König, Sire, hat mir befohlen, auf all diesen Betrachtungen mit Entschiedenheit zu bestehen; er fühlt, daß die großen Maßregeln, welche Ew. M. ergreifen will, auch von Ihrer Seite große Opfer fordern werden; daher ist er rücksichtsvoll genug, nicht auf Zahlung der ganzen Summe zu bestehen, die uns nach unserer Rechnung zukommt. Ich habe darüber keine ausdrücklichen Befehle, aber ich bin gewiß, daß sich der König mit einer augenblicklichen Abschlagszahlung von 25—30 Millionen Livres begnügen wird, die Nichts sind für Ew. M., aber Alles für Preußen. Dann glaube ich mit meinem Kopfe dafür stehen zu können, daß keine Volkserhebungen ausbrechen werden, und Ew. M. wird Preußen in den Stand setzen, Ihren Interessen wirksam dienen zu können. Sie wird uns in Deutschland vor der Geißel der Revolutionen bewahren, deren Nähe für Ew. M. nicht gleichgiltig sein kann. Sire, als der König mich hieher sandte, geschah es in dem Glauben, daß die freie und aufrichtige Sprache eines Ihren wie seinen Interessen gleichmäßig ergebenen Mannes Eindruck auf Sie machen könnte. Ich wage mir zu schmeicheln, daß man mich nicht im Verdacht haben wird, ich hätte hier Phrasen machen wollen, um für Preußen einige Zahlungen herauszuschlagen; ich habe die Wahrheit gesagt und gebe mich gern dem Glauben hin, daß sie Ew. M. nicht mißfallen hat."

Dahin also war es gekommen, daß einer der wenigen aufrichtigen Anhänger der französischen Allianz, die es in Preußen gab, dem Kaiser Napoleon zu sagen wagte: Diese Allianz hat uns zur Verzweiflung

gebracht. Das Auflodern der ganzen Nation ist unausbleiblich, wenn ihren Leiden und Opfern nicht endlich ein Ziel gesetzt wird. Gewiß, wenn Napoleon für solche Sprache überhaupt empfänglich war, aus diesem Munde mußte sie Eindruck auf ihn machen. Zum Glücke war er es nicht, sonst hätte er die Logik des Fürsten Hatzfeld wie die Taktik des Staatskanzlers von Hardenberg in eine arge Klemme bringen können.

Es war denn doch ein starkes Stück, wenn Hatzfeld seine farbenglühende Schilderung von dem Vulkan, der dem Ausbruch nahe sei, mit der Versicherung schloß: zahlen Sie uns 30 Millionen auf Abschlag und ich stehe mit meinem Leben für die Ruhe Deutschlands ein. Was wollte er erwidern, falls Napoleon antwortete: Wenn Alles das wahr ist, was Sie über die Macht der Sekten, die Wuth des Volkes, die Schwäche der Regierungen sagen, wie können Sie dann hoffen, daß ein Geldopfer von so geringem Betrag, ja daß ein Geldopfer überhaupt an dieser Lage etwas ändern würde? Auch ich sehe den Ausbruch als unvermeidlich an, auch ich halte Ihre Regierung für zu schwach, ihn zu hemmen, aber eben deßhalb behalte ich mein Geld, statt meine Feinde bewaffnen zu helfen; in den Händen des Starken ist es besser aufgehoben als in den Händen des Schwachen. Von Seiten Hardenbergs war es gewiß richtig gehandelt, daß er, um Napoleon ganz offenbar ins Unrecht zu setzen, seine Abrechnung mit dem bisherigen Verbündeten auf dem Boden begann, auf dem das vertragsmäßige Recht Preußens ganz unwidersprechlich war und, ebenso richtig, daß er zu dem Behuf gerade den Mann schickte, dessen Gesinnung über jeden Verdacht erhaben war, dessen Zurückweisung mithin der ganzen Welt bewies, ein gütlicher Ausgleich sei unmöglich. Aber in welche Verlegenheit wäre er gekommen, wenn Napoleon wirklich gezahlt hätte und nun auf Grund all der feierlichen Versprechungen die pünktlichste Bundestreue verlangte!

Seine Lage wäre noch viel peinlicher gewesen, als die Metternichs, wenn Napoleon auf dem Prager Congreß erklärte: ich nehme das Friedensprogramm Oesterreichs an. Denn im Juli 1813 war Oesterreich nicht mehr, was Preußen im Januar noch war: der durch einen Vertrag gebundene Alliirte des Kaisers. Einer wie der Andre hatte eben auf den Charakter Napoleons gerechnet, Beide wußten, daß, was er einmal besaß, wie die Güter der todten Hand, nur durch höhere Gewalt, niemals durch Unterhandlungen zurückzuerlangen sei; darauf haben Beide ihre Rechnungen gestellt und darin sich auch niemals geirrt.

Napoleon gab dem Fürsten Hatzfeld, nachdem er ihm aufmerksam zugehört, zur Antwort: „Was Sie mir eben über die Gefahr von Volksbewegungen in Deutschland gesagt haben, ist nur zu wohl begründet, und es wäre dies das größte Unglück, das Euch begegnen könnte. Ich kenne den

verderblichen Einfluß der Sekten, sie haben überall mit mehr oder weniger Erfolg gewühlt, deßhalb habe ich Befehl gegeben, daß bei Euch keine Requisitionen mehr vorgenommen werden. Was die Zahlung angeht, die Sie von mir verlangen, so werde ich darüber nachdenken. Sie reisen noch nicht ab, sprechen Sie darüber mit dem Herzog von Bassano und wir werden uns verständigen. Im Uebrigen glauben Sie mir, daß ich über all solche Bewegungen bei mir zu Hause vollkommen ruhig bin; ich fürchte sie nicht, der Franzose spricht, schimpft, das können Sie alle Tage hören; das eine Mal wollte er, daß ich China oder Egypten eroberte, das andre Mal, daß ich ruhig hinter dem Rhein bliebe; das Alles beschränkt sich auf leere Redensarten, im Uebrigen thun sie Alles, was ich will, und das genügt."

Also: Revolutionen sind allerdings eine sehr bedenkliche Sache; aber bei mir wird es keine geben; und giebt es bei Euch eine, so ist das Euer Unglück. Wegen der Zahlungen besprechen Sie sich mit Bassano.

Hatzfeld erging es wie Krusemark. Der Kaiser wies ihn an den Herzog und der Herzog an den Kaiser, aber eine Audienz bei diesem bekam er nicht mehr. Drei lange Unterredungen hat er noch mit dem Herzog gehabt, am 5., am 14. und am 22. Februar.

In jeder hat er dasselbe gesagt und dieselben nichtssagenden Antworten erhalten; „helft Ihr dem König nicht, zwingt Ihr ihn zur Selbsthilfe, so wird ihm sein Land den letzten Mann und den letzten Thaler gegen Euch zur Verfügung stellen" hatte er am 14. Februar gedroht, aber Bassano hatte keinen Befehl, und der Kaiser keine Zeit, an den Ausgleich mit Preußen zu denken.

Unterdessen waren in Breslau die Edikte vom 3. und 9. Februar: der Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägercompagnien und die Abschaffung der Befreiungen vom Militärdienst verkündigt worden. Das erste Edikt, das in Breslau am 8. Februar erschien, ließ sich noch allenfalls mit der von Napoleon selbst geforderten Reorganisation des Hilfscorps vertheidigen, das zweite, das am 10. Februar erschien, griff schon weit darüber hinaus, und im offenen Widerspruch mit dem erklärten Willen des Kaisers erfolgte in denselben Tagen die Absendung Knesebecks ins russische Hauptquartier.

Hardenberg schonte nur die Unbefangenheit des Fürsten Hatzfeld, wenn er ihm von all diesen Dingen nicht mit einer Zeile amtliche Kunde gab, ihm überließ, sich durch aufmerksames Lesen der Zeitungen auf dem Laufenden zu erhalten, trotz seiner bitteren Klage, daß man ihn vier ereignißreiche Wochen hindurch vergebens auf Nachrichten und Weisungen warten ließ. Nur General Krusemark erhielt von Berlin aus unter dem 13. Februar amtliche Mittheilung von dem Publikandum des 3. Februar; es wurde ihm als einfache Ausführungsmaßregel zur Neubildung des Hilfscorps dargestellt, dabei freilich hinzugefügt, die Mittheilung sei bloß zu seiner persönlichen Information

bestimmt, er solle die Saite im Gespräch nicht berühren, es sei denn auf direkten Befehl aus Breslau.

Mit raschen Schritten nahte der Tag heran, wo die Maske fiel und die Sprache der Wahrheit all diesen Winkelzügen ein Ende machte.

Am Morgen desselben 3. Februar, da König Friedrich Wilhelm zu Breslau die Ordre unterzeichnete, mit welcher die Bewaffnung seines Volks zum heiligen Kriege beginnen sollte, erschien der österreichische Abgesandte Graf Bubna bei Kaiser Napoleon, um ihm im Auftrage seines Monarchen Meldungen zu machen, die das jähe Temperament des Kaisers auf die schwerste Probe stellten.

Zum Verständniß dessen, was nun folgt, ist eine kurze Einschaltung erforderlich. Die Sorge des österreichischen Cabinets um das Schicksal des Schwarzenbergschen Corps war dringender und dringender geworden. Ein aus Bialystock den 24. December datirter Bericht des Fürsten Schwarzenberg hatte nach Wien gemeldet, eine Vertheidigung Warschaus gegen die Russen sei ihm ganz unmöglich, und die Vertheidigung auch nur der Zugänge zu demselben würde das schwer mitgenommene Corps vollends zu Grunde richten. Demgemäß hatte Metternich am 3. Januar Bubna beauftragt, beim Kaiser Napoleon darauf zu bestehen, daß Fürst Schwarzenberg „unmittelbar ermächtigt würde, sich vor überlegenen Streitkräften des Feindes auf das linke Ufer der Weichsel zurückzuziehen und dort in Winterquartiere zu gehen." Wir wissen, daß Graf Bubna mit seinen ersten Versuchen, das Hilfscorps loszueisen, nicht glücklich gewesen war. Inzwischen hatte dieses den Weg der Selbsthilfe beschritten. In einer Zusammenkunft*) mit dem russischen Staatsrath v. Anstett hatte Fürst Schwarzenberg, wie er dem Grafen Metternich in einem Bericht vom 8. Januar aus Pultusk meldete, unter Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers eine Abrede dahin vorgeschlagen, daß die Russen ihr Vordringen auf West-Galizien vorläufig einstellten, die Oesterreicher die Weichsel überschritten, falls sie durch eine starke von Grodno auf Plock marschirende Colonne in dem Augenblick umgangen würden, wo General Reynier genöthigt würde sich auf Praga zu concentriren; befände sich Schwarzenberg so zwischen Modlin und Warschau, so würde es ihm leicht sein, sich nach der Pilika zu wenden, wenn gleichzeitig russische Parteien drohten, sich über die obere Weichsel auf Radom zu werfen; diese Bewegung wäre demnach hinreichend gerechtfertigt und wenn dann bei seiner Annäherung die Russen sich zurückzögen, so könnte er in Westgalizien ruhig die Winterquartiere beziehen, wie ihm sein Hof ohnehin vorgeschrieben habe. Dieser Bericht, auf dessen weiteren Inhalt wir in anderem Zusammenhang zurückkommen, ging am 13. Januar in Wien ein.

*) Nach v. Welden, Der Feldzug der Oesterreicher gegen Rußland 1812 (Wien 1870, S. 94) hat diese erste Zusammenkunft zu Ostrow am 6. Januar Statt gefunden.

Bis die Weisungen aus Wien kamen, beobachteten beide Theile Waffenruhe. Der Fürst Schwarzenberg schrieb dem Prinzen von Neufchatel über die Zusammenkunft mit Anstett einen beruhigenden Brief. Als die Russen am 21. sich wieder in Bewegung setzten, kam auch der Courier aus Wien zurück mit dem Befehl: wenn der Fürst zum Rückzug gezwungen werde, so solle er ihn nach Krakau einschlagen: „Denn", hieß es, „obwohl die Allianz zwischen unserem Hofe und Frankreich noch bestünde, müsse man doch vor Allem auf die eigne Sicherheit bedacht sein und die eignen Länder schützen." Am 21. brachte der Oberst Labedoyère ein Schreiben des Vicekönigs nach Putusk, wonach der König von Neapel krankheitshalber die Armee verlassen und der Vicekönig vorläufig das Obercommando übernommen habe.*) Dieselbe Nachricht war über Dresden nach Wien gekommen. Hier veranlaßte sie den Kaiser Franz zur sofortigen Ertheilung des Befehls an Schwarzenberg, umgehend den Rückzug auf Krakau anzutreten und, wenn nöthig, einen Waffenstillstand mit den Russen abzuschließen. Am 30. Januar wurde derselbe mit Fürst Kutusow wirklich abgeschlossen und dabei der Marschplan für den Rückzug der Oesterreicher über die Weichsel und, unter Räumung von Warschau, nach Krakau genau festgestellt.**)

Auf diese Vorgänge bezieht sich, was nun folgt.

Ein und derselbe Courier hatte dem Grafen Bubna zwei Depeschen überbracht, jede mit einem Brief des Kaisers Franz an seinen Schwiegersohn und darauf bezüglichen Weisungen des Grafen Metternich.

Der erste der beiden Briefe enthielt die Antwort auf das Handschreiben Napoleons vom 7. Januar, ertheilte diesem eine freundschaftliche Rüge wegen des etwas drohenden Tones, den er eingeschlagen und lehnte die Forderungen, die er gestellt, mit verbindlicher Bestimmtheit ab, der zweite aber meldete ein Ereigniß, das den Kaiser einen Augenblick vollständig außer Fassung brachte. Aus der vom 25. Januar datirten Instruktion des Grafen Metternich heben wir in Kürze hervor, daß der Bevollmächtigte angewiesen ward, sämmtliche Forderungen und Wünsche, welche der Brief vom 7. Januar an Oesterreich gerichtet hatte, abzulehnen, nämlich erstens den Durchmarsch französischer Truppen durch österreichisches Gebiet, zweitens die Verdoppelung des Hilfscorps und drittens den Subsidienvertrag. Der erste Punkt sei in der Antwort des Kaisers Franz absichtlich mit Stillschweigen übergangen worden, käme Napoleon wider Erwarten darauf zurück so möge Bubna antworten, vermuthlich sei das geschehen, weil der Kaiser Franz ihn doch nicht anders

*) Diese Details nach Welden, S. 96. 97.

**) Welden, der selbst als Unterhändler betheiligt war, S. 104 und 155/56. Das Uebrige nach den Akten des H. A.

als ablehnend hätte berühren können, was er offenbar habe vermeiden wollen. Eine Vermehrung des Hilfscorps um 30,000 Mann würde Oesterreich nicht bewilligen können, ohne seiner Auffassung des Sinnes der Allianz vom 14. März zuwider zu handeln. Frankreich habe in der Hand, die Friedensbedingungen, die es durchsetzen wolle, so zu gestalten, daß ihr Gelingen ein österreichisches Interesse werde; dann würde es nicht auf 60,000 Mann, sondern auf die ganze Macht Oesterreichs zählen können.*) Unter keinen Umständen aber werde sich der Kaiser dazu herbeilassen, österreichische Soldaten „für eine fremde Sache in fremden Sold zu stellen." Schließlich schreibt Graf Metternich wörtlich: „Die Gründe, die Sie schöpfen werden aus dem Geist unserer Völker und unsrer Armee, einem Geist, den naturgemäß der Gang der Dinge mächtig steigern muß, der aufs Aeußerste erhitzt wird durch die unkluge Veröffentlichung des genauen Textes der Convention des Generals York, dessen Einzelheiten wir wenigstens der öffentlichen Kenntniß entziehen wollten**); die Gründe endlich, welche dargeboten werden durch die rasche Entwicklung der Ereignisse in Folge des jähen Vordringens der russischen Armeen, die Nichts hindern kann, sich nach der Oder zu begeben und sich dort festzusetzen, ehe eine ausreichende französische Macht sie von dort vertreiben kann: das Alles zusammen mit dem Texte des Briefes unseres erhabenen Herrn an den Kaiser seinen Verbündeten wird Ihnen Stoff genug geben, unsere These aufrecht zu erhalten, ohne aus den freundschaftlichsten Formen herauszutreten."

Am Morgen des 3. Februar um 9 Uhr hatte Graf Bubna seine zweite Audienz beim Kaiser: „Was schreibt mir der Kaiser von Oesterreich?" redete ihn Napoleon an. Graf Bubna setzte kurz den Inhalt des ersten, vom 23. Januar datirten Briefes auseinander. Wir geben im Nachstehenden den Wortlaut seiner wichtigsten Stellen.

„In einem Augenblick so hohen Ernstes, in einer Epoche, in der die Geschicke Oesterreichs, Frankreichs und ganz Europas gleichmäßig die Eintracht der Souveraine fordern, habe ich, mein Herr Bruder, mit einer peinlichen Empfindung zu bemerken geglaubt, daß Ew. M. mir nicht das volle Vertrauen schenkt, das allein geeignet ist, die Beziehungen zweier Großmächte erster Ordnung zu befestigen, und das meine Grundsätze, wie — ich wage

*) que les conditions sur lesquelles il voudra se prêter à la paix, soient de nature à prouver à l'Empereur d'Autriche et à la nation que la cause de notre allié est la nôtre et nous répondons d'un secours bien au delà des désirs actuels de l'Empereur Napoléon.

**) qu'exalte la publication imprudente que les feuilles françaises ont faite du texte des stipulations de la convention de Général York, dont nous visions à dérober au moins les détails à la connaissance du public.

das zu glauben — die wiederholten Beweise der freundschaftlichsten Sorge um Ihre Person und Ihre Interessen, von Ihrer Seite zu beanspruchen mir ein Recht geben; daß desgleichen E. M. meiner Weise den Gang der Ereignisse zu betrachten Ihr Vertrauen vorenthält. Fern von mir ist jeder Irrthum: damit will ich sagen, wie wenig ich der Berechnung und dem militärischen Verdienst des Feindes Unglücksfälle zuschreibe, die nur das Ergebniß von Umständen sind, die außer aller Menschenmacht lagen. Die Mittheilungen, welche mein Cabinet dem E. M. gemacht hat, können Ihr ebenso zur Bürgschaft dafür dienen, daß ich, weit entfernt die Hilfsmittel Frankreichs zu bezweifeln, vielmehr auf ihr Vorhandensein gerade die schmeichelhafteste Hoffnung gründe, die mich erfüllen kann, das ist Hoffnung auf den Frieden." Die Bitterkeit dieser Eingangsstelle ward keineswegs versüßt durch den weiteren Inhalt, so verbindlich er auch klang. Statt irgend welcher Antwort auf die unmittelbar ausgesprochenen Begehren des Briefes vom 7. Januar erfolgt ein Ausdruck der Freude über die Annahme der Friedensverwendung Oesterreichs und, nach einem Hinweis auf die zwanzigjährige Schule, die den Kaiser Franz gelehrt habe, den Geist seiner Völker richtig zu würdigen, die Ankündigung, daß er für den Frieden schon weit mehr gethan habe, als der Kaiser Napoleon verlangt, er habe Befehl gegeben, außer dem Hilfscorps und außer den Corps in Galizien und Siebenbürgen Streitkräfte mobil zu machen, welche die Gesammtzahl der mobilen Heere Oesterreichs auf 100,000 Mann erheben würden. „Diese Truppenmacht wird von meinen Staaten den Schauplatz und die unvermeidlichen Unordnungen eines leidenvollen Krieges fernhalten; aufgestellt in den Flanken des Feindes ist sie unzweifelhaft geeignet, Rußland einzuschüchtern und selbst England Besorgniß um seinen Verbündeten einzuflößen. So gehe ich, ohne von Ew. M. das geringste Opfer zu verlangen, noch über die Wünsche hinaus, die Ihr letzter Brief ausspricht. Meine Völker werden beeifert sein, die außerordentlichen Lasten des Augenblicks zu übernehmen, in Ansehung ihres edlen Zweckes; die Hoffnung auf eine glückliche und ruhige Zukunft wird ihnen diese Opfer als Wohlthaten erscheinen lassen. Sie werden vernehmen, daß Ew. M. sich im Sinne des Friedens ausgesprochen hat und daß ich zu hoffen berechtigt bin, die verbündeten Mächte werden ein Gleiches thun. Wenn, meinen theuersten Wünschen zuwider, außerordentliche Umstände in der Folge die Aufbietung neuer Anstrengungen nach Außen fordern sollten, so werde ich mit vollem Vertrauen bei meinem Verbündeten die Hilfsmittel suchen, die mir fehlen." Ganz bestimmte Forderungen hatte Napoleon gestellt; der österreichische Gesandte war angewiesen, sie abzulehnen; der Brief des Kaisers Franz besagte, wir thun viel mehr als Frankreich verlangt — für den Frieden; das war in verbindlicher Umschreibung dasselbe, was

Metternich an Bubna geschrieben, und so beschränkte sich der reelle Inhalt dieser ganzen Eröffnung auf eine Beschwerde wegen mangelnden Vertrauens und eine Bescheinigung des Napoleonischen Wortes: J'accepte la médiation d'Autriche.

Als Graf Bubna sich seines nächsten Auftrags entledigt, den ersten Brief des Kaisers entwickelt und erläutert hatte, sprach Napoleon seine Freude über den Beginn der Friedensverhandlungen, insbesondere über die bevorstehende Absendung des Herrn v. Lebzeltern zu Kaiser Alexander und dann sein Bedauern darüber aus, daß der Kaiser Franz in seinem Briefe vom 7. Januar eine Sprache des Vertrauens nicht gefunden habe. Darauf ließ er einen Sekretair kommen und befahl ihm das Concept des Briefes, ebenso wie die Concepte der in Fontainebleau ausgefertigten Depeschen zu bringen. „Ich will sie mit Ihnen lesen", sagte er zu Bubna, „um die Stellen zu sehen, die zu einer Mißdeutung Anlaß geben konnten." Beim Lesen übte er dann an seinem eigenen Werk unbarmherzige Kritik. Von der langen historischen Auseinandersetzung sagte er: „das ist ein Geschwätz, das ich mir hätte schenken können" (c'est un verbiage, j'aurais pu m'en passer) und bei der Stelle, die von den Streitkräften Frankreichs handelt, entfuhr ihm der Ausruf: „Das ist eine Dummheit, man wird das für eine Drohung genommen haben, und die Hilfsquellen Frankreichs zu zergliedern war ganz überflüssig. Der Kaiser kennt sie, tragen Sie Sorge, Ihrem Herrn mitzutheilen, daß mir Nichts ferner lag als die Absicht zu drohen. Ich habe das nur hingeschrieben in einem Augenblick des Herzensergusses und völliger Hingabe ihm gegenüber."*)

Der Kaiser war durch die Sprache seines Schwiegervaters in so bußfertige Stimmung versetzt, daß er im Verdruß über seine eigene Thorheit ganz vergaß die sachliche Frage auch nur mit einem Worte zu berühren. Graf Bubna schritt zur Erfüllung seines zweiten Auftrags, und nun wendete sich das Blatt.

Zur Erläuterung eines anderen Briefes des Kaisers Franz, datirt vom 24. Januar, hatte ihm Graf Metternich die große Neuigkeit gemeldet, daß nach einem Bericht aus Dresden der König von Neapel „die sogenannte Armee" plötzlich verlassen habe, daß ein beigelegter Bericht aus Berlin „den wirklichen Grund der Flucht des Oberbefehlshabers zur Genüge erkläre",

*) „c'est une sottise (je rends le mot même qui lui échappa); on aura pris cela pour une menace et j'aurais pu me dispenser d'établir les moyens de la France. L'Empereur les connaît. Ayez soin d'informer Votre Maitre que bien loin d'avoir voulu menacer je n'ai écrit cela que dans un moment d'épanchement de coeur et d'entier abandon à son égard." So der Bericht Bubnas vom 3. Februar, der hier der Erzählung überall zu Grunde liegt.

demnächst werde man hören, daß auch der Vicekönig nach Mailand oder Paris abgereist sei. In solcher Lage hätte der Kaiser selber für das Heil seines Hilfscorps Sorge tragen müssen, er habe das gethan in einem Befehl an den Fürsten Schwarzenberg, dessen Abschrift beiliege, und den Schritt gerechtfertigt in einem gleichfalls beiliegenden zweiten Briefe an den Kaiser Napoleon. Bei dem „unruhigen und argwöhnischen Geiste" des Kaisers müsse man eine Mißdeutung der Beweggründe dieses Schrittes fürchten, deßhalb solle Bubna aus den Briefen, welche der König von Neapel und der Fürst von Neufchatel mit Fürst Schwarzenberg gewechselt, darthun, daß dieser lange vor diesem letzten Ereignisse zum Abschluß eines Waffenstillstandes ermächtigt gewesen, daß der Befehl an Schwarzenberg, sich auf Galizien zurückzuziehen, mit Einwilligung des Kaisers Napoleon erfolgt sei, und daß das Hilfscorps nach wie vor unter dem „unmittelbaren" Oberbefehl des letzteren stehe.

Die Hauptstelle in dem Briefe des Kaisers Franz lautete wie folgt:

„Mein Herr Bruder und lieber Schwiegersohn! Der Courier, der meinen vorhergehenden Brief empfangen hatte, war im Begriffe abzureisen, als ich durch Berichte aus Dresden erfuhr, daß der König von Neapel durch diese Stadt gereist sei, nachdem er, wie man mir versichert, in Posen dem Vicekönig von Italien den Oberbefehl über die Armee überlassen. Die Nachrichten, die mir von allen Seiten zukommen, lassen mich nicht mehr zweifeln, daß die untere Weichsel an mehreren Stellen durch russische Armeecorps überschritten worden ist. Das Ausbleiben aller Nachrichten vom Fürsten Schwarzenberg seit dem 15. Januar beweist mir, daß diese Rückwärtsbewegung des großen Hauptquartiers ihm nicht angekündigt worden ist, oder vielmehr, daß durch den Marsch der Russen auf Plock die direkten Verbindungen zwischen beiden Hauptquartieren unterbrochen sind. In einem so dringenden Fall, wie dem, wo der Stellvertreter Ew. M. seine Armee verlassen hat, hielt ich für nöthig, durch unmittelbare Verfügungen für das Wohl meines Hilfscorps Sorge zu tragen, das nach den letzten Nachrichten noch immer auf der Linie der Narew stand. Demgemäß habe ich an den Fürsten die Befehle gerichtet, welche der Graf Bubna die Ehre haben wird Ihnen mitzutheilen, mein Herr Bruder. Ich zweifle nicht, mit den Bestimmungen, die sie enthalten, den Absichten Ew. M. begegnet zu sein." Bei diesen Worten kam das Ungewitter zum Ausbruch. Graf Bubna berichtet, er habe mit einer längeren Vorrede versucht, auf möglichst unbefangene Weise zur Erklärung des an Schwarzenberg ergangenen Befehls zu gelangen, der sich übrigens im Einklang mit früheren Befehlen des Königs von Neapel befinde. „Kaum hatte ich diese Einleitung entwickelt, als der Kaiser hastig nach den Briefen griff, indem er seine Bewegung mit einer Miene begleitete,

die seinen Aerger über die Maßregel deutlich kund gab. Mit ungeduldiger Neugier durchflog er den zweiten Brief und bei den Worten „„welche der Graf Bubna die Ehre haben wird mitzutheilen"", machte er eine Pause und sagte, indem er eine ruhigere Miene annahm: „„Wenn dieser Befehl förmlich ausspricht, daß der Fürst Schwarzenberg ihn nur in so weit befolgen soll, als nicht andre aus dem großen Hauptquartier ihm entgegenstehen, so hat er kein Bedenken, vorausgesetzt, daß der Vicekönig ihm, falls er die Weichsel verlassen sollte, befohlen hat, auf Kalisch zurückzugehen; und dieser Befehl muß ihm früher zugegangen sein als der Befehl aus Wien, denn der Adjutant Labedoyère, der ihn überbracht hat, mußte schon wieder in Posen zurück sein"". „Aber", fährt der Bericht fort, „dieser Anschein von Ruhe verließ ihn, als er von dem Wortlaut des Befehles selber Kenntniß genommen hatte." Begreiflich, denn dieser warf alle seine Voraussetzungen über den Haufen. Nun fuhr er auf:*)

„Mein Herr! Das ist ein böses Stück. Es ist gegen den Vertrag, es ist ein erster Schritt des Abfalls. In einer Armee kann es nicht zweierlei Obercommando geben. Sie haben mir dies Corps gegeben, um Rußland zu bekriegen. Es ist zu meiner Verfügung gestellt worden. Wenn Ihr Hilfscorps von meiner Armee getrennt wird, so wird es gleich Null für den Zweck. Ebenso gern verzichte ich ganz darauf, dann weiß ich wenigstens, woran ich bin. Sie haben das System gewechselt. Die Hoffnung auf Frieden ist dahin. Die Engländer und die Russen werden sich Ihre Gesinnungen merken. Sie wollen Ihr Hilfscorps aus dem Spiel herausziehen. Ich habe Ihre Vermittlung für den Frieden angenommen, aber ein bewaffneter Vermittler paßt mir nicht. — Es wird sich ereignen, daß der Vicekönig von Italien genöthigt wird, Warschau zu räumen, die Weichsel zu verlassen, hinter die

*) „Monsieur, c'est une mauvaise pièce, elle est contraire au traité, c'est un premier pas de la défection. Il ne peut pas y avoir deux commandemens dans une armée. Vous m'avez donné ce corps pour faire la guerre à la Russie. Il a été mis à ma disposition. Quand votre corps auxiliaire est séparé de mon armée, il devient nul pour le but. J'aime autant de m'en passer; du moins je sais alors à quoi m'en tenir. Vous avez changé de système. Nous allons bouleverser le monde. L'espoir de la paix est perdu. Les Anglais et les Russes s'appercevront de vos dispositions. Vous voulez tirer votre corps auxiliaire du jeu. J'ai accepté votre intervention pour la paix — mais un médiateur armé ne me convient pas. — Il en arrivera que le Vice-Roi d'Italie sera obligé d'évacuer Varsovie, de quitter la Vistule, d'aller derrière l'Oder, cela fera une mauvaise sensation dans mon armée et en France — J'en parlerai à mon peuple, je ferai de nouvelles levées, je retirerai peut — être mes troupes derrière le Rhin, je m'arrangerai avec les Russes, deux grandes Puissances trouvent toujours moyens de s'arranger et vous ne pourrez désormais compter sur moi."

Oder zu gehen: das wird in meiner Armee und in Frankreich ein schlimmes Aufsehen machen. — Ich werde darüber zu meinem Volke reden, neue Aushebungen machen, vielleicht meine Truppen hinter den Rhein zurückziehen, ich werde mich mit den Russen verständigen, zwei Großmächte finden immer Mittel zur Verständigung, und Sie können nicht mehr auf mich zählen."

Graf Bubna las nun eine Uebersetzung des unter dem 24. Januar an Schwarzenberg ergangenen Befehls vor. Es genügt an dieser Stelle zu bemerken, daß derselbe kurzer Hand den Rückzug des Hilfscorps auf Krakau anordnete, die Ermächtigung zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Russen ertheilte und auf etwaige Befehle des französischen Majorgenerals nur Rücksicht nahm, um auszusprechen, daß Fürst Schwarzenberg sie den Weisungen aus Wien unterordnen solle. Graf Bubna suchte das Verfahren seines Hofs mit den einleuchtendsten Gründen aus dem Gebot der Lage zu rechtfertigen und fügte tröstend hinzu: „Ich kann Ew. Majestät die Versicherung geben, daß das Hilfscorps unter Ihrem unmittelbaren Befehle bleibt und daß es nur von Ihr abhängt, ihm durch den Major-General alle Befehle zukommen zu lassen, die Sie nöthig findet."

„Es ist zu spät", antwortete der Kaiser, „das Unglück wird geschehen sein, der Vicekönig wird Warschau räumen und hinter die Oder zurückgehen müssen; die Bewaffnung der Polen, die, wie mir der Fürst Poniatowsky schreibt, schon ziemlich vorgerückt ist und bereits über 20,000 Mann zählt, wird gefährdet sein."

Der Kaiser, bemerkt Bubna, war seit dieser Enthüllung in heftiger Erregung. Es war nicht die fliegende Hitze des Jähzorns, sondern die Bestürzung über eine ganz ungeahnte Wendung, deren vollen Ernst er wohl zu würdigen wußte.*)

Drei Stunden hatte die Audienz gedauert, zuletzt war die Miene des Kaisers wieder sehr ernst geworden, und am Schlusse sagte er: „Wohlan, General Bubna, hoffen wir das Beste."

Bubna faßt seine Eindrücke in folgenden Sätzen zusammen: Der Kaiser hat verrathen 1) Mißvergnügen und Bedauern darüber, daß Sprache und Fassung seines Briefes vom 7. Januar zu einer seinen Wünschen durchaus entgegengesetzten Auslegung Anlaß gegeben hat, 2) große Ueberraschung über den an den Fürsten Schwarzenberg ergangenen Befehl, 3) den sehr bestimmten Argwohn, daß Oesterreich sein System geändert habe oder wenigstens

*) Ce n'était pas de l'emportement mais c'était un homme frappé d'une idée tout à fait inattendue dont il sait apprécier toute l'importance et qui en est vivement préoccupé.

demnächst zu ändern drohe, 4) die ganz entschiedene Neigung, den Fall mit dem Fall York öffentlich auf eine Linie zu stellen und bei der demnächst bevorstehenden Eröffnung des gesetzgebenden Körpers in derselben Weise zu verwerthen, um die Nothwendigkeit ungeheurer Rüstungen einzuschärfen. Nur die Ueberlegung, daß dazu der Augenblick nicht günstig sei, daß ein Bruch mit Oesterreich für ihn selbst verderblich sein würde, scheint seinen Entschluß hiervon abgelenkt zu haben. Aus all dem erklärt sich ein heftiger Seelenkampf, dessen der Kaiser nur sehr schwer Herr geworden ist. „Im Augenblick, da ich schreibe, drei Stunden nach meiner Audienz, kann ich die tiefe Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß Ungeduld, Mißtrauen, und all die Empfindungen, die den Kaiser bestürmen, ihn in die heftigste Gemüthsbewegung versetzen müssen. Welches die schließliche Entscheidung sein wird, die aus diesem Kampfe hervorgeht, das ist, was ich nicht vorherzusagen wage. Aber den Glauben habe ich, daß die Ueberlegung vorwalten und ihren stärksten Rückhalt finden wird in dem Zustand der Schwäche nnd Entkräftung, in welchen Frankreich durch die letzten Ereignisse gerathen ist. Der Kaiser wird Nichts brüskiren, er wird dergleichen thun, als betrachte er die Schritte S. M. des Kaisers von Oesterreich als gerechtfertigt durch die Umstände, er wird scheinbar anerkennen, daß die unabhängigen Staaten sehr oft in der Lage sind, den Antrieben ihres Sonder-Interesses zu folgen, er wird sogar sich jeder Klage enthalten, höchstens wird er die Folgen durchschimmern lassen, die ein Sonderfriede zwischen Frankreich und Rußland für Oesterreich haben könnte, und namentlich auf das Wachsthum Rußlands hinweisen. Aber der Keim des Mißtrauens sitzt einmal in den Falten seines Herzens, und dieser Gährungsstoff wird mit dem Lauf der Ereignisse wachsen oder schwinden." Die Vorhersagung des Grafen Bubna sollte in Erfüllung gehen. Noch am Abend ließ ihn der Kaiser durch Maret bitten, die Unterredung vom Morgen entweder ganz zu unterdrücken oder nur das dem Wiener Hofe Angenehme daraus zu melden. Für ihn selbst war der ganze Zwischenfall schon am nächsten Tage nicht mehr vorhanden. „Man hält mich für einen Hitzkopf", hatte er zu Bubna gesagt; „das bin ich nicht; ich bin ein Rechner, der seine Mittel wie die der Andern wägt." *) Hier hat ers bewiesen. Was er über den Geist und die Folgen des Befehls vom 24. Januar gesagt, war vollkommen richtig. Die Eigenmacht des Kaisers war ein Abfall, der Rückzug Schwarzenbergs war die Preisgebung Warschaus, die Vernichtung der letzten Möglichkeit, die Weichsel für Frankreich zu halten. Was York ohne Befehl seines Königs gethan, kam nicht von ferne auf gegen das, was

*) On me croit une tête emportée; on se trompe; je suis un homme de calcul; je pèse mes moyens et ceux des autres.

Schwarzenberg auf Befehl seines Kaisers that und thun mußte. Napoleon wäre im vollsten Rechte gewesen, wenn er vor ganz Europa dem Verrath Yorks den Verrath Oesterreichs öffentlich an die Seite stellte; denn das fortdauernde Verbleiben des Hilfscorps unter Napoleons „unmittelbarem" Befehl war leere Redensart, nachdem es die einzige Stellung verlassen, in der es gerade jetzt von Wichtigkeit war; ja das ausschließliche Warten auf „unmittelbare" Befehle aus Paris gab eine sichere Bürgschaft dafür, daß diese ganz bestimmt überall zu spät kommen mußten.*) Dennoch hielt der Kaiser an sich aus demselben Grunde, aus dem er den König von Preußen für die That Yorks nicht verantwortlich machte, obwohl gerade dessen Brief an Macdonald mit seinem Hinweis auf Verhandlungen zwischen Preußen und Rußland ihm so verdammenswerth erschienen war. Er hielt an sich, weil er in diesem Augenblick den Bruch mit beiden Mächten nicht wollte und nicht wollen durfte. Aber auch das Mißtrauen blieb, wie Bubna ganz richtig vorhergesehen, und mit ihm das nagende Gefühl, daß er sich dem Botschafter Oesterreichs schwach gezeigt. Verhängnißvoll hätte die Täuschung für dieses werden können, wenn es je vergessen hätte, daß der Kaiser Napoleon nie vergaß. Bezeichnend aber für die Innigkeit des politischen Verkehrs, den Graf Metternich mit dem ihm durchaus nicht sympathischen Gesandten Preußens angeknüpft, ist dies, daß er Wilhelm v. Humboldt in diesen ganzen Handel aufs Allergenaueste eingeweiht hat. Den Brief Napoleons vom 7. Januar hat er ihm freilich nicht zum Lesen gegeben, davon mußte ihn das Friedensprogramm abhalten, das, einmal mitgetheilt, ihn gezwungen hätte, jetzt schon unmittelbar Farbe zu bekennen; er hat dasselbe im tiefsten Geheimniß begraben und Napoleon wie den Verbündeten gegenüber als gar nicht vorhanden betrachtet. Wohl aber hat er ihm mitgetheilt, daß er ein prahlerisches Gemälde von Frankreichs Wehrkraft enthalten und daß er dem Kaiser gerathen habe, sich in seiner Antwort über den unziemlich drohenden Ton zu beschweren, den er darin gefunden habe. Den Bericht Bubnas über seine merkwürdige Audienz vom 3. Februar hat er Humboldt vollständig mitgetheilt, und der Bericht des letzteren vom 14. Februar giebt Zeugniß, daß ihm nichts irgend Charakteristisches entgangen ist, wie er denn überhaupt über die diplomatische Kriegführung Schwarzenbergs, sein Verhältniß zu General Reynier und die Vorgänge im Herzogthum Warschau in dieser Zeit stets authentisch unterrichtet worden ist.

So war denn das Reinerträgniß der Verhandlungen, welche Krusemark und Hatzfeld, Floret und Bubna um die Jahreswende 1812/13 zu Paris gepflogen hatten, die gleichzeitige Einstellung der Heeresfolge

*) So urtheilt Bignon XI. 334/35 durchaus richtig.

der beiden Staaten, die bisher die Vorposten des französischen Bündnißsystems gegen Rußland gebildet hatten. Das Dunkel, das bisher über dem eigentlichen Inhalt jener Verhandlungen lag, hat diese bedeutsame Thatsache vor den Augen der Welt verborgen. Napoleon selbst hat dies Dunkel bestehen lassen, um das Geheimniß der Zersetzung seines Systems nicht zu verrathen. Im Gefühle seiner Schwäche hat er zum ersten Mal von einem Verbündeten eine Eigenmacht hingenommen, die in jeder anderen Lage die sofortige Kriegserklärung zur Folge gehabt hätte. So ist es gekommen, daß ein Schritt der österreichischen Politik, der schwerer wog als ganze Stöße von diplomatischen Depeschen, mit Stillschweigen übergangen worden ist wie ein ganz gleichgiltiger Zwischenfall. Nicht nach seinen Worten, nach seinen Thaten und ihren Folgen muß des Grafen Metternich „Friedensverwendung" beurtheilt werden. Solch eine That war der Rath an Preußen, sich ohne Furcht vor Oesterreich an Rußland anzuschließen, solch eine That war nicht minder der Befehl an Schwarzenberg, durch seinen Rückzug auf Krakau die Weichsellinie aus den Händen der Franzosen in die der Russen zu liefern.

IV.

Verständigung Preussens mit Oesterreich über den Anschluss an Russland.

1.

Kneſebecks Abſendung nach Wien. Seine früheren Miſſionen nach Oeſterreich 1807 und 1809. Ein Stück aus der Vorgeſchichte der deutſchen Frage. Seine Denkſchrift vom 23. December 1812. Seine Auffaſſung von Oeſterreichs Macht und Beruf. Entwurf ſeiner Vollmacht. Die Potsdamer Inſtruktion vom 4. Januar. Felſenfeſtes Vertrauen auf den Ernſt der öſterreichiſchen Politik, tiefes Gefühl der eigenen Ohnmacht, Beſorgniß vor Rußland. Der Brief Boyens vom 8. December. Ruſſiſche Drohungen. Dringender Zuſatz zu der Inſtruktion vom 4. Januar. Rückforderung des Herzogthums Warſchau. Preußiſcher Plan für die Neuordnung Deutſchlands. Unterſchätzung ſeiner Wehrkraft. Ankündigung der Reiſe des Königs nach Breslau. Eintreffen der authentiſchen Nachrichten über die Capitulation Yorks am 4. Januar. Abreiſe Kneſebecks. Haltung des Königs. Aufregung der Nation. Steigende Spannung der Lage Preußens. Hardenberg und Zichy. Abreiſe des Königs am 22. Januar. Einverſtändniß Metternichs. Deſſen Weiſungen an Zichy bis zum 30. Januar.

In den letzten Tagen des Jahres 1812 hatte König Friedrich Wilhelm zum erſten Mal ſeit vielen Jahren das erhebende Gefühl der vollen Uebereinſtimmung mit und unter ſeinen Räthen. Hardenberg und Scharnhorſt, Kneſebeck und ſelbſt Ancillon waren, wie der König ſelbſt, von einem einzigen Gedanken erfüllt. Der große Tag der Selbſtbefreiung war angebrochen; der Entſchluß ſtand feſt, das Höchſte an das Höchſte zu wagen, und die ſichere Hoffnung auf den Beitritt Oeſterreichs gab die Zuverſicht des Gelingens. Der Oberſt von dem Kneſebeck war auserſehen, das Bündniß mit Oeſterreich zu ſchließen, und ſicherlich war kaum Einer zu finden, dem gerade dieſer Auftrag in ſolchem Maße Herzensſache geweſen wäre, als ihm. Seit Jahren beherrſchte ihn die Ueberzeugung, daß,

außer im engsten Bunde mit Oesterreich, kein Heil für Preußen zu hoffen sei, und wiederholt war er, im tiefsten Geheimniß, thätig gewesen, zwischen beiden Mächten die Bande der rettenden Eintracht zu knüpfen.

Juni 1807 war er zum ersten Mal in geheimer Sendung nach Wien gekommen, um in elfter Stunde den Beitritt Oesterreichs zum Waffenbunde gegen Napoleon zu betreiben. Monate lang hatte der preußische Gesandte Graf Finkenstein sich in Anstrengungen erschöpft, um den Geist des Kleinmuths, der Niedergeschlagenheit und des Mißtrauens gegen Preußen zu besiegen, der an diesem Hofe jeden kraftvollen Entschluß durchkreuzte. Er war so weit gegangen, Oesterreich die Besitznahme der schlesischen Festungen anzubieten, wenn es insgeheim die Rückgabe derselben beim Friedensschluß versprechen wolle, und Friedrich v. Gentz hatte ihn durch eine feurige Denkschrift unterstützt, in der er den Grafen Stadion beschwor, den Fall Schlesiens zu verhindern, in ihm gegen die Streitkräfte Napoleons in Polen sich ein kostbares Bollwerk zu erhalten, ohne welches Oesterreich völlig entwaffnet und von allen Mitteln der Vertheidigung entblößt sein würde.*) Im Juni war dann Knesebeck erschienen, um dem Grafen Stadion mit Zahlen und Thatsachen darzuthun, daß ein kriegerisches Auftreten Oesterreichs im Rücken Napoleons diesem den Untergang bereiten, Europa befreien werde. In zwei Denkschriften**) wies er mit siegender Beredtsamkeit alle Scheingründe längeren Zuwartens zurück. Von einziger Größe, rief er aus, ist der gegenwärtige Augenblick. Ihn versäumen, hieße militärisch und politisch einen Fehler begehen, den ein Jahrhundert nicht wieder gut machen würde. Oesterreich ist in der Lage, sich für fünfzehn Jahre außerordentlicher Wechselfälle und empfindlicher Leiden zu entschädigen, ihm winkt die gegründete Hoffnung, glänzender als je aus diesem Ringen hervorzugehen und das stolze Haupt dieser alten Monarchie wieder aufzurichten. In seiner Verzweiflung verfiel Finkenstein auf den Plan: Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm sollten, ohne den Wiener Hof vorher davon zu unterrichten, sich an die Grenze Oesterreichs begeben, den Kaiser Franz zu einer Zusammenkunft bestimmen und dort die ganze Wucht persönlicher Ueberredung geltend machen, der er, von seinen Umgebungen befreit, nicht widerstehen werde.***) Noch ehe die beiden Unterhändler von den Folgen der Schlacht bei Friedland Kunde hatten, lernten sie in dem Einfluß des Erzherzogs Karl die entscheidende Macht kennen, die damals um jeden Preis den Frieden wollte.

Im März des Jahres 1809 lebte Knesebeck in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande, als der österreichische Gesandte Freiherr v. Wessenberg ihn

*) Bericht Finkensteins vom 3. Februar 1807. St. A.

**) Datirt vom 12. u. 21. Juni 1807. St. A.

***) Bericht vom 17. Juni. St. A.

veranlaßte, für ein Zusammenwirken Preußens mit Oesterreich thätig zu sein. Wessenberg schrieb damals seiner Regierung: „Da ich wußte, daß von allen preußischen Militärs nur der Oberst Knesebeck auf den Minister Grafen Goltz einigen Einfluß hatte, glaubte ich nichts Besseres thun zu können, als daß ich ihn einlud, die ländliche Einsamkeit zu verlassen, in die er sich seit einiger Zeit zurückgezogen hat und mir mit seinem Rath, seiner Einsicht und seinem Eifer für die gute Sache beizustehen. Seiner Gesinnungen gewiß und seit lange mit seinen militärischen Verdiensten bekannt, erhoffe ich von ihm um so mehr Unterstützung, als er der vertraute Freund des Generals Scharnhorst ist, und der König vor seinen Talenten unbegrenzte Achtung hat, obgleich er ihm auf sein Verlangen den Abschied bewilligte. Einen Erfolg habe ich schon davon gehabt, Knesebeck hat mich mit dem Flügeladjutanten des Königs, Herrn v. Borstell, in Verbindung gebracht, den ich als für unsere Sache gewonnen betrachte und der auf meine Bitten bestimmt wurde, dem König eine Denkschrift voll Geist und Feuer zu überreichen. Scharnhorst wird sie unterstützen, und sie verspricht um so größere Wirkung, als sie ganz und gar auf die Persönlichkeit des Königs berechnet ist." Der Plan war, das Corps des Erzherzogs Ferdinand über Schlesien nach Sachsen ziehen zu lassen und dadurch auf den zaudernden König einen entscheidenden Druck zu üben. Wessenberg fügt bei, Knesebeck und Chazot wären, noch ehe sie mit ihm davon gesprochen, ganz von selbst auf diesen Gedanken gekommen, und Borstell habe darauf erwidert: dies Mittel würde nur im äußersten Falle ergriffen werden können, wenn es aber geschehe, dann werde er den König bestimmen, Preußische Truppen nach Schneidemühl und Crossen vorrücken zu lassen, unter dem Vorwande, die Oesterreicher zu beobachten.*)

Zum zweiten Mal ward Knesebeck nach Oesterreich geschickt. Die Schlacht bei Wagram war geschlagen, der Waffenstillstand von Znaym war geschlossen, als der Oberst Knesebeck von Königsberg aus seinem Freunde Wessenberg ankündigte: „in wenig Stunden reise ich nach dem Hauptquartier Ihres Kaisers ab — folgen Sie mir sobald als möglich nach — es ist noch Alles gut zu machen." (24. Juli 1809). Knesebeck hatte den Auftrag, Preußens Hilfe anzubieten, wenn Oesterreich sich stark genug zeige, den Krieg mit Erfolg wieder aufzunehmen und entschlossen wäre, seinem Verbündeten die Wiedererhebung zum Rang einer Großmacht ersten Ranges zuzusichern. Ueber die Geschichte dieser seiner zweiten Sendung, die bis jetzt ebenso unbekannt geblieben ist, wie die vom Jahr 1807, hat Knesebeck einen höchst interessanten Bericht erstattet, dem wir hier freilich nur das aller Wichtigste entnehmen

*) Bericht Wessenbergs vom 23. März 1809. Die 12 Seiten lange Denkschrift, vermuthlich aus der Feder Knesebecks, liegt bei. H. A.

können. Während in Ungariſch-Altenburg die Friedensverhandlungen mit Napoleon einen Gang nahmen, der deutlich erkennen ließ, daß beide Theile lediglich zu neuen Rüſtungen Zeit gewinnen wollten, empfing Kneſebeck auf ſeiner Durchreiſe durch die öſterreichiſchen Staaten den Eindruck, daß Oeſterreich über eine Fülle phyſiſcher Kraft gebiete und in Anſehung dieſer nicht die mindeſte Urſache habe, die Hoffnung auf Sieg verloren zu geben; 300,000 Mann unter Waffen, die Soldaten voll friſchen ungebrochenen Muthes, die Armee im Begriff bei Komorn auf beiden Seiten der Donau eine impoſante Aufſtellung zu nehmen, die Stimmung im Volke treu und opferbereit nach wie vor, der Kaiſer ſelbſt dem Frieden abgeneigt — man legte ihm das Wort in den Mund: „wenn's holts nach mir geht, ſo knallt's wieder" —: das Alles zeugte von einer Lage, die nichts weniger als verzweifelt war, wenn es eine Leitung gab, die von dieſen Mitteln Gebrauch zu machen verſtand. Aber dieſe fehlte. Die Abſetzung des Erzherzogs Karl hatte einen Zuſtand geſchaffen, den Kneſebeck mit den Worten bezeichnet: „Es wußte im eigentlichſten Verſtande Niemand mehr, wer befahl. Bellegarde ſollte entwerfen, Duka revidiren, Meyer reguliren, Lichtenſtein kommandiren, Stadion concertiren, der Kaiſer präſidiren; kurz, man hatte für jede Verſtandesfähigkeit beinahe einen eigenen Mann; nur keinen, der alle zum Oberfeldherrn erforderlichen Eigenſchaften in ſich vereinigte." So kam es, daß in demſelben Augenblick, wo die Armee wieder ſchlagfertig war und der Kaiſer durch Graf Bubna ſeinen feſten Entſchluß erklären ließ, den Krieg fortzuſetzen, bei den Generalen der Armee und den Großen von Ungarn der Ruf nach Frieden ganz allgemein ward. Kneſebeck that ſein Möglichſtes um dieſer Stimmung entgegenzuarbeiten und ging am 5. September nach Dotis ab, um mit Graf Stadion, der inzwiſchen wieder an die Spitze des Auswärtigen getreten war, über das Bündniß zu unterhandeln. Graf Stadion erklärte ſofort, ein „diplomatiſcher Traktat" ſei gar nicht nöthig, ſondern bloß eine „Militärconvention". Kneſebeck aber erklärte, daß Preußen „ohne vorhergegangenen politiſchen Vertrag, ohne zu wiſſen, wofür es mitginge, gar nichts thun würde noch thun könne." Kneſebeck entwarf einen Vertrag, der „auf den Grundſatz der Unabhängigkeit und des gleichen Intereſſes beider Staaten" gebaut war; Stadion ſagte, er ſei ganz damit einverſtanden und habe nur in der Reihenfolge der Paragraphen und in der Wahl der Worte einige Bedenken. Sein Gegenentwurf aber zeigte gerade in den weſentlichſten Theilen ſo große Abweichungen, daß Kneſebeck jede Hoffnung auf Gelingen verlor. Die entſcheidende Verhandlung wollen wir nach Kneſebeck's eigenen Worten geben. Nach reiflicher Ueberlegung machte er dem Grafen bemerklich, „wie die von ihm gebrauchten Ausdrücke bloß auf die wechſelſeitige Vertheidigung und Erhaltung der jetzt inne habenden Länder gingen, womit uns aber nicht gedient ſei, wie dies

überhaupt einen ganz verschiedenen Gesichtspunkt angebe, von dem wir ausgingen, da für uns kein Heil in der jetzigen, sondern in der künftigen Lage Europa's; dieser Traktat also die künftige immer im Auge behalten müsse, weil es für diese sei, daß die Kräfte der beiden Staaten gemeinschaftlich wirken wollten; wie das bloße Wort masse de possession die künftigen Besitzungen sehr vague andeute, wie ich durchaus den Ausdruck vermisse, daß Oesterreich Preußen wieder unter die großen Mächte des Continents rechnen wolle, wie bei einem künftigen Frieden die bloße Verwendung in der Negotiation mir die Sache bei Weitem nicht theilnehmend genug ausdrücke." Graf Stadion erwiderte, was die Ausdrücke beträfe, die sich auf den jetzigen Besitz und die gegenwärtige Lage bezögen, so wäre dies ein Fehler, der ihm in der Eile des Entwurfs entwischt wäre; übrigens wäre die Ansicht, die ich aufgestellt habe, gewaltig weit umfassend und den Kräften, die wir hätten, wenig angemessen, wir würden dadurch wieder die Haut des Löwen theilen, ohne ihn erlegt zu haben und der Ausdruck der puissances directrices würde die andern Staaten Deutschlands als Bayern, Sachsen, Hannover sehr vor den Kopf stoßen u. s. w. Ich rechtfertigte mich, daß, wenn man von Jemandem verlange, er solle seine Existenz einsetzen, wie dies der Fall mit Preußen sei, wenn solches nur einen Schritt zum Kriege thäte, so müsse man ihm eine bessere Existenz zusichern, als er habe, sonst bliebe er lieber in Ruhe; je gewagter das Spiel, desto größer müsse der Gewinn sein; weit entfernt, die Haut des Löwen zu theilen, wolle ich seiner entschlafenen Seele nur Kraft gegen den Tiger verleihen dadurch, daß seiner Organisation die bisher gefehlte Einheit und Bestimmtheit endlich gegeben werde; daß es deßhalb hier gar nicht auf Ländererwerb, sondern nur auf Bestimmung der Wirkungen und des Einflusses ankomme, und daß aus eben diesem Sinne die puissances directrices aus der Natur der Dinge hervorgingen; indeß möchte es freilich besser sein, dies Alles in Separat-Articles zu bestimmen und aus dem wirklichen Traktat heraus zu lassen, um den Dünkel andrer Staaten zu schonen. Graf Stadion meinte darauf, er wolle seinen Entwurf einer nochmaligen Revision unterwerfen, ich möchte mit meinen Ideen dasselbe thun und wir würden uns dann wohl einigen.

Ich kann nicht gewiß sagen, wie dies am Ende geworden sein würde, und ob Oesterreich wirklich Preußen zu einer großen selbständigen Macht nicht nur dem Worte, sondern der That, nämlich dem Länderbesitz, dem Umfang und dem Einfluß nach erhoben und in diesem Traktat anerkannt haben würde, wenn am Ende es zum Ausbruch des Krieges gekommen wäre. Den 26. Sept. als an dem Tage, an dem ich Dotis verließ und die Unterhandlungen mit mir aufhörten, waren wir aber noch so weit auseinander, daß Graf Stadion mir zusicherte, daß Oesterreich sich bei einem künftigen Friedens-

traktat für Preußen zu diesem Zweck verwenden; ich aber gar nicht eher die Waffen niedergelegt wissen wollte, bis dieser Zweck wirklich erreicht wäre. Da Graf Stadion für diesen Augenblick nicht mehr am Staatsruder ist, so könnte dies Manchem gleichgiltig erscheinen, wie er über diesen Gegenstand gedacht hat. Ich glaube aber erstlich mit Gewißheit annehmen zu können, daß hier nicht seine Persönlichkeit, sondern sein Amt gesprochen hat, und bitte nur darauf aufmerksam zu sein, wie er sich in den Ausdrücken gedreht und gewendet hat, und ich glaube, man wird mit mir den Schluß ziehen müssen, daß Oesterreichs Politik überhaupt Preußen noch nicht auf eine gleiche Stufe mit sich, und von gleichem Einfluß in Deutschland, ja vielleicht überhaupt nicht auf so hohen Gipfel erhoben zu sehen wünscht, als wonach wir streben müssen zu kommen, um durch Länderkraft und Länderumfang mit Wahrheit sagen zu können, Preußen ist eine unabhängige selbständige Macht unter den Mächten des ersten Ranges in Europa. Ungefähr von derselben Kraft, als wir vor dem Ausbruch des Krieges waren und uns einen Einfluß auf das nördliche Deutschland gewährend, zu welchem es Sachsen, Hannover, Mecklenburg, Hessen rechnen würde; — also ungefähr eine Macht des zweiten Ranges, das ist's, wozu uns Oesterreich bei einer künftigen ähnlichen Conjunktur, die eine Allianz mit ihm möglich macht, behilflich sein würde, wenn wir dagegen ihm den Einfluß in das südliche Deutschland und Italien zusichern, mehr werden wir selbst unter den glücklichsten Umständen von Oesterreich nicht erwarten können, wenn seine Politik dieselbe bleibt, die sie jetzt ist." —

Der vorstehende Auszug aus Knesebecks Rechenschaftsbericht bildet ein bedeutsames Capitel aus der Geschichte der deutschen Frage. Bei den landläufigen Klagen über die mangelnde Eintracht der beiden Mächte, die an allem Elend Deutschlands schuld gewesen, übersieht man den nothwendigen Interessenconflikt, der ausbrechen mußte, sobald nach gebrachtem Opfer die Frage nach dem Entgelt aufgeworfen ward. Preußen gehorchte nur der dringendsten Pflicht gegen sich selbst, wenn es keine Militärconvention wollte, die bloß seine Pflichten und Leistungen bestimmt hätte, sondern vorher auf einem politischen Vertrag bestand, der seine Rechte und Ansprüche sicher stellte; und seiner Staatskunst gereicht es zur Ehre, daß sie auch in der tiefen Gebrochenheit dieser Jahre den Gedanken an die Wiedergewinnung einer Großmachtstellung ersten Ranges keinen Augenblick aus dem Sinne verlor. Es war ja richtig, wenn Knesebeck geltend machte, daß Preußen das Schwert überhaupt nicht ziehen konnte, ohne im Fall des Mißlingens die vollständige Vernichtung fürchten zu müssen; daraus folgte, daß es im Fall des Gelingens auch des höchsten Preises sicher sein mußte, sonst hatte es eben gar keine

Ursache, sich ins Spiel zu wagen. Die Redewendungen des Grafen Stadion bestätigten nur die Richtigkeit dieser Auffassung. Je mehr ein Mann wie dieser, den Knesebeck noch für einen der „bestgestimmten" österreichischen Diplomaten hielt, sich sträubte, vor Eintrit in den Krieg unzweideutige Verpflichtungen für den Friedensschluß zu übernehmen, desto weniger durfte Preußen sich auf ein Wagniß ohne Vertrag einlassen. Das Gleichniß von der Haut des noch unerlegten Löwen durfte hier nicht irre leiten, und es wäre gut gewesen, wenn Preußen sich auch später gegen diesen Einwurf vollständig unempfindlich gezeigt hätte. Ohne Hoffnung auf die Erlegung des Wildes geht man überhaupt nicht auf die Jagd und will man dem Streit über die Beute vorbeugen, so muß man vor dem Aufbruch einig darüber sein, wem sie gehören und wie sie getheilt werden soll.

Der Bericht Knesebecks gibt in seinen weitern Ausführungen die werthvollsten Aufschlüsse über die tieferen Ursachen der Katastrophe von 1809. Die erste Hälfte seiner Mittheilungen hatte bewiesen, daß er das Interesse seines Staates sehr entschieden zu wahren verstand, die zweite hatte dargethan, daß er ein sehr umsichtiger Beobachter und zuverlässiger Berichterstatter war. Wir begreifen deßhalb vollkommen, daß Hardenberg, als Ompteda fragte, ob Jakobi für diese Mission nicht besser geeignet gewesen wäre, erwiderte, Knesebeck habe sich auf seinen ersten Wiener Missionen wohl bewährt, sei in Wien gut aufgenommen worden und habe sehr nützliche Verbindungen angeknüpft.*)

In den letzten Decembertagen 1812 schrieb Knesebeck den Aufsatz nieder, in dem er selber sich die Vollmacht für Wien entwarf.**) Der Aufsatz ist auf dem Geh. Staatsarchiv aufbewahrt und entspricht genau den Vorschlägen und Anschauungen seiner Denkschrift vom 23. December. Ein Schwung von frohem Glauben und Hoffen, wie er ihn nie gekannt, erfüllte den treuen Mann. „Es ist Zeit!" hatte er in jener Denkschrift ausgerufen, „die Nemesis ist erwacht! Das Gute soll noch einmal über das Böse siegen, die Freiheit über die Tyrannei, die Wahrheit über die Lüge. So walte sie denn, die vergeltende Göttin und es stehe Alles Gute, das unterdrückt war, wieder auf und nehme seinen Platz ein! Und auch du, mein Vaterland, erhebe dich wieder und nimm den Platz ein, der dir gebührt durch die Bildung deines Volkes und den humanen Sinn deines Herrschers!" Wie wiedergeboren steht ihm Oesterreich da, seit es am 9. December das Wort ergriffen, um die eines großen Staates würdige Sprache zu führen. Auf diese Macht hat

*) Ueber seine Petersburger Mission Anfang 1812, die uns hier nicht berührt, siehe M. Lehmann, Knesebeck und Schön 1875 und M. Duncker, Preuß. Jahrbb. 1876, 1. Heft.

**) Ompteda an Münster 31. December 1812. (III, 326.)

ganz Europa jetzt die Augen gerichtet, ohne Zweifel ist sie im Begriff mit der ganzen Wucht ihrer Mittel alsbald auf den Kampfplatz zu treten. In demselben Sinne stellte er jetzt auch in dem Entwurf seiner Vollmacht diese Macht in den Vordergrund all seiner Berechnungen. Und hierauf bezog sich, was ihr Hardenberg mit Bleistift hinzugesetzt: „Vor Allem hat der Negociateur seine Einbildungskraft zu hüten, um die Dinge nicht nach seinen Wünschen, sondern nach der wahren prosaischen Lage der Sachen richtig und unbefangen beurtheilen zu können, ebenso auch die Personen und deren Gesinnungen nicht mit poetischer Vorliebe zu betrachten. Das Werk der Ausführung bleibt, man mag darüber sagen was man will, dennoch ungeheuer, und wo sind die Köpfe oder vielmehr der Kopf, der die Sache leiten muß?!!" Diese Warnung war sehr wohl am Platz. Das Oesterreich des Grafen Stadion hatte er 1809 im trübsten Licht geschaut und dennoch angesichts der großen Hilfsquellen dieser durch grenzenlos unfähige Leitung verunglückten Monarchie das Wort gesprochen: „Besteigt heute ein genievoller Mensch den österreichischen Kaiserthron und läßt das Schicksal ihm einige Jahre des Friedens zur inneren Organisation und zu den nöthigen Veränderungen, um Herr zu werden in seinen Staaten und all die Länder seines Reichs, über welche die Natur den höchsten Segen ihres Füllhorns allenthalben ausgeschüttet hat, unter eine Verfassung und Einheit zu bringen — so wird Oesterreich wieder über Deutschland herrschen und des Galliers Fuß nicht mehr diesseits des Rheins und der Alpen bleiben." Dem Oesterreich des Grafen Metternich traute er Riesenkräfte zu.

Seine Denkschrift vom 23. December*) rechnete frischweg mit einer schlagfertigen österreichischen Feldarmee, die, ohne die Erblande zu entblößen, 100,000 Mann an den Oberrhein, 60,000 Mann nach Italien, 30,000 Mann Preußen zu Hülfe senden könne, ehe Napoleon ein neues Heer gesammelt haben würde. Neben diesem Oesterreich, wie es in seiner Einbildung waffengewaltig dastand, nahm sich das Preußen, das er sich dachte, beinahe aus wie ein Fischerboot neben einem Kriegsschiff. Nach seinem eignen Vollmachtentwurf wollte er vorstellen: „Von welchem Gewicht für den Frieden Preußen durch die persönlichen Verhältnisse des Königs mit dem Kaiser Alexander sein könne, welches Gewicht ihm seine schlesischen Festungen und seine geographische Lage sowohl als die Bildung seines Volks für Norddeutschland geben, wie nothwendig es für Oesterreich selbst sei, daß Preußen wieder mächtiger werde; wie es durch die Erfahrung belehrt sei, daß die wechselseitige Einigkeit beider Staaten allein ihre Größe und ihre Erhaltung sichern könne"; irgend eine Berechnung der Streit-

*) Duncker, S. 769.

kräfte, die Preußen theils sofort theils in den nächsten Monaten aufzustellen vermochte, findet sich in dem ganzen Schriftstück nicht. Folgeweise erschien Preußen als ein Hilfeflehender, der dem Himmel auf den Knieen danken mußte, falls Oesterreich uneigennützig genug dachte, ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm abzuschließen, durch das es sich verpflichtete, „keinen Frieden überhaupt und keinen Separatfrieden insbesondre einzugehen, als wenn Preußen in seiner Integrität vor dem Kriege 1806 wiederhergestellt, Frankreich die Festungen an der Weichsel, Oder und Elbe geräumt, sein Einfluß aus Deutschland und Italien verdrängt und bis jenseits des Rheins wieder eingeschränkt wäre." Und keineswegs als ein Opfer erschien dann das Anerbieten, falls Oesterreich zu all dem bereit sei, „die ganze preußische Militärmacht unter österreichischen Oberbefehl zu stellen, die schlesischen Festungen den österreichischen Heeren nöthigenfalls als Zufluchtsort zu eröffnen" und außerdem alles Mögliche zu übernehmen, was Oesterreich fordern würde, wenn nur der große Zweck der Wiederherstellung der Größe Preußens dadurch gefördert werde. Das ganze Aktenstück athmet ein so unbedingtes Vertrauen auf die Macht und die Gesinnungen Oesterreichs, eine so völlig rückhaltlose Hingabe an dessen Politik, wie das wohl in keinem Denkmal der preußischen Diplomatie zum zweiten Mal ausgesprochen ist.

Ein Hof, der einen Mann von solchen Gesinnungen mit unumschränkter Vollmacht zum Abschluß eines Waffenbundes mit Oesterreich ausstattete, war offenbar felsenfest zum Krieg entschlossen.

Die Vorstellungen von der verfügbaren Streitmacht Oesterreichs sollten sich sofort als Täuschung erweisen; das Vertrauen aber auf die geheimen Absichten seiner Politik beruhte keineswegs bloß auf der lebhaften Phantasie des Obersten Knesebeck. Die beiden vom König unterschriebenen Schriftstücke, die ihm mit dem Datum „Potsdam den 4. Januar" als Instruktion eingehändigt wurden, wiesen ihn an, sich auf Thatsachen zu berufen, welche der Graf Metternich selber dem Staatskanzler Hardenberg hatte mittheilen lassen. In dem ersten Schriftstück hieß es: „Knesebeck solle sich auf den Inhalt der Note vom 9. December*) und auf die Weisungen an Graf Bubna**) stützen, die Grundlage und den Text aller Vorstellungen, die er dem österreichischen Ministerium machen werde, aus diesen Urkunden entnehmen: er werde darin die bestimmte Absicht sehen, durch Benutzung der Umstände Oesterreich den ihm gebührenden politischen Einfluß wieder zu geben, den Ehrgeiz Frankreichs einzuschränken und die Sicherheit Europas auf neue Grundlagen zu stellen. Davon ausgehend, daß jene Note und der Auftrag

*) Gemeint ist die Depesche an Floret, s. S. 35 ff.

**) Datirt vom 20. December, s. S. 57.

des Grafen Bubna nicht vereinzelte Schritte, noch weniger eine leere Kundgebung, sondern die erste Ankündigung eines allgemeinen und umfassenden Planes, der Ausfluß des ganz entschlossenen und ausgesprochenen Willens seien, an den Ereignissen des Tages einen thätigen und greifbaren Antheil zu nehmen, soll er auf der Nothwendigkeit eines solchen Planes bestehen, nachweisen, daß er das einzige Mittel ist, die Herrschaft Frankreichs zu bekämpfen und zu verhüten, daß Rußland, wenn es seinen Vormarsch und seine Siege fortsetzt, sich in den Angelegenheiten Deutschlands und Westeuropas einen Einfluß anmaße, der ihm nicht zukommt und weder Oesterreich noch Preußen genehm sein kann."

In dem Zusatz zu der Instruktion heißt es dann noch bestimmter: „Die Weisungen, welche der Graf Bubna erhalten hat und der Brief des Kaisers von Oesterreich an den von Frankreich*) berechtigen zu großen Hoffnungen auf den Plan, welchen Oesterreich entworfen hat und den zu ergründen uns obliegt. Alles deutet auf Zusammenhang und Kraft, Oesterreich weigert sich die Truppen zu vermehren, die es Frankreich zur Verfügung gestellt hat; es will, daß sein Corps in Galizien einrücke und zum Schutz seiner Grenzen diene; es befiehlt dem Grafen Bubna, sich in gar keine Verhandlungen einzulassen, es will, daß er die Sprache der Note vom 9. December mit verstärktem Nachdruck rede, gemäß den Ereignissen, die inzwischen eingetreten sind; mir scheint klar, daß Oesterreich von den friedlichen Absichten Napoleons wenig hofft, aber ihm auf die unzweideutigste Weise versichern will, daß diese Absichten zu Nichts führen werden, wenn sie nicht ohnehin völlig nichtig sind, um dann eine andre Sprache führen zu können und diese durch Thaten zu unterstützen."

Der nunmehr vorliegende Wortlaut jener österreichischen Aktenstücke zeigt, daß Hardenberg authentisch unterrichtet war und die ausgehobenen Stellen aus den Weisungen an Knesebeck beweisen, daß die Mittheilungen Metternichs ihre Absicht vollkommen erreicht hatten. Zwar war noch ein weiter Weg von diesen ersten Schritten zu einem förmlichen Bündniß, aber die Basis zu einem vertrauensvollen Gedankenaustausch, wie ihn das Bewußtsein gemeinsamer Ziele von selbst herbeiführt, war fest begründet.

Ueber die Richtung, in welcher Metternich die Dienste Oesterreichs zur Friedensverwendung anbot, glaubte Hardenberg hiernach ziemlich klar zu sein. Die Lage Preußens aber verlangte mehr. Knesebeck wurde angewiesen, geltend zu machen: „Die Vermittlung, welche Oesterreich plant, muß den kriegführenden Mächten nicht angeboten werden — das würde zu Verschleppungen und vorläufigen Erörterungen führen, deren Frucht Frankreich,

*) Datirt vom 20. December 1812, s. S. 59/60.

deren Schaden die allgemeine Sache ernten würde —; sie muß angekündigt werden als ein Entschluß, den die Interessen Oesterreichs gebieterisch fordern und von dem es annimmt, daß er den andren Mächten willkommen sein werde.

Diese Vermittlung muß eine bewaffnete sein, um Achtung einzuflößen und Erfolg zu haben, und da Frankreich sie allem Anschein nach annehmen wird, um Zeit zu gewinnen und sie nachher abzuweisen, so wird nöthig sein, daß Oesterreich kräftige Maßregeln ergreife und selbst militärische Stellungen einnehme, die in dem sehr wahrscheinlichen Falle eines Krieges den Vortheil auf seine Seite und den Nachtheil auf die Frankreichs bringen.

Hat Oesterreich eine Kette von Maßregeln beschlossen, die es eine der andern folgen lassen will und ohne die, was es bis jetzt gethan, leere Ueberhebung, wenn nicht gar eine verderbliche Unklugheit wäre? Die Kenntniß dieser Maßregeln, welche die Zeit Europa offenbaren wird, muß Preußen sich verschaffen; der Oberst Knesebeck wird versuchen ihre Mittheilung zu erhalten oder ihr Geheimniß zu erhaschen. Wird Oesterreich seine Erklärungen durch kriegerische Maßregeln bethätigen und durch welche? Will es nach großen und umfassenden Gesichtspunkten den Frieden gebieten oder denkt es einfach darauf, für sich selber Vortheile herauszuschlagen?

Mit seinen Fragen nach den Absichten Oesterreichs soll Knesebeck unaufhörlich das Bemühen verbinden, ihm Theilnahme an dem Schicksal Preußens einzuflößen, die Interesseneinheit beider Staaten darzuthun und, sobald er die wirklichen Gesinnungen des Wiener Cabinets kennen gelernt hat, falls sie ihm genügend erscheinen, versuchen, auf die Maßregeln, die es vorhat, einzuwirken, berichtigend, verbessernd, wo er Fehler bemerkt; beschleunigend, wenn er sie zu langsam findet; und wenn er die Gewißheit hat, daß das Einschreiten Oesterreichs zweifellos ist, daß es richtig berechnet, genügend rasch und kraftvoll sein wird, um die Befürchtungen und die Ungewißheit Preußens zu zerstreuen, soll er erklären:

„Daß der König entschlossen ist, mit aller Kraft bei Ausführung des Planes von Oesterreich mitzuwirken, daß er eine formelle Einladung erwartet, der Vermittlung Oesterreichs beizutreten oder seiner Zustimmung sicher zu sein, um im Sinne des Wiener Cabinets sprechen zu können; daß der König inzwischen alle mit seiner gegenwärtigen Lage verträglichen militärischen Maßregeln ergreifen, d. h. daß er fortfahren wird, seine Festungen in Vertheidigungszustand zu versetzen, das Material für den Krieg vorzubereiten, die größtmögliche Anzahl von Truppen zu sammeln, sei es an der Weichsel unter den Kanonen von Graudenz und in Pommern, sei es namentlich in Schlesien und zwar unter dem einleuchtenden Vorwand, daß es gelte die Weichsel und die Oder zu decken und das Hilfscorps auf

30,000 Mann zu verstärken; daß, bis Alles zur Ausführung des Planes reif ist, das Interesse beider Mächte gebietet, mit ebensoviel Umsicht als Geschick die Rolle des aufrichtigen Verbündeten Frankreichs zu spielen, es in völliger Sicherheit zu erhalten, indem man vermeidet, neue Forderungen seinerseits förmlich abzulehnen und es mit leeren Hoffnungen nährt."

Die weiteren Ausführungen der beiden Aktenstücke zeigen dann mit vollendeter Anschaulichkeit, wie der Hof zu Potsdam sich den bevorstehenden Krieg und den künftigen Frieden dachte. Mit Gewalt müssen wir die Februar- und Märztage 1813 aus dem Gedächtniß löschen, um den Standpunkt einigermaßen begreiflich zu finden, auf dem die preußische Politik sich zu Anfang Januar befand, einen Tag ehe die Nachricht aus Tauroggen einlief und Wochen bevor die Regierung lernte, über welch ein Volk sie gebot, welch eine Macht in diesem Volke war. Kaum trauen wir unseren Augen, wenn wir am Schluß der Hauptinstruktion Knesebecks die Worte lesen: „Die Bestimmung der Grundlagen des Friedens wird ohne Zweifel sehr große Schwierigkeiten machen, und vielleicht will Oesterreich sie dem Kaiser Napoleon gar nicht mit jenem Nachdruck vorstellen, welcher den Krieg zur Folge haben würde, falls er ihnen eine Ablehnung entgegenstellte, die sein Charakter wahrscheinlich macht, sobald sich sein Ehrgeiz verletzt glaubt. Vielleicht wird man diesem Fürsten Zeit lassen, gegen den Frühling von Neuem an der Spitze einer furchtbaren Armee zu erscheinen; wäre es dann möglich, diese ein zweites Mal über den Niemen und ins Innere Rußlands zu ziehen, so erscheint der vollständigste Erfolg als unzweifelhaft, vorausgesetzt, daß der Uebergang über diesen Fluß für Oesterreich und Preußen das Zeichen wäre, sich auf die Seite Rußlands zu stellen, daß mit dieser Macht im Voraus Alles verabredet und die vorbereitenden Maßregeln von langer Hand her eingeleitet wären. Eine Landung der Engländer und der Schweden, die Mitwirkung Dänemarks, wenn sie zu erlangen ist, würden den Erfolg dieses Planes vollends sicher stellen, dessen der Oberst Knesebeck erwähnen wird, wenn die Umstände günstig sind, jedoch nur mit der größten Vorsicht, da es von der äußersten Wichtigkeit ist, daß der Kaiser Napoleon niemals Verdacht schöpfe. Im Fall der Annahme desselben müßten die Russen vermeiden, das preußische Gebiet zu betreten." Die Seltsamkeit dieses „Planes", der trotz der Gegenreden Hardenbergs und Knesebecks*) nun doch wieder

*) Siehe oben, S. 46/47.

deren Schaden die allgemeine Sache ernten würde —; sie muß angekündigt werden als ein Entschluß, den die Interessen Oesterreichs gebieterisch fordern und von dem es annimmt, daß er den andren Mächten willkommen sein werde.

Diese Vermittlung muß eine bewaffnete sein, um Achtung einzuflößen und Erfolg zu haben, und da Frankreich sie allem Anschein nach annehmen wird, um Zeit zu gewinnen und sie nachher abzuweisen, so wird nöthig sein, daß Oesterreich kräftige Maßregeln ergreife und selbst militärische Stellungen einnehme, die in dem sehr wahrscheinlichen Falle eines Krieges den Vortheil auf seine Seite und den Nachtheil auf die Frankreichs bringen.

Hat Oesterreich eine Kette von Maßregeln beschlossen, die es eine der andern folgen lassen will und ohne die, was es bis jetzt gethan, leere Ueberhebung, wenn nicht gar eine verderbliche Unklugheit wäre? Die Kenntniß dieser Maßregeln, welche die Zeit Europa offenbaren wird, muß Preußen sich verschaffen; der Oberst Knesebeck wird versuchen ihre Mittheilung zu erhalten oder ihr Geheimniß zu erhaschen. Wird Oesterreich seine Erklärungen durch kriegerische Maßregeln bethätigen und durch welche? Will es nach großen und umfassenden Gesichtspunkten den Frieden gebieten oder denkt es einfach darauf, für sich selber Vortheile herauszuschlagen?

Mit seinen Fragen nach den Absichten Oesterreichs soll Knesebeck unaufhörlich das Bemühen verbinden, ihm Theilnahme an dem Schicksal Preußens einzuflößen, die Interesseneinheit beider Staaten darzuthun und, sobald er die wirklichen Gesinnungen des Wiener Cabinets kennen gelernt hat, falls sie ihm genügend erscheinen, versuchen, auf die Maßregeln, die es vorhat, einzuwirken, berichtigend, verbessernd, wo er Fehler bemerkt; beschleunigend, wenn er sie zu langsam findet; und wenn er die Gewißheit hat, daß das Einschreiten Oesterreichs zweifellos ist, daß es richtig berechnet, genügend rasch und kraftvoll sein wird, um die Befürchtungen und die Ungewißheit Preußens zu zerstreuen, soll er erklären:

„Daß der König entschlossen ist, mit aller Kraft bei Ausführung des Planes von Oesterreich mitzuwirken, daß er eine formelle Einladung erwartet, der Vermittlung Oesterreichs beizutreten oder seiner Zustimmung sicher zu sein, um im Sinne des Wiener Cabinets sprechen zu können; daß der König inzwischen alle mit seiner gegenwärtigen Lage verträglichen militärischen Maßregeln ergreifen, d. h. daß er fortfahren wird, seine Festungen in Vertheidigungszustand zu versetzen, das Material für den Krieg vorzubereiten, die größtmögliche Anzahl von Truppen zu sammeln, sei es an der Weichsel unter den Kanonen von Graudenz und in Pommern, sei es namentlich in Schlesien und zwar unter dem einleuchtenden Vorwand, daß es gelte die Weichsel und die Oder zu decken und das Hilfscorps auf

30,000 Mann zu verstärken; daß, bis Alles zur Ausführung des Planes reif ist, das Interesse beider Mächte gebietet, mit ebensoviel Umsicht als Geschick die Rolle des aufrichtigen Verbündeten Frankreichs zu spielen, es in völliger Sicherheit zu erhalten, indem man vermeidet, neue Forderungen seinerseits förmlich abzulehnen und es mit leeren Hoffnungen nährt."

Die weiteren Ausführungen der beiden Aktenstücke zeigen dann mit vollendeter Anschaulichkeit, wie der Hof zu Potsdam sich den bevorstehenden Krieg und den künftigen Frieden dachte. Mit Gewalt müssen wir die Februar- und Märztage 1813 aus dem Gedächtniß löschen, um den Standpunkt einigermaßen begreiflich zu finden, auf dem die preußische Politik sich zu Anfang Januar befand, einen Tag ehe die Nachricht aus Tauroggen einlief und Wochen bevor die Regierung lernte, über welch ein Volk sie gebot, welch eine Macht in diesem Volke war. Kaum trauen wir unseren Augen, wenn wir am Schluß der Hauptinstruktion Knesebecks die Worte lesen: „Die Bestimmung der Grundlagen des Friedens wird ohne Zweifel sehr große Schwierigkeiten machen, und vielleicht will Oesterreich sie dem Kaiser Napoleon gar nicht mit jenem Nachdruck vorstellen, welcher den Krieg zur Folge haben würde, falls er ihnen eine Ablehnung entgegenstellte, die sein Charakter wahrscheinlich macht, sobald sich sein Ehrgeiz verletzt glaubt. Vielleicht wird man diesem Fürsten Zeit lassen, gegen den Frühling von Neuem an der Spitze einer furchtbaren Armee zu erscheinen; wäre es dann möglich, diese ein zweites Mal über den Niemen und ins Innere Rußlands zu ziehen, so erscheint der vollständigste Erfolg als unzweifelhaft, vorausgesetzt, daß der Uebergang über diesen Fluß für Oesterreich und Preußen das Zeichen wäre, sich auf die Seite Rußlands zu stellen, daß mit dieser Macht im Voraus Alles verabredet und die vorbereitenden Maßregeln von langer Hand her eingeleitet wären. Eine Landung der Engländer und der Schweden, die Mitwirkung Dänemarks, wenn sie zu erlangen ist, würden den Erfolg dieses Planes vollends sicher stellen, dessen der Oberst Knesebeck erwähnen wird, wenn die Umstände günstig sind, jedoch nur mit der größten Vorsicht, da es von der äußersten Wichtigkeit ist, daß der Kaiser Napoleon niemals Verdacht schöpfe. Im Fall der Annahme desselben müßten die Russen vermeiden, das preußische Gebiet zu betreten." Die Seltsamkeit dieses „Planes", der trotz der Gegenreden Hardenbergs und Knesebecks*) nun doch wieder

*) Siehe oben, S. 46/47.

erscheint, ist handgreiflich; einer Ausmalung derselben bedarf es nicht. Wie ein nicht eben glücklich gewähltes Mittel, die unausbleiblichen Folgen einer längeren Unthätigkeit Oesterreichs in den grellsten Farben zu zeigen, würde er uns vorkommen, wäre er nicht so ernsthaft vorgetragen und wäre nicht dasselbe Preußen, das durch den Durchzug der großen Armee von 1812 fast vollständig zu Grunde gerichtet war, wiederum eben der Theil gewesen, der die Kosten auch dieses Experimentes allein zu tragen gehabt hätte. Der Schlußsatz verschafft uns Aufklärung. Durch alle Aktenstücke der preußischen Diplomatie dieser Tage hindurch ist ein Grundzug deutlich bemerkbar, mit dem nirgends hinter dem Berge gehalten wird: das ist bei aller Entschlossenheit, mit Frankreich abzurechnen, ein tiefes, wie man wenig Wochen später einsah, durchaus unbegründetes *Gefühl der eigenen Ohnmacht* und in Folge davon ein *blindes Vertrauen auf Oesterreich* und seine unerschöpflichen Hilfsmittel, und andrerseits eine *lebhafte Besorgniß vor den Russen*. Als dieser Plan wieder aufgenommen ward, dachten König und Staatskanzler nicht an den Vertrag vom 24. Februar 1812 und seine entsetzlichen Folgen, sondern allein daran, daß, wenn er gelang, das Werk der Befreiung *deutschen Waffen* vorbehalten blieb, daß die Russen vor dem neuen Krieg Preußen gar nicht betraten, an dem Siege aber nur als Bundesgenossen, nicht als Retter und Gebieter Antheil nahmen.

Nicht ganz so gering wie Knesebeck denkt der König von dem Rest kriegerischer Macht, der ihm geblieben ist. Er verlangt, daß der Bevollmächtigte außer der geographischen Lage seines Staates und seinen persönlichen Beziehungen zum Kaiser Alexander auch die Truppenzahl ins Gewicht fallen lasse, die Preußen aufstellen könne, und hinweise auf „den vortrefflichen Geist, der die Unterthanen seiner Majestät beseelt". Aber tief ist auch er durchdrungen von dem Gefühl des Unvermögens zu irgend einer Initiative, und um Oesterreich zum raschen, kraftvollen Handeln zu spornen, soll Knesebeck die *Nothlage* schildern, in die Preußen versetzt würde, wenn Rußland über die Weichsel vordringend, die Oder bedrohend, Sonderfrieden und Sonderbündniß von ihm verlangte. „Zwar zweifelt S. M. nicht an den liberalen Gesinnungen des Kaisers von Rußland, Sie ist sogar überzeugt, daß er den Ansichten Oesterreichs beitreten wird; aber das Vertrauen, welches S. M. in die Streitkräfte und Plane der letzteren Macht setzt, läßt ihm vorzugsweise den Anschluß an diese wünschenswerth erscheinen: *Preußen und Oesterreich haben dieselben Interessen, sie sind bisher in demselben Sinne vorgegangen* und dem Charakter des Königs und seiner Würde ist viel mehr angemessen, dem Werk der Vermittelung beizutreten, als *sein Bündniß durch einen schroffen Bruch zu wechseln*."

Der eine Gedanke also, der Preußen bestimmte, ein geheimes Bündniß mit dem vermittelnden Oesterreich zu suchen, ist die Furcht, durch die Drohungen Rußlands vorzeitig zu einem Bruch mit Frankreich gezwungen zu werden, dessen Folgen sich nicht absehen lassen. Mit verstärktem Nachdruck kommt die Zusatzinstruktion auf diesen Punkt zurück, offenbar, weil inzwischen Gründe aufgetreten waren, was bisher als möglich vermuthet wurde, als unmittelbar bevorstehend zu betrachten.

Als solch einen Grund haben wir das Eintreffen*) eines Briefes des Obersten v. Boyen an Hardenberg anzusehen, von dem der Graf Zichy seiner Depesche vom 4. Januar eine Abschrift beigelegt hat**). Derselbe ist „Radziwilow, den 8. December 1812" datirt und lautet mit der in Klammern beigesetzten Auflösung der verabredeten Räthselworte folgendermaßen:

„Ew. Excellenz beehre ich mich gehorsamst anzuzeigen, daß ich im Begriff von meiner Reise zurückzukehren, unerwartet an der Grenze von Galicien aufgehalten bin, da das kaiserl. österreichische Generalcommando zu Lemberg aus unbekannten Gründen mir die Durchreise verweigert. Es ist mir dies um so schmerzhafter, da ich so viel als möglich eilte, um Ew. Excellenz ein wichtiges Projekt über die endliche Beendigung der Bialystocker Angelegenheit (Preußische Angelegenheiten), welche jetzt das Haus Zuckerbecker u. Comp. (der russische Hof) an sich gebracht hat, zur höheren Prüfung vorzulegen.

Die Bedingungen sind zum Theil dieselben, welche Ew. Excellenz kürzlich durch den Grafen Dohna vorgelegt sind, jedoch noch bedeutend besser und genügender, das Geschäft muß jedoch so schnell als möglich abgeschlossen werden, sonst riskiren wir Alles und besonders unsere dort deponirten ostpreußischen Pfandbriefe (Provinzen) zu verlieren, hierüber habe ich vollgiltige Beweise in Händen. Ew. Excellenz werden wahrscheinlich auch nächstens durch Herrn Franzberger (Kaiser Franz) — ein sehr solides Wiener Handlungshaus — eine ausführliche Benachrichtigung über diese Angelegenheit erhalten, wenigstens beschwöre ich Sie, bei Allem was heilig ist, sich vorläufig auf keine neuen Vorschüsse einzulassen, sondern jede etwaig verlangte Zahlung vorher durch Herrn Franzberger nach dem Wiener Cours reguliren zu lassen, da dies auch der Wunsch von dem ältesten Zuckerbecker (Kaiser Alexander) ist, da beide mit einander in fortdauernden Geschäften stehen." Am Schluß bittet er um

*) Der Brief wurde durch Ompteda am 30. December übergeben. Siehe dessen Brief vom 5. Januar 1813 an den Grafen Hardenberg in Wien, welcher letztre ihn mit seinem Brief vom 23. December nach Berlin geschickt hatte.

**) Die Bemerkungen Dunckers (S. 779) beweisen, daß er dieses Schreiben in den Akten des Geh. Staatsarchivs nicht aufgefunden haben kann.

sofortige Uebersendung eines Passes, damit er alsbald mündlich nähere Mittheilungen machen könne.*)

Aus diesem Schreiben, das, wie aus Zichy's Depesche hervorgeht, vor Knesebeck's Abreise von Hardenberg gelesen und beantwortet worden war, ergibt sich mit voller Klarheit, daß die Russen nach den Wahrnehmungen des Obersten Boyen unter der Drohung, im Weigerungsfalle Ostpreußen zu behalten, den sofortigen Anschluß Preußens forderten und sich dabei auf ein Einverständniß mit Oesterreich beriefen, das, wie wir jetzt darthun können, um diese Zeit keineswegs bestanden hat.

Hierauf bezieht sich augenscheinlich in der Zusatzinstruktion die Stelle, die der oben angeführten über den immer offenbarer werdenden Geist des österreichischen Systems folgt: „Gleichwohl könnte es trotz dieses Anscheins kommen, daß Oesterreich nicht mit der nöthigen Raschheit zu kraftvollem Auftreten überginge und dann die Lage des Königs in einigen Wochen noch gefahrvoller und seine Verlegenheit noch peinlicher würde, wenn die Russen bis zur Oder vorrückten, vom König den Abschluß eines Sonderfriedens verlangten und ihm, im anderen Fall, drohten, seine Staaten zu verwüsten, Litthauen und Ostpreußen einzuverleiben, was würde der König thun? Gefährlich wäre es für ihn, mit den Russen abzuschließen, ohne die vorläufige Zustimmung Oesterreichs und ohne die positive Zusicherung seiner Beihilfe; denn im Frühjahr würde der Kriegsschauplatz in seinen Staaten aufgeschlagen werden, es wäre sehr möglich, daß die Russen, geschwächt durch die Entfernung von ihren Grenzen und die Länge ihrer Operationslinie, bis zur Weichsel und selbst bis zum Niemen zurückgeworfen würden und daß Preußen, sich selber überlassen, verloren wäre. Wenn dagegen der Friede zwischen Rußland und Preußen zu Stande käme, unter Zustimmung Oesterreichs, und wenn die letztre Macht den Verbündeten die thätigste Mitwirkung zusicherte, dann würde dieser Friedensschluß nicht bloß der Nothlage des Königs ein Ende machen, es wäre auch für die gemeinsame Sache ein Gewinn ersten Ranges, wenn Rußland und Preußen die französischen Waffen bis an die Elbe zurückwürfen." Darum soll Knesebeck eine kategorische Erklärung von Seiten Oesterreichs für den Fall erwirken, daß die Russen die Weichsel überschreiten und bis zur Oder vorrücken, und seinerseits aussprechen, „daß der König mit den Russen ohne die Zustimmung Oester-

*) Graf Zichy meldet weiter unter dem 4. Januar: Hardenberg habe ihm einen Brief an Boyen übergeben, der diesen anwies, sich auf dem kürzesten Weg nach Ratibor in Schlesien zu begeben, wo General Scharnhorst im Auftrag des Königs ihn erwarten werde, um seine Eröffnungen entgegenzunehmen. Diesen Brief hat Zichy unter der Adresse des Prinzen Reuß nach Leopol abgehen lassen. H. A.

reichs nicht abschließen will, daß er aber diese Zustimmung wünsche und daß sie seiner Meinung nach im Interesse Oesterreichs selber liege."

In demselben Augenblick, da Kaiser Alexander in drohendem Tone den Anschluß Preußens fordern ließ, war auch gewiß, daß er den Krieg außerhalb seiner Grenzen fortzuführen gedachte. Er mußte das, auch wenn er Nichts vorhatte, als in Ostpreußen und Polen Eroberungen zu machen; denn ohne neuen Krieg mit Frankreich waren diese nicht zu haben, und ohne die preußische Vormauer war er nicht einmal gegen einen zweiten Einbruch Napoleons ins Innere seines Reiches selbst geschützt. Konnte nun Preußen durch denselben Vertrag Ostpreußen retten und Rußland zur Fortsetzung des Krieges verpflichten, bis seine Wiederherstellung auf den alten Besitzstand erfochten war, so fehlte, um ihm volle Sicherheit zu geben, nur noch Eines: Schutz gegen die tödtliche Gefahr, die eintrat, wenn Rußland sich ohnmächtig erwies, seinen Vertrag zu halten. Diesen Schutz konnte allein Oesterreich geben. Verstand es sich nicht dazu, sofort, wie der König wünschte, mit Preußen einen Waffenbund zu schließen, dem Rußland um seiner eigenen Sicherheit willen beitreten mußte, ohne dadurch ein Recht auf Einwirkung in die deutschen Dinge zu gewinnen, so war schon viel gewonnen, wenn Oesterreich nur dem nothgedrungenen Anschluß Preußens an Rußland seine Zustimmung gab und in einem bestimmten Falle den Verbündeten die Unterstützung seiner ganzen Streitmacht verhieß.

Ein zweiter Grund ließ eine vorläufige Verständigung mit Oesterreich im preußischen Interesse dringend wünschenswerth erscheinen: das war die Zukunft des Herzogthums Warschau.

„Es wäre möglich", heißt es am Schluß der Zusatzinstruktion, „daß Oesterreich, obgleich entschlossen den Frieden zu gebieten, ihn nicht auf den umfassenden und soliden Grundlagen möchte aufführen wollen, die es ihm geben sollte; daß es sich begnügte, Deutschlands vergessend, das Königreich Illyrien oder Triest oder Fiume für sich zu fordern; in diesem Falle müßte der Oberst Knesebeck bei Zeiten auf der Nothwendigkeit bestehen, die Ruhe des Nordens und Ostens von Europa dadurch sicher zu stellen, daß dem König das Herzogthum Warschau zurückgegeben würde. Diese Erwerbung wäre nicht bloß für Preußen höchst wichtig, dem sie große Mittel der Macht und des nationalen Reichthums gewähren würde, sie wäre auch das Princip der Freiheit des Nordens, denn sie würde einen Herd immer neuer Wirren und Kriege auslöschen. Alle Mächte und die Polen selbst sind bei dieser Anordnung der Dinge betheiligt, die allein die Interessen der drei Kaiserhöfe versöhnen würde. Rußland kann das Großherzogthum Warschau nicht behalten, ohne sich mit Oesterreich zu überwerfen und die

Schwierigkeiten seines Friedensschlusses mit Frankreich zu vermehren; Oesterreich muß wünschen, daß Preußen es erhalte, damit es Rußland genommen und Frankreich die bequeme Handhabe entzogen werde, den Norden in Verwirrung zu stürzen: Frankreich muß wünschen, die Mittelmacht Preußen zu stärken; die Polen selbst werden, wenn sie auf politische Freiheit nicht mehr hoffen können, zufrieden sein mit der bürgerlichen Freiheit, der Ruhe und den Vortheilen ihres Handels."

An dieser Ausführung ist sehr befremdend, daß die ehemals polnischen Besitzungen Preußens die einzigen sind, deren Rückgabe besonders erwähnt wird, nachdem in der Vollmacht Knesebeck's die Wiederherstellung des Besitzstandes von 1806 bereits als Basis angenommen worden, und daß die Rückforderung des Herzogthums Warschau nicht als die nothwendige Folge jenes Grundsatzes, sondern lediglich als ein Gegenzug erscheint für den Fall, daß Oesterreich „Deutschland vergessend" sich mit italienischen Gebietserwerbungen sollte abfinden lassen.

Ueber Richtung und Maß seiner eigenen Gebietsansprüche hat der Hof zu Potsdam Anfang Januar 1813 irgend ein bestimmtes Programm, das auf alle Fälle durchzufechten sei, offenbar gar nicht gehabt. „Die Integrität vor dem Kriege 1806", der wir in dem Vollmachtsentwurf Knesebeck's begegnet sind, erscheint in der Instruktion gar nicht wieder, und doch hätte sie hier nicht bloß wiederholt werden, sondern auch diejenige nähere Bestimmung finden müssen, ohne die eine Zusicherung dieser Art, wie sich sehr bald zeigen sollte, fast vollständig werthlos war. Vielmehr erscheint hier ein Friedensplan, in welchem von Wiederherstellung des preußischen Ländergebietes mit keinem Worte die Rede ist.

Der König wünscht, daß den kriegführenden Mächten als Friedensbasis die Verträge von Amiens und Luneville vorgeschlagen würden, weil diese allein den europäischen Staaten eine wirkliche Bürgschaft gewähren könnten; er sieht aber selbst voraus, daß diese Basis in ihrer ganzen Ausdehnung festzuhalten unmöglich sein würde, und schlägt deßhalb als ein Minimum, von dem man nicht abgehen dürfe, folgende Bedingungen vor: „Unabhängigkeit Deutschlands von der französischen Herrschaft. Den Königen und Fürsten des Rheinbundes müßte man ihren gegenwärtigen Bestand (leur existence actuelle) zusichern, mit Ausnahme des Königs von Westfalen, und an seine Stelle den Einfluß Oesterreichs im Süden, den Einfluß Preußens im Norden setzen, mit besonderer Rücksicht auf die militärischen Verhältnisse. Die Grenzlinie würde nach der alten Vorstellung (d'après l'ancienne idée) der Main zu bilden haben. Die Wiederherstellung der Hansestädte verstände sich von selbst." Von den Rheinbundsfürsten ist

nachher noch einmal die Rede. Oesterreich soll in Böhmen Truppen sammeln und „die Rheinbundsfürsten über ihren Besitzstand beruhigen, vorbehaltlich künftiger Sonder-Verhandlungen über besondere Gegenstände" (rassurer les Princes confédérés du Rhin sur l'état de possession sauf à entamer dans la suite avec eux des négociations particulières sur des objets particuliers).

Die vorstehenden Worte enthalten die Grundsätze, nach denen Preußen sich die Neuordnung der deutschen Dinge dachte, ehe es durch den Vertrag mit Rußland in eine andere Bahn verschlagen ward. Die große Wichtigkeit dieses Programms wird uns näher beschäftigen, wenn wir den Umschwung zu schildern haben, der es über Bord geworfen hat. Hier sei zunächst nur dies bemerkt: über die Wiederherstellung der deutschen Besitzungen der Krone Preußen ist in dem Minimum der an Frankreich zu stellenden Forderungen Nichts gesagt, und über die Rückgabe ihrer polnischen Provinzen gleichfalls Nichts. Vielmehr setzt, was über die Unanfechtbarkeit des Besitzes der deutschen Rheinbundsfürsten geäußert wird, einen stillschweigenden Verzicht auf Ansbach und Baireuth voraus und das Verlangen nach Rückgabe des Herzogthums Warschau, das erst am Schluß der Zusatzinstruktion ausgesprochen wird, ist an eine Bedingung geknüpft, die gerade damit in gar keinem nothwendigen Zusammenhange steht. Die Gewährung des „Einflusses" auf Norddeutschland in militärischen Dingen aber bedeutet nur die Uebertragung einer Vertheidigungspflicht, der Preußen innerhalb der Grenzen des Tilsiter Friedens einfach nicht gewachsen war.

So begegnen wir gleich hier einer Thatsache, in der wir das Verhängniß der preußischen Diplomatie während des ganzen Befreiungskriegs erkennen werden. Das ist die Unklarheit der Regierung über das Maß des Preises, den sie gegen Napoleon mit den Waffen zu erfechten, gegen die eigenen Verbündeten durch Verträge sicher zu stellen hatte, ihre Geneigtheit, auf alten Besitz selbstlos zu verzichten, um des großen Zweckes willen, ehe die mindeste Sicherheit für angemessene Entschädigung geboten war.

Das widersprach durchaus den Ueberlieferungen, die Friedrich der Große diesem Staate eingepflanzt, und ließ sich nur erklären aus dem grenzenlosen Kleinmuth, den die entsetzlichen Katastrophen vom 14. Oktober 1806 bis zum 24. Februar 1812 hervorgebracht. Alles Staunen über die verzagte Bescheidenheit der Gebietsansprüche der preußischen Diplomaten hört auf, wenn wir sehen, wie unbegreiflich niedrig sie die Wehrkraft ihres Staates veranschlagen. Am 20. Januar übergab Knesebeck, als militärische Autorität, dem österreichischen Kabinet eine Note, in welcher folgende Berechnung stand: Im Frühjahr wird Rußland 120,000 Mann an den Ufern der Elbe und Preußen gezwungen haben, sich ihm anzuschließen.

Berechnen wir die Preußen — auf 30,000 und die Schweden, die landen werden, auf — 30,000 Mann, so haben wir eine Macht von 180,000 Streitern, die ausreichen werden, die Kräfte Frankreichs aufzuwiegen. Im Frühjahr 1813: 30,000 Preußen neben 120,000 Russen und 30,000 Schweden — mit dieser Berechnung ist Alles gesagt und Alles erklärt! Als Preußen Bundesgenossen suchte, um mit dem Einsatz seiner letzten Kraft den Kampf ums Dasein zu beginnen, da ahnte es nicht, wie schwach jeder dieser Verbündeten, wie stark es selber war.

Vergleicht man die drei Aktenstücke, aus denen wir die Absichten des preußischen Hofes bei Absendung Knesebecks kennen gelernt haben, so ist leicht zu durchschauen, daß zwischen der Abfassung der Vollmacht und der Zusatzinstruktion eine erhebliche Verschiebung der Lage eingetreten ist. Die Hoffnung, durch ein sofortiges Bündniß mit Oesterreich dem Abschluß eines einseitigen Vertrages mit Rußland zu entgehen, erscheint aufgegeben und die Zustimmung Oesterreichs zu diesem letzteren in Verbindung mit dem Versprechen künftiger Waffenhilfe ist als ein willkommener Ersatz ins Auge gefaßt. Das ungestüme Drängen des Kaisers Alexander, von dem der Brief Boyens Zeugniß gab, hatte die Krisis beschleunigt. Wie glücklich aber, oder wie unglücklich der Bevollmächtigte mit den weitergreifenden Aufträgen war, die er nach Wien mitbrachte: eine Frage gab es, deren Lösung keinen Aufschub duldete, das war die Entfernung des Königs aus dem Bereich der französischen Bayonnete, seine Uebersiedelung in die Hauptstadt der einzigen Provinz seiner Staaten, in der er noch wirklich König war.

Hierüber schrieb Graf Zichy am Tage der Abreise Knesebecks nach Wien: „Die russische Partei und Alles, was dem augenblicklichen System entgegen ist, bearbeitet den König um ihn zu bestimmen, daß er mit Frankreich breche. Es ist gewiß, daß in dem Maße, in dem die feindlichen Heere vorrücken, die Verlegenheiten der Regierung wachsen, und daß wir dies Land vielleicht nur durch eine sehr entschiedne Erklärung verhindern können, fortgerissen und unheilvollen Wirren preisgegeben zu werden. Ich weiß, daß man Alles versucht, um den König dahin zu bringen, daß er mit seiner Familie sich nach Breslau begebe; eine entscheidende Wendung, die ihn sofort mit dem ohnehin argwöhnischen Frankreich überwerfen und, wie mir scheint, das Land muthwillig den Mißhandlungen der französischen Marschälle überliefern würde."

Aus dieser Sprache des österreichischen Gesandten erklärt sich die Art, wie in der Instruktion Knesebecks von der Sache die Rede ist.

Der Oberst soll, heißt es daselbst, „sobald er des ernsthaften und machtvollen Einschreitens Oesterreichs sicher ist, anpochen, ob es für den Erfolg der großen Angelegenheit nöthig findet, daß der König sich sofort nach

Breslau begebe oder daß er für den Augenblick noch in Potsdam bleibe. S. M. möchte nicht, daß durch eine plötzliche Abreise die gemeinsamen Pläne verrathen würden, und fühlt andrerseits, daß sein Aufenthalt in Schlesien ihm mit voller Sicherheit auch die Freiheit gewähren würde für die gemeinsame Sache zu wirken. Einen Beweis seines Vertrauens und eine Bürgschaft seiner Aufrichtigkeit wünscht der König zu geben, indem er die Entscheidung dieser Frage dem Hof zu Wien anheimstellt; er will sofort abreisen, wenn dieser es wünscht, und indem er diesen Wunsch ausspricht, ihn gleichzeitig vor allen Dingen mit seinen Plänen und Absichten bekannt macht und durch Thaten beweist, daß er zum Handeln entschlossen ist."

Der Oberst v. Knesebeck war eben im Begriff nach Wien abzureisen, als am Nachmittag des 4. Januar ein französischer Courier aus Königsberg mit den Depeschen über das Ereigniß vom 30. December in Berlin eintraf. Die Aktenstücke, die Graf St. Marsan sammt einer geharnischten Note noch am Abend dem Staatskanzler übergab, wurden diesem am nächsten Morgen vollinhaltlich bestätigt, als ihm Major v. Thile den Text der Convention und den Brief Yorks an den König aus Tauroggen vom 30. December vorlegte.*)

Nach Allem, was wir jetzt über die geheimen Vorgänge am preußischen Hofe seit dem Herbst 1812 wissen, können wir mit vollster Bestimmtheit sagen, daß der König und Hardenberg diesem Ereigniß gegenüber genau so gehandelt haben, wie sie nach Lage der Sache pflichtmäßig handeln mußten.**)

Der erste Schrecken des Königs, der ausrief, „da möchte Einen ja der Schlag rühren", war ebenso begreiflich als aufrichtig, nur galt er nicht dem Schritt, den York gethan, sondern dem Brief, den er an Marschall Macdonald geschrieben. Auf jenen war man in Potsdam seit lange vorbereitet, man mußte ihn wünschen, wenn man ihn auch nicht zu befehlen wagte; dieser Brief aber, von dem Napoleon sagte, er enthalte die Verurtheilung des Generals, drohte das ganze politische System, das eben mit so großer Vorsicht angelegt worden war, nach mehr als einer Richtung hin zu durchbrechen.

Eben ging Knesebeck mit der Weisung nach Wien: Das Interesse beider Staaten gebietet, bis ihr Plan zur Ausführung reif ist, die Rolle des aufrichtigen Verbündeten Frankreichs zu spielen, es in voller

*) Das Tagebuch Hardenbergs enthält über diese Dinge folgende Notizen:

2. Janv. arrivée de Henckel avec les premières nouvelles de la capitulation de York avec les Russes.

4. Janv. dîné chez Augereau. Au dessert nouvelle de la capitulation en présence de S. Marsan, Narbonne, été chez le Roi, chez S. M. — Knesebeck envoyé à Vienne. St. A.

**) Das hat Duncker zuerst (S. 778 ff.) dargethan.

Sicherheit zu halten, es mit leeren Hoffnungen zu speisen und selbst neuen Forderungen keine ausdrückliche Weigerung entgegenzusetzen. Und nun bekam Napoleon den Brief in die Hand, in welchem York dem Marschall Macdonald schrieb: „Ueber das künftige Schicksal der Truppen werden die Ereignisse entscheiden in Folge der Verhandlungen, welche zwischen den kriegführenden Mächten stattfinden müssen.*)

Die Convention vom 30. December war, rein militärisch betrachtet, von York mit unübertrefflicher Umsicht abgeschlossen worden. Für die Sicherheit des Corps, für die Entschlußfreiheit des Königs besser zu sorgen, als es hier geschehen, war gar nicht möglich. Auf die militärische Umsicht seines Generals hatte der König gerechnet, als er ihm trotz seiner Bitten jede bestimmte Weisung vorenthielt; getrost durfte er ihm anheim geben, „nach den Umständen zu handeln“ und wenn geschah, was er verboten haben würde, falls er es vermieden sehen wollte, so konnte ihm nicht schwer fallen, aus rein militärischen Gründen das Ereigniß zu rechtfertigen als das einzige Mittel, ein für Frankreich gerade jetzt überaus werthvolles Corps vor dem Untergang zu retten. Die Berufung des Generals aber auf Verhandlungen, welche zwischen den Kriegführenden, also hier zwischen Preußen und Rußland, stattfinden mußten, gab dem Vorfall ein politisches Gepräge, führte nothwendig auf den Gedanken, daß nicht etwa erst künftige Ereignisse, sondern auch schon dieses durch geheime Verhandlungen zwischen den beiden Höfen vorbereitet sei; und doch bestanden solche nicht im eigentlichen Sinne, und wenn sie bestanden, so hätte kein Wort davon verlauten dürfen.

Dieser Umstand gab den Ausschlag; er zwang den König, den Vertrag zu verwerfen, den General zu verleugnen, wie er's alsbald that, und zwar mit all dem Geräusch, das seine Lage als halber Gefangener der Franzosen erforderte.

Am 7. Januar hatte Hardenberg mit Ompteda ein Gespräch darüber. Der letztre war erstaunt zu bemerken, daß der Staatskanzler so wenig Unruhe über die Sache zeigte. Nachdem er ihm die Entschließungen des Königs mitgetheilt, fügte er hinzu: Die Sache bereite große Verlegenheiten, aber nur der Formen wegen; der General habe sehr unrecht gethan, so zu verfahren; er habe namentlich darin Unrecht gehabt, daß er sich in seinem Briefwechsel auf politische Erörterungen eingelassen und Verhandlungen unterstellt habe, die gar nicht stattfänden; um consequent zu sein, habe der König nicht anders handeln können. Auf die Bemerkung Omptedas:

*) Les évènemens à venir, suite des négociations qui doivent avoir lieu entre les puissances belligérantes, décideront sur leur sort futur. Der französische Text des Schreibens bei Fain I, 201.

die Entscheidung des Königs habe das Corps in eine viel schlimmere Lage gebracht, als es, von den Russen einmal umzingelt, durch die Capitulation selbst gekommen sei, erwiderte der Staatskanzler: „Das ist meine geringste Sorge; das Wesentliche ist, mit Frankreich nicht zu früh compromittirt zu werden und der General York hat dem Faß den Boden ausgeschlagen.“*)

Die preußische Regierung hatte Nichts versäumt, um sich vor aller Welt von jedem Verdacht der Mitschuld zu befreien; der Graf St. Marsan ward völlig beruhigt; Napoleon selbst machte am 10. Januar von dem Vorfall Gebrauch, um den General zu brandmarken, England als Anstifter wie jeglichen, so auch dieses Unheils anzuklagen, dem Senat und der Nation die Nothwendigkeit ungeheurer Rüstungen einleuchtend zu machen; aber den König und seine Räthe ließ auch er absichtlich als ganz unbetheiligt aus dem Spiel. Die nächste Absicht der öffentlichen Verleugnung Yorks war also erreicht, aber die Lage des Hofes zu Potsdam ward nur um so gespannter von Tage zu Tage.

Die Aufregung in der Nation stieg und stieg. Noch wußte sie Nichts von der kühnen That, die in Tauroggen geschehen war, als angesichts des schauderhaften Zustandes, in dem die Trümmer der großen Armee aus Rußland zurückkehrten, der Geist der Selbsthilfe in ihr erwachte. Am 4. Januar meldete Graf Zichy aus Berlin: Aus guter Quelle wird mir mitgetheilt, daß der König zahlreiche Bittschriften erhalten und selbst Deputationen empfangen hat, welche für die Bewohner der Provinzen, die von der Masse der französischen Flüchtlinge am Meisten zu leiden haben, um die Erlaubniß baten, in Waffen gegen sie aufzustehen, um sich ein für alle Mal von der Last zu befreien, welche ihre Gegenwart und vielleicht ihr dauernder Aufenthalt für Folge haben müsse. Aber die Regierung, immer klug und besonnen, hat ihnen geantwortet, daß durch die Sendung des Generals Krusemark nach Paris nicht bloß diese Befreiung, sondern auch Entschädigungen für die Vergangenheit erzielt werden würden und daß deßhalb ein edles und loyales Betragen die beste Unterstützung der gerechten Forderungen sein werde, die dieser Minister an das französische Cabinet zu stellen habe.

Mit denselben Depeschen schickte Zichy seiner Regierung Berichte preußischer Behörden aus Königsberg, Marienwerder u. s. w., über die schlechthin unbeschreibliche Verfassung ein, in welcher Generale, Offiziere und Mannschaften der großen Armee nach Preußen gelangten.

---

*) Ompteda III, 339; vgl. Duncker, S. 781/782 und den dort mitgetheilten Brief Hardenbergs an Gneisenau vom 9. Januar.

„Jeder Tag liefert neue Proben, die Alles übertreffen, was gestern noch die Grenzen des Möglichen zu erreichen schien." Unmittelbar nach den Aufregungen des 5. Januar hatte Hardenberg mit dem österreichischen Gesandten eine Unterredung, über welche dieser in einer Depesche vom 6. Januar Bericht erstattete: „Der Minister hat mir nicht verhehlt, daß der König, sein Herr, so sehr er entschlossen sei, ein den Grundsätzen der Ehre und dem Wohl seiner Völker angemessenes Verfahren einzuhalten, das Peinliche seiner Lage empfinde und insbesondre die drängenden Gefahren, in denen er sich Rußland gegenüber sehe; er könne mich deßhalb nur beschwören, dazu beitragen zu wollen, daß unser Cabinet in den wahren Sinn dieser schrecklichen Lage eindringe, daß Ew. Exc. ihm mit wirksamem Rathe beistehe und mit dem ganzen Aufgebot unserer Mittel einem Monarchen zu Hilfe eile, der rings von der Gefahr umgeben sei, seine Provinzen dem Stärkern in die Hände fallen zu sehen."

In denselben Tagen, da Knesebeck in Wien eintraf, erhielt Graf Metternich die beiden Depeschen Zichy's vom 4. und 6. Januar.

Erst am 21. Januar erhielt Hardenberg Nachricht von Knesebeck und durch denselben Courier Graf Zichy die Weisungen des Grafen Metternich. Knesebeck hatte am 12. Januar alsbald nach seiner Ankunft eine Unterredung mit dem Grafen Metternich, deren Ergebniß er mit einer vorläufigen Notiz kurz dahin angab: Oesterreich wird sich für den Augenblick auf Worte beschränken und von den Umständen Nutzen zu ziehen suchen; der Wiener Hof, weit entfernt, eine Annäherung an Rußland zu fürchten, scheint sie vielmehr zu wünschen, weil er sonst fürchten würde, daß Rußland keinen thätigeren Antheil an dem Kampf gegen Frankreich nähme.*) Ein ausführlicher Aufsatz über die Eröffnungen des Grafen Metternich, datirt vom 14. Januar, folgte mit, auf dessen Inhalt wir nachher zurückkommen. Unter dem 22. Januar berichtet nun Zichy über eine Unterredung, die er mit dem Staatskanzler gehabt hat.

Hardenberg hatte gefragt: „Wird Oesterreich gleichgiltig mit ansehen, wenn Preußen durch die Umstände genöthigt werden sollte, sich auf die Seite Rußlands zu schlagen?" Graf Zichy meldet über seine Antwort: „Ich hielt für meine Pflicht, dem Herrn Baron von Hardenberg zu bemerken, daß Ew. Excellenz den König gegen jede Gewaltthat als geschützt betrachten würde von dem Augenblick an, wo er sich

*) Bericht vom 13. Januar. — pour le moment l'Autriche se bornera à des paroles, profitera des circonstances; la cour de Vienne, bien loin de craindre un rapprochement avec la Russie, semble plutôt le souhaiter, puisque sans cela elle craindroit, que la Russie ne prenne une part plus active à la lutte contre la France.

entschlösse, nach Schlesien zu gehen; aber ein so bedeutender Gewichtsumschwung in der Wage Europas, wie der förmliche Anschluß Preußens an das russische System sein würde, könnte Frankreich nur Waffen in die Hand geben, um uns zu einer Unterstützung seiner Absichten zu zwingen, weil wir dann in den Fall kämen, dem Einfluß Schranken setzen zu müssen, den das Cabinet von Petersburg dadurch auf Deutschland würde zu gewinnen suchen." Hinsichtlich des Zustandes der großen Armee versicherte Hardenberg, daß Nichts davon übrig geblieben sei, als ein Häuflein von 10—12000 Mann unter Oberbefehl des Vicekönigs. „Unaufhörlich sehen wir Soldaten, Officiere, Generale, Marschälle auf dem Rückweg nach Frankreich hier durchkommen; sie gestehen ein, wenn die Russen die Oder überschreiten wollten, könne sie Niemand daran hindern und sehr zweifelhaft sei, ob die Franzosen auch nur die Elblinie würden halten können. Man muß diesen Zusammenbruch selber mit ansehen, um ihn zu glauben. Er steht in eigenthümlichem Widerspruch mit der Sprache, die der Kaiser der Franzosen gegen Herrn von Bubna geführt hat." In einer Nachschrift heißt es noch: Der Kanzler sprach mir von der öffentlichen Stimmung. Wenn die Russen ihre Vortheile verfolgten, sehe er nicht ab, wie er den allgemeinen Losbruch hintanhalten solle. Schlesien habe eine Deputation geschickt, um den König zu drängen, daß er den Leiden der Nation ein Ende mache. Alle anderen Provinzen hätten dasselbe gethan und es sei nur eine Stimme: Schütteln wir das Joch der Franzosen ab. Kein Tag vergeht, wo nicht der Kaiser von Rußland mittelbare oder unmittelbare Versuche macht, um den König zur Entscheidung zu drängen, und wenn Ew. Exc. mich nicht in die Lage bringt, diesem Fürsten ein wirkliches Vertrauen auf unsere kräftige Beihülfe einzuflößen, so sagen der König und der Kanzler: Oesterreich macht nur schöne Worte und wird am Ende vom Kaiser Napoleon geprellt sein; ihm wird gelingen, Zeit zu gewinnen, und unser Untergang wird entschieden sein.

Am Tage, da diese Worte niedergeschrieben wurden, reiste der König nach Breslau ab.*) Als er diesen großen Schritt that, der längst beschlossene Sache war, wußte er bestimmt, daß Oesterreich

*) Ueber die entscheidende Bedeutung der Ankunft des Obersten von Natzmer in der Nacht des 19/20. Januar aus dem Hauptquartier Alexanders Droysen: York I, 371/72. In dem Tagebuch Hardenbergs wird zum 17. Januar bemerkt: daß Hardenberg auf die Nachricht, die Franzosen wollten den König in Potsdam aufheben, sich am Abend dorthin begeben und den König gedrängt habe, abzureisen, ce qui avoit déjà été annoncé et étoit le projet; zum 21. Januar: résolution de partir und zum 22.: petit dîner chez moi. Les maréchaux Augereau, Ney, Desaix, Sebastiani, St. Marsan.

dagegen Nichts einzuwenden habe, und durfte annehmen, daß es auch mit seinen nothwendigen Folgen werde einverstanden sein.

Vollständiger, als der König im Augenblick der Abreise wissen konnte, und als Graf Zichy zu glauben sich für ermächtigt hielt, entsprach das Alles den Absichten des Grafen Metternich, wie des Kaisers Franz; das können wir jetzt urkundlich beweisen.

Aus dem Inhalt seiner ersten Unterredung mit Metternich hatte Knesebeck den Eindruck empfangen: an ein Bündniß mit Oesterreich ist fürs Erste nicht zu denken. Diese Macht wird einstweilen nur reden, nicht handeln, aber unser Anschluß an Rußland gehört zu den Dingen, die sie wünscht, nicht fürchtet.

Die Aeußerungen des Grafen Zichy standen mit dieser Schlußfolgerung keineswegs im Einklang. Die Reise des Königs nach Breslau zwar, die er am 4. Januar in so besorgtem Tone erwähnt, sah er nunmehr anders an als früher, aber den nothgedrungenen Anschluß an Rußland bezeichnete er als ein Unglück, vor dem sich Preußen zu hüten habe, und vom Grafen Metternich bat er sich Erklärungen aus, die dem vorzubeugen geeignet wären.

Es ist von hohem Interesse, aus den Akten zu sehen, daß diese Warnung vor dem Anschluß an Rußland den Absichten Metternichs nicht entsprochen hat.

Der Plan, nach Schlesien zu reisen, den Fürst Hatzfeld in Paris melden sollte, nachdem er ausgeführt worden, ebenso wie der Gedanke, auf der Neutralität Schlesiens zu bestehen, hatte Metternichs vollen Beifall.

In seiner Depesche vom 16. Januar schreibt er dem Grafen Zichy über seine erste Unterredung mit Knesebeck, er habe diesem die Fragen in folgender Weise gestellt:

„Der König von Preußen sieht seine Staaten in diesem Augenblick in drei Theile getheilt, der eine ist unter der Herrschaft der Franzosen, der andere unter der der Russen, der dritte endlich ist noch preußisch. Vielleicht wäre gleich von Anfang des Krieges an wünschenswerth gewesen, daß der König sich nach Schlesien zurückgezogen, d. h. daß er dorthin seine Residenz verlegt und nach Berlin nur Ausflüge gemacht hätte. Die Gründe, welche S. M. hätten bestimmen sollen, den Sitz der Regierung nach Breslau zu verlegen, bestehen nicht nur in ihrem vollen Umfang fort, sie werden auch durch zwanzig neue Gründe verstärkt. Im Laufe der Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich ist von einer Art Neutralität Schlesiens die

---

J'annonçoi le départ du Roi qui eut lieu le matin avec les troupes sans toucher Berlin, prétexte du départ la formation d'une nouvelle armée comme contingent.

Rede gewesen. Napoleon hatte ihr zugestimmt, aber gezweifelt, ob Rußland ein Gleiches thun würde. Seitdem ist meines Wissens im Lauf der späteren Erörterungen von diesem Plan nicht mehr geredet worden. Warum sollte ihn nun das preußische Cabinet nicht wieder aufs Tapet bringen? Warum sollte es nicht die erstmalige Zustimmung Frankreichs als ausgesprochen annehmen und, um jeden Argwohn zu vermeiden, sich darauf beschränken, diese Saite in Paris nur zu berühren? Welchen Grund sollte Rußland haben, sich einem stillschweigenden Uebereinkommen zu versagen, welches den König all den Unzukömmlichkeiten entziehen würde, welche sein längerer Aufenthalt in den Marken nach sich ziehen müßte? Wenn sich dies Abkommen auch nur auf Oberschlesien beschränkte, würde es nicht dann schon wirkliche Vortheile darbieten? Warum sollte der König nicht in dem von seinen Truppen besetzten Landestheil 30,000 Mann zusammenziehen und die Mittel vorbereiten, um im gelegenen Augenblick 50,000 dort zu vereinigen? Der Vorwand, um dies Abkommen vorzuschlagen, liegt er nicht in der Nothwendigkeit, die Oberlinie zu decken, die Streitkräfte auf einem Punkt zu sammeln, wo sie weniger der Gefahr ausgesetzt sind, durch das Beispiel des preußischen Hilfscorps fortgerissen zu werden, in dem laut angekündigten Vorhaben, ein neues französisches Hauptquartier in Berlin zu errichten?"

Merkwürdig, wie sich die Gedankenbahnen der beiden Cabinete auch dann berührten, wenn ein Austausch zwischen ihnen nicht stattgefunden hatte. Ehe Hardenberg von dem Rathe Metternichs Kunde haben konnte, war der Fürst Hatzfeld bereits mehrere Tage mit dem Auftrag nach Paris unterwegs, Napoleon Verhandlungen mit Rußland über die Neutralität Schlesiens anzukündigen. Ueber die Weisungen, die Fürst Hatzfeld erhalten, hatte Graf Zichy unter dem 6. Januar nur gemeldet: „Es ist beschlossen worden, daß der Fürst Hatzfeld Morgen (die Abreise sollte sich bis zum 12. Januar verzögern)*) nach Paris reise mit einem eigenhändigen Brief des Königs an den Kaiser, um diesem auszusprechen, wie weit der König davon entfernt sei, das Benehmen des Generals York zu billigen. Der Fürst ist außerdem beauftragt, eine Sprache zu führen, entsprechend derjenigen, welche dem Grafen Bubna vorgeschrieben worden ist, denn man fährt fort, mir zu versichern, daß man daran fest halten wird, mit Vertrauen der Linie der österreichischen Politik zu folgen." Nach diesem Berichte ist vollkommen erklärlich, daß Metternich am 16. Januar glaubte, von der Neutralität Schlesiens sei noch gar nicht wieder die Rede gewesen.

Der zum Vorlesen bestimmten Depesche, aus der wir eben die wichtigste Stelle ausgehoben haben, hatte Metternich unter demselben Datum vom

*) 12. Janv. Hatzfeld à Paris. Tagebuch Hardenbergs.

16. Januar eine vertrauliche in Ziffern beigefügt, in der er sagte: „Aus der Fassung meiner ostensiblen Depesche werden Sie sich überzeugt haben, daß wir durchaus nicht die Absicht haben, auf den Entschluß einzuwirken, den der König könnte fassen wollen. Wir haben dafür zwei Gründe: zuerst den, von der Verantwortung für die Folgen frei zu bleiben, die eine Ueberstürzung (un coup de parti) für die königliche Familie haben könnte, und dann den, daß unsere Rechnungen für die beiden Alternativen beinahe dieselben Aussichten bieten. Sie werden sich also hinsichtlich der Entschließungen des Königs der allergrößten Passivität befleißigen. Der Entschluß, den ich andeute, daß der König sich nach Schlesien zurückziehe, muß unzweifelhaft mit großer Vorsicht ausgeführt werden, um ihn nicht bloßzustellen. Er wäre der zweckmäßigste, insofern er dem König die Freiheit der Entscheidung erhalten würde. Ich bitte Sie, den Kanzler merken zu lassen, ich hätte gewünscht, daß er Knesebeck nicht ermächtigte, dem Grafen Hardenberg ebensoviel Offenheit und Vertrauen zu zeigen wie mir. Von allen englischen Agenten ist Hardenberg unstreitig der einsichtigste, aber alle meine Mittel der Ueberwachuug beweisen mir, daß sein Correspondent Ompteda das nicht in gleichem Maße ist und wäre es auch nur, weil er unendlich viel beschränkter ist. Eine begrenzte Vertraulichkeit hätte hingereicht. Es ist beklagenswerth, daß der Kanzler bei seiner außerordentlichen Charakterschwäche schließlich immer eine Menge Leute ins Vertrauen zieht, die der unmittelbaren Frage des Augenblicks ganz fremd sind. Im Uebrigen ist für uns offenbar, daß der Entschluß der Personen, die auf die Geschäfte Einfluß haben, in dieser Stunde bereits gefaßt ist, und daß die Sendung Knesebecks nur stattgefunden hat in Folge des Wunsches eben dieser Personen, ihren Einfluß auf den König durch unsere Zustimmung zu stärken, was dem Charakter unseres erhabenen Herren durchaus widerspricht."

Im Drang der außerordentlichen Lage, in der der König sich befand und von deren täglich steigender Spannung Metternich regelmäßig unterrichtet wurde, konnte die Passivität, die dieser dem Grafen Zichy einschärfte, nur die eine Folge haben, daß die Nothwendigkeit des Anschlusses an Rußland für Preußen unwiderstehlich wurde. Das preußische Cabinet sagte zum österreichischen: Nimm uns als Bundesgenossen an, oder wir müssen mit Rußland abschließen. Das österreichische verweigerte die Aufnahme, sagte aber nicht, daß es den Anschluß an Rußland mißbillige. Dieses Schweigen lehnte eine Verantwortung ab, aber ein Zureden war es doch auch ohne Worte. So verstand der Graf Metternich die Passivität seines Cabinets und von dieser Linie hatte sich Graf Zichy entfernt, als er dem Staatskanzler von einer so gefährlichen Wendung abrieth. Deßhalb schrieb ihm der Minister am 30. Januar: „Ich muß Ihnen bemerken, daß die Antwort,

welche Sie nach einer Ihrer Depeſchen vom 22. dem Baron Hardenberg auf die Frage gegeben haben: ob Oeſterreich den Haltungswechſel Preußens gleichgiltig mit anſehen würde? nicht vollſtändig unſeren Abſichten entſprochen hat und daß uns erwünſcht geweſen wäre, Sie hätten eine ſo zarte Frage unſerer Entſcheidung anheimgegeben. Von Neuem muß ich Ihnen empfehlen, ſich hierüber für die Folge in der ſtrengſten Neutralität zu halten."

Die Rüge, die hierdurch dem öſterreichiſchen Geſandten in Berlin ertheilt wird, iſt höchſt bemerkenswerth. Hardenberg hatte gefragt: Wird Oeſterreich gleichgiltig bleiben, wenn wir mit Rußland abſchließen? Graf Zichy hatte geantwortet: Nein! Und dieſes Nein mißbilligt ſein Chef und ſchreibt ihm vor, wenn die Frage wiederkehren ſollte, ſich niemals wieder dieſelbe Antwort zu geſtatten.

Der Schluß der Zifferndepeſche vom 16. Januar bezieht ſich auf den ſchon erwähnten Aufſatz Kneſebecks über ſeine Unterredungen mit Graf Metternich und nöthigt uns, auf denſelben näher einzugehen.

2.

Kneſebeck in Wien (12—30. Januar 1813). Bericht vom 14. Januar. Unterredungen mit dem Grafen Metternich. Unterſchied der Lage Preußens und Oeſterreichs. Die Zwangslage des Erſteren. Die „Mobilität" des Letzteren. Erſte Stufe der öſterreichiſchen Friedensverwendung. Der fernere Plan. Ungewißheit, aber Wahrſcheinlichkeit des Endziels. Schlußfolgerungen Kneſebecks aus den Rüſtungen und den Andeutungen Metternichs. Ausdrückliche Aufforderung an Preußen, ſeinen Ton gegen Frankreich zu verſtärken. Metternichs Depeſche vom 16. über den Bericht Kneſebecks. Seltſame Verleugnung deſſelben. Ihr wahrer Sinn. Scheitern des ſofortigen Waffenbundes mit Oeſterreich. Die Erklärung über Preußens Anſchluß an Rußland. Aeußerungen des Kaiſers Franz. Kategoriſche Anfrage Humboldts. Brief des Kaiſers Franz an König Friedrich Wilhelm vom 28. Januar. Note Metternichs vom 30. Januar. Volle Beruhigung über den Syſtemwechſel Preußens.

Unter dem 14. Januar ſchrieb Kneſebeck an Hardenberg: „Da Graf Metternich die Gefälligkeit gehabt hat, mir anzubieten, den Courier einige Stunden aufzuhalten, ſo beeile ich mich, Ew. Excellenz in beikommendem Aufſatze das Reſultat der beiden Unterredungen mitzutheilen, die ich bis jetzt die Ehre gehabt habe, mit dieſem Miniſter zu haben. Derſelbe hat die Gefälligkeit gehabt, dieſen Aufſatz mit mir durchzugehen und ſeine Bemerkungen und Abänderungen ſind am Rande geſchrieben. Ich enthalte mich aller weiteren Bemerkungen meinerſeits darüber und bitte Ew. Excellenz bloß, dieſen Aufſatz aus dem Geſichtspunkt zu betrachten, daß

er als Anzeiger dient, wie man jetzt hier denkt, nicht wie man in der Folge, vielleicht in vier Wochen, denken und sprechen wird."

Der Aufsatz selbst lautet mit den Randbemerkungen folgendermaßen:

„Um die jetzige Politik Oesterreichs zu beurtheilen, muß man sich in die Lage des österreichischen Kabinets versetzen und die Verschiedenheit in Betracht ziehen zwischen dem Verhältniß Oesterreichs zu Frankreich und dem Verhältniß Preußens zu Frankreich. Preußen hat mit Frankreich einen gezwungenen Traktat eingehen müssen, der nicht als ein freiwilliger Akt, sondern nur als ein Akt der Noth betrachtet werden kann. Oesterreich dagegen hat bei einer zur Gegenwirkung noch immer hinlänglichen Macht nur durch höhere Rücksichten bewogen einen förmlichen Frieden 1809 und seitdem Traktaten und durch die Vermählung seiner Prinzeß eine Verbündung geschlossen, die auf ganz anderen Grundlagen beruhen und alle als freiwillig eingegangen betrachtet werden müssen.

Das Verhältniß Preußens zu Frankreich erlaubt daher ohne weitere Vorbereitungen ein rasches Umspringen zur andern Seite, ja macht solches zur Erreichung seiner Unabhängigkeit sogar zur Pflicht und der Würde des Monarchen gemäß. Denn was Gewalt abgetrotzt hat, gibt keine Verpflichtung und hört auf, sobald die Gewalt aufhört. Der Gefesselte entspringt, sobald er seiner Fesseln frei ist.

Oesterreichs Verhältniß dagegen erlaubte ein flüchtiges Umspringen nicht, ohne die Würde des Monarchen zu verletzen. Der Hauptzweck des österreichischen Kabinets mußte also dahin gehen, auf eine gesetzliche, Würde gemäße Art seine völlige Freiheit wieder zu erhalten, und von Frankreich selbst der Bande entbunden zu werden, die es traktatenmäßig mit demselben eingegangen war.

Das erste Mittel zu diesem Zweck, Mobilität, sagt Graf Metternich mit Recht, ist erreicht; Oesterreich, so sind seine Worte, hat jetzt seine völlige Mobilität wieder. Auf der einen Seite haben die Umstände einen Theil der Uebermacht Frankreichs vernichtet, und unter Benutzung dieser Umstände hat die österreichische Politik diese Freiheit dadurch wieder erhalten, daß es als Friedensvermittler bei Frankreich aufgetreten und von Frankreich dazu angenommen ist. Von dem Augenblick, daß Napoleon gegen Graf Bubna sich hierüber ausgesprochen und gesagt hat, j'accepte la médiation de l'Autriche, ist Oesterreichs Lage also gänzlich verändert, und die Friedensvermittlung sein Hauptzweck geworden.

Es hat nun erst seine völlige Freiheit wieder, und durch Frankreich selbst ist der Zweck des Friedens auf einer dauerhaften Basis nun sein Hauptzweck geworden. Freigestellt ist Oesterreich hiedurch, zur Erreichung seines Zweckes sich an Rußland, England, Deutschland, Italien, Frankreich zu wenden und

ebenso für oder wider jene Macht aufzutreten, wenn der Friede auf eine dauerhafte Basis nicht anders zu erreichen wäre, kurz — es könnte für die Folge, ohne seine Würde zu verletzen, sein Auxiliarcorps von Frankreich abziehen und sich überhaupt mit seiner ganzen Macht auf die Seite werfen, die in die Basis zum dauerhaften Frieden eingeht, und gegen die Macht erklären, die sich gegen selbige erklären wollte.

Der erste Schritt, sich frei nach jeder Seite wenden zu können, ist erreicht. Ob Oesterreich aber auch wirklich von dieser Freiheit Gebrauch machen wird und wird auftreten wollen, darüber erklärt sich Oesterreich jetzt noch nicht. Es begnügt sich, langsam zu armiren. Der zweite Schritt, der auf diesen folgen muß, ist, an Rußland und England gleichfalls seine Vermittelung anzutragen. Diesen Schritt thut Oesterreich jetzt.

Haben auch diese Mächte dessen Vermittelung angenommen, so ist der dritte Schritt, die Basis herbeizuführen, die zu einem dauerhaften Frieden führen kann. Diese Basis selbst will Oesterreich von Napoleon aussprechen lassen, oder vielmehr durch die Verlegenheiten, in die er durch die Umstände kommen muß, ihn dahin bringen, daß er zuerst ausspreche, worauf er glaubt, daß der dauerhafte Friede geschlossen werden kann. So hofft Oesterreich dem Nachtheil aus dem Wege zu kommen, daß der Geist der französischen Nation nicht aufgereizt und durch Anforderungen fremder Mächte für Napoleon gestimmt werde.

Ueber den vierten Schritt, nemlich, ob Oesterreich, wenn die Basis ausgesprochen ist, selbige nur durch Unterhandlungen zu erreichen, oder mit seiner ganzen Macht wirklich unterstützen und im Verein mit denjenigen Mächten, die mit dieser Basis einverstanden sind, durchkämpfen wird: scheint das österreichische Cabinet sich jetzt absichtlich nicht erklären zu wollen.

Zu vermuthen steht, daß Rußland die Friedensgrundlagen, die man in der Idee zu haben scheint, eher annehmen wird, als Napoleon, da die Opfer wahrscheinlich*) auf Napoleons Seite fallen müssen, indem das Uebergewicht Frankreichs nicht anders als höchst lästig für Oesterreich ist, und nur eine große Ansicht der Dinge der Würde und Weisheit dieses Cabinets gemäß ist. Zu befürchten aber steht, daß Rußland nicht geneigt sein dürfte, diesen allgemeinen Frieden mit aller Macht durchzukämpfen, sondern sich begnügen könnte, Oesterreich, Preußen und Deutschland nur aufzufordern, die Sache zu vollenden, die Rußland so glücklich begonnen hat**); und in dieser Ungewißheit scheint das jetzige Stillschweigen Oesterreichs seinen Grund zu

---

*) „nicht wahrscheinlich, sondern gewiß" am Rande als Metternichs Bemerkung.

**) Am Rande: „Seit Romanzow von den Geschäften beinahe gänzlich entfernt ist, sichert die Umgebung des Kaisers Alexander, daß Rußland vorgehen wird."

haben. Es scheint nemlich zu befürchten, daß, wenn Rußland sich begnügte mit dem, was es gethan hat, die ganze Last des Krieges noch einmal auf Oesterreich und Deutschland allein fallen könnte, und will dies vermeiden. Ehe es also nicht weiß, mit welchen Kräften Rußland noch dasteht und mit welchen es beitreten *will*, den Frieden zu erreichen, will Oesterreich nicht weiter aktiv handeln, um seine Handlungen nach den Kräften einzurichten, die da sind."

Hier halten wir in der Wiedergabe des Aufsatzes einen Augenblick inne. Im Texte haben wir zu unterscheiden zwischen *thatsächlichen Angaben* über die Lage *Oesterreichs*, den Gang, die Aussichten seiner Politik, und *Schlußfolgerungen*, die daraus für die Handlungsweise *Preußens* gezogen werden. Wir stellen gleich hier fest, was wir unwidersprechlich belegen können: jene Angaben stimmen mit den Thatsachen selber durchaus überein; was Knesebeck über das Verhältniß Oesterreichs zu Frankreich, über die entscheidenden Gesichtspunkte seines Handelns und Nichthandelns, über den Stufengang seiner Friedensvermittlung sagt, ist im Ganzen wie im Einzelnen vollkommen richtig. Ebenso richtig zieht er daraus die Folge, daß das „Umspringen" Preußens auf die russische Seite ihm schon deßhalb erwünscht sein müsse, weil dadurch Rußland zur Fortsetzung des Krieges genöthigt, und der Kriegsschauplatz im Norden festgehalten werde.

Diese Schlußfolgerung wird nun freilich in einem Tone vorgetragen, als ob Graf Metternich einen solchen Umschwung geradezu hätte *anrathen* wollen, und das steht mit der Sprache, die dieser Minister gegenüber seinem Gesandten in Berlin führte, im schroffsten Widerspruch. Ausdrücklich hatte er ihm gerade in dieser Frage die „*strengste Neutralität*" zur Pflicht gemacht, und deßhalb konnte er unmöglich wünschen, daß die Verantwortlichkeit Oesterreichs, die Zichy nach der einen Seite nicht belasten sollte, durch Knesebeck nach der andern Seite belastet würde. Wir werfen damit im Voraus ein Streiflicht auf den nahe liegenden Grund des Urtheils, das, wie wir sehen werden, Graf Metternich über den Aufsatz Knesebecks gefällt hat, und fahren in der Wiedergabe desselben fort.

„Ehe sich also Rußland nicht erklärt, was es noch thun kann, und was es thun will, scheint Oesterreich sich begnügen zu wollen:

1) sein Auxiliarcorps allmählich auf seiner Grenze nach Schlesien rücken zu lassen;
2) sich nach Maßgabe, daß die russische Macht vorrückt, zu rüsten und eine Provinz nach der andern zu armiren, z. B. jetzt Mähren*);

*) Am Rande: „Es wird auch in diesen Tagen eine Bewegung der Truppen überhaupt Statt finden und in 2 Monaten mehr als 100,000 Mann auf einem Fleck schlagfertig dastehen."

3) die an Frankreich durch Gewalt gebundenen Mächte zu paralysiren dadurch, daß es durch sein Beispiel zeigt: jede Macht müsse an Frankreich alle neuen Forderungen abschlagen und dasselbe so auf das beschränken, worüber es jetzt zu gebieten hat.

4) Da nun Frankreichs Heeresmacht für den Augenblick vernichtet ist, so versetzt es dasselbe hiedurch aus dem Zustand der bisherigen Uebermacht in den Zustand der augenblicklichen Ohnmacht.

5) Oesterreich sucht dabei auf das Gemüth Napoleons bei diesem Uebergang du sublime au néant auf alle nur mögliche Weise zu wirken und demselben durch seinen Ton kräftigst zu imponiren. Zu wünschen wäre freilich, daß es seine Militairmacht, da es gewiß versichert sein kann, daß es von Rußland Nichts zu fürchten hat, sobald als möglich aus Gallicien und Ungarn jetzt nach Böhmen und Oesterreich schöbe, so wie sein Auxiliarcorps wirklich abberiefe, kurz, sich auch militärisch in den Zustand versetzte, in dem es politisch sich durch die Rolle des Friedensvermittlers schon befindet, nemlich in den, auf keiner Seite mehr aktiv mit der Militärmacht zu stehen; denn der Vermittler muß wie der Richter vor allen Dingen unparteiisch so gut als stark dastehen: also gerüstet, aber für keinen mehr fechtend.*)

Es steht zu hoffen, daß Oesterreich seine militärischen Verhältnisse auch bald seinen jetzigen politischen des Vermittlers anpassen wird; besonders da es dadurch den Zweck, zu imponiren, am Besten erreichen würde; denn jetzt imponirt es nur dem Politiker Napoleon, aber nicht dem Feldherrn Napoleon, und die Weltlage der augenblicklichen Ohnmacht Frankreichs wird sich gewiß bald wieder in bedeutende Macht umwandeln." **)

Was im vorstehenden Abschnitt theils als wahrscheinlich, theils als erwünscht bezeichnet wird, war entweder schon geschehen, oder im Begriffe verwirklicht zu werden. Bereits am 31. December hatte Graf Bubna in Paris die Erklärung abgegeben, daß Oesterreich neue Leistungen für Frankreich nicht übernehmen könne. Wenig Tage, nachdem Metternich geäußert, die Abberufung des Hilfscorps wäre der offene Bruch mit Frankreich, erfuhr Knesebeck, daß der Rückzug des Fürsten Schwarzenberg beabsichtigt sei, und

*) Am Rande: „Das Auxiliarcorps jetzt abziehen, wäre ein offenbarer Bruch mit Frankreich und kann deshalb nicht geschehen; überhaupt ist das ganze Benehmen Oesterreichs auf Napoleons Charakter gegründet, und dieser Charakter und die Erfahrung, die Oesterreich mit auswärtigen Cabineten, insbesondere mit denen in Süddeutschland, gemacht hat, müssen den Gesichtspunkt seines jetzigen Benehmens angeben."

**) Am Rande: „allerdings, und darauf muß man sich gefaßt machen."

am 24. Januar erging an diesen der Befehl, mit dem derselbe wirklich begann. Der Thätigkeit der österreichischen Diplomatie gingen militärische Rüstungen zur Seite, viel zu langsam für die Ungeduld Preußens, aber doch in einem Umfang und in einer Planmäßigkeit, die sich aus der bloßen Absicht, neutral zu bleiben, nicht wohl erklären ließ. Knesebeck fährt fort:

6) Sobald die Rücksprache mit England und Rußland geschehen ist, scheint Oesterreich den Augenblick der Schwäche Frankreichs benutzen zu wollen, um Napoleon die Bedingungen des Friedens vorzulegen, und es scheint, als hoffe das österreichische Cabinet dessen Annahme, ohne nöthig zu haben, weiter gegen ihn vorzuschreiten, und daß der Gedanke der bloßen Möglichkeit, daß in dem Fall der Nichtannahme auch Oesterreich gegen Frankreich in die Schranken treten könne, Napoleon bewegen werde anzunehmen, was man ihm vorschlagen wird.*)

7) Bis dahin sucht Oesterreich durch seine Art des Benehmens und durch diese passive Aktivität (wenn ich mich so ausdrücken darf) Folgendes zu erreichen:

a) Rußland zu nöthigen, die Vortheile selbst zu verfolgen, die es erfochten hat, und vorzurücken mit seiner Macht, um für Preußen und für das nördliche Deutschland zu wirken.

b) Deutschland selbst, besonders aber das südliche Deutschland, sowie Dänemark und Schweden zu vermögen, selbst für sich und ihre Unabhängigkeit zu wirken und sich nicht darauf zu verlassen, daß Oesterreich die Sache für sie allein thun werde. (Werden aber die andern Mächte nicht dadurch zurückbleiben, wenn sie zuletzt zweifeln werden, an Oesterreich keinen Stützpunkt zu haben?)**)

Um diese Zwecke zu erreichen, wünscht das österreichische Kabinet, daß alle Mächte den Zeitpunkt der Schwäche Frankreichs benutzen und sich von der Abhängigkeit in den Zustand der Unabhängigkeit versetzen mögen; und es hofft, daß sie sich so selbst unaufgefordert an Oesterreich anschließen und auf diese Weise durch uns mit Oesterreich in dem Centro von Europa eine große freiwillige, durch die Umstände hervorgebrachte Verbündung entstehen werde, die auf den Grundsatz der Unabhängigkeit der Staaten

*) Am Rande: „Dieser ganze Passus fällt weg durch die bereits vorhin gemachte Bemerkung, daß nicht Oesterreich, sondern Napoleon die ersten Grundlagen zum dauerhaften Frieden angeben soll. Ein im Unterhandeln und besonders in dieser Lage so wichtiger Unterschied, daß die größten Vortheile daraus hervorgehen müssen."

**) Am Rande: „Ist nicht wahrscheinlich, da der geringste Schritt Oesterreichs sie in Bewegung bringt und Aufsehen erregt; auch werden die Begebenheiten sie hinreißen."

und der Sicherheit des Eigenthums gegründet, ein System der Gerechtigkeit bilden wird, was an Stelle des Systems der gewaltsamen Verbündung oder dem schon aufgegebenen Continentalsystem treten und jeder Eroberungssucht und Vergrößerungsplanen, von welcher Macht sie ausgehen möchten, entgegenstehen würde."

Vergleicht man mit dem, was nach dem Widerspruch Metternichs von vorstehenden Auslassungen aufrecht bleibt, den Inhalt der vom 8. Februar datirten Instruktionen Wessenbergs und Lebzelterns, so erkennt man, daß Knesebeck entweder vollkommen richtig errathen oder völlig richtig gehört hat. Jene Weisungen enthalten nur die Ausführung des von Knesebeck angekündigten Planes. Die „europäische Liga", von der Metternich am 8. Februar amtlich redet, ist nur ein anderes Wort für die große „Verbündung im Centrum Europas", von der Knesebeck spricht, und die Motivirung der Schritte, die Oesterreich thut, um sie zu Stande zu bringen, ohne selber Schauplatz des Krieges zu werden, entspricht genau den Auslassungen Knesebecks.

Endlich gelangt der Aufsatz zu der Stelle, die Preußen in dem österreichischen Plane einnimmt.

„Von Preußen aber als der Macht, die für Norddeutschland zur Erreichung dieser Zwecke die wichtigste ist, würde Oesterreich wünschen:

a) Daß es Schlesien neutral erkläre;*)

b) daß der König selber nach Schlesien gehe;

c) daß es allmälig seinen Ton gegen Frankreich ändere;

(hier folgt als Metternichs Zusatz: „ja es wird den möglichen künftigen Begebenheiten nur eingreifend und Oesterreichs künftigen Planen also nicht entgegen sein — wenn Preußen auf russische Seite überspränge, damit Rußland dadurch bewogen würde, mit seiner ganzen Macht activ für Preußen fortzuwirken.")

Was den wichtigen Punkt der Neutralität Schlesiens betrifft, so behalte ich mir vor, Ew. Exc. meine Gedanken darüber bei nächster Gelegenheit vorzutragen, weil die Zeit zu kurz ist, diesen vielseitigen Gegenstand hier seiner Wichtigkeit nach zu erschöpfen. Was den Gedanken betrifft, daß S. M. der König nach Schlesien gehen möchten, so wissen Ew. Exc. daß es seit lange der laute Wunsch der ganzen Nation ist; ich begnüge mich also hiermit zu bemerken, daß diese Reise den Ideen des österreichischen Cabinets auch jetzt noch nicht zuwider und früher gewünscht worden ist."

---

*) Am Rande: „Daß es, ohne einen Neutralitätsakt mit Frankreich darüber abzuschließen, selbiges durch Uebereinkunft mit Rußland gegen Rußland neutralisire, bei Frankreich dies dadurch rechtfertigend, daß der König doch eine Provinz für sich behalten müsse und Frankreich selbige jetzt nicht schützen könne."

Mit Ausnahme des einen Punktes, der das „Umspringen" Preußens auf die russische Seite betrifft, stimmt das Vorstehende mit den ausdrücklichen Weisungen Metternichs an Zichy genau überein.

Der Schluß des Aufsatzes lautet:

„Was endlich den Punkt anbelangt, daß wir allmälig unsere Sprache gegen Frankreich ändern möchten, so ist das so zu verstehen:

Daß wir statt der fortwährenden Versicherungen unverbrüchlich bei der Allianz zu bleiben vielmehr durchschimmern lassen, daß der König über die öffentliche Meinung bald nicht mehr Herr sein werde, daß er nicht dafür einstehen könne, daß nicht die Nation und der Rest der Armee wie das Yorksche Corps gegen seinen Willen, gegen seine Befehle abfallen würde, daß die Unzufriedenheit täglich zunehme, der Druck des Krieges dem Volk unerträglicher würde, kurz, wie Graf Metternich sich ausdrückte, ein Zetergeschrei erheben über alles, was entstehen könne, wenn der Friede nicht bald eintrete.

Auf diese Weise würden wir mehr Freiheit gewinnen, uns einen Uebergang vorzubereiten und immer die Entschuldigung haben, wenn dergleichen Ereignisse eintreten, sie vorhergesagt zu haben.

So habe der Graf Metternich hier dem französischen Botschafter bei der Nachricht des Yorkschen Corps gesagt, er möge dem Kaiser Napoleon schreiben: que c'étoit là le premier gros volume qu'il auroit à parcourir. Graf Metternich scheint noch durch diesen Vorschlag zu bezwecken, das Gemüth Napoleons von allen Seiten zu ängstigen und es ihm anschaulich zu machen, daß ein Alliirter nach dem andern ihn wegen der Stimmung der Nationen, gegen den Willen des Monarchen, wird verlassen müssen, kurz ihn fühlen zu lassen — was nun folgt, ist wiederum als Bemerkung Metternichs beigeschrieben — daß es im Gang der Dinge liegt, daß ein System, welches durch Gewalt entstanden ist, in Nichts versinken muß, sobald die Uebermacht dahin ist, die es gegründet, durch Gewalt zusammengebracht und durch Furcht erhalten hat."

Der ganze Schlußtheil bestätigt wieder aufs Merkwürdigste die Uebereinstimmung der Denkweise des Wiener Cabinets mit der Handlungsweise des preußischen. Was Metternich nach Knesebecks Aussagen der preußischen Diplomatie Napoleon gegenüber gern in den Mund gelegt hätte, das hat Fürst Hatzfeld in Paris wirklich gesagt. Eigenthümlich genug war die Lage, die es fügte, daß ein Mann wie Hatzfeld das „Zetergeschrei" erhob, von dem er weder bei seiner Abreise am 12. Januar noch in der Audienz vom 29. Januar wissen konnte, wie sehr es auch der Absicht des Wiener Hofes entsprach. Fast wörtlich stimmen die hier gemeldeten Aeußerungen Metternichs mit denen überein, die Hatzfeld wirklich gethan hat.

Ueber den Aufsatz Knesebecks, den wir eben mitgetheilt haben, hat sich Graf Metternich in der oben angezogenen Zifferndepesche vom 16. Januar ausgesprochen. Unmittelbar nach den Bemerkungen über die Charakterschwäche Hardenbergs, der sich gegen Unberufene alle möglichen ungeeigneten Vertraulichkeiten gestatte, und über das offenkundige Bestreben der jetzt maßgebenden Persönlichkeiten am preußischen Hofe, mit Hilfe der angeblichen Zustimmung Oesterreichs ihren eignen Entschließungen beim König Eingang zu verschaffen, folgen die Worte:

„Eben habe ich von dieser Wahrheit eine merkwürdige Probe erhalten. Herr v. Knesebeck ist gestern*) zu mir gekommen, um mir das Concept des Berichtes an den König oder an den Kanzler zu überbringen, das Sie meiner Hauptdepesche beigelegt finden und nachdem er mich ihn hatte lesen lassen, hat er mich gebeten, ich möchte daran ändern, was ich zu ändern nöthig finden würde.

Von vorneherein habe ich ihm bemerkt, das ganze Stück sage mir nicht zu, weil es unsere Absichten nicht gut ausdrücke. Ich machte ihm einige Bemerkungen, die er in meiner Gegenwart seinem Concepte beifügte. Ich habe mich seitdem überzeugt, daß er, weit entfernt seine Arbeit abzuschreiben und neu zu gestalten, sich damit begnügt hat sie abzuschicken, wie sie war, indem er die wesentlichsten Bemerkungen wegließ und andre an die Stelle setzte, die ich ihm nicht gemacht habe. Wollen Sie, indem Sie das Paket dem Kanzler zustellen, zu ihm sagen:

Ich könne die Arbeit des Herrn v. Knesebeck nicht als den Ausdruck unserer Gesinnungen und unseres kategorischen Urtheils über die große Frage des Augenblicks anerkennen; ich hätte ihm über das Concept, das er mir vorgelesen, sehr wesentliche Bemerkungen gemacht und da ich nicht wüßte, ob er danach seine Arbeit umgestaltet, insbesondre nicht wüßte, ob er mich vollkommen verstanden hätte, so bäte ich den Kanzler, von dem Aktenstück gar keinen Gebrauch zu machen und auf alle Fälle mehr den Ausdruck

*) Also am 15. Januar, denn die Zifferndepesche sowohl, wie die ostensible ist in der mir vorliegenden Abschrift vom 16. Januar datirt. Der Aufsatz Knesebecks aber ist vom 14. Januar datirt und von demselben Tage das mitgetheilte Begleitschreiben, in welchem der in Metternichs Gegenwart gemachten Randbemerkungen gedacht wird. Hiernach hätte also die letzte Unterredung nicht am 15., sondern schon am 14. Statt gefunden. Eine ähnliche, nur etwas größere Verschiedenheit waltet in den beiderseitigen Angaben über Knesebecks Ankunft und ersten Empfang beim Minister ob. Knesebeck schreibt unter dem 13., er habe am Tage vorher, also am 12., seine erste Unterredung gehabt und Metternich giebt in der ostensiblen Depesche unter dem 16. an, gestern, also am 15., sei Knesebeck angekommen, und sofort von ihm empfangen worden. Dies Datum ist nach Obigem jedenfalls unrichtig.

des Eifers des Herrn von Knesebeck als den Ausdruck unserer Absichten darin zu sehen.

Wollen Sie die vorstehenden Worte auf ein besondres Stück Papier schreiben, um es dem Kanzler vorzulesen."

Diese Worte sehen aus wie eine Ableugnung, die so vollständig und entschieden gegeben zu sein scheint, als dies in den Formen diplomatischer Höflichkeit nur irgend möglich war. Und doch hätte es, wenn das Verbrechen des Obersten Knesebeck wirklich so ganz unverzeihlich war, ein weit wirksameres Mittel gegeben, allem Unheil, das daraus entstehen konnte, vorzubeugen.

Zunächst hatte Knesebeck gar nicht nöthig, was er seiner Regierung berichten wollte, erst den Grafen Metternich lesen zu lassen. Wenn er's that, so setzte das bei ihm von vornherein einen hohen Grad von Vertrauen auf die sachliche Richtigkeit seiner Wiedergabe voraus und nöthigte andrerseits den Grafen Metternich, auf die endgiltige Gestaltung des Wortlautes ebenso aufmerksam zu sein, wie wenn er selber eine Depesche hätte ausfertigen wollen. Sodann hat er in Gegenwart Metternichs Aenderungen und Zusätze gemacht, zu denen ihn dessen Bemerkungen veranlaßten, und schließlich das Ganze, Text und Anmerkungen, dem Grafen Metternich zur Absendung nach Berlin übergeben.

Der Letztere war erstaunt, statt einer berichtigten Reinschrift das alte Concept mit Randbemerkungen wiederzufinden, in welchen seinen Absichten in „wesentlichen" Punkten keineswegs Genüge geschehen war. Entstand nun aus diesen Aenderungen, für die ihn Knesebeck durch Nennung seines Namens verantwortlich machte, ein falsches oder auch nur ein schiefes Bild von dem, was er zur amtlichen Kenntniß des preußischen Hofes wollte gelangen lassen, so mußte er das Manuscript zurückhalten und dem Obersten erklären: Ich kann Sie nicht hindern, auf eigne Verantwortung Ihrem Hofe zu schreiben, was Sie mit Ihrem Gewissen vereinbar finden. Was aber mit meiner Kenntniß und gar unter meinem Namen dahin gelangt, das muß bis auf den Buchstaben richtig sein. Also haben Sie die Güte, diese oder jene Aenderungen anzubringen, wenn Sie nicht vorziehen, das Ganze umzuarbeiten, oder ich ziehe die Ermächtigung, sich irgendwie auf mich zu berufen, hiermit zurück. Statt dessen schickte er, ohne auch nur einen einzigen Satz des Textes als falsch zu bezeichnen, das Ganze an den Grafen Zichy ein und befahl diesem, bei der Ausfolgung eine Erklärung hinzuzufügen, die den Staatskanzler nur hindern konnte, amtlich von dem Aktenstück „Gebrauch zu machen", nicht aber, den gesammten Inhalt desselben stillschweigend all seinen Plänen und künftigen Schritten zu Grunde zu legen.

Auf diesen „Gebrauch" war es offenbar allein und ausschließlich abge-

sehen. Die Bemerkungen, mit denen wir den Text des Knesebeck'schen Aufsatzes unterbrochen haben, waren bestimmt, hervortreten zu lassen, daß die sachliche Berichterstattung desselben vollkommen zutreffend war, während die mitgetheilten Weisungen an Zichy den Grund offenbarten, weßhalb Metternich darauf bestehen mußte, daß auch das sachlich Richtigste nur in einer Weise mitgetheilt würde, die Oesterreich nicht für die Folgen der Mittheilung verantwortlich machte. Graf Metternich mußte in irgend einer Weise, die ihn nicht bloß stellte, das preußische Cabinet wissen lassen, daß nicht allein die Reise nach Breslau, die Neutralisirung Schlesiens, sondern auch das Erheben eines „Zetergeschreis" über den Druck der Franzosen als Vorbereitung eines „Umspringens" ins russische Lager den Plänen der österreichischen Politik erwünscht sei, aber er mußte sich hüten, durch Indiscretionen, wie er sie augenscheinlich von der „außerordentlichen Charakterschwäche" Hardenbergs befürchtete, in die Lage zu kommen, daß Frankreich von seiner geheimen Grubenarbeit Witterung bekam.

Der wahre Sinn der Ableugnung des Programms, das Knesebeck enthüllte, konnte Hardenberg selbst unmöglich verborgen bleiben, wenn er sich nur, wie zu erwarten, die Frage vorlegte: hat Knesebeck falsch berichtet, warum erhalte ich dann seinen Bericht aus den Händen des Ministers selbst? Welchen Werth konnte aber Zichy selbst einer Ableugnung beimessen, in der es unten hieß: „ich weiß nicht, ob Knesebeck mich richtig verstanden hat", während es oben geheißen hatte: „Ich habe mich überzeugt, daß er nicht richtig wiedergegeben hat?" Dieser Widerspruch hebt den letzten Zweifel an dem Sinne des ganzen Verfahrens.

Wie vortheilhaft immer der Oberst Knesebeck aus den Worten Metternichs auf seine Gesinnungen und zukünftigen Pläne schließen mochte, Eines war schon am 14. Januar gewiß: der eigentliche Zweck seiner Sendung war gescheitert, an ein sofortiges Waffenbündniß mit Oesterreich war nicht zu denken, und die Aufgabe des Bevollmächtigten war nunmehr, den zweiten der in seiner Instruktion vorgesehenen Fälle ins Auge zu fassen. Knesebeck berichtet darüber in einer Ziffern-depesche vom 16. Januar: da der politische Gang des österreichischen Cabinets die Hoffnung nicht gestatte, daß es augenblicklich zur That schreiten werde, um seinen Erklärungen an Frankreich Nachdruck zu geben, so beschränke er sich auf das eindringlichste Bemühen, „die kategorische Erklärung zu erhalten, daß, wenn der König durch die Umstände genöthigt werden sollte, die Partei Rußlands zu ergreifen, Oesterreich sich weder gegen ihn, noch gegen Rußland erklären würde." *)

*) d'obtenir la déclaration cathégorique que si le Roi devroit être forcé

Zu dem Zweck arbeitete er mit W. v. Humboldt eine Note an die österreichische Regierung aus, in welcher noch einmal Alles zusammengefaßt wurde, was sich zu Gunsten des Maximums wie des Minimums der Forderungen und Wünsche Preußens sagen ließ. Ehe sie abgegeben wurde, schrieb er an Hardenberg unter dem 19. Januar: „Nach der Auseinandersetzung in meinen beiden Berichten vom 14. und 16. d. M. wird sich Ew. Excellenz überzeugt haben, daß Oesterreich, weit davon entfernt, in der Rolle des aktiven Vermittlers zu sein, in welcher wir es zu Berlin vermutheten, sich noch nicht einmal in der eines durchaus passiven Vermittlers befindet, weil es bis heute sein Hilfscorps nicht von der französischen Partei zurückgezogen hat. Oesterreich ist mithin zur Stunde nichts weiter, als ein Bote, der Worte von einer Partei zur andern trägt und die Ereignisse gehen läßt, ohne sie zu hemmen, ohne sie zu lenken; es begnügt sich, mittelbar die russische Partei zu stärken, indem es die andern Cabinete durchblicken läßt, daß es sie nicht hindern wird, wenn sie sich gegen Frankreich erklären wollen, und sucht so Frankreich zu schwächen, indem es ihm seine Bundesgenossen lähmt. Es scheint sogar, daß Oesterreich sich vorgenommen hat, in dieser Stellung zu verharren, bis es von beiden Seiten die Bedingungen kennt, welche sie für Grundlagen eines dauerhaften Friedens halten. Haben sich die Parteien über diesen Punkt ausgesprochen, so wird Oesterreich vielleicht mit seiner Militärmacht diejenige Basis unterstützen, die ihm die annehmbarste scheint, sei es mit einem Theil seiner Truppen, sei es mit all seinen Heeren, oder endlich, es wird ganz neutral bleiben. Aber bis zu diesem Augenblick, d. h. bis Oesterreich die Bedingungen der beiden Parteien kennen wird, scheint der Graf Metternich sich durchaus die drei angedeuteten Möglichkeiten offenhalten zu wollen, indem er sich begnügt, zu rüsten, ohne sich auszusprechen. Das nennt er die vollständige Mobilität (entière mobilité), sein Lieblingswort, auf das er in der Unterhaltung alle Augenblicke zurückkommt. Bei einem solchen System ist unmöglich mit Sicherheit anzugeben, welchen Weg der Ball einschlagen wird, der in der Luft schwebt, oder wohin ihn die Umstände verschlagen werden. Jedoch glaube ich, darf man sicher sein, daß er nach der französischen Seite sich nicht wenden wird, denn bei solchen Gedanken wäre es sinnwidrig (une absurdité), die entgegengesetzte Partei auf jede Weise mittelbar zu stärken; ebensowenig sind selbstsüchtige Hintergedanken anzunehmen; im Gegentheil kündigt Alles an, daß man vielmehr große und liberale Ideen annehmen

---

par les circonstances de prendre le parti de la Russie que l'Autriche ne se déclareroit point contre lui ni contre la Russie.

wird, wenigstens so weit als sie nicht ein aktives Auftreten Oesterreichs verlangen."

Ob er die „kategorische Versicherung, daß Oesterreich in keinem Falle, weder direkt noch indirekt, sich gegen Preußen erklären werde", erhalten wird, ist ihm sehr zweifelhaft; aber er wankt nicht in dem Glauben, daß Preußen von Oesterreich auch ohne diese formelle Zusage Nichts werde zu fürchten haben. Die Diplomatie der Worte ohne That, die „Mobilität" aller möglichen Entschlüsse ohne Entschluß, erscheint ihm einer Großmacht wie Oesterreich wenig würdig, aber sie ist nun einmal eine Thatsache, in die man sich finden muß. „Hätten wir", sagte ihm Metternich, „300,000 Mann auf den Beinen, und unsere alten Bankbillete noch, so würden wir eine andre Sprache führen." Schon am 20. Abends meldet er in hoffnungsvoller Stimmung: Es scheint, Graf Metternich ist in der Krisis. Aus Stockholm hat er eine Depesche erhalten, welche ankündigt, daß General Suchtelen dem dänischen Cabinet eine sehr feste Sprache geführt habe: eine andre Nachricht meldet, daß die Russen in Eilmärschen auf Polocz vorrücken, eine Depesche des Herrn Baum aus Warschau theilt mit, daß die Polen bei ihm angepocht hätten, ob vielleicht der Wiener Hof ihnen einen König geben wolle, sie seien müde, fremden Mächten zum Spielball zu dienen, er habe aber ablehnend geantwortet; gleichzeitig machte mich Graf Metternich mit dem letzten Bericht des Fürsten Schwarzenberg bekannt, der noch immer aus Pultusk datirt ist, und worin dieser den Wunsch ausspricht, die Russen möchten ihn ein wenig drängen, damit er einen Vorwand bekäme, sich zurückzuziehen.*) „Ew. Excellenz wird schon aus den Berichten des Herrn v. Humboldt wissen, daß der Fürst Schwarzenberg Befehl hat, wenn er gedrängt wird, sich über Warschau und Rava in den Winkel von Schlesien zwischen Teschen und Krakau zurückzuziehen." Knesebeck ist voll Lobes über den Freimuth und die offenherzige Mittheilsamkeit des Grafen Metternich, der ihm schließlich auf seine wiederholte Bitte um thätigeres Auftreten erwidert hat: „Wären Sie nur ein einziges Mal im Conseil des Kaisers zugegen, so würden Sie sich überzeugen, daß man Alles thut, was unsere Lage zu thun gestattet", und die Versicherung hinzufügte: der Kaiser habe angeordnet, daß Mitte März 100,000 „Feuergewehre" versammelt sein müßten, was eine Armee von 125,000 Mann „ausrückenden Standes" und Alles in Allem beinahe 150,000 Mann ausmachen würde.

*) — que les Russes devoient le pousser un peu afin d'avoir un prétexte de se retirer. —

„Ich kann nicht glauben, daß, wenn man durchaus nicht vorhätte, in die aktive Rolle überzugehen, man eine solche Truppenmasse aufstellen würde, und ich fühle mich versucht, gegen die Ansichten des Herrn v. Humboldt und Hardenberg und gegen die, die ich selber in diesem Augenblick habe, aufrecht zu erhalten, daß Oesterreich, sobald es sich überzeugt, daß Kaiser Alexander es unterstützt, mit seiner Armee vorgeht und dieselben Friedensbedingungen wie Oesterreich zuläßt, dann die aktive Rolle übernehmen und laut aussprechen wird, es werde sich gegen Napoleon erklären, wenn dieser die vorgeschlagenen Friedensbedingungen nicht annehme. Noch heute Abend hat mir Graf Metternich ganz in diesem Sinn gesprochen, und ich bin nicht ohne Hoffnung, daß Oesterreich Partei ergreifen wird. Aber gewiß bleibt immer: im Augenblick wird es Nichts thun."

Nicht wenig wurde Knesebeck in seiner Zuversicht bestärkt durch Aeußerungen des Kaisers Franz. Er gibt nicht an, an welchem Tag er beim Kaiser Audienz gehabt hat, aber der Inhalt seiner Mittheilungen trifft mit den Thatsachen so vollständig überein, und die Ausdrucksweise trägt so durchaus das Gepräge unmittelbarer Echtheit, daß wir nicht anstehen, seine Aufzeichnungen darüber als völlig zuverlässige Urkunden hier wiederzugeben. Die Festigkeit, mit der Knesebeck nachher, wie wir sehen werden, das Vertrauen auf Oesterreichs künftigen Anschluß in Breslau gepredigt hat, ruhte wesentlich auf dem Eindruck, den das Zusammenstimmen der Aeußerungen des Kaisers und seines Ministers hervorbringen mußte.

Ich gebe die Aeußerungen des Kaisers Franz in derselben überdies durch Ziffern markirten Reihenfolge wörtlich wieder, wie ich sie auf dem Geh. Staatsarchiv unter den Papieren Knesebecks vorgefunden habe. Der Kaiser sagte zu Knesebeck:

„Es wäre ihm lieb, daß der König in Breslau wäre; er wäre schon besorgt gewesen um ihn, die Franzosen möchten ihn einholen." Aus diesen Worten geht hervor, daß die Audienz nicht vor dem 29. oder 30. Januar stattgefunden haben kann. Die Ankunft des Königs in Breslau war Montag den 25. Januar erfolgt. Erst am 27. Januar berichtete die Mittwochsnummer der drei Mal wöchentlich erscheinenden Schlesischen Privilegirten Zeitung über das Ereigniß, und Graf Zichy kam erst am 28. Januar nach Breslau.*)

„Er glaubte, die Zeit würde dem König nicht erlauben, Oesterreichs System beizutreten, sondern die Umstände würden den König nöthigen, Rußlands Partei zu nehmen. Denn ehe er nicht Antwort von Ruß-

*) Depesche desselben vom 29. Januar. Hardenbergs Tagebuch: 28. Janv. arrivée de Zichy.

land und England habe, könne er sich nicht erklären, welche Partei er ergreifen würde. Er wolle einen Frieden, der der Welt Ruhe gäbe, und nachdem sich die andern betragen würden, würde er sich richten. Wären die verbündeten Mächte vernünftig und machten nicht zu große Prätensionen, wie es Rußland jetzt hoffen ließe, und wolle selbiges nur den König wieder in seine Länder einsetzen und Deutschland von Frankreich befreien, so würde sich ja dann zeigen, ob der Kaiser Napoleon darin eingehen werde, wenn er dafür einige Inseln wieder bekäme — diese Antwort müsse er abwarten. Diese Zeit würde aber dem Könige von Rußland nicht gelassen werden; so sehr als wie er daher auch wünsche, und es sein müsse, wenn einmal wieder Ruhe und Ordnung in die Welt kommen solle, daß Preußen und Oesterreich mit Deutschland ein Gegengewicht gegen Frankreich und Rußland bilden sollten, so würde jetzt der König dem nicht folgen können, sondern sich wahrscheinlich an Rußland anschließen müssen.

Er würde aber deßhalb nicht einen Mann mehr an Frankreich geben, auch dem Könige nicht gram werden, sondern der König könne sich sicher darauf verlassen, daß er sein Auxiliarcorps auf keinen Fall verstärken würde, noch feindlich wider ihn agiren würde. Der König möchte sich daher auch nicht irre machen lassen, wenn er jetzt seine Macht in Mähren und an der schlesischen Grenze aufstelle, sowie vielleicht späterhin in Böhmen. Er könne sich auf sein Wort verlassen, daß selbige nie gegen ihn gebraucht werden würde. Er wäre jetzt nicht gerüstet und könne auf keine andre Art unter die Waffen kommen, ohne sich gleich gegen Frankreich zu erklären, als daß er mit seiner Macht immer der russischen zur Seite bleibe."

So hat sich der Kaiser Franz über die eigentlich brennende Frage noch deutlicher ausgesprochen, als der Graf Metternich in jenen Aeußerungen, von denen Hardenberg Kenntniß erhalten, aber keinen Gebrauch machen sollte. So bestimmt als das in Worten nur geschehen konnte, hat er gesagt: Preußen wird nicht anders können, als sich an Rußland anschließen; von unserer Seite aber hat es dieserhalb Nichts, gar Nichts zu befürchten. Niemand wird verkennen, daß eine vertrauliche Erklärung dieser Art von außerordentlichem Gewicht sein mußte, auch dann, wenn sie aus leicht durchschaubaren Gründen schriftlich gar nicht, oder nur unzulänglich bescheinigt wurde.

Ueber sein Hilfscorps und sein Verhältniß zu Napoleon sagte der Kaiser darauf:

„Sein Auxiliarcorps würde übrigens immer so aufgestellt werden, daß es den Russen keinen großen Schaden thun würde. Zurückziehen könne er es nicht eher, als bis ihm der Kaiser Napoleon selbst Gelegenheit dazu gäbe, nämlich wenn derselbe nicht vernünftig sein und den Frieden, den

Oesterreich wolle, nicht annehmen wolle. Dies würde sich eben erst zeigen, wenn die andern — wahrscheinlich Rußland und England, bemerkt Knesebeck — sich ausgesprochen hätten. Bis jetzt scheine Napoleon seine Lage noch gar nicht zu begreifen und noch immer auf eine große Armee zu rechnen, die nirgends mehr als in seinem Gehirn existire. Man könne also noch nicht mit Gewißheit sagen, er würde gutwillig keine billigen Bedingungen annehmen; das würde sich erst zeigen, wenn er seine Lage ganz begriffe. An seine Sprache, sowie an das Wort Präponderanz (was Knesebeck einwandte) dürfe man sich nicht kehren, weil er dadurch, daß er dem Ehrgeiz der Nation schmeichle, nur große Mittel zur Gegenwehr und zum anständigen Frieden auf die Beine zu bringen suche. Wenn er dann sehen würde, daß er Nichts mehr habe, als was er jetzt aufbringe, würde er vielleicht anders sprechen. Wäre er unvernünftig und die andern hätten sich verständig gezeigt, nun, so würde sich ja dann zeigen, was man mit ihm aufstellen müsse."

Kaiser Franz war bis zum Erweis des Gegentheils der festen Meinung, daß sein Schwiegersohn fähig sei, sich von seinen Illusionen zu befreien und, sobald nur dies einmal geschehen, einen haltbaren Frieden sogar mit eignen Opfern zu erkaufen. In wie weit Metternich diesen Glauben um diese Zeit persönlich getheilt hat, vermögen wir nicht anzugeben. Gewiß ist, daß der Glaube des Kaisers ein maßgebendes Moment in der österreichischen Politik dieser Monate war, daß der Kaiser Franz zum Eintreten in die Aktion nicht eher gebracht werden konnte, als bis der Starrsinn Napoleons auch ihn ganz unwidersprechlich überzeugt hatte, und daß die diplomatische und militärische Thätigkeit, mittelst deren Graf Metternich den Kaiserstaat nach und nach in die Stellung des bewaffneten Friedensvermittlers emporhob, nur deßhalb ihren ununterbrochenen Gang nehmen konnte, weil Napoleon selbst nicht müde wurde, immer von Neuem darzuthun, daß dies das einzige Mittel sei, ihn „vernünftig" zu machen. Die Bemerkung Metternichs gegen Knesebeck: „Wären Sie nur einmal im Conseil des Kaisers gegenwärtig und Sie würden sehen, daß wir thun, was wir können", deutet ein Verhältniß an, dessen Beschaffenheit sich uns in der Folge deutlicher offenbaren wird. Ein Glück für die gute Sache, daß der Kaiser Franz über dem Bemühen, Napoleon durch Lähmung seiner Verbündeten, durch Stärkung seiner Gegner zur Vernunft zu bringen, vielleicht, ohne es zu wissen, seiner eignen „Mobilität" verlustig ging und schließlich in eine Lage kam, in der keine Macht der Erde ihn von der Kriegserklärung an Frankreich entbinden konnte.

Der Schluß des Knesebeck'schen Berichtes über die Aeußerungen des Kaisers lautet:

„Für jetzt müßten die Russen nicht weiter vorwärts als mit ihrer Hauptmacht an die Oder rücken, die Festungen an der Weichsel und an

der Oder nehmen und sich da festsetzen und nur Streifcorps vorwärts schicken, ja aber nicht bis zum Rhein mit ihrer Hauptmacht gehen, sonst würden sie wieder eine Schlappe bekommen, und dann würde, was er thun könne, auch Nichts helfen. Es scheine ja übrigens, wie wenn sie stark und verständig wären. Die Völker aber sollten sie mir nicht aufregen; dies führe nur zur Anarchie, und würde Napoleon den Vorwand geben, um die Ordnung und die Regierungen zu unterstützen, sich an die Franzosen und an die andern Mächte zu wenden. Was den Frieden anbelange, den Er wolle, so wäre das übrigens nicht so zu verstehen, daß er einen französischen Frieden herbeiführen oder unterstützen wolle, nein, sondern einen solchen, wie Oesterreich ihn zu haben wünsche und als dauernd für das Wohl von Europa ansehe. Er habe dies auch schon an Frankreich erklären lassen.

Die Antwort an den König würde mir Graf Metternich zustellen. Der König könne überzeugt sein, er würde nie gegen ihn feindselig handeln, das übrige würde sich ja finden und hänge besonders davon ab, ob die andern sich vernünftig betragen. (Das war die) Antwort, auf die er immer zurückkam, auf mein wiederholentliches Anliegen, den Zeitpunkt nicht vorübergehen zu lassen, sondern sich kräftig und durch Handlungen und militärische Maßnahmen für den Frieden auszusprechen, der Deutschland seine Freiheit und dauernde Ruhe wieder geben könne. Ich glaubte besonders daß dazu jetzt gehöre; a) daß die Militärmacht in Böhmen aufgestellt würde; b) daß Oesterreich sein Hilfscorps zurückziehe. Darauf sagte der Kaiser, es könne kommen, wenn der Kaiser Napoleon nicht vernünftig wäre, jetzt begriffe er seine Lage noch nicht."

Das waren die letzten mündlichen Eröffnungen, die Knesebeck zu Wien geworden sind. Seinen amtlichen Bescheid erhielt er am Tage seiner Abreise.

Am 19. hatte er mit Humboldt gemeinschaftlich eine eindringliche Denkschrift übergeben, am 20. eine zweite, die von ihm allein ausging, eingereicht. Schließlich hatte Humboldt in einer kurzen Note zwei Fragen an das österreichische Cabinet gerichtet:

1) Wenn S. M. der König von Preußen durch die Gewalt der gegenwärtigen Umstände gezwungen werden sollte, sich für Rußland zu erklären, würde dann Oesterreich diese Maßregel mit günstigen Augen betrachten?

2) Kann Preußen sicher sein, daß Oesterreich in diesem Fall, eingeweiht wie es ist in das System und die Grundsätze des Königs, nicht gegen Preußen handeln und die Streitkräfte nicht vermehren wird, welche es gegenwärtig gemäß dem Bündnißvertrag für Frankreich stellt?

Die schriftliche Antwort auf diese beiden Fragen wurde Knesebeck erst am 30. Januar, dem Tage seiner Rückreise, eingehändigt. Sie bestand erstens in einem eigenhändigen Briefe des Kaisers Franz an König Friedrich Wilhelm und zweitens in einer Note des Grafen Metternich an das preußische Cabinet.

Der Brief des Kaisers lautete:

Mein Herr Bruder!

Ich schmeichle mir, daß Ew. M. die Eröffnungen, welche Ihr der Oberst v. Knesebeck überbringt, Ihren Wünschen entsprechend finden wird. Ich habe den Grafen Metternich ermächtigt, sich über den Gang meines Cabinets in dem Augenblick der gegenwärtigen Krisis mit vollkommenem Freimuth auszusprechen. Es erübrigt mir nur, die unmittelbare Versicherung hinzuzufügen, daß ein Wechsel in der politischen Haltung Ew. M. in der gegenwärtigen Lage der Dinge weder die Beziehungen des Vertrauens stören kann, das zwischen uns besteht, noch die sehr aufrichtigen Gefühle abschwächen, welche ich Ihr gewidmet habe.

Ich habe allen Grund anzunehmen, daß die Mächte, an welche ich mich eben wende, mir durch die Uneigennützigkeit und die Festigkeit ihrer Absichten, wie durch ihre Entschlossenheit, die Entwicklung der meinigen innerhalb der Formen, die ich allein meiner Lage angemessen fand, zu unterstützen, die Mittel gewähren, ein glückliches Ziel zu erreichen, dem unsere gemeinsamen Wünsche zugewendet sind.

Ich bitte Ew. M., mir die Gesinnungen zu bewahren, welche Sie mir ausdrückt und die ich mir zu erhalten stets eifrig bemüht sein werde. Empfangen Sie die Versicherung der aufrichtigen Freundschaft und der ausgezeichnetsten Hochachtung mit der ich bin

Mein Herr Bruder! Ew. Majestät guter Bruder

Franz.

Wien, 28. Januar 1813.

Die vom 30. Januar datirte Note des Grafen Metternich lautete:

„Der Kaiser von Oesterreich antwortet auf die Eröffnungen des Königs von Preußen mit vollem Vertrauen auf die Loyalität und die Freundschaft Seiner Majestät. Der Kaiser hat sich zum Gesetz gemacht, sich über den Entschluß nicht auszusprechen, den Preußen im Augenblick der gegenwärtigen Crisis könnte zu fassen haben. Je mehr gebieterische Umstände die freie Entscheidung des Königs durchkreuzen können, desto zahlreicher sind die Möglichkeiten der Bloßstellung auf jedem Wege, den S. Preußische Majestät einschlagen kann, und desto mehr müssen ausschließlich die eigenen Erwägungen seines Cabinets seine Wahl bestimmen. Der König kann nur einen neuen Beweis der aufrichtigen Freundschaft und Theilnahme, welche ihm der Kaiser widmet, in der gewissenhaften Zurückhaltung erkennen, die sich S. Kaiserliche

Majestät auferlegt, wenn es sich um Rathertheilung an S. Preußische Majestät handelt, sowie in der Offenheit, mit der Sie Ihr Ministerium ermächtigt, sich über Ihren eignen Gang auszusprechen.

Die Wünsche Oesterreichs sind auf den Frieden gerichtet. Unter Frieden versteht es einen Zustand der Dinge, der dauerhaft ist und die Bürgschaft seiner Dauer in seinen Grundlagen selber hat. Ein solcher Friede ist nothwendiger Weise unzertrennlich von dem Gedanken eines gewissen Gleichgewichtes unter den großen Mächten, insbesondre von der Wohlfahrt der Mächte, die in dem Zwischenraum zwischen Frankreich und Rußland liegen. Ohne diese ersten Bedingungen kann von einem Frieden nicht die Rede sein, wie denn sonst jedes Abkommen von seinem Ursprung an den Keim der Selbstzerstörung in sich trüge. Wie schwer es auch sein mag, zu einer solchen Ordnung der Dinge zu gelangen, sie muß dennoch das Ziel der kriegführenden Mächte bleiben und auf dies Ziel ist unser gegenwärtiger politischer Gang gerichtet.

Der Kaiser hat zu Gunsten des Friedens die Schritte gethan, die Sr. Preußischen Majestät bekannt sind, in Frankreich, in England und in Rußland. Der Kaiser Napoleon hat die Verwendung Oesterreichs persönlich angenommen; wir sind im Begriffe, zum Kaiser Alexander und nach London Unterhändler zu schicken; der Kaiser Franz schmeichelt sich, daß diese Mächte ihrerseits zu den Bemühungen mitwirken werden, die er der edelsten Sache widmet.

Inzwischen hat der Kaiser Befehl gegeben, seine mobilen Armeen auf 100,000 Mann zu bringen. Weit entfernt, die Entwicklung der Ereignisse zu hemmen oder zu durchkreuzen, folgt ihnen Oesterreich Schritt für Schritt, aber in den Formen, die es angenommen hat.

Es besteht ohne Zweifel ein wesentlicher Unterschied zwischen der augenblicklichen Lage der Souveraine von Oesterreich und Preußen; dieser Unterschied entspringt der Natur der Dinge, während *ihr Interesse* dasselbe ist. *Dies Interesse ist ein dauerndes; es erscheint dem Kaiser so ausgeprägt, daß ein Wechsel der politischen Haltung es nicht zerstören, es nicht einmal beeinträchtigen kann;* es ist so *unwandelbar* als die Gefühle der Freundschaft und des Vertrauens, welche S. Kaiserliche Majestät gegen S. Preußische Majestät erfüllen.

Welchen endgiltigen Entschluß der König auch fassen möge, der Kaiser wünscht, daß S. Preußische Majestät in Rußland und England ihren Einfluß geltend mache, um diese Mächte für den Gesichtspunkt Oesterreichs zu gewinnen und sie zur Unterstützung des Ganges zu vermögen, den S. Kaiserl. Majestät sich vorgezeichnet hat in der Ueberzeugung, daß sie der gegenwärtigen Lage der Dinge und dem allgemeinen Wohle Europas am angemessensten ist.

Wenn S. Majestät durch Rußland und England nicht unterstützt würde in Ihren Absichten, so würde Sie sich mit Bedauern gezwungen sehen, den Gang aufzugeben, dem Sie eben folgt; aber niemals werden diese Mächte Ihr einen entgegengesetzten aufnöthigen, welcher Ihren Grundsätzen und Ihren Ueberzeugungen widerspräche; sie könnten andrerseits Nichts bewirken, als daß Oesterreich dahin gebracht würde, die eingeschränkte Hilfeleistung auszudehnen, welche aus seinem Vertrage mit Frankreich fließt."

In den beiden Aktenstücken ist Nichts, mit Ausnahme dieser Schlußworte, unterstrichen. Zwei andere Stellen haben wir durch gesperrten Druck ausgezeichnet, um das für den Augenblick Wesentlichste mit aller Schärfe hervortreten zu lassen: sie gaben Preußen die unbedingte, authentische Gewißheit, daß sein Anschluß an Rußland dem österreichischen Hofe genehm sei, und drückten den Mittheilungen Knesebecks über diese Frage das amtliche Siegel auf.

V.

Preussen am Vorabend der Entscheidung.

Friedrich Wilhelm in Breslau. Anfang der Rüstungen. Verwandlung Hardenbergs. Ermuthigende Eröffnungen Oesterreichs durch Zichy und Knesebeck. Denkschrift Ancillons vom 4. Februar. Gefährlicher Vorschlag eines Sonderfriedens. Entgegnung Hardenbergs und Knesebecks Denkschrift vom 6. Februar. Erscheinen der Februaredikte und ihre zauberische Wirkung. Auftritt zwischen Hardenberg und St. Marsan. Aufwogen des preußischen Volks in der ganzen Monarchie. Weisungen Knesebecks für seine Sendung ins russische Hauptquartier, datirt den 8. Februar. Entwurf eines Bundesvertrags mit Rußland. Mißgriffe im preußischen Programme. Festes Vertrauen auf Rußlands Entgegenkommen.

Als König Friedrich Wilhelm am 25. Januar aus Potsdam in Breslau eintraf, hatte er die Haft der Franzosen mit der Umarmung seines Volkes vertauscht.

Napoleon wußte nicht, was er that, als er zum Fürsten Hatzfeld sagte: „Ihr König will nach Schlesien, ich finde das sehr am Platze.“ *) Die schwerste der Züchtigungen, die einem Emporkömmling der Rausch seiner eigenen Erfolge bereitet, ist die Weltentfremdung, die ihn blind und taub macht gegen die Anzeichen des nahenden Umschwungs. Jede seiner Unterredungen mit Bubna, Krusemark und Hatzfeld bewies, daß Napoleon die Stimmen nicht verstand, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündigten. Die Macht der Selbsthilfe der Nationen glaubte er für immer besiegt, den Trieb der Selbsterhaltung der Dynastieen auf ewige Zeiten mit seinem System verknüpft.

„Die schreckliche Gährung hätten Sie sehen sollen“, sagte er am 1. März 1812 zu Graf Bubna, „die ich im französischen Volke vorfand, als ich es

*) „Le a roi le projet d'aller en Silésie, je trouve cela fort à sa place.“ Bericht Hatzfelds vom 29. Januar.

packte und jetzt gehen sie so still ihres Wegs.“*) Und als ihn vier Monate später in seinem letzten Gespräch mit dem Grafen Metternich die Ahnung einer Katastrophe überfiel, rief er aus: „Es ist möglich, daß mir der Fehler, eine Erzherzogin geheirathet zu haben, den Thron kostet, aber unter seinen Ruinen werde ich die Welt begraben.“

Was die Uebersiedelung des Königs nach Breslau zu bedeuten habe, das offenbarte ihm zuerst die zündende Wirkung schon der ersten Rüstungen, die von Breslau aus angeordnet wurden, und die er selbst gefordert hatte, um das preußische Hilfscorps zu verstärken. Am 3. Februar hatte er dem Herzog von Bassano geschrieben: „Der Vicekönig schreibt mir unter dem 27. Januar, daß der General Bülow nur 300 Mann Reiterei habe, daß Preußen also Nichts thun will, statt uns sein Land vertheidigen zu helfen und den Verrath des Generals York wieder gut zu machen. 2000 Mann Reiterei schließen sich in die schlesischen Festungen ein, als hätten sie Angst vor uns, statt uns zu helfen und ihr Land zu decken.“ **) Und am 10. Februar schrieb er demselben Minister: „Schreiben Sie mittelst Courier an St. Marsan, daß die große Aushebung, die man in ganz Preußen veranstaltet, mit Offizieren, denen der König nicht trauen kann, uns beunruhigen muß, und daß ich wünsche, daß Alles ruhig bleibe.“ An demselben Tag erging an den Vicekönig der Befehl: „Mein Sohn, der Aushebung in Preußen muß Einhalt geschehen. Man begnüge sich mit den Truppen des Generals Bülow, wie sie sind.“ ***)

Als Napoleon diese Zeilen schrieb, konnte ihm von dem ganzen Umfang der Rüstungen Preußens Nichts bekannt sein. Der Aufruf vom 3. Februar wurde, wie wir sehen werden, erst am 8. Februar bekannt gemacht, von ihm und seinen Wirkungen konnte Napoleon am 10. noch Nichts wissen. Bis dahin hatten nur Aushebungen von Pferden, Einziehungen von Krümpern und Kantonisten Statt gefunden, diese freilich in einer Ausdehnung und unter einer Aufregung, die dem Auge der Franzosen nicht entging. †)

Ein Bericht der kurmärkischen Regierung zu Potsdam ††) meldet unter dem 3. Februar über „die Stimmung der Einwohner“: „Jeder scheint die

---

*) Vous auriez dû voir la terrible effervescence où j'ai trouvé le peuple français quand je l'ai pris. Maintenant ils marchent tranquilles — Bericht Bubnas vom 1. März 1813.

**) Corresp. 24, 471.

***) Corresp. 24, 510.

†) Siehe v. Prittwitz, Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. Potsdam 1843. I, S. 87.

††) Mönatliche Berichte der Kurmärkischen Regierung, auf dem Archiv des großen Generalstabes zu Berlin.

Ueberzeugung zu haben, daß durch die gegenwärtigen außerordentlichen Anstrengungen auch die Erreichung außerordentlicher Zwecke zum Wohl des Vaterlandes, zur Herstellung des Wohlstandes und der Unabhängigkeit desselben beabsichtigt werde. Die Hoffnung einer baldigen Erlösung von den bisher erlittenen Drangsalen belebt von Neuem den Muth. Es ist ein Vergnügen, zu bemerken, mit welch rühmlichem Eifer und Gemeingeist jetzt Alles betrieben und unterstützt wird. Bei der Aushebung der Pferde für die vaterländischen Truppen hat sich überall ein redlicher guter Wille und eine wahrhaft herzliche Stimmung der Landleute gezeigt. Auch die ausgehobenen Krümper und Kantonisten sind mit ungewöhnlich frohem Gemüth ihrer Bestimmung entgegengegangen, an mehreren Orten sind sie mit Musik begleitet worden. In den Provinzialstädten sind Bürgergarden organisirt worden, die sich die Achtung der Franzosen zu erwerben wissen. In Tangermünde wollte ein französischer Fourier, der die Kosaken schon nahe glaubte, das dortige Magazin anzünden und befand sich unter einer großen Menge seiner Kameraden, die seinem Entschluß beigepflichtet hatten. Sogleich ward ein Unteroffizier mit 4 Mann von der uniformirten Bürgergarde commandirt, um den Fourier aus der Mitte seiner Kameraden heraus zu arretiren, die den Auftrag mit gezogenem Seitengewehr und mit der unerschrockensten Entschlossenheit ausgeführt haben."

Der Einzug des Königs in das jubelnde Breslau war für ihn und Alles, was ihn umgab, eine Rückkehr aus der Verbannung in die Heimath, eine Erlösung von lähmenden Fesseln, ein Aufleben zu frohem Hoffen und kräftigem Wollen.

Als ein verwandelter Mensch in einer neuen Welt erschien der Staatskanzler den Diplomaten, die ihm nach Breslau gefolgt waren.

Das Erste, was er dem Grafen Zichy alsbald nach dessen Ankunft sagte, war, in wenig Stunden gehe eine Estafette nach Wien ab, um dem Oberst Knesebeck anzukündigen, daß er eine Mission zum Kaiser Alexander zu übernehmen habe, und doch war noch keine amtliche Antwort aus Wien gekommen auf die Frage, die Humboldt und Knesebeck zuletzt an Metternich gerichtet, und doch wußte Hardenberg durch St. Marsan, daß Napoleon sich jede Unterhandlung mit Kaiser Alexander aufs Allerbestimmteste verbitte. Gleichzeitig theilte ihm Hardenberg mit, daß er im Verein mit General Scharnhorst und Oberst Hacke alle Maßregeln theils getroffen habe, theils treffen werde, um binnen 4 Wochen wenigstens 60,000 Mann gut bewaffneter und wohl ausgerüsteter Truppen allein in Schlesien zu sammeln. Außerdem könne man auf 20,000 Mann in der Umgebung von Colberg, auf beinahe ebensoviel unter dem Befehl des General York rechnen, und komme so auf eine Gesammtmacht von 100,000 Mann. „Es ist natürlich", fügt

Zichy in seinem Bericht hinzu, daß der König und seine Minister jetzt in Breslau freier athmen und wahrscheinlich auch freier handeln werden, wiewohl der Staatskanzler mir ausdrücklich wiederholte, Frankreich gegenüber werde er seine Sprache nicht ändern, vielmehr wie bisher mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit handeln."

„In Sprache und Haltung des Herrn v. Hardenberg", schreibt er weiter am 3. Februar, „ist seit seiner Ankunft in Breslau eine fühlbare Veränderung eingetreten. Alles, was in seine Nähe kommt, bestürmt ihn mit der Bitte, auf den König einzuwirken, daß er sich entschließe, im Sinne des allgemeinen Wunsches der Nation zu handeln. Der Bericht Kruſemarks über seine Audienz beim Kaiser hat die Ueberzeugung hervorgebracht, daß von Frankreich Nichts zu erwarten steht. Diese Ueberzeugung wird die Rüstungen beschleunigen, die seit einiger Zeit im Gange sind. General Scharnhorst, der im Vertrauen des Königs seinen ganzen Einfluß wiedergewonnen hat, wird im Verein mit dem Staatskanzler die ganze Thätigkeit entfalten, deren er fähig ist, um in weniger als 4 Wochen die Mobilisirung so bedeutender Streitkräfte zu bewirken, daß sie mit sehr erheblichem Gewicht in die Wagschale fallen werden. Nicht weniger gewiß ist, daß General York in Preußen rüstet, als hätte er vom König selbst die dringlichsten Befehle dazu erhalten, daß ihn dabei die russischen Generale mit dem größten Eifer unterstützen; mitten in der russischen Armee vollzieht er, was in den übrigen Provinzen die Behörden auf Befehl des Königs thun, ergänzt seine Regimenter, empfängt Verstärkungen aus den Depots und aus Graudenz, Schwierigkeiten findet er nirgends, Unterstützung überall. In Königsberg hat der Minister vom Stein auf den 5. d. M. die preußischen Stände einberufen. Aus guter Quelle erfahre ich, daß in seinem Auftrag ein Mann angekommen ist, um dem König seitens seines ehemaligen Ministers die Versicherung zu geben, daß er, „in welcher Lage er sich immer befinden möge, niemals undankbar genug sein würde, um seine Pflichten als Unterthan und alter Diener des Königs zu vergessen, und daß er in dieser Eigenschaft ohne Unterlaß mit Eifer und Hingebung für die Interessen seines Souverains thätig sein werde." Die Russen scheinen bis jetzt Alles zu thun, um dem liberalen System treu zu bleiben, das sich von ihren früheren Kriegen so sehr unterscheidet. Der Verkehr der preußischen Beamten mit ihren Behörden, der Lauf der Posten geht ununterbrochen fort, die öffentlichen Einkünfte werden auf Rechnung des Königs verwaltet: kurz, man versäumt Nichts, um durch die Mittel gütlichen Entgegenkommens den König zu gewinnen, der, wenn er lediglich seine Neigung zu befragen hätte, solcher Lockungen nicht bedürfte, um seinen Entschluß zu fassen. Am Tage nach seiner Ankunft in Breslau hat er 20 russischen Offizieren, die auf Ehrenwort kriegsgefangen waren, ihre Degen und

Abzeichen zurückgeben und außerdem ankündigen lassen, daß ihnen die Mittel zum Unterhalt vorschußweise zur Verfügung ständen. Seitdem gehen sie mitten unter den preußischen Truppen öffentlich in der Stadt umher, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen sehr eigenthümlichen Eindruck macht."

Von der Gewalt, mit der der öffentliche Geist sich ausspricht, ist Graf Zichy ganz ergriffen. „Seit ich in Breslau bin", schreibt er am 11. Februar, „habe ich mich überzeugen können, wie die Schlesier von der Krisis denken; fast einstimmig ist der Ruf, daß der König das Joch der Fremdherrschaft abschütteln möge. Auch Hardenberg ist durch Alles, was ihn umgiebt, wie elektrisirt. Nur noch einen schwachen Schimmer von Hoffnung bewahrt er, daß Friede bleiben könne; eine enge, aufrichtige Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen sei das einzige Mittel des Heils und sehr zu fürchten, daß den schönen Worten der Tuilerien vielleicht doch gelingen werde, uns beide zu trennen."

Inzwischen waren die letzten Eröffnungen des österreichischen Cabinets in Breslau eingetroffen. Am Abend des 3. Februar hatte der König durch Knesebeck*) die Antwort des Kaisers Franz, der Staatskanzler die Note des Grafen Metternich vom 30. Januar, der Graf Zichy die Depeschen seines Ministers vom selben Datum erhalten.

Um den Eindruck seiner direkten Kundgebungen von Hof zu Hof zu verstärken, ermächtigte Metternich den Gesandten, dem Staatskanzler mitzutheilen, die Mobilisirung einer neuen Armee sei im Zuge, die Befehle gegeben und in der Ausführung begriffen, um gegen Mitte April 100,000 Mann ausrückenden-Standes, mit Einschluß des Hilfscorps, zur Verfügung zu haben. Der Kaiser versichere in der bestimmtesten Weise, daß ein Stellungswechsel Preußens weder sein Verhältniß zum österreichischen Hof, noch den Gang des letzteren stören werde. Die Vereinigung der preußischen und der russischen Streitkräfte werde zu Gunsten des Friedens ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale legen; andererseits werde eine Fortdauer der gegenwärtigen Haltung Preußens einen status quo erhalten, auf welchen Oesterreich seinen ursprünglichen Plan berechnet habe. Daraus gehe hervor, daß das österreichische Cabinet sich auf die Entschließungen eines ihm befreundeten Staates in so schwieriger Lage jeder Einwirkung zu enthalten, und daß sich deßhalb der Gesandte durch die in seiner Depesche vom 22. Januar gemeldete Antwort auf die Frage des Staatskanzlers**) von der Linie der hier nothwendigen, strengen Neutralität entfernt habe. Die untrennbare Eintracht beider Cabinete

*) Tagebuch Hardenbergs unter dem 3. Februar: arrivée de Knesebeck le soir.

**) Siehe oben, S. 136/37.

sei durch die völlige Uebereinstimmung ihrer Interessen geboten, sie müsse sich allen Mächten fühlbar machen, insbesondere auch Rußland, dessen Monarch durch den Gang der Ereignisse leicht bestimmt werden könnte, entweder über die Linie des den Mittelmächten Wünschenswerthen hinaus zu gehen, oder hinter derselben zurück zu bleiben. Daraus entspringe der Wunsch des Kaisers, sich in allen großen Fragen vorzugsweise mit dem König zu verständigen. Für den Fall, daß der Staatskanzler über Oesterreichs Bundesverhältniß zu Frankreich noch nähere Aufklärungen wünsche, als sie in der Note enthalten seien, möge ihm die Betrachtung zur Richtschnur dienen:

„Wir haben bis jetzt von der ungemeinen Zurückhaltung genügende Probe abgelegt, mit der wir vermieden haben, die Grenzen unserer Vertragspflichten gegenüber Frankreich zu überschreiten, um auf das Vertrauen der Mächte Anspruch zu haben, welche bei dem größeren oder geringeren Maße unserer Opfer für die Unterstützung der französischen Armeen betheiligt sind. Der Kaiser hat dem Kaiser der Franzosen ausdrücklich erklärt, daß kein Anerbieten seinerseits ihn je bestimmen würde, seine Hilfeleistung im Sinne der bestehenden Allianz über die Festsetzungen des Vertrags vom 14. März hinaus zu steigern. Dieselbe Erklärung wiederholen wir eben in der Note an die Herren v. Humboldt und v. Knesebeck: es ist jedoch unzweifelhaft, daß, je größere Zurückhaltung sich der Kaiser bei Unterstützung einer Sache zur Pflicht macht, die wir weit entfernt sind, als die unsere zu betrachten, desto weniger uns möglich wäre, eine Verpflichtung einzugehen, die uns gegenüber den Verbündeten die Hände binden würde. Es muß ihnen genügen, zu wissen, daß Forderungen ihrerseits, welche mit den Interessen Oesterreichs nicht verträglich wären, den Kaiser zwingen würden zu einer Ausdehnung seiner Maßregeln, zu denen ihn weder Drohungen, noch Versprechungen Frankreichs bringen würden."

Mit großer Bestimmtheit wurde dadurch die Neutralität Oesterreichs gegenüber den Verbündeten gewahrt, aber erst, nachdem so deutlich, als es ohne ausdrückliche Worte geschehen konnte, der Wunsch Oesterreichs zu erkennen gegeben war, daß Preußen unter dem Schutze dieser Neutralität einen Schritt thun möge, dessen Folgen ihr früher oder später ein Ende machen mußten, dann aber zum Vortheil der Verbündeten und ohne Nachtheil für Oesterreich.

Den Gesammteindruck all dieser Eröffnungen hat Ompteda, offenbar nach Hardenbergs Mittheilungen, in seinem Schreiben vom 19. Februar vollkommen richtig in den Worten zusammengefaßt: „Von Seiten Oesterreichs sind wir vollständig beruhigt. Der Wiener Hof billigt nicht nur, sondern hat uns sogar ermuthigt, eine Allianz mit Rußland einzugehen, indem er uns die formelle Zusage

gab, daß er um dieses Bündnisses willen Preußen niemals grollen und ihm den Weg in keiner Weise kreuzen wird." Ebenso hat auch der König selbst die Sache aufgefaßt, wenn er am 8. Februar dem Kaiser Alexander die Hoffnung ausdrückt, „wahrscheinlich" werde Oesterreich die erwünschten Entschließungen fassen, falls seine Friedensverwendung erfolglos bleiben sollte. Den Oberst Knesebeck schicke er an ihn ab, weil er über die Absichten des österreichischen Cabinets die beste Auskunft geben könne. Folglich hat sich der König jener Auslegung angeschlossen, welche Knesebeck, wie wir sehen werden, dem wahren Sinne der Eröffnungen des Kaisers und des Grafen Metternich gegeben hat.

Am Tage der Rückkehr Knesebecks hat König Friedrich Wilhelm die Ordre vom 3. Februar unterzeichnet, welche den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerabtheilungen enthielt.

Der bisherigen Geschichtsdarstellung ist nun die sehr bedeutsame Thatsache entgangen*), daß dieser weltgeschichtliche Befehl keineswegs an demselben Tage veröffentlicht worden ist, an dem er die Unterschrift des Königs erhalten hat. Die „Schlesische Priveligirte Zeitung", die am nunmehrigen Sitze der Regierung selbst erschien und alle amtlichen Erlasse zuerst brachte, hat ihn weder in ihrem Mittwochsblatt vom 3., noch in ihrem Sonnabendsblatt vom 6., sondern erst in der Montagsnummer vom 8. Februar, in den Zeitungen von Berlin gar ist er erst am 9. Februar erschienen**), und diese Berliner Blätter sind nicht vor dem 14. Februar nach Königsberg gekommen.***)

Während der Tage, die zwischen der Unterzeichnung und der Verkündigung des Ediktes verflossen sind, ist noch einmal in der Umgebung des Königs der Versuch gemacht worden, ihn zu einer halben Maßregel zu verleiten, die alle Gefahren eines vollständigen Systemwechsels ohne einen einzigen seiner Vortheile zur Folge gehabt hätte.

Am 4. Februar überreichte der Staatsrath Ancillon eine lange Denkschrift, die, von ganz willkürlichen Annahmen ausgehend, zu einem höchst seltsamen Vorschlage gelangte. Der Vorschlag lautete so: Da Oesterreich für den Krieg mit Frankreich Nichts thun will, vielmehr zu fürchten ist, daß seine augenblickliche Neutralität mit bewaffneter Parteinahme für Frankreich endet, so bleibt Preußen Nichts übrig, als unter Verzicht auf einen deutschen

*) Auch Duncker, S. 793.

**) Am 6. war er bereits dem Präsidenten der Kurmark zur Veröffentlichung zugegangen, am 8. durch diesen an die Ober-Regierungscommission in Berlin eingeschickt. Siehe Hassel, Beiträge zur Geschichte der Befreiungskriege in der Zeitschrift für Preußische Geschichte 1875. S. 225/26.

***) Droysen, York, 5. Aufl., I, 375.

Befreiungskrieg, erst mit Rußland Frieden und Bündniß zu machen und dann mit Frankreich einen Sonderfrieden zu unterhandeln und abzuschließen. Die Zergliederung der Grundlagen dieses Sonderfriedens, wie seiner Voraussetzungen ist von Randbemerkungen Knesebecks und Hardenbergs begleitet, deren wichtigste wir uns nicht entgehen lassen wollen.

Ancillon schlug als Grundlagen vor:

1) Rußland, durch die Elemente und die Tapferkeit seiner Truppen befreit von den schmählichen Fesseln, welche es in Folge des Friedens von Tilsit auf sich genommen, soll seiner ganzen politischen Unabhängigkeit und folglich der vollständigsten Freiheit des Gewerbes und des Handels wiedergegeben werden;
2) Frankreich anerkennt und gewährleistet die Erwerbungen, welche Rußland seit dem Frieden von Tilsit gegen Schweden und die Pforte gemacht hat.
3) Rußland erhält nach der Seite des Herzogthums Warschau eine Erweiterung seiner Grenzen. Hardenberg bemerkt: „Warum?"
4) Preußen erhält seine politische und commercielle Selbständigkeit und die Festungen an der Oder zurück; es soll fernerhin keine anderen Lasten tragen als die, die sein eignes Interesse fordert. Hardenberg bemerkt: „Es wäre wenigstens wesentlich, auch die Befreiung der Hansestädte und des Handels auf der Elbe hinzuzufügen, die Preußen so nothwendig ist."
5) Es erhält eine breitere und gediegenere Basis seiner Macht, und zu dem Zweck wird ihm Danzig und das Großherzogthum Warschau wiederzugestellt.
6) Es enthält an der Elbe eine Militärgrenze, die seine Grenzen nach dieser Seite schützt, und insbesondre die Festung Magdeburg.

Solch ein Friede, meint Ancillon, wäre, in Ermangelung eines bessern, immer noch für Rußland und Preußen sehr vortheilhaft.

„Aber wie lange", steht am Rande, „würde er dauern?"

„Wenn die Machtstellung des Hauses Bonaparte in Deutschland bestehen bleibt, wenn das Uebergewicht Frankreichs nicht vernichtet wird, so ist jeder Friede nur ein Waffenstillstand." So bemerkt Knesebeck und Hardenberg schreibt hinzu: accedo.

Das vorstehende Programm war zunächst auf die Voraussetzung gebaut, daß Rußland bereits an der Grenze seiner Wünsche angekommen sei. Es hat gesiegt, entwickelt Ancillon, hat seine Unabhängigkeit wieder und kann Alles in voller Freiheit thun, um seinen Wohlstand wieder aufzurichten und von seinen Verlusten sich zu erholen. Was kann es also noch mehr wollen? Eine Vergrößerung seines Gebietes? Das wäre eine Thorheit, denn Ruß-

land bedarf ihrer nicht, weder für seine Sicherheit, noch für seine Stärke, noch für seinen Ruhm; auf Eroberungen ausgehen hieße in die blutigen Irrthümer Napoleons zurückfallen, ihm nachfolgen in der Erbschaft des Hasses aller Völker. Will es Geld und Menschen? Einige Jahre vortheilhaften Friedens werden ihm mehr geben, als der glücklichste Krieg. Will es politischen Einfluß auf das Loos andrer Staaten und Credit in Europa? Eines wie das Andre wird die Frucht des glänzenden Feldzugs sein, den es eben geführt hat: Einfluß und Credit richten sich immer nach dem Maße der Macht.

Hier ist am Rande bemerkt: „Wenn Rußland solchen Grundsätzen folgt, wird Oesterreich nicht zögern sich zu erklären." D. h. Wenn Rußland wirklich nicht auf eigne Vergrößerung ausgeht, so brauchen wir auch nicht auf den Befreiungskrieg zu verzichten und einen faulen Frieden zu schließen, denn Oesterreich wird mit uns, nicht gegen uns sein. Bei dem ferneren Satze Ancillons: „Möge Rußland Mäßigung in seinem Begehren zeigen, und die Stimmung der Völker wie der Regierungen ist ihm gewonnen" ist am Rande bemerkt: „Gewiß, aber vor Allem bedarf es eines sicheren Friedens nnd ganz besonders für Preußen."

Daß Rußland hoffen könne, das politische System Frankreichs zu stürzen ohne Oesterreichs Mitwirkung, hält Ancillon für unmöglich. Das bloße Bestehen eines unabhängigen Rußlands sei schon die thatsächliche Durchbrechung der Universalmonarchie und zwinge Napoleon, sich zu den Grundsätzen des Gleichgewichts zu bekehren. Das leuchtet Hardenberg durchaus nicht ein; „er wird", bemerkt er, „suchen, sie von Neuem aufzurichten, wenn man ihm Deutschland und namentlich den Norden überläßt." Daß vollends auf Grundlage eines solchen Sonderfriedens Preußen ein Bollwerk für Rußland werden würde, verwirft er ganz: „Ein schwaches Bollwerk", schreibt er an den Rand, „wenn Napoleon Herr der Elbe und Wesermündungen bleibt und das Königreich Westfalen fortbesteht."

Ancillon fußte ferner darauf, daß Preußen im Wiederbesitz der Weichsellinie, Danzigs und des Herzogthums Warschau die Bedingungen einer ganz zufriedenstellenden politischen Existenz haben werde. Hardenberg dagegen hält die Elblinie für noch wichtiger als die Weichsellinie, verlangt als Minimum die Rückgabe der Länder, welche Preußen im Jahr 1805 besessen, mit Ausnahme Hannovers, und die Freiheit des Handels auf der Elbe, und da Ancillon meint, denen, die immer Deutschlands Befreiung im Munde führten, müsse man erwidern, das könne für Preußen nicht die unerläßliche Vorbedingung seiner ganzen Politik sein, antwortet Hardenberg: „Auf solche Stimmen braucht man freilich nicht zu achten; ohne Zweifel sind wir vor Allen Dingen Preußen, aber als Preußen müssen wir gerade gediegenere

Bürgschaften haben, als uns ein Friede geben würde, der uns Napoleon und die betitelten Präfekten des Rheinbunds als Grenznachbarn ließe." D. h. eine Wiederherstellung Preußens zu irgend einem Maße von Sicherheit und Selbstständigkeit ist eben ohne Befreiung Deutschlands von Napoleon und seinen Vasallen nicht möglich. Die Geschicke Preußens können von denen Deutschlands nicht getrennt werden.

Schließlich offenbart Ancillon, daß der ganze Luftbau seines Planes auf einigen Aeußerungen ruht, die Napoleon im Gespräch mit Krusemark hat fallen lassen. In seiner Wiedergabe derselben finden wir alte Bekannte aus unserem dritten Abschnitt wieder.

Aus der Unterhaltung Napoleons mit Baron Krusemark, sagt die Denkschrift, erhellt, daß er ein allgemeines Aufstürmen aller Mächte gegen Frankreich fürchtet und daß er in der Convention des Generals York das erste Symptom dieses Sturmes erblickt hat; er fühlt wohl, daß Preußen ihm zuerst entschlüpfen wird, er verzichtet auf die Unabhängigkeit Polens, zeigt sich nachgiebig hinsichtlich des Herzogthums Warschau, spricht deutlich genug aus, daß er keinen großen Werth auf die Macht seines Bruders, des Königs von Westfalen legt. Mit vollem Recht erwidert darauf Hardenberg: „Bis jetzt sind das Alles nur Köder, um uns zu kirren und weiter Nichts."

So rechnete denn Ancillon mit lauter unbekannten Ziffern; unbekannt war ihm, was Oesterreich, was Rußland, was Napoleon vorhabe, willkürlich legte er allen drei Mächten Absichten unter, von denen damals schon vermuthet werden konnte, daß sie nicht zutreffend waren, und auf solchen Flugsand stellte er einen Plan, der, so bescheiden er aussah, in Wirklichkeit das tollkühnste aller Wagnisse für Preußen bedeutete. Die Randbemerkungen, deren wir nur einige mitgetheilt haben, beweisen, daß seine Ausführungen sofort dem Widerspruch begegnet sind, zu dem sie herausforderten. Den unverbesserlichen Theoretiker machte das freilich nicht irre. Kurz nach Vollendung seiner Denkschrift ward er mit dem Ergebniß der Unterhandlungen Knesebecks bekannt. Einen gewissen Eindruck haben diese allerdings auch auf ihn gemacht und wir müssen dieses Eindrucks gedenken, weil er ihre innere Beweiskraft schlagend bezeugt, aber in der Hauptsache blieb er bei seinem Plan, und es war eine sehr ernste Aufgabe Knesebecks, denselben alsbald in all seinen Theilen unwidersprechlich zu widerlegen. Selbst Ancillon bezeichnet als Ergebniß der Unterhandlungen Knesebecks in Wien: 1) „Die Zusicherung, welche Oesterreich an Preußen gibt, daß seine Freundschaft ihm gegenüber eine unwandelbare sei und daß, wenn Preußen durch die Umstände zu einem Systemwechsel, d. h. zu einem Bündniß mit Rußland gezwungen werden sollte, es von Seiten Oesterreichs Nichts zu fürchten habe; mündlich hat der Minister sogar hinzugefügt, daß sein Hof diesen Schritt mit Vergnügen sehen

würde. 2) Die Gewißheit, daß Oesterreich gesonnen ist, zu unterhandeln und durchzusetzen, nicht einen französischen, sondern einen europäischen Frieden, nicht einen solchen, wie Napoleon ihn wünschen würde, sondern einen solchen, der dem allgemeinen System entspricht. 3) Die Hoffnung, daß, wenn die Unterhandlung durch die Schuld Frankreichs scheitert, Oesterreich, nachdem es die Zeit der Unterhandlung zur Waffenrüstung benutzt hat, thätigen Antheil am Kriege nehmen und Napoleon mit Gewalt zur Billigkeit und zur Vernunft zwingen wird." Hiernach ist also Ancillon nunmehr von dem Argwohn geheilt, daß Oesterreich aus seiner augenblicklichen Haltung nur herauszutreten gesonnen sei, um mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Thatsache, daß selbst Ancillon von dieser Annahme vollständig zurückgekommen war, muß insbesondre auf den König großen Eindruck gemacht haben. Denn aus einigen Bemerkungen, die sich am Rande der Denkschrift Albrechts vom 17. December vorfinden, läßt sich beweisen, daß Friedrich Wilhelm damals den zuversichtlichen Glauben Hardenbergs an die österreichische Stütze keineswegs theilte, daß er vielmehr über die eigentlichen Absichten und die künftige Haltung des Wiener Cabinets sich mit schweren Sorgen trug und folglich der Auffassung Ancillons nach dieser einen Seite hin sehr nahe stand. Für ihn war es deßhalb von bedeutendem Gewichte, daß der ungläubigste seiner Räthe sich über Oesterreichs Haltung gegenüber dem bevorstehenden Systemwechsel Preußens vollständig beruhigt zeigte. Wenn er aber trotzdem bei seinem „Sonderfrieden" blieb, weil schon die vorläufige Unthätigkeit des Wiener Cabinets Preußen zwinge, auf jeden wirklichen Befreiungskrieg zu verzichten, so mußte gegen diesen Vorschlag aus Gründen der Politik wie der Vaterlandsliebe die allerentschiedenste Verwahrung eingelegt werden.

Das hat Knesebeck in einer besonderen Denkschrift gethan, die er am 6. Februar dem König überreichte.

Im Einklang mit den auch uns nunmehr authentisch bekannten Thatsachen setzte er zunächst die Politik Oesterreichs ins Licht. Er verlangte, daß man unterscheide zwischen dem, was das Wiener Cabinet *ausspreche*, und dem, was es *ahnen* lasse. Es spreche aus und erkläre amtlich und schriftlich, daß es einen Frieden auf dauerhaften Grundlagen und nach großen Ansichten bezwecke, daß es durch einen Wechsel in der politischen Haltung Preußens seine freundschaftlichen Beziehungen zu diesem nicht werde stören lassen. Halbamtlich und mündlich setze es hinzu, daß es keinen Zustand der Dinge als einen dauernden betrachten könne, der nicht Deutschland seine Unabhängigkeit wiedergebe und in der Mitte von Europa ein Gegengewicht gegen die westlichen und östlichen Mächte bilde. Es habe dabei seine Vermittelung an Rußland und England angetragen und Graf Metternich

mit dem russischen Minister eine Note verabredet, worin Rußland erklärt, es würde seine Sache nie von der Englands trennen.*) Der Kaiser von Oesterreich habe dabei officiell an Frankreich erklären lassen, er wolle zwar einen Frieden, aber keinen französischen, bloß in französischem Sinn und Interesse verabredeten und geschlossenen Frieden. Hiebei rüste sich Oesterreich mit aller Macht, lege Magazine in Mähren und Böhmen an, gebe mündlich die heiligsten Versicherungen, daß diese Rüstungen nicht gegen Preußen gerichtet seien; ziehe sein Hilfscorps in einen Winkel seiner Staaten zurück, der Kaiser sage, es solle schon immer so gestellt werden, daß es den Russen keinen großen Abbruch thue und Graf Metternich lasse *ahnen*: daß Oesterreich, sobald es gerüstet da stehe, die Basis der verbündeten Mächte, wenn sie nicht zu übermüthig ausfallen sollte, mit aller Macht auch kräftig unterstützen werde. Nur damit diese Basis nicht zu übermüthig ausfalle, wünsche er, daß Rußland und England die Furcht behalten, daß Oesterreich sich in diesem Falle *für* Frankreich erklären könne.

Alle Handlungen des österreichischen Cabinets gingen indessen jetzt dahin, indirekt nicht Rußland, sondern Frankreich zu schwächen. Es suche alle seine Verbündeten zu paralysiren, Dänemark zur Neutralität zu bewegen, den Geist Frankreichs selbst zu lähmen und gebe sogar zu verstehen, daß es einen Uebertritt Preußens zu Rußland, eine Landung Schwedens, einen Antheil Dänemarks am Kriege sehr gern sehen würde. Graf Metternich spreche außerdem vertraulich aus, daß er eine Einheit Deutschlands unter einer Kaiserwürde nicht für thunlich halte, daß Süd- und Norddeutschland ganz verschieden behandelt werden müßten, und theile Deutschland durch den Main in diese beiden Theile.**)

Aus all dem glaubt Knesebeck schließen zu können, „*Oesterreich wird früher oder später mit Frankreich in Krieg gerathen*, denn der Friede, den es vermitteln will, ist ohne Krieg nicht möglich." Freilich wäre es für Preußen, Rußland, England und Spanien angenehm, Oesterreich träte schon jetzt gleich aktiv wirkend im Kriege gegen Frankreich mit auf. Leichter würde das Spiel für die andern Mächte werden und sicherer, denn 100,000 Mann mehr sind kein Uebel im Kriege. So ist allerdings das Interesse der anderen Mächte, so Oesterreichs Interesse selbst, wäre es *vorbereitet*, den großen Moment zu benutzen; stände es da mit 300,000 Mann und in Ordnung mit seinen Finanzen. „Ganz erbärmlich würde dann die

*) „L'Empereur de Russie est inséparable de son alliance avec l'Angleterre", hieß es in einem russischen Schriftstück, das Metternich am 25. Januar an Floret nach Paris schickte.

**) Dies letztre war ein völliges Mißverstehen der Ablehnung Oesterreichs, die Kaiserwürde wieder zu übernehmen.

Rolle ſein, die es jetzt ſpielt. — Nehmen wir aber die Lage der Sachen wie ſie iſt, und das Uebel ſcheint mir nicht ſo groß. Oeſterreich iſt nicht vorbereitet zu dieſem Moment. Nur mit 50,000 Mann ſteht es da. Erklärt es ſich mit dieſen jetzt gleich gegen Frankreich, ſo iſt ganz klar, daß der Krieg allein auf Oeſterreich fällt. Es iſt Frankreich am Nächſten und die franzöſiſche Heeresmacht fiele ſogleich in Oeſterreich ein." Das würde zur Folge haben, daß Oeſterreichs Rüſtungen gar nicht zur Entwickelung kämen, daß Preußen nur ſpät erſt mit Hilfe auftreten könnte, daß die Ruſſen ſich in Oeſterreich ſchlagen müßten, falls ſie überhaupt vordrängen, was noch immer zweifelhaft ſei, daß ganz Süddeutſchland ſich mit Lebhaftigkeit am Kriege gegen Oeſterreich betheiligen würde. Höchſt wahrſcheinlich würde der ganze Zweck des Kriegs verfehlt, der Kampf mit dem Verluſt einer öſterreichiſchen Provinz beendigt werden. Wenn dagegen Oeſterreich fortfährt zu rüſten, ohne ſich zu erklären, ſo werden die franzöſiſchen Heere zu dem Umweg nach dem Norden gezwungen, ihr Auftreten mit Macht verlängert ſich um gewiß 6 Wochen, ſie kommen in ein Land, in dem ihnen der Krieg weit weniger angenehm iſt, als in dem „ſaftigen, Wein- und Fleiſchreichen Oeſterreich"; der ganze Süden von Deutſchland nimmt am Krieg nur lauen Antheil, Baiern z. B. wird durch Oeſterreichs Rüſtungen ganz zur Unthätigkeit verurtheilt, die Ruſſen ſind beinahe gezwungen weiter vorzurücken, um ferner am Kriege Theil zu nehmen; auch das Herz des Kaiſers treibt ſie dazu. Die Mitwirkung Englands und Schwedens wird unmittelbar wirkſam, der Kriegsſchauplatz kommt in Gegenden, wo die Volksſtimmung ganz gegen Frankreich iſt. Die franzöſiſche Heeresaufſtellung muß ſich an der öſterreichiſchen Macht vorbeiſchieben, die letztere bleibt jener ganz zur Seite und muß ſchon durch die geographiſche Lage für die Zukunft von doppeltem Gewichte werden. Oeſterreich bleibt auf dieſe Weiſe als die kräftigſte Reſerve für jeden Fall ſtehen; ſei es, um im Unglück Preußen und Rußland beizuſpringen, ſei es, um im Glück den Frieden nach den größten Anſichten vorzuſchreiben. Mit einem Wort: Das gerüſtete Oeſterreich, auf das wir rechneten, iſt noch nicht vorhanden. Das kriegeriſche Auftreten eines ungerüſteten Oeſterreich wäre das Scheitern des ganzen Kriegs. Die gegenwärtige Neutralität, die mit Vollendung der Rüſtungen ſich in Theilnahme am Krieg verwandeln wird, iſt für Oeſterreich und uns die beſte Bürgſchaft einer künftigen glücklichen Entſcheidung.

Ein Schritt aber, wie ihn Ancillon vorgeſchlagen, würde, im Augenblick, wo er nur als beabſichtigt angekündigt werde, die unheilvollſten Folgen hervorrufen.

Preußen braucht nur gegenüber Rußland und England den Gedanken merken zu laſſen, daß es mit einem ſolchen Frieden vorlieb nehmen wolle,

so zieht sich England und Schweden vollständig zurück und Rußlands Mitwirkung erlahmt. Was entsteht also zunächst? Das geldarme Preußen muß auf englische Subsidien, deren es so dringend bedarf, vollständig verzichten, Waffen, Munition und 30,000 Schweden, die versprochen zu kommen, bleiben aus, ja „Preußen selbst, das mit Englands Hilfe 100,000 Mann stellen kann, wird nicht im Stande sein, 50,000 zu erhalten und zu versorgen." Alles Geld und 80,000 Mann verschwinden also von vornherein mit der bloßen Mittheilung eines solchen Planes. Frankreich aber würde nur zum Schein darauf eingehen, um Zeit zu gewinnen und Preußen ins Verderben zu stürzen. Schlösse Preußen einen solchen Sonderfrieden ab, so stände es auf immer von allen Mächten verlassen da, ohne innere Kraft genug zu haben, nur einer der drei Mächte zu widerstehen, die ihm dann unmittelbar auf den Leib gerückt sind. Die Russen gehen nach Hause, die Oesterreicher legen die Waffen nieder, die preußischen Truppen beziehen ihre Garnisons, die Schweden kommen gar nicht, und England versagt jede Geldunterstützung, und so wie dies Alles geschehen ist, fällt Napoleon über Preußen her. „Das Herzogthum Warschau, das wir erhalten hätten, würde völlig dann für uns das sein, was Hannover 1805 für uns war. Ein Köder, der die aufgestellten Heere nach Hause gelockt hätte! Wollen wir Haugwitzen's Fehler noch einmal wiederholen?

„Nein, soviel Achtung ich auch für den Verstand und die Kenntnisse des geehrten Verfassers jener Idee habe, er kann nach nochmaliger Erwägung dieser Folgen nicht darauf beharren, und diese Folge ist nicht aus Oesterreichs Benehmen zu ziehen.

„Ich will nicht den Advokaten Oesterreichs machen. Frei sage ich selbst, unwürdig eines großen Staates tritt es jetzt auf, oder vielmehr, es tritt noch gar nicht auf, und ein Staat wie Oesterreich sollte immer dastehen, den Moment benutzen zu können. So wird er verfliegen für ihn, und groß, sehr groß ist das Uebel, aber bei näherer Erwägung, durch geographische Lage und Umstände dennoch geringer als es scheint — wenn Oesterreich für die Folge nur in Aktivität tritt und bei etwaigem Unglück der Alliirten, nicht geschreckt stille nach Hause zieht, ohne seinen Frieden ausgesprochen zu haben. Man sieht, daß ich auch das Schlimmste nicht verschweige, aber selbst das Schlimmste würde viel eher eintreten bei der halben Maßregel, die wir ergreifen würden. Wir würden Oesterreich dann durch unseren Kleinmuth schrecken — solch ein Friede würde ihm das größte Schreckniß sein, denn auch der schlechteste, den es im Sinne hat, ist auf Befreiung Deutschlands gerichtet."

Hardenberg war mit Knesebecks Ausführungen von vornherein vollkommen einverstanden. Der unglückliche Plan Ancillons ward verworfen.

Die Antwort auf die beiden Eingaben enthielten die Instruktionen, die Knesebeck am 8. Februar für den Abschluß mit Kaiser Alexander übergeben wurden. Es darf hervorgehoben werden, daß die Vorhersagungen seiner Denkschrift vom 6. Februar durch das spätere Verhalten Oesterreichs politisch und militärisch so vollständig als möglich bestätigt worden sind.

An demselben 8. Februar, da er seine Weisungen für das russische Hauptquartier erhielt, erschien in der „Schlesischen Privilegirten Zeitung" die „Bekanntmachung in Betreff der zu errichtenden Jägerdetachements", die mit den Worten begann: „Die eingetretene gefahrvolle Lage des Staates erheischt eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Kostenaufwand verstatten. Bei der Vaterlandsliebe und der treuen Anhänglichkeit an den König, welche die Bewohner der preußischen Monarchie von jeher beseelt und sich in den Zeiten der Gefahr immer am lebhaftsten geäußert haben, bedarf es nur einer schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem Durst nach Thätigkeit, welcher so vielen braven jungen Leuten eigen ist, eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen in der schönen Erfüllung der ersten von den uns obliegenden Pflichten zu wetteifern. In dieser Hinsicht haben Se. Majestät der König die Formirung von Jägerdetachements bei den Infanterie-Bataillonen und Kavallerie-Regimentern der Armee zu befehlen geruhet, um besonders diejenige Klasse der Staatsbewohner, welche nach den bisherigen Cantongesetzen vom Dienste befreit und wohlhabend genug sind, um sich selbst zu bekleiden und beritten machen zu können, in einer ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militärdienst aufzufordern und dadurch vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich ohne vorherige Dressur Dienste leisten, und demnächst geschickte Offiziere und Unteroffiziere abgeben können." Darauf folgten acht Detailbestimmungen, worunter die vierte den Grundsatz aussprach: „Kein junger Mann, der jetzt 17 Jahre erreicht und noch nicht das 24. zurückgelegt hat und in keinem aktiven Königl. Dienst steht, kann, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, zu irgend einer Stelle, einer Würde, einer Auszeichnung (eines Ordens) u. s. w. kommen, wenn er nicht ein Jahr bei den aktiven Truppen oder in diesen Jägerdetachements gedient hat." Dieser vom 3. Februar datirten Bekanntmachung Hardenbergs folgte in dem Mittwochsblatt der Schlesischen Privil. Zeitung vom 10. Februar eine vom 9. Februar datirte Königliche „Verordnung über die Aufhebung der bisherigen Exemtionen von der Cantonpflichtigkeit für die Dauer des Krieges", die unter Berufung auf die „von Unsern getreuen Unterthanen längst anerkannte Verbindlichkeit

eines jeden waffenfähigen Bürgers, sein Vaterland zu vertheidigen, dessen Erhaltung ihm und seinem Vermögen Schutz und gesetzliche bürgerliche Freiheit gewährt" — „für die Dauer des Krieges alle Ausnahmen von der Verpflichtung zum Militärdienst nach der bisherigen Canton-Verfassung" aufhob. Ihr folgte in dem Sonntagsblatt vom 13 eine ganz kurze, vom 10. Februar datirte Kundmachung Hardenbergs, des Inhalts: „Der patriotische, muthvolle Sinn so vieler braver junger Männer, welche ihre Dienste über das auf 24 Jahre bestimmte Alter hinaus dem Vaterland als Freiwillige zu widmen wünschen, veranlaßt mich zu erklären:

„daß die gesetzliche Bestimmung der königlichen Verordnung vom gestrigen Tage über das Dienstalter nur die Verbindlichkeit abmessen, keineswegs aber diejenigen ausschließen soll, die, älter als 24 Jahre, ihr innerer Beruf zu den Waffen führt."

Mit diesen drei Verordnungen, deren letzte in zwei Worten den blendenden Erfolg der beiden ersten zeichnet, begann die Bewaffnung des preußischen Volks zum heiligen Krieg, und mit dieser ist das größte Ereigniß der deutschen Geschichte seit Martin Luther eingetreten: die Wehrhaftmachung der Sitten- und Geistesbildung des deutschen Volks, denn das war das unsterbliche Geheimniß dieses ersten nationalen Heeres, das Deutschland gesehen hat, daß es die nationale Kultur unter Waffen rief. Die Kantonsverfassung Friedrich Wilhelms I. kannte eine allgemeine Dienstpflicht für die Söhne erbunterthäniger Bauern. Die Februaredikte Friedrich Wilhelms III. stellten dem freien Bauer den freien Bürger als Waffenbruder an die Seite. Mit dem Eintritt des Bürgerthums in das Heer traten alle mannhaften Elemente der Ideenwelt in Reih und Glied, die zwei Menschenalter unermeßlicher Geistesarbeit in Kopf und Herz des deutschen Bürgerthums erzeugt. Das Volk der Träumer und der Weltbürger sah zum ersten Mal ein Heer, in dem die Gebilde seiner besten Dichter, die Gebote seiner strengsten Denker lebendig wurden, um in Stahl und Harnisch einherzuschreiten. „Die Vereinigung aller physischen und moralischen Kräfte der Nation" in der Armee war für Scharnhorst der Traum seines Lebens gewesen*); im Februar 1813 war dieser stolze Gedanke kein Traum mehr, er war zur herzerhebenden Wirklichkeit geworden.

Die zauberische Wirkung, die diese Edikte fast in den Stunden ihres Erscheinens sichtbar werden ließen, verfehlte ihres Eindrucks auf den Staatskanzler nicht. In Sprache und Auftreten ward er entschiedener von Tag zu

*) Vgl. die merkwürdigen Ausführungen zu dem Gesetzentwurfe vom 5. Februar 1810 bei M. Lehmann, Kneseбeck und Schön, 1875, S. 273 ff.

Tage. Am 8. Februar theilte er dem Grafen St. Marsan die Absicht des Königs mit, durch den Oberst Knesebeck mit dem Kaiser Alexander über die Neutralität Schlesiens unterhandeln zu lassen. Er gebrauchte dabei die Vorsicht, den besondern Auftrag Knesebecks mitzutheilen, daß er Protest erheben solle gegen die politischen Umwälzungen, welche der Freiherr v. Stein in Preußen sich erlaube, und durch die er sämmtliche Provinzen zum Abfall zu bringen drohe, wenn der Kaiser selbst ihm nicht Einhalt gebiete. Der Franzose aber erwiderte ohne Zögern: Er kenne die Ansichten des Kaisers Napoleon genügend, um überzeugt zu sein, daß diese Sendung ihm mißfallen und die Zweifel und das Mißtrauen vermehren würde, welches die letzten Ereignisse ohnehin in Paris erregt hätten. Irgend einen Nutzen könne er in dieser Sendung gar nicht erblicken, der Kaiser werde jedenfalls andre als die vorgeschützten Gründe vermuthen, und das würde die wechselseitigen Beziehungen der Freundschaft nur stören können. „Gleichwohl", sagt Zichy in seinem Berichte vom 9. Februar, dem wir hier folgen, „höre ich, daß der König bei seiner Absicht beharrt, Knesebeck ganz öffentlich abgehen zu lassen, indem er dem General Krusemark befiehlt, den Kaiser davon zu unterrichten und freimüthig die Gründe dazu auseinanderzusetzen.*) Nimmt man Alles zusammen, die Katastrophe des York'schen Corps, die Reise des Königs und jetzt die Sendung Knesebecks, so muß man beim Kaiser Napoleon allerdings ein seltenes Maß von Vertrauensseligkeit voraussetzen, um anzunehmen, daß er nicht schon jetzt mit mathematischer Sicherheit die Stunde berechnen sollte, wo seine Macht über Preußen zu Ende ist".

Seiner Depesche vom 10. legt Zichy die Schles. Priv. Zeitung von diesem Tage bei und fügt hinzu, bei der ungeheuern Thätigkeit, die Scharnhorst und Hacke entfalteten, sei an einem vollständigen Gelingen der eben angeordneten Maßregeln nicht zu zweifeln, binnen ganz kurzer Frist würden in Schlesien allein 40,000 Mann auf jeden Befehl des Königs bereit stehen. Am 11. empfängt er einen Brief Hardenbergs, worin ihn dieser bittet: „Melden Sie dem Grafen Metternich die Abreise Knesebecks, die Anstrengungen, die wir machen, um unser Heer auf einen formidabeln Fuß zu bringen, und von denen die eben veröffentlichten Edikte Zeugniß geben. Sagen Sie ihm, daß der Kaiser Napoleon uns Unterhandlungen über die Neutralität Schlesiens untersagt, aber daß wir fest entschlossen sind, sie mit den Waffen in der Hand aufrecht zu erhalten wenn sie von französischer Seite gebrochen werden sollte." Zichy selbst schreibt: Graf St. Marsan kann jetzt an die Bundestreue Preußens nicht mehr glauben und hat wahrscheinlich in diesem Sinne bereits an seinen Hof berichtet, um nicht bei plötzlichem Eintreten des

*) Schon Hatzfeld hatte das gethan, wir wissen, mit welchem Erfolg. S. 94.

Umschwungs als der Geprellte dazustehen. Die Anstrengungen, von denen der Kanzler spricht, sind wahrlich kein Geheimniß und nichts weniger als geeignet, Frankreich übermäßiges Vertrauen einzuflößen. Ich habe Gelegenheit gehabt, den ersten Eindruck zu beobachten, den diese Edikte auf den Grafen St. Marsan gemacht haben, doch kann man die Beweggründe, die dafür angeführt werden, nur weise und einleuchtend finden: der feste Entschluß des Königs, eine Stellung unter Waffen einzunehmen, um die Neutralität Schlesiens nicht straflos verletzen zu lassen, die bisher vertragsgemäß von den Franzosen geachtet worden ist. Ich war auch in der Lage, zu beobachten, wie die Bekanntmachung dieser Maßregel in allen Classen der Bevölkerung einen der Regierung sehr günstigen Enthusiasmus geweckt hat. Die große Masse läßt sich leicht fortreißen, wenn die Behörden an den Muth und den guten Willen der Jugend appelliren; mit großer Raschheit gehen die Einschreibungen vor sich. Am 14. Februar berichtet er dann über eine höchst inhaltreiche Unterredung mit Hardenberg; der letztere theilte ihm die Depesche mit, die an Krusemark abgehen sollte, mit dem Auftrag, in Paris auf Zahlung von 45 Millionen zu dringen, weil es sonst kein Mittel gebe, um den öffentlichen Geist zurückzudrängen, der sich allenthalben mit lauter Stimme ausspreche und alle bisher ausgestandene Drangsal dem System zuschreibe, das der König und seine Minister bisher befolgt. Zugleich sollte Krusemark die Gründe der Absendung Knesebecks an den Kaiser Alexander erklären und den Kaiser Napoleon einladen, an dieser Verhandlung theilzunehmen, falls er ernstlich den Frieden wolle; Preußen sei bereit, zunächst einen Waffenstillstand zu vermitteln auf folgenden Grundlagen: Die Franzosen gehen hinter die Elbe zurück, die Oderfestungen werden von Preußen besetzt, Danzig könnte von Preußen und Sachsen gemeinsam besetzt werden, die Russen gehen hinter die Weichsel zurück. Der Befehl, der französischerseits dem preußischen General Bülow zugegangen sei, müsse ein Mißverständniß sein. Der König von Preußen und nur er habe das Recht, über die preußischen Truppen nach Gutdünken zu verfügen.

In der Unterredung, die Hardenberg über diese Dinge mit St. Marsan gehabt, habe dieser gesagt: „Das Alles wird der Kaiser ansehen als einen entscheidenden Schritt Preußens, die Allianz zu brechen*), und das wird die schlimmsten Folgen haben. Wollen Sie sich wirklich in eine unabhängige Lage versetzen, wohl, dann nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht geprellt werden, denn mir scheint, daß Sie Ursache haben, Oesterreich zu mißtrauen, das insgeheim immer um Ihr Schlesien buhlt und den günstigen Augenblick sich schon ersehen wird. Von der Politik des russischen

*) comme un pas décisif de la Prusse pour rompre l'alliance —

Cabinets haben Sie überzeugende Belege. Wenn der Kaiſer ſieht, wie Sie vorgehen, ſo wird er ſich ſchließlich mit Rußland verſtändigen, und die Mächte werden Frieden ſchließen auf Ihre Koſten, ohne daß Sie im Stande ſein werden, den richtigen Weg wieder zu gewinnen, den Sie verlaſſen, um Ihren Untergang zu finden." *) Der Kanzler verſicherte, er habe ſich dadurch nicht einſchüchtern laſſen, ſondern betont: Der König werde ſeinen Verpflichtungen treu bleiben, wenn der Kaiſer ihm die Möglichkeit dazu gewähre, aber dann müſſe dieſer auch ſeinen Verpflichtungen nachkommen und zahlen, was er ſchuldig ſei. Bis jetzt habe man für alle die ungeheuern Opfer Nichts als ſchöne Worte und leere Verſprechungen zurück erhalten. Der gegenwärtige Augenblick habe Preußen in die Lage gebracht, für ſeine Sicherheit ſorgen zu müſſen; es ſei die Pflicht des Königs, daß er Nichts verſäume, um von ſeinen Völkern noch größeres Unheil abzuwenden; ſicherlich müſſe der König unter dieſem Geſichtspunkt die vollſtändigſte Unabhängigkeit fühlen, da er ja lediglich auf ſeine eigenen Mittel angewieſen ſei. Wenn aber Frankreich wirklich die Abſicht haben ſollte, dieſes Land zu theilen und auf Koſten Preußens einen Frieden vorzuſchlagen, wie er eben angedeutet worden, dann wage er ihm mit derſelben Sicherheit die Bürgſchaft zu geben, daß der Kaiſer in Preußen ein zweites Spanien finden werde, bereit zu jedem Opfer, und daß der König, umgeben von ſeinen treuen Unterthanen, ſich gegen den ungerechten Angreifer bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde.

Der Kanzler geſtand, dieſe Aeußerung ſei ihm in der Hitze des Geſprächs entfahren, aber, da er dazu herausgefordert worden, bedauere er nicht, ſie gethan zu haben. **) In der Nacht des 13. Februar hat St. Marſan ſogleich über dieſe Unterredung berichtet, man kann ſich denken, in welchem Geiſt. ***)

*) Vous voulez donc vous mettre dans une situation indépendante, eh bien, prenez y garde, vous en serez la dupe, car il me semble que vous avez lieu de vous méfier de l'Autriche qui convoite toujours secrètement votre Silésie et qui saura profiter du moment propice. Vous avez des preuves bien convaincantes de la politique du cabinet russe. L'Empereur s'il voit votre manière d'agir, finira par s'arranger avec la Russie et les puissances feront la paix à vos dépens, sans qu'il vous sera possible d'en revenir sur le bon chemin, que vous abandonnez, ce qui vous mène à votre ruine.

**) — qu'il trouveroit une seconde Espagne prête a porter tous les sacrifices et que le Roi entouré de ses fidèles sujets se défendroit à la dernière extrémité contre les injustes aggresseurs. Il m'avoua que la chaleur de la discussion lui avoit arraché ce propos, mais, ayant été provoqué, il ne reggrettoit nullement de l'avoir avancé.

***) Sein Bericht vom 15. bei Fain I, 231—36 läßt von dem Auftritt nicht das Mindeſte vermuthen.

Gleichwohl schmeichelt sich der Kanzler, der Kaiser werde, nachdem er die erste Erregung überwunden, nach reiflicher Ueberlegung einsehen, daß die Regierung nicht anders könne, und wenn er fortfahre, sie nicht zu unterstützen, seinen Gegnern in die Hände fallen müsse. Ueberdies hat Zichy vernommen, daß den Gemeinden an der schlesischen Grenze Befehl zugegangen sei, die Neutralitätszone, die bisher geachtet worden, durch Niemanden, wer es auch sei, verletzen zu lassen; die zu entwaffnen, die versuchen sollten, sie zu überschreiten, und Gewalt zu brauchen, falls Widerstand geleistet werde. Man habe zu dem Behuf den Grenzcordon an der polnischen Grenze verstärkt und halte eine Truppenanhäufung von 12—15,000 Mann bereit, um sie überall hin marschiren zu lassen, wo man ihrer bedürfen werde.

Einmal war also doch in diesen Februartagen die Sprache der glatten List und der verbindlichen Doppelzüngigkeit durchbrochen worden durch den derben Brustton überquellender Empfindung. Noch viel stärkere Aeußerungen durften Hardenberg entschlüpfen, die Nation hätte sie nicht Lügen gestraft.

Was die fremden Diplomaten in Breslau sahen und hörten, was alle Straßen erfüllte, jedes Gespräch beherrschte, aus jedem Zeitungsblatt in langen Säulen einfacher Ziffern vor den Leser trat, bildete einen Zusammenklang von Thatsachen, der auch das kälteste Herz überwältigte. In wahrer Begeisterung schreibt Zichy am 15. Februar nach Wien: „Die Fülle der Opfergaben an Menschen und Geld, die aus allen Provinzen ankommen, läßt alle Erwartungen der Regierung weit hinter sich. Da ist Keiner, der nicht beflissen wäre, Proben der edelsten Hingebung an den Tag zu legen. Jeder nimmt die außerordentlichsten Opfer auf sich, um zum Besten des Landes beizutragen, es ist wie ein allgemeines Einverständniß daß den Behörden Nichts dürfe zu wünschen übrig gelassen werden." *) „Jeden Tag", heißt es am 17., „kommen Rekruten und Krümper an, die Freiwilligen strömen nach wie vor herzu und in Berlin, höre ich, gehen die Einstellungen vor sich mit einer Raschheit und einem Erfolg, der erstaunlich ist." **) Auch der trockne Ompteda berichtet ganz entzückt an Münster: „Dem Kanzler und dem General Scharnhorst muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß man

*) Les offres patriotiques en hommes et en argent qui arrivent de toutes les provinces et dont on apprend des exemples très marquants à Breslau, surpassent de beaucoup les attentes du gouvernement, il n'y a personne qui ne tâche de faire preuve du plus beau dévouement et chacun porte des sacrifices extraordinaires pour contribuer au bien-être général; on s'accorde à ne rien laisser désirer sous ce rapport aux autorités légitimes.

**) Nous voyons arriver tous les jours des recrues et des semestriers, les volontaires continuent aussi à se présenter en très grand nombre et j'apprends que les enrôlemens se font à Berlin avec une rapidité et un succès étonnant.

sie als die Seele alles dessen betrachten muß, was jetzt geschieht, daß all ihre Maßregeln die allergrößte Energie verkünden und beinahe revolutionärer Natur sind. Sie werden in allen Ständen, Civil und Militair, von einer sehr großen Anzahl feuriger Patrioten unterstützt. Alle Opfer, welche die Regierung von der Nation verlangt, werden mit dem größten Eifer und dem besten Willen gewährt in der festen Ueberzeugung, daß sie nur für die Befreiung und Wiederherstellung der preußischen Monarchie gefordert werden. Jeden Tag werden dem Vaterlande freiwillige Opfer jeder Art dargebracht an Menschen, an Pferden, an Ausrüstungsmitteln für den Krieg u. s. w. Nach einem Aufruf der Regierung schickt der ganze Adel und alle bisher dienstfreien Stände ihre Söhne zwischen 17 und 24 Jahren, um sie als einfache Soldaten einreihen zu lassen." *)

Nicht anders als in Breslau zeigte sich die Stimmung in Berlin, nur daß hier unter den Augen der Franzosen die Aufgabe der preußischen Behörden eine ungemein schwierige war. Dem Chef der am 22. Januar niedergesetzten Ober-Regierungscommission, Staatsminister Grafen v. d. Golz, lag es ob, durch diese Schwierigkeiten hindurch zu steuern; welche Seelenqualen er dabei auszustehen hatte, bezeugen die jüngst veröffentlichten Briefe, die er in diesen Februartagen an Hardenberg nach Breslau gerichtet hat.**) Eben erst hatte ihn der französische Geschäftsträger Lefèbvre von Neuem bestürmt, durch die Berliner Zeitungen auf den Geist der Nation einzuwirken, in öffentlichen Kundgebungen die unwandelbare Bündnißtreue des Königs zu betheuern und mit äußerster Mühe hatte er sich dieser Zumuthungen erwehrt, als am 8. Februar die große Frage der Bekanntmachung des Aufrufs vom 3. Februar an ihn herantrat. Ueber diese Angelegenheit, die durch das Erscheinen desselben in den Berliner Blättern vom 9. ihre Erledigung gefunden, schrieb er dem Staatskanzler am 11. Februar: „Die Maßregel an sich erscheint mir groß und schön, ein glücklicher Griff, nützlich in Ansehung ihrer Gründe und ihres Zweckes, welches dieser letztere auch sein mag. Aber mußte diese Bekanntmachung nothwendig in den politischen Blättern von Berlin erfolgen, wo sie die französischen Behörden so sehr verletzt und aufgeregt hat? Ich hätte sie gern auf die Blätter der Provinz und unsere Verordnungssammlungen eingeschränkt gesehen; da aber der an den Regierungspräsidenten zu Potsdam ergangene Befehl sich ausdrücklich auf alle öffentlichen Blätter bezog, so hat die Mehrheit der Commission dafür entschieden, und ich mußte meine Meinung zurückziehen, ohne sie jedoch zu ändern. Alles, was ich thun konnte, war, daß ich mir Mühe gab, dem

*) 20. Februar. Ompteda IV, S. 24.

**) Siehe P. Hassel: Zeitschrift für Preußische Geschichte 1875. S. 245—253.

Marschall Castiglione und Herrn v. Lesèbvre begreiflich zu machen, die neue Aushebung beabsichtige nur die Neubildung unseres Contingentes zu beschleunigen und zu erleichtern und außerdem dem König die Mittel zu verschaffen zur Sicherheitspflege im Innern wie an den Grenzen im Augenblick, wo die eine Hälfte der Monarchie sich in den Händen der Russen befinde, die andre eine Beute der einbrechenden Kosakenschwärme und auf verschiedenen Seiten von feindlichen Angriffen bedroht sei. Daneben habe ich die Nothwendigkeit betont, einer großen Anzahl überspannter, schwer regierbarer Müssiggänger eine bestimmte Beschäftigung anzuweisen, bei der sie nunmehr überwacht und streng zu ihrer Pflicht angehalten werden könnten. Meine Vorstellungen haben wenig gefruchtet.*) Der Schlag ist gefallen, und der Marschall, der bisher noch in so guter Stimmung war, ist plötzlich vollständig umgeschlagen und macht eine Schwierigkeit nach der andern; — Zeugniß dessen ist der barsche Widerstand, den er heute dem Ausmarsch und der Ablösung der hier verbliebenen Gardecompagnie entgegengesetzt hat. Was unsere Verlegenheit aufs Aeußerste bringt, das ist der maßlose Enthusiasmus, der sich unserer jungen Leute bemächtigt hat. Sie verlassen die Universität, die Collegien und selbst die Departements, um sich in das neue Corps einreihen zu lassen, sie verlangen, daß man ihnen gestattet, sich hier zu bewaffnen, zu sammeln und in Banden abzuziehen; und was ihren Eifer erhöht, den sie durchaus nicht verheimlichen, das ist ihre Hoffnung, gegen die Franzosen zu ziehen. Wir thun das Unmögliche, um diesen gefährlichen Ungestüm zu bändigen, aber ohne strenge Mittel werden wir auf die Länge Nichts dagegen ausrichten." Der unglückliche Minister konnte es Niemanden recht machen. Die Franzosen betrachteten ihn schon als halben Verräther, die heißblütige Jugend verwünschte seine höchst unangemessene Polizei und der König antwortete unter dem 14. aus Breslau, er könne die Besorgnisse nicht billigen, welche die Ober-Regierungscommission in ihrem Bericht vom 9. über die Stimmung der jungen Leute auf der Universität und in den Gymnasien geäußert habe. „Der nächste Zweck aller von Mir befohlenen Rüstungen ist die Erhaltung der Selbständigkeit und zuförderst der Schutz der von den französischen und russischen Truppen unbesetzten Gegenden. Es ist hierzu die Aufregung aller Streitkräfte nothwendig und es muß dazu dem Enthusiasmus der jungen Leute kein Hinderniß in den Weg gelegt,

*) Ganz ebenso stellt er die Sache in einem Schreiben vom 13. Februar dem General Krusemark dar, fügt aber über die Antwort des französischen Geschäftsträgers hinzu: Je doute que j'aye réussi à dissiper les soupçons de M. Lefèbvre qui lorsque je l'ai prié de me dire franchement son idée s'est défendu d'abord d'énoncer une opinion quelconque et a fini par me répondre que cette mesure lui paraissait bien grande. Vgl. S. 98.

sondern derselbe muß nur zweckmäßig geleitet und besonders darauf Bedacht genommen werden, daß sie bald an den Ort ihrer gewählten Bestimmung abgehen. Dadurch wird der beabsichtigte Zweck erreicht, ihrer Verwilderung vorgebeugt und die Besorgnisse der französischen Autoritäten gehoben." *)

Derselbe Geist, wie in der Hauptstadt, äußerte sich in der ganzen Provinz. Die Regierung zu Potsdam berichtet über die Wirkung der Februaredikte unter dem 7. März: „Fortwährend zeigt sich in hiesiger Provinz die größte Theilnahme an den von Ew. k. M. getroffenen Anordnungen zur Completirung der Armee, und mit dem größten Eifer und Enthusiasmus bemüht sich Jeder, die geordneten Maßregeln zu unterstützen. Alle Behörden sind unermüdet mit der größten Anstrengung bemüht, alles Das zu beschaffen, was an Mannschaft und Pferden verlangt worden ist. Die Gestellung der jungen Mannschaft, welche bisher zu den cantonfreien gehörte, hat fortwährend den besten Fortgang. Ein seltener Muth beseelt diese angehenden Krieger, und bei der großen Menge Cantonisten, welche seit dem 18. ihren Marsch nach Schlesien sämmtlich über Potsdam nehmen mußten, herrschte ein gleich froher, zeitungsvoller Geist. Auch aus dem Ausland, besonders aus dem Königreich Westfalen eilen viele junge Leute, größtentheils aus angesehenen bürgerlichen Familien herbei, um unter den Fahnen ihres ehemaligen, noch immer von ihnen angebeteten Souverains zu fechten. Von allen Seiten sind sehr bedeutende Beiträge für diejenigen Jünglinge, welche sich nicht zu bekleiden und zu bewaffnen im Stande waren, gesammelt worden. Es ist keine Stadt damit zurückgeblieben." **)

Nur wenig Menschen war es gegeben, den Sinn dieser Maßregeln und die Gewalt der Bewegung zu verkennen, die sie hervorgerufen. Zu diesen Wenigen gehörte der Gesandte eines süddeutschen Rheinbundstaates, der am 12. Februar seiner Regierung aus Berlin berichtete: „Der Enthusiasmus, welchen die wiederholten Aufforderungen in den öffentlichen Blättern zu Kriegsdiensten aller Art erregt haben, ist so groß, daß ganze Gymnasien und eine große Anzahl der auf Universität Studirenden sich nach Breslau begeben, um alldort dem Staat ihre Dienste zu widmen. Böse Leute hatten sich erfrecht, auf diese gedruckten Aufforderungen die Anfrage zu setzen: Für und gegen Wen? Dieselbe sei, ob Frankreich, Rußland oder Spanien hierdurch gemeint sei? Man hat es von Seiten der Polizei gleich abreißen lassen. Es zeigt jedoch, daß man, ungeachtet aller vortrefflichen Polizeiaufsicht, doch durch ausgestreute Nach-

*) Veröffentlicht durch P. Hassel a. a. O., S. 255.

**) Monatliche Berichte der Kurmärkischen Regierung im Archiv des großen Generalstabs zu Berlin.

richten die Beharrlichkeit an die gute Sache wankend machen wolle."

Auf Befehl des Königs hatten Schlesien und die Marken sich erhoben mit einem Feuereifer freiwilliger Hingebung, der, was man sonst Gehorsam nennt, bis zur Unkenntlichkeit verschwinden ließ, der mit unwiderstehlicher Beredtsamkeit darthat, daß die Edikte nicht als Befehle, sondern lediglich als Signale wirkten, die einen lang zurückgehaltenen Strom von allen Dämmen befreiten. Ohne Befehl des Königs, ohne Kenntniß seiner Absichten, war Ostpreußen aufgestanden, geschaart um einen General, den der König verleugnet und abgesetzt und der gleichwohl im Namen des Königs unter dem Zujauchzen der Bevölkerung die Fahne der Erhebung entfaltete.

Ganz ausnahmsweise war die Lage der östlichen Provinzen von Anfang an. Der König und der Staatskanzler waren bereits in Breslau, als in den letzten Tagen des Januar aus Ostpreußen und Westpreußen zwei Abgesandte in Berlin erschienen, um der Regierung den Nothstand ihrer Heimath ans Herz zu legen. Der Regierungsrath Schroer aus Marienwerder übergab eine Denkschrift, in der auseinandergesetzt war, die Lande an der Weichsel seien von 70,000 Mann Russen besetzt, ihre Generale erklärten, sie würden die Weichsel nicht eher verlassen, als bis Preußen offen sein Bündniß mit Rußland gemacht; die russische Einlagerung könnten die Lande höchstens 4 Wochen aushalten, darüber hinaus würden sie vollständig zu Grunde gerichtet werden. Daraus erkläre sich, daß „die allgemeine Volksstimme in Preußen entschieden für das russische System sei, und daß die Ergreifung des entgegengesetzten unfehlbar den Verlust der jenseits der Weichsel belegenen Provinzen zur Folge haben müßte." *)

Durch die eigenmächtige Berufung der Stände nach Königsberg gab der Freiherr v. Stein der Selbsthilfe der bedrängten Provinzen ihr legitimes Organ. **) Unter einem Sturm von Begeisterung beschloß der Landtag zu Königsberg auf Kosten der Provinz die Aushebung von 20,000 Mann Landwehr und 10,000 Mann Reserve zu den 30,000 Mann, die die Provinz schon an Krümpern und Rekruten gestellt hatte: ein großartiger Anfang der Volksbewaffnung in Landwehr und Landsturm. Mit diesen Beschlüssen, mit einer feurigen Adresse der Stände von Ostpreußen, Westpreußen (am rechten Weichselufer) und Litthauen, die sie gefaßt, und einer in feierlichem Ton gehaltenen Eingabe des Generals York, der sie beantragt, reiste der Graf Ludwig Dohna am 13. Februar nach Breslau ab. Erst am Tag nach seiner

*) Hassel a. a. O., S. 221/22.

**) Ueber diese Dinge vgl. die neuen Aufschlüsse bei M. Lehmann, Kneisebeck und Schön, S. 179 ff.

Abreise erhielt man in Königsberg die Berliner Blätter, die die Februaredikte von Breslau brachten; als Dohna am 21. ankam, wußte der König, daß sein ganzes Volk aufrecht stand, bereit zu jedem Opfer mit und ohne seinen Befehl.

Der Gesammteindruck dieser Vorgänge mußte in Breslau unwiderstehlich sein. Mit einer Wucht ohne Gleichen hatte sich eine Thatsache vollzogen, die in der Gewalt ihres Erscheinens die kühnsten Hoffnungen selbst der Heißsporne unter den Patrioten weit übertraf; es war gerade die Thatsache, an die der König niemals hatte glauben wollen, die ihm schon in den Krisen von 1808/9 und 1811/12 gemalt worden und auf die zu rechnen ihm als die verhängnißvollste aller Selbsttäuschungen erschienen war. Nach unserer heutigen Kenntniß des Details ist gar keinem Zweifel mehr unterworfen, daß in seinem Unglauben der König beide Male richtiger gehandelt hat, als die Patrioten in ihrem Feuereifer ihm riethen, und für erwiesen kann insbesondre gelten, daß er den Staat einer unmittelbaren Todesgefahr entriß, als er am 5. März 1812 entgegen der Ansicht Hardenbergs, Gneisenaus, Scharnhorsts und Boyens den Unterwerfungsvertrag vom 24. Februar genehmigte.*) Nun freilich war durch den Untergang der großen Armee, das Zurückweichen Oesterreichs von der französischen Allianz, das siegreiche Vorrücken der Russen die ganze Lage von ehedem verwandelt, Anstrengungen, die damals sich in hoffnungslosem Ringen verblutet haben würden, gewährten heute Aussichten auf sicheren, wahrscheinlich glänzenden Erfolg. Wenn der König noch schwankte, während der Staatskanzler wie Scharnhorst längst entschlossen waren: Dies Schauspiel mußte dem Schwanken ein Ende machen und hat es denn auch wirklich gethan.

Noch am 15. Februar hatte Zichy dem Grafen Metternich berichtet: Der König ist fortdauernd in einer gewissen Unruhe über das, was in Oesterreich vor sich geht. Mehrere Personen seiner nächsten Umgebung kommen häufig zu mir und bitten mich, sie über die Absichten des Kaisers und seines Cabinets zu berichtigen. Offen sagen sie heraus, sie seien durchaus meiner Autorität benöthigt, um die Zweifel zu bannen, die den König quälen. Am 20. Februar meldet Ompteda dem Grafen Münster: „Vielleicht haben wir vorzugsweise in der allgemeinen Bewegung des öffentlichen Geistes im Verein mit anderen geheimen Umständen, die mir noch nicht bekannt sind, aber unter denen der kühne Entschluß des Generals York einer der hauptsächlichsten ist, die Gründe zu suchan, die den König schließlich bestimmt haben, den politischen Gang einzuschlagen, der jetzt über das Schicksal der preußischen

*) Siehe die urkundliche Darstellung dieser Vorgänge bei Duncker a. a. O., S. 735—760.

Monarchie entscheiden wird. Zu allen Zeiten ist der König mehr zu einer leidenden Rolle geneigt gewesen; es kostet ihn Ueberwindung, einen Entschluß zu fassen. Alle' außerordentlichen Maßregeln widerstreben ihm, er hat das Unglück, an die bewegende Kraft patriotischen Eifers nicht zu glauben. Er stößt sich oft an Formfragen und würde unerläßliche Maßregeln oft durch untergeordnete Bedenken durchkreuzen, wäre nicht der unverwüstlichen Ruhe und der nie ermüdenden Ausdauer des Generals Scharnhorst gelungen, schließlich ans Ziel zu kommen. Aber der König ist nicht mehr im Stande den Enthusiasmus zu bändigen, der sich fast aller Köpfe bemächtigt hat und sich auf eine wahrhaft achtbare Weise kundgibt. Wenn der König sich weigern sollte, gemäß dem allgemeinen Verlangen der Nation die Streitkräfte zu gebrauchen, die seine Unterthanen ihm zur Verfügung gestellt haben, oder wenn er auch nur zögerte, die Anstrengungen zu unterstützen, welche Rußland macht, um die preußische Monarchie wieder aufzurichten, so betrachte ich die Revolution als unausbleiblich, und wahrscheinlich würde die Armee das erste Beispiel und das erste Zeichen dazu geben."

Und am 25. Februar schreibt derselbe Berichterstatter.

„Im engsten Vertrauen hat mir der General Scharnhorst versichert, daß der König nach langem inneren Kampfe am vorgestrigen Tage endlich seiner Ansicht völlig beigetreten sei. Was den Ausschlag gegeben hat, wollte er mir nicht sagen, aber darauf gab er mir sein Wort, daß der König jetzt entschlossen sei, mit Frankreich zu brechen, und wenn dieser Fürst einmal einen Entschluß gefaßt habe, dann dürfe man auch darauf zählen, daß er ausgeführt werde."

Nach Allem was wir jetzt über die Gesinnungen wissen, die der König seit dem Herbst 1812 amtlich und vertraulich kundgegeben hat, kann dem äußeren Anschein zum Trotz eine Unschlüssigkeit in der Sache um diese Zeit nicht mehr bei ihm angenommen werden; nur über die Wahl des Moments und die Ergreifung der Mittel hat er noch geschwankt, und dieses Schwanken hatte vorzugsweise seinen Grund in dem Zweifel an der eignen Kraft, wie an dem rechtzeitigen Eintreten fremder Hilfe; in dem letztren um so mehr, je mehr er sich für den allein Hilfsbedürftigen hielt. Nahm nunmehr dies Schwanken ein Ende, ehe ihm auch nur *ein* Bündnißvertrag Geld, Waffen und Mannschaften von auswärts zur Verfügung stellte, so kann das nur an einem Kraftgefühl gelegen haben, das ihn plötzlich überkam und mit einem nie geahnten Schwung erfüllte. Scharnhorst war's, der seiner eigenen Angabe zur Folge diese Wendung zum Durchbruch brachte.

Sein Name offenbart uns auch, was hier den Ausschlag muß gegeben haben: Es war das Sichtbarwerden des unsichtbaren Heeres, das er in der Noth der Fremdherrschaft gerüstet. Ein weiteres Moment, das in

denselben Tagen hinzutrat, den Wiederbeginn französischer Vergewaltigung, werden wir später kennen lernen.

Dieselbe Thatsache nun, welche dem König entdeckte, wie stark er in Wirklichkeit war, verwandelte auch seine Stellung zu den Mächten, mit denen er verhandelte; deßhalb verdient sehr ernste Erwägung, ob die Weisungen, welche Oberst Knesebeck am 8. Februar für den Abschluß mit Rußland erhalten, der veränderten Lage noch entsprachen, ob die Forderungen, die er vorzutragen hatte, auch wirklich angemessen waren dem Vorrath von Machtmitteln, den, wie sich erst seitdem herausgestellt, der König theils schon besaß, theils sicher in Aussicht hatte, ob daher Preußen in der Lage war, sogar noch unter diese bescheidenen Forderungen herabzugehen? Der volle Wortlaut seiner Weisungen ist bisher nicht veröffentlicht worden.*) Ihn kennen zu lernen ist nothwendig, einmal weil er einen ganz treuen Ausdruck der Anschauungen giebt, welche der König von seiner Lage und seinen Ansprüchen hatte, ehe die Edikte, die er in denselben Tagen erließ, ihre Wunder gewirkt, und sodann, weil ihm allein der Maßstab entnommen werden kann, nach dem wir das vielgescholtene Verhalten Knesebecks in Kalisch und die Entstehung des Bündnißvertrags vom 26. Februar zu beurtheilen haben.

Der Wortlaut des Aktenstückes, von dem wir die eigenhändige Urschrift Hardenbergs besitzen, ist in deutscher Uebertragung folgender:

„Der Oberst v. Knesebeck wird sich so rasch als möglich in das Hauptquartier S. M. des Kaisers aller Reußen begeben und ihm den beiliegenden Brief überreichen. Der Zweck seiner Sendung ist ihm zur Genüge bekannt, doch sollen die Hauptpunkte hier wiederholt werden:

1) Der König empfindet eine ganz besondre, seinem Herzen ungemein werthvolle Genugthuung darüber, daß die gegenwärtige Lage Preußens, wie peinlich und gefahrvoll sie auch sein mag, ihn beruft, enger als je die Bande zu knüpfen, welche vor diesem Kriege zwischen Preußen und Rußland bestanden, während die der persönlichen Freundschaft zwischen S. M. und dem Kaiser Alexander glücklicherweise nie eine Störung erfahren haben. Der Oberst von Knesebeck wird sich angelegen sein lassen, S. K. M. diese Empfindungen kund zu geben und ohne Verzug mit dem oder denen, welche Sie zu dem Zweck ernennen wird, über einen Freundschafts- und Friedensvertrag übereinkommen, nach *Maßgabe des Entwurfs*, den er diesen Instruktionen sammt den nöthigen Vollmachten beigeschlossen finden wird.

2) Er ist ermächtigt, den *Veränderungen* oder *Zusätzen beizutreten*, welche S. M. der Kaiser aller Reußen wünschen könnte, *vorausgesetzt, daß das Wesentliche nicht entstellt* und Nichts aufgenommen wird, was *den Interessen Oesterreichs zuwider* wäre.

*) Duncker giebt S. 794/95 nur einen kurzen Auszug.

3) Der Oberst v. Knesebeck wird sich bemühen, so sehr als möglich dazu beizutragen, daß zwischen den Höfen von Wien und Petersburg volles, wechselseitiges Vertrauen und gänzliche Uebereinstimmung hergestellt werde. Zu diesem Zweck wird er die Aufmerksamkeit des Kaisers Alexander auf die Punkte zu lenken suchen, von welchen ihm der Graf Metternich, in Voraussicht seiner Bestimmung, mit der größten Ausführlichkeit gesprochen hat; er wird sich gegenüber dem Ritter v. Lebzeltern, dem der gleiche Befehl zugegangen ist, mit vollstem Freimuth eröffnen; er wird sich mit diesem namentlich über die militärischen Dinge besprechen, in deren Erörterung mit Bezug auf Oesterreich eingetreten werden muß, da der Graf Metternich anfangs dem Ritter von Lebzeltern einen kundigen Offizier beigeben wollte, und dann diesen Gedanken fallen ließ, in der Meinung, der Oberst v. Knesebeck würde hier aushelfen können. Bei all dem wird er immer als das wesentliche Ziel vor Augen haben, im Verein mit Rußland Oesterreich dahin zu bringen, daß es sich auf die Seite der Verbündeten stelle und wirksam zu ihren Maßregeln beitrage, ein Ziel, das am sichersten erreicht wird, wenn man jeden Anlaß der Eifersucht und des Argwohns zwischen den beiden Kaiserhöfen entfernt und zunächst den von Petersburg bestimmt, der Friedensverwendung Oesterreichs sich geneigt zu zeigen, was geschehen könnte, ohne sich bloßzustellen und vor Allem, ohne im Mindesten die militärischen Operationen zu hemmen.

4) Preußen kann sich nicht verpflichten, den Bündnißfall auszudehnen auf die Angelegenheiten Spaniens oder Italiens, auch nicht auf die Lande jenseits des Rheins, auf Holland und auf die Befreiung von ganz Deutschland, auf die letzteren wenigstens nur mit dem Vorbehalt: „so weit die Ereignisse dazu die Mittel bieten werden, sei es auf dem Weg der Unterhandlungen, sei es durch die Waffen.“ Augenscheinlich hat Rußland in dieser Hinsicht dasselbe Interesse, nämlich, zu wünschen und in jeder Weise dahin zu wirken, daß diese Veränderungen Statt finden, weil hierdurch erst die Unabhängigkeit Europas gesichert werden kann, aber sich nicht allzusehr die Hände zu binden um solcher Dinge willen, welche es, wie z. B. Spanien und Italien, nicht so nahe berühren.

5) Der Oberst v. Knesebeck wird bemüht sein, sich die sichersten und genauesten Angaben über die Streitkräfte zu verschaffen, über die Rußland sofort verfügen kann und über die, welche es im nächsten Feldzug in Bewegung bringen wird, über ihre Beschaffenheit, über die Punkte, wo sie steheu und die sie erreichen sollen u. s. w. Diese Einzelheiten wird er dem Ritter v. Lebzeltern mittheilen, damit sie zur Kenntniß des Grafen Metternich gelangen.

6) Hauptsächlich und vor allen Dingen wird er darauf dringen, daß eine beträchtliche russische Streitmacht sich alsbald bis zur Oder vorbewegt,

denn davon hängen ab die Mitwirkung Preußens, die Maßregeln zur Zertrümmerung der Streitkräfte, die Frankreich noch diesseits der Elbe hat und alle Vortheile, die in dem Artikel*) des Vertragsentwurfs bezeichnet sind. Der Oberst v. Knesebeck wird zu gleicher Zeit über die künftigen Operationen Erörterungen anknüpfen gemäß den Ideen, über die man sich hier geeinigt hat, und den gegebenen Verhältnissen, die er im kaiserl. Hauptquartier vorfinden wird.

7) Es ist unendlich wichtig, daß er dem Kaiser all das Unheil vorstelle, das aus den beinahe revolutionären Maßnahmen entspringen muß, die man in Königsberg ergreift, und daß er Alles aufbiete, um S. K. M. zu bestimmen, dem Baron v. Stein unverzüglich die gemessensten Befehle zugehen zu lassen, daß er Alles vermeide, was dem schuldigen Gehorsam der von den Russen besetzten preußischen Gebiete gegen ihren König schaden, oder zu unbotmäßigem, seinem Befehle vorgreifendem Handeln führen könnte. Es versteht sich von selbst, daß von Unterzeichnung des Bündnißvertrages an die Verwaltung ganz und gar den preußischen Behörden obliegen muß und daß, falls Verfügungen oder Befehle der russischen Generale mit Bezug auf die Provinzen des Königs nöthig werden sollten, so lange als die Allianz nicht öffentlich erklärt ist, dabei unter keinem Vorwand ohne das Einverständniß der preußischen Regierungspräsidenten verfahren werden dürfte.

8) Der Oberst v. Knesebeck wird dem Kaiser Alexander von Seiten des Königs die Bemerkung machen, daß der Plan Schwedens, jetzt auf der Abtretung Norwegens zu bestehen, der gemeinsamen Sache sehr schädlich ist und daß ebenso schädlich wäre, wenn es mit der Eroberung dieses Königreichs und Seelands den Anfang machen wollte, statt mit Ausführung der Landungen, welche man an der Küste des baltischen Meeres im Auge hat. Man muß ernstlichst darauf ausgehen, Dänemark zu gewinnen, wenn nicht um seine Mitwirkung, was ein großer Vortheil wäre, so doch um seine Neutralität zu erlangen. Die Vergrößerung Schwedens wird von seinen Anstrengungen für die gemeinsame Sache, von den Erfolgen, die man durch sie erreicht, und den Ereignissen abhängen.

9) Ein sehr wichtiger Artikel betrifft das Verfahren, das hinsichtlich des ehemals preußischen Antheils des Herzogthums Warschau beobachtet werden soll. Es scheint nützlich, daß der König einen Aufruf an seine alten Unterthanen in diesem Herzogthum erlasse, wie auch, im gegebenen Augenblick, an die in den zu Tilsit abgetretenen

*) Nur der Artikel 8 des Entwurfs kann gemeint sein. Daraus, daß die Instruktion hier eine Lücke hat, ergiebt sich, daß, als sie von Hardenberg niedergeschrieben wurde, der Entwurf noch nicht fertig war.

Provinzen jenseits der Elbe, daß Preußen, indem es den Polen die Vortheile gewährt, auf die sie stets eifersüchtig gewesen sind, sofort von ihren Hilfsmitteln Gebrauch mache, eine preußische Verwaltung einsetze, preußische Truppen formire u. s. w. Es wird darauf ankommen, die Absichten des Kaisers Alexander in diesem Punkte zu ermitteln und, wenn möglich, ihn für das eben Entwickelte zu gewinnen; außerdem wird der Oberst v. Knesebeck zu erforschen suchen, wie die Polen diese Maßnahmen betrachten und aufnehmen würden.*)

10) Im Fall, daß Rußland auf einer Gebietserwerbung in dem Theil des Herzogthums Warschau bestehen sollte, der Preußen gehört hat, ist der Oberst Knesebeck ermächtigt zuzugestehen, daß diese Erwerbung aus dem neuen Ostpreußen, zwischen dem alten Ostpreußen und dem Niemen an der Stelle genommen werde, die ihm angegeben worden ist.**) Der König hegt zu dem Eifer und dem Geschick des Obersten v. Knesebeck das Vertrauen, daß er sich bemühen wird die wichtige Sendung, mit der ihn Se. Majestät beauftragt, bestens zu erfüllen." Breslau den 8. Febr. 1813.

Außer diesen Weisungen ward Knesebeck der Entwurf eines Vertrags mitgegeben, von dessen Dasein die Welt bisher Nichts erfahren hat. Das Geh. Staatsarchiv zu Berlin bewahrt die Urkunde desselben. Sie ist für den Erforscher der preußischen Politik dieser Tage von der allergrößten Bedeutung und ihre vollständige Wiedergabe um so nöthiger, je weniger der Wortlaut des von Rußland diktirten Vertrages, der nachher wirklich abgeschlossen worden ist, diesem ursprünglichen preußischen Entwurf entspricht. Der Entwurf umfaßt 14 Artikel und einen Zusatz. Die Urkunde besteht aus einem Text, der Zusätze und Veränderungen von der Hand Knesebecks

*) 9) Un article très-important encore c'est la conduite à tenir envers la partie du duché de Varsovie ci-devant prussienne. Il semble utile que le Roi fasse un appel à ses anciens sujets tant dans ce duché qu'en tems et lieu dans les provinces transalbines etc. cédées par la paix de Tilsit et qu'en accordant aux Polonois les avantages dont ils ont toujours été jaloux, la Prusse tire incessamment parti de leurs moyens, établisse une administration prussienne, forme des troupes polonoises etc. Il s'agira de pressentir les intentions de l'Empereur Alexandre sur ce sujet et s'il est possible de convenir avec lui conformément à ce qui vient d'être énoncé; il faudra de plus que le Col. de Knesebeck s'applique à apprendre et à approfondir la manière dont les Polonois envisageroient et accueilleroient cette mesure.

**) 10) An cas que de la part de la Russie on insistât sur une acquisition à faire sur la partie du Duché de Varsovie qui appartenoit à la Prusse, le Colonel de Knesebeck est autorisé à consentir que cette acquisition soit prise de la nouvelle Prusse orientale entre l'ancienne Prusse orientale et le Niemen, là où cela a été indiqué au dit Colonel. Hierzu hat Hardenberg am Rande beigefügt: Il pourra même selon les circonstances offrir une acquisition pareille.

trägt. Am Schlusse steht: Approuvé. Frédéric Guillaume. Hardenberg. Die wichtigeren unter den Veränderungen, die von Knesebeck herrühren, werden wir durch Anführungszeichen kenntlich machen. Die 14 Artikel des Projet de Traité lauten, nach Weglassung der Einleitungsformel:

1) Von Unterzeichnung des vorliegenden Vertrages ab wird auf ewige Zeiten Frieden, Freundschaft und Bündniß bestehen zwischen S. Majestät dem König von Preußen und S. M. dem Kaiser aller Reußen, ihren Staaten und ihren Unterthanen, ohne irgend eine Ausnahme.

2) Dieses Bündniß ist offensiv und defensiv für die Dauer des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland und Frankreich.

3) Nach Beendigung desselben wird es defensiv und man wird sich verständigen über eine wechselseitige Gewährleistung, über die Hilfe, welche einer der abschließenden Theile dem andern leisten wird, und über die sonstigen Bedingungen, welche die Umstände erheischen können.

4) Der Zweck des gegenwärtigen Schutz- und Trutzbündnisses ist insbesondere die Wiedererlangung und Behauptung „einer dauerhaften Sicherheit für die beiden Staaten, die solange nicht Statt finden kann, als die Streitkräfte Frankreichs Stellungen oder feste Plätze in Norddeutschland inne haben."

5) Wenn die Erfolge und die Ereignisse die Mittel dazu geben, sei es auf dem Wege der Verhandlung, sei es durch die Waffen, wird man den im Artikel 4 erwähnten Zweck ausdehnen auf die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Deutschlands und Hollands und auf die Sicherstellung ihrer Freiheit von der Herrschaft Frankreichs, zu welchem Zwecke jedoch wesentlich ist, die Mitwirkung Oesterreichs, Englands und Schwedens zu erlangen.

6) Da „die volle Sicherheit" und Unabhängigkeit Preußens nur dadurch verbürgt werden kann, daß man ihm die Kraft zurückgiebt, die es vor dem Kriege von 1806 besessen hat, „d. h. seine Besitzungen in Polen und Deutschland, Danzig inbegriffen, oder einen Ersatz für diese letzteren" und es „sogar", falls das möglich ist, durch Gebietszuwachs in Norddeutschland vergrößert, wobei jedoch die ehemaligen Besitzungen des Hauses Hannover ausdrücklich ausgeschlossen bleiben, so „verpflichtet sich Rußland, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis dieses Ziel in seinem ganzen Umfang erreicht ist."*)

*) 6) „La sureté entière" et l'indépendance de la Prusse ne pouvant être bien assurée qu'en lui rendant la force qu'elle avoit avant la guerre de 1806 „c'est à dire ses possessions dans la Pologne et dans l'Allemagne, Danzig y compris, ou un équivalent pour ces dernières possessions" et en l'augmentant „même" s'il se pent par des acquisitions dans la partie septentrionale de l'Allemagne, dont toutefois les anciennes possessions de la maison d'Hanovre sont expressément exceptées, „la Russie s'engage à ne poser les armes que lorsque ce but sera rempli dans toute son étendue".

7) „Da es überhaupt ebenso sehr im Interesse Rußlands wie in dem Deutschlands liegt, daß die politischen und militärischen Angelegenheiten im nördlichen Theile Deutschlands von einer leitenden Macht abhängen", so verpflichtet sich Se. Maj. der Kaiser aller Reußen, keinen Frieden zu schließen, „bevor dieser entscheidende Einfluß ausschließlich Preußen zugewiesen ist, und im Allgemeinen mit dem gemeinsamen Feinde niemals für sich in Sonderverhandlung zu treten, keinen Frieden oder Vertrag anders als im Verein mit Sr. Maj. von Preußen abzuschließen."*) Um den Zweck, den sie sich vornehmen, zu erreichen, werden sich Rußland und Preußen mit all ihren Mitteln ohne irgend eine Einschränkung unterstützen. Aber Rußland wird wenigstens 150,000 Mann ins Feld stellen, Preußen wenigstens 80,000, die Besatzungen der festen Plätze mit eingeschlossen, und „diese letztre Macht verpflichtet sich, diese Zahl nach Kräften zu vermehren in dem Maße, in dem seine Kriegs- und Geldmittel wachsen werden."

8) Ueber die Kriegsoperationen wird man sich in stetem Einverständniß halten und unverzüglich die Grundlagen eines Feldzugsplanes feststellen; da aber Nichts wesentlicher noch dringender ist, als eine kostbare Zeit nicht zu verlieren und die russischen Streitkräfte sobald als möglich nach der Oder und folgeweise nach der Elbe vorzuschieben, sich alles Landes diesseits dieses Flusses zu bemächtigen, die Macht, die Frankreich hier noch besitzt, zu zerstören, zu verhindern, daß es eine noch größere ansammle und den Schauplatz des Krieges so fern als möglich zu legen: so wird Se. Maj. der Kaiser aller Reußen unverzüglich die nöthigen Bewegungen anordnen, um seine Armee nach der Oder marschiren und vor dem 15. April an der Elbe ankommen zu lassen. Se. Maj. der König von Preußen wird inzwischen, so sehr er kann, seine Streitkräfte sowohl in Preußen als in Schlesien und Pommern vermehren, damit sie sobald als möglich in Gemeinschaft mit den Truppen Sr. Maj. des Kaisers aller Reußen im Norden Deutschlands handelnd auftreten können.

9) Inzwischen wird der gegenwärtige Bündnißvertrag geheim gehalten und überhaupt niemals veröffentlicht werden. Preußen wird mit Frankreich eine Unterhandlung beginnen, um zu erlangen, daß dieses die preußischen

---

*) 7) „Comme d'ailleurs il est des intérêts de la Russie aussi que de l'Allemagne même que les affaires politiques et militaires dans la partie septentrionale de la Germanie ressortent d'une puissance directrice" S. M. l'Empereur de Toutes les Russies s'engage à ne point faire la paix „avant que cette influence décisive n'ait été exclusivement assignée à la Prusse et en général à ne point négocier en particulier avec l'ennemi commun, mais de ne jamais séparer ses intérêts et de ne faire aucune paix ou convention autrement que de concert avec S. M. le Roi de Prusse".

Staaten, die Stadt Danzig und die Oberfestungen räume, seine Truppen vor dem 15. April hinter die Elbe zurückziehe, während Preußen Se. Maj. den Kaiser aller Reußen einladet, gleicherweise vor diesem Zeitpunkt seine Truppen hinter die Weichsel zurückzuziehen*), um die von Oesterreich angeknüpften Friedensunterhandlungen zu erleichtern. Diese Unterhandlung darf aber, bevor sie ganz zum Abschluß gediehen ist, in Nichts die oben festgesetzten militärischen Maßregeln aufhalten.

10) Die beiden vertragschließenden Mächte werden sich verständigen über die Art, wie sie zu gegebener Zeit ihr Bündniß bekannt machen, und wenn nöthig, auch über einen öffentlichen Vertrag.

11) Sie werden sich gegenseitig und vertraulich Alles mittheilen, was auf ihre Politik Bezug hat, und sich verständigen über die Maßregeln, die zu nehmen sind; sie werden namentlich all ihre Mühe darauf vereinigen, um den Wiener Hof zum möglichst raschen Anschluß an ihre Sache zu bestimmen, um gleicherweise die deutschen Fürsten und Dänemark zum Beitritt zu bringen. Sie werden suchen von England und Schweden möglichst thatkräftige Mitwirkung zu erzielen.

12) Se. Maj. der Kaiser aller Reußen verspricht alle Schritte zu unterstützen, welche Se. Maj. der König von Preußen in England thun wird, um es gleicherweise mit dieser Macht zu verbünden und von diesem an Geld, Waffen, Munition und sonstigem Kriegsbedarf diejenige ausgiebige Hilfe zu erlangen, deren Preußen so dringend bedarf.

Artikel 13 bestimmt, daß die Kriegsgefangenen, die eine Macht der anderen abgenommen hat, gekleidet, bewaffnet, zu Bataillonen oder Corps formirt werden und unter dem Oberbefehl des Verbündeten stehen sollen, in dessen Land sie sich befinden. Artikel 14 verlangt unverzüglichen Austausch der Ratifikationen, mit dem Beifügen, daß die militärischen Maßregeln davon unabhängig sein sollen, und der Zusatz am Schlusse bestimmt ausdrücklich, daß die preußischen Festungen an der Weichsel und an der Oder, sobald sie

*) Dieser Artikel enthält das Einzige, was sich Hardenberg aus der Denkschrift Ancillons vom 4. Februar angeeignet hat. Dort hatte es geheißen — que S. M. déclarât à la France après en avoir obtenu la promesse éventuelle de la Russie que cette dernière puissance restera sur la Vistule, si les François évacuent les places de l'Oder, pour les remettre aux Prussiens et se retirent derrière l'Elbe. Zu dieser Stelle hatte Hardenberg mit Bleistift an den Rand geschrieben: „M. de St. Marsan à qui j'ai parlé de cette idée la rejette quoique je ne lui aye pas parlé de l'évacuation des places de l'Oder. Il rejette absolument tout pourparler avec la Russie de la part du Roi même sur la neutralité d'une partie de la Silésie et ceci par ordre exprès de l'Empereur qui lui enjoint de s'y opposer fortement. Dies läßt errathen, mit welcher Absicht dieser Artikel überhaupt aufgenommen worden war, und weßhalb ihn Hardenberg nachher so leichthin fallen ließ.

von den Franzosen geräumt werden, ausschließlich preußische Besatzungen erhalten sollen.

Stellen wir den Inhalt dieses Vertragsentwurfs mit den Weisungen zusammen, welche wir oben kennen gelernt haben, so ergiebt sich uns von den politischen Zielen, die Knesebeck im russischen Hauptquartier anstreben sollte, folgendes Bild:

Preußen erwartet, daß Rußland mit einer Streitmacht in den Krieg eintrete, die fast doppelt so groß sein wird als die, die es selber augenblicklich verfügbar zu haben glaubt; es rechnet zunächst nur auf die Befreiung Norddeutschlands durch russische und preußische Waffen, lehnt jede bindende Verpflichtung über dieses Ziel hinaus ab, verlangt aber die bestimmte Zusicherung der politischen und militärischen Hegemonie über diesen Theil Deutschlands und zum Behuf der Wiederherstellung derjenigen Macht, die es vor dem Krieg von 1806 besessen, die Rückgabe seiner alten Besitzungen erstens in Polen, zweitens in Deutschland und, wenn die Lage der Dinge es gestattet, selbst eine Vergrößerung über dieses Maß hinaus; nur die ehemals hannover'schen Lande sollen unbedingt ausgenommen sein. Für die verlorenen deutschen Gebiete ist Preußen anderweitige Entschädigung zu nehmen bereit, d. h. doch wohl, sie rechts von der Elbe zu suchen, wenn auf die Lande links derselben verzichtet werden soll; im Herzogthum Warschau aber, das schon eingenommen ist, soll Knesebeck höchstens im Neu-Ost-Preußen Einräumungen an Rußland machen. Das Hauptland will Preußen sofort in Besitz und Verwaltung nehmen. Für die unmittelbare Besitznahme Warschaus durch Preußen soll Knesebeck den Kaiser Alexander zu gewinnen suchen. Daraus geht hervor, daß Preußen eine unumgängliche Bedingung daraus nicht machen will. Die Rückgabe selbst aber, wenn auch erst nach siegreichem Kriege, werden wir doch zu den wesentlichen Punkten rechnen müssen, in denen Knesebeck nachzugeben nicht ermächtigt ist. (Art. 2 der Instruktion.)

Als Preußen diese Forderungen stellte, wußte es noch nicht wie stark es war; gleichwohl hat es schon damals seine nationale und politische Zukunft weit schärfer ins Auge gefaßt, als bisher bekannt gewesen ist. Kühn hat es die Hand ausgestreckt nach der Herrschaft über den deutschen Norden, und weise hat es sich dabei innerhalb der Grenzen des zunächst Erreichbaren gehalten, ohne weiteren Ansprüchen darüber hinaus von vornherein zu entsagen. Oft hat man sich gefragt, weßhalb Preußen während des ganzen Befreiungskriegs der einzige Staat war, dem nur „Wiederherstellung" gewährt werden sollte, während alle übrigen Vergrößerung als ihr Recht in Anspruch nahmen? In dem Vertragsentwurf, den Knesebeck aus Breslau mitnahm, war auch Vergrößerung nach Maßgabe steigender

Leistungen und Erfolge ausdrücklich vorbehalten und dieser Vorbehalt war dringend nöthig, vielleicht reichte er nicht einmal aus, um gegen die Folgen zu schützen, die der Mißgriff in der Bezeichnung des Normaljahrs seiner Wiederherstellung haben mußte.

Wie kam man eigentlich dazu, dem Jahr 1806 den Maßstab der Wiederherstellung Preußens zu entlehnen?

Preußen wollte Rückgabe aller Gebiete, die es durch Napoleon verloren hatte, folglich mußte es auf das Jahr zurückgreifen, das dem Beginn dieser Verluste vorangegangen war, das war aber nicht das Jahr 1806, sondern das Jahr 1805, oder noch genauer, das Jahr 1804. Der Vertrag von Schönbrunn, 15. December 1805, hatte Preußen erstens die Markgrafschaft Ansbach, zweitens das Fürstenthum Neuenburg, drittens die Festung Wesel, viertens den Rest des Herzogthums Cleve gekostet. Diese vierfache Abtretung war der einzige bleibende Erfolg, den der Vertrag gehabt hat; denn der Ersatz, den Baiern hatte leisten sollen, ward in dem Pariser Vertrag vom 15. Februar 1806 gestrichen, und auf Hannover leistete Preußen jetzt zum zweiten Mal Verzicht. Kurz, um der vollen Rückgabe oder Entschädigung sicher zu sein, mußte man entweder den Besitzstand von 1804, oder die Rückgabe alles seit 1805 Verlorenen verlangen, denn in diesem Jahre hatten die Verluste begonnen, und deßhalb war mit gutem Bedacht in dem Vertrag zu Bartenstein am 26. April 1807 Rußland verpflichtet worden, die Waffen nicht niederzulegen, bis Preußen Alles, was es seit dem Jahre 1805 verloren, mittelbar oder unmittelbar wieder erreicht habe.*) Ward jetzt dagegen der Machtumfang maßgebend, den Preußen „vor dem Kriege von 1806" besessen, so ward von vornherein auf jeden Ersatz für die Verluste durch den Schönbrunner Vertrag verzichtet. Wir werden sehen, wie die welfische Hauspolitik sich dieser falschen Ziffer bemächtigt hat, um Preußen im Vertrag mit England schwer zu schädigen, und wie vergeblich alle Bemühungen Hardenbergs gewesen sind, dieses grobe Versehen wieder gut zu machen. Die unglückselige Bestimmung „vor dem Kriege von 1806" liegt von da ab sämmtlichen Verträgen zu Grunde, und nicht einmal Baiern gegenüber gelingt

*) Der Artikel VIII dieses Vertrags lautet in der Originalurkunde desselben auf dem Geh. Staatsarchiv wörtlich: Sa Majesté Impériale de toutes les Russies fera tous Ses efforts pour aider Sa dite Majesté à Se rétablir dans la possession de Ses Etats maintenant envahis par l'ennemi commun et pour Lui faire recouvrer les Provinces qu'Elle a perdues depuis l'année mille huit centcinq ou Lui en faire obtenir l'équivalent. La Prusse ayant le besoin le plus urgent d'un arrondissement qui lui vaille l'avantage d'une meilleure frontière militaire, tant pour sa propre défense, que pour celle de l'Allemagne et de ses voisins, S. M. J. promet et s'engage à s'employer de son mieux pour la lui procurer à la paix.

es Hardenberg „dem Besitzstand von 1805" nachträglich Achtung zu verschaffen. Allerdings hat Preußen im Interesse der großen Sache von Anfang an die Absicht gehabt, dem Beitritt des mächtigsten Rheinbundsfürsten selbst schmerzliche Opfer zu bringen, aber dazu war vollkommen ausreichend, wenn es gegen vollgültige Entschädigung auf Rückgabe seiner alten Lande verzichtete: ein stillschweigender Verzicht selbst auf Entschädigung war dagegen schlechthin unzulässig. Der Vorbehalt, welcher Vergrößerungen über den Besitzstand von 1806 hinaus ins Auge faßte, konnte vielleicht die üblen Folgen dieses Mißgriffs in Etwas mildern, aber das hing von Umständen ab, die sich jeder Berechnung entzogen, und so war die preußische Diplomatie vom ersten Tage an in einer verhängnißvollen Lage. Der Rechtsboden, den sie sich selbst gewählt, erschöpfte nicht den vollen Umfang ihres zweifellosen Rechts, und die weiteren Ansprüche, die sie nachher auf beispiellose Leistungen gründen mochte, waren nirgends vertragsmäßig vorbehalten.

Wie Hardenberg dazu kam, von der durchaus korrekten Bestimmung des Bartensteiner Vertrags abzugehen, die noch den besonderen Vorzug hatte, daß sie bereits einmal von Rußland feierlich anerkannt war, ist um so weniger verständlich, als er noch in einer Randbemerkung zu Ancillons Denkschrift vom 4. Februar die Wiederherstellung des Besitzstandes von 1805, ohne Hannover, also vor dem Schönbrunner Vertrag, als Minimum seiner gerechten Forderungen ausdrücklich bezeichnet.*) Erst in dem Schreiben des Kaisers Alexander an Paulucci vom 6. December 1812 kommt der unglückliche Ausdruck vor: „der Platz, den Preußen unter den Mächten Europas vor dem Krieg von 1806 einnahm".**) In diesen Worten liegt offenbar der Ursprung jener Bestimmung. Weßhalb aber nahm man sie unbesehen auf?

Ein Anderes kam hinzu. Die Schätzung der verfügbaren Streitmacht beider Staaten war unrichtig; die Annahme von 150,000 Russen stand weit über, die von 80,000 Preußen stand unter dem wirklichen Verhältniß, wie es sich schon am 8. Februar übersehen ließ. Einer der Depeschen des Grafen Zichy ist eine Berechnung der Stärke der Russen beigelegt, die der Major Thile aus dem Hauptquartier des Generals Grafen Wittgenstein mitgebracht und am 5. Januar dem König übergeben hatte. Danach bestanden die 6 Heerestheile, welche nach der Weichsel auf dem Marsche

*) Les pays au moins qu'elle possédoit en 1805 excepté ceux de la maison de Hanovre — et la liberté du commerce de l'Elbe.

**) Droysen, York, 5. Aufl., I, 280 — à obtenir pour la Prusse un agrandissement territorial assez grand pour lui faire reprendre parmi les puissances de l'Europe la place qu'elle y occupoit avant la guerre de 1806.

waren (Wittgenstein, Platow, Tschitschagoff, Sacken, Miloradowitsch und Essen) Alles in Allem aus etwa 80,000 Mann, und dieser Ansatz war gewiß noch höher als der wirkliche Stand.*) Die Preußen aber konnten schon Anfang Februar auf mindestens 100,000 Mann rechnen; am 19. Februar meldet Ompteda an Münster, Hardenberg habe ihm gesagt, binnen Kurzem werde Preußen 150,000 Mann unter Waffen haben und Kräfte entfalten, die die Welt in Erstaunen setzen würden; und am Tag darauf schreibt derselbe Diplomat: „Um nicht zu übertreiben, wird der Kanzler für den Zweck des Vertrags nur 80,000 Mann kampfbereiter Truppen ankündigen, aber vorhanden sind ihrer viel mehr und in Kurzem wird die Zahl auf 150,000 Mann gebracht sein." **) „Um nicht zu übertreiben", hielt Hardenberg eine Ziffer fest, die beinahe um die Hälfte hinter der wirklichen Leistung, d. h. hinter dem wahren Werthe des preußischen Einsatzes zurückblieb. Das ging noch an, wenn nur nicht gleichzeitig die Leistung der Russen fast doppelt so hoch geschätzt ward als sie ihm in einer übertriebenen Angabe bekannt geworden war. Offenbar hat Hardenberg dabei im Auge gehabt, die Verpflichtung der Russen möglichst hoch zu spannen, aber er bedachte nicht, daß mit der Höhe der Verpflichtung auch der Anspruch des Verpflichteten stieg, und daß er durch dieses verschiedene Maß seinem Staate die Stellung nicht eines ebenbürtigen, gleich berechtigten, weil gleich verpflichteten Verbündeten, sondern die eines abhängigen Hilfesuchenden anwies. Wenn er dann gleichwohl die Hegemonie über ganz Norddeutschland und eine Gebietsabgrenzung verlangte, die noch über den Besitzstand von 1806 hinausgriff, und dabei auf sofortiger Einweisung in das Herzogthum Warschau bestand, so war klar, daß von dieser Forderung, die in einem Augenblick vermeintlicher Ohnmacht gestellt ward, unmöglich herabgegangen werden konnte, als der Aufschwung der nationalen Wehrkraft einen Umfang angenommen hatte, der alle Erwartungen übertraf.

Man hat den Vertragsentwurf in Breslau leichter genommen als man durfte, weil man bei Rußland auf das allerbereitwilligste Entgegenkommen rechnete und nicht eigentlich eine Verhandlung, sondern die einfache Unterzeichnung des in Breslau entworfenen Vertrags und, wenn nöthig, leichte Verständigung über nachträgliche Abänderungen erwartete. Dem ersten Boten,

---

*) Bernhardi, Toll, 2. Aufl., II, 371—72 berechnet die gesammten Streitkräfte, einschließlich der „Hauptarmee", auf 110,000 Mann.

**) Pour ne pas exagérer, le Chancelier n'annoncera pour le but du traité que 80,000 hommes prêts à se mettre en campagne. Mais il en existe davantage et sous peu le nombre sera porté à 150,000 hommes. Ompteda IV, S. 24.

den ihm der König am 5. Januar entgegensandte, dem Major v. Natzmer, hatte der Kaiser Alexander die erwünschtesten Zusicherungen gegeben.

Natzmer hatte neben den schriftlichen Aufträgen für den König von Neapel, welche die That Yorks verdammten, für den Kaiser Alexander mündliche Befehle erhalten; er sollte diesem ein Schutz- und Trutzbündniß antragen, wenn er seine Armee so schnell als möglich „gegen die Oder und hauptsächlich durch das Herzogthum Warschau vorrücken" lassen wolle; zugleich sollte er wegen der Bestimmung Polens anfragen. „Oesterreich würde es niemals zugeben, wollte Kaiser Alexander Polen einen russischen Prinzen oder ihm eine Gestalt geben, wodurch es Rußland gewissermaßen einverleibt werden möchte. Am wünschenswerthesten für Preußen und Oesterreich würde es wohl sein, Polen die alte Gestalt (von 1806) wieder zu geben. Preußen und Polen als ein selbständiges Königreich könnten nicht neben einander existiren, eines müßte über kurz oder lang unterliegen. Sollte Preußen bestehen können, müßte es nothwendig Danzig wieder besitzen und seine Staaten durch den Besitz von Süd-Preußen mehr erweitert werden." Auf diese Vorschläge erwiderte ihm der Kaiser Alexander am 13. Januar: „Ueber die Polen zu gebende Gestalt hätte er noch Nichts beschlossen, indessen würde er auf keinen Fall ohne Oesterreichs und Preußens Zustimmung damit etwas vornehmen. Die alte Theilung Polens zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen scheine ihm das beste zu sein, was man in der Folge mit Polen machen könnte." Der Kaiser widerholte nochmals, „daß er hoffe, der König und ganz Europa werde sich überzeugt haben, daß er durch die Fortsetzung dieses Krieges nicht Eroberungen bezwecke. Sein Reich wäre mehr denn zu groß; er wolle nur die Macht Frankreichs über den Rhein zurücktreiben und Deutschland, insbesondre aber Preußen, seine alte Gestalt geben." *)

Im Vertrauen auf diese so bestimmte Erklärung, schrieb Hardenberg am 1. Februar an Stein nach Königsberg: „Der König steht im Begriff, dem Kaiser Alexander den Allianzvertrag durch eine sichere Gelegenheit zu senden, und da vorauszusehen sein wird, daß alle Punkte ihm recht sein werden, so wird die Verbindung bald und gewiß zu Stande kommen, wozu ich von Herzen Glück wünsche." **)

Dasselbe Vertrauen hatte der König, als er den Brief an Kaiser Alexander schrieb, den Knesebeck bei seiner Ankunft übergeben sollte und der in einem Ton gehalten ist, als erscheine dem Verfasser nach der Herzlichkeit, mit der

---

*) Natzmers eigene Aufzeichnung in dem eben erschienenen Buche: Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer. Berlin 1876, I, S. 95 und 100.

**) Duncker, S. 793.

der Kaiser ihn brieflich angeredet, irgend ein Widerstreit der Interessen einfach unmöglich.

Der Brief lautet: „Sire. Es ist unmöglich Ew. M. so lebhaft, wie ich sie fühle, meine Dankbarkeit für die Gesinnungen auszusprechen, die Sie mir bewahrt hat, und die Freude wiederzugeben, die es mir macht, mich Ihr, Ihrem System und Ihren Maßregeln anzuschließen, von denen mich nur die gebieterischsten Umstände auf Augenblicke haben trennen können. Nie hat Sie die warme Freundschaft in Zweifel ziehen können, die ich Ihr geweiht habe und die Nichts abzuschwächen vermag. Sie wird folglich ermessen, wie sehr es meinen Herzen wohl gethan hat, sie auf Ihrer Seite wieder zu finden in Ihrem Briefe aus Wilna vom 25. December wie in dem, mit dessen Ueberbringung Sie den Lieutenant Werner in Lyck beauftragt hat. Ich hätte unverzüglich darauf geantwortet, wenn ich mir nicht geschmeichelt hätte, Ihr gleichzeitig befriedigende Nachrichten melden zu können über die Mitwirkung des Hofes zu Wien, wohin ich meinen General-Adjutanten Oberst v. Kneseбeck gesandt hatte, um uns diese mit allen Mitteln sicher zu stellen. Ist ihm das auch nicht gelungen, so ist er doch nicht ohne Hoffnung zurückgekehrt, und ohne Zweifel wird es sehr nützlich sein, Alles aufzubieten, um alle Gegenstände der Besorgniß zu entfernen, die Oesterreich haben könnte, und es so schleunig als möglich zu einem thatkräftigen und festen Entschluß zu bestimmen, den es wahrscheinlich fassen wird, wenn seine Verwendung für einen Frieden, der besser als seine Vorgänger die Unabhängigkeit Europas sichern wird, fruchtlos bleiben sollte. Sie haben den Oberst Kneseбeck mit Ihrer Güte ausgezeichnet und ihn in huldvollster Weise empfangen. Ihn vorzugsweise glaubte ich zur Sendung an Ew. M. wählen zu sollen, weil ich glaubte, damit Ihrem Wunsche entgegenzukommen, da ihn sein jüngster Aufenthalt zu Wien in Stand setzen wird, Ihr über die Absichten und Gesinnungen Oesterreichs treue Mittheilungen zu machen. Uebrigens habe ich ihn mit den nöthigen Vollmachten versehen, um mit dem oder denen, die Sie zu diesem Zweck ernennen werden, einen Freundschafts- und Bündnißvertrag abzuschließen, der unsere Staaten, so hoffe ich, auf immer ebenso innig verknüpfen wird, wie wir für unsere Person es von Herz und Seele sind. Er wird Ihnen meine Wünsche und Absichten, Sire, auseinandersetzen und Ihnen sagen, wie sehr ich diejenigen zu schätzen weiß, welche Sie mir gegenüber an den Tag legen. Geruhen Sie, ihn anzuhören und ihm Ihr Vertrauen zu schenken und bauen Sie auf die unerschütterlichste Anhänglichkeit und auf die Gefühle, die ich Ihnen zeitlebens gewidmet habe, Sire

Ew. M. guter Bruder und Freund —
und ich zögere nicht hinzuzufügen — treuer Verbündeter."

Breslau, 8. Februar 1813.

Merkwürdig ist dieser Brief, nicht bloß um des überaus herzlichen Tones willen, von dem jedes Wort erfüllt ist, sondern noch mehr deßhalb, weil er von der Hauptsache, nämlich dem Bündnißvertrag, nur beiläufig spricht. Mit einem „übrigens" (du reste) wird der Vollmachten Knesebecks gedacht, die Wahl dieses Offiziers wird begründet mit den besonderen Kenntnissen, die er sich in Wien von dem Geiste der österreichischen Politik verschafft hat; zwischen Rußland und Oesterreich den letzten Schatten von Mißverständniß und Argwohn zu entfernen, wird als Hauptaufgabe seiner Sendung bezeichnet; daß dergleichen Schatten zwischen Rußland und Preußen auftauchen könnten in Folge der Weisungen Knesebecks, auf Grund des Vertrags, den er fertig zur Unterzeichnung mitbringt, liegt dem König gänzlich fern; sonst würde er, außer den Hoffnungen auf Oesterreich auch der peinvoll gespannten Lage Preußens gedacht haben, die ihm gewisse Vertragsbestimmungen entweder unerläßlich oder doch wünschenswerth erscheinen ließ, über die Rußland von seinem Standpunkt aus vielleicht ganz anders dachte. Indem er das vollständig unterließ, bekundete er die Zuversicht, daß das Vertragswerk irgend welchen Schwierigkeiten nicht begegnen werde; die Sprache, die Kaiser Alexander mündlich und schriftlich ihm gegenüber geführt, berechtigte ihn dazu, sich lange vor erfolgtem Abschluß ohne Weiteres als dessen „treuen Verbündeten" zu unterzeichnen. So handelte der König in einem Augenblick, da er noch gar nicht ahnte, welche Macht ihm zu Gebote stand. Ehe Knesebeck zum Kaiser kam, vollzog sich eine ungeheure Entscheidung, die die Vertheilung der Machtgewichte vollständig verschob. Sehen wir zu, ob und wie diese Entscheidung auf den Vertragsschluß gewirkt hat.

VI.

Oesterreich und die Pläne des Kaisers Alexander.

Die Grenze des Einverständnisses zwischen Metternich und Hardenberg. Die Weisungen für Wessenberg und Lebzeltern vom 8. Februar. Oesterreich und das Herzogthum Warschau 1809—1813. Gemeinsames Interesse Oesterreichs und Preußens in der polnischen Frage. Irrthum Hardenbergs über Lebzelterns Instruktionen. Metternichs Haltung gegen Rußland. Abfertigung des Lord Walpole. Anstett bei Schwarzenberg. Unbestimmtheit der Sprache Alexanders über Preußens und Polens Zukunft. Die Weichselgrenze. Pläne einer Wiederherstellung Polens, von Metternich entdeckt und nach Paris mitgetheilt. Fürst Adam Czartoryski und Alexander 1796—1812. Brief des Ersteren vom 6. December 1812. Antwort des Letzteren vom 13. Januar 1813. Die Warschauer Adresse. Preußens vollständige Unkenntniß dieser Umtriebe.

Indem wir uns anschicken, die verunglückte Sendung des Obersten von Knesebeck ins russische Hauptquartier zu erzählen, halten wir für nöthig, die Lage zu schildern, die seinem Beginnen von vornherein einerseits durch den Grafen Metternich, andrerseits durch den Kaiser Alexander bereitet worden war, ohne daß er eine Ahnung davon haben konnte. Als er sich am 9. Februar auf den Weg machte, begleitete ihn die Hoffnung, daß das Entgegenkommen des Kaisers Alexander, der seine Freundesgesinnung so oft und so warm betheuert hatte, einen raschen Vertragsabschluß gestatten, und daß, wenn sich wider Erwarten dennoch Anstände ergeben sollten, das wirksame Eingreifen des österreichischen Abgesandten darüber hinweg helfen werde. In beiden Hoffnungen sah er sich getäuscht. Den Czaren, den er zu finden hoffte, fand er nicht, und der Bundesgenosse, auf den er rechnete, traf gar nicht ein.

Wir lernen hier zuerst die Grenze kennen, die Graf Metternich seinem Einverständniß mit Preußen gezogen hatte.

In den Tagen, als auf dem Wiener Congreß das Zerwürfniß wegen der sächsisch-polnischen Frage begann, am 22. Oktober 1814, schrieb der Fürst Metternich an den Fürsten Hardenberg in der Einleitung einer langen Ausführung über den Gang der österreichischen Politik folgende Worte:

„Das Interesse, welches der Kaiser dem Gedeihen Preußens widmet, bedarf keiner Zusicherung von seiner Seite mehr. Am Tage, da S. K. M. über sich genommen hat, dem König zu rathen, den edlen Aufschwung nicht hintanzuhalten, welcher ihn gegen das Ende des Jahres 1812 bestimmt hatte, Mittel vorzubereiten zur Unterstützung der Anstrengungen, welche der Kaiser von Rußland für die Unabhängigkeit Europas aufzubieten öffentlich verheißen hatte; an diesem Tage konnte der Entschluß S. K. M., seine Interessen von denen Preußens nicht zu trennen, nicht zweifelhaft sein. Entschlossen Europa zu retten, indem er sich mit Herz und Hand den zu diesem Zweck verbündeten Mächten anschloß, oder alle Wechselfälle Preußens zu theilen, ist der Kaiser nicht einen Augenblick abgewichen von der Linie, die er sich vorgezeichnet hatte." *)

So lange das geheime Einverständniß unbekannt war, das seit Herbst 1812 zwischen Metternich und Hardenberg bestanden hat, war dieser Hinweis vollkommen unverständlich. Nicht bloß Hormayr hatte Ursach, nach einem Oedipus zu rufen, der dies Räthsel löste. Heute verstehen wir ihn. Was wahr darin ist, können wir urkundlich erweisen.

„Gegen das Ende 1812" hat Graf Metternich das Seinige gethan, um Hardenberg von allen Schritten und ihren Beweggründen zu unterrichten, die geeignet waren, ihn zu großen Entschließungen zu ermuntern. Ausdrücklich „gerathen" hat er allerdings so wenig als der Kaiser in der Hauptfrage des einseitigen Anschlusses an Rußland, vielmehr jeden „Rath" förmlich abgelehnt, um eben von der Verantwortung frei zu bleiben, die Oesterreich hätte übernehmen müssen, wenn es sich später so darauf berufen

*) „L'intérêt que l'empereur voue à la prospérité de la Prusse n'a plus besoin d'assurance de sa part. Le jour où S. M. J. a pris sur elle, de conseiller au roi de ne point arrêter le noble élan qui l'avoit porté à préparer des moyens, pour seconder les efforts que l'empereur de Russie avoit annoncé vouloir consacrer au soutien de la cause de l'indépendance de l'Europe; ce jour même, la détermination de S. M. J. de ne pas séparer ses intérêts de ceux de la Prusse ne pouvoit être douteuse. Décidé à sauver l'Europe en se liant d'intention et d'effet avec les puissances liguées pour cette fin, ou à partager toutes les chances de malheur de la Prusse, l'empereur n'a pas dévié un moment de la ligne qu'il s'étoit tracée." Das Schreiben ist abgedruckt u. A.: Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Jena 1844. III, S. 144—149.

wollte, wie es in diesem Schreiben vom Jahr 1814 geschieht. Nur mittelbar ist Alles geschehen, um Preußen jede Besorgniß vor den Folgen seines großen Schrittes zu nehmen, um ihm die Sicherheit zu geben, daß es von Oesterreich Nichts zu fürchten, wohl aber Viel zu hoffen habe. Eine gewisse Uebertreibung des wirklichen Sachverhaltes liegt also unstreitig vor; sie erklärt sich aus der politischen Absicht des Schreibens. Gleichwohl wissen wir, wie bedeutungsvoll in der damaligen Krisis schon diese Handlungsweise des österreichischen Cabinets in die Wagschale fiel. Wir haben Nichts unterlassen, um Entwickelung und Bedeutung dieser Thatsache in ihr volles Licht zu setzen. Wir haben aber auch von Anfang an ihre Grenze angedeutet*) und werden jetzt Gelegenheit haben, diese näher kennen zu lernen.

Vollkommen klar erschien uns die Absicht Metternichs, unter dem Vorwand einer allgemeinen Friedensvermittelung einen allgemeinen Kriegsbund gegen Napoleon zu Stande zu bringen; ebenso klar die fernere Absicht, den Schauplatz dieses Krieges außerhalb Oesterreichs, im Norden zu wissen, und wem das noch nicht hinreichend klar sein sollte — dem werden die gleich zu besprechenden Weisungen an Wessenberg und Lebzeltern die nöthigen Belege geben. Für beides gab es kein sichreres Mittel, als unter Eröffnung der Aussicht auf Oesterreichs späteren Beitritt den Anschluß Preußens an Rußland zu fördern. Erfolgte dieser Anschluß, so war Rußland zur Fortsetzung des Kriegs auf deutschem Boden gezwungen, und der Bruch Preußens mit Frankreich zwang dieses, den Krieg im Norden zu führen und Oesterreich mit ausgesuchter Schonung zu behandeln. Es ist nicht abzusehen, wie Metternich, um das zu erreichen, geschickter und erfolgreicher hätte operiren können, als wir ihn in Wirklichkeit haben operiren sehen. Bis hieher gingen die Bahnen der österreichischen Politik einen Weg, der ihrem Lenker mit dem Leiter der preußischen Politik ein durchaus aufrichtiges Einvernehmen gestattete. Aber auch nur bis hierher. In der Absicht, die Uebermacht Napoleons, die durch gütliche Mittel nicht zu beseitigen war, durch Gewalt der Waffen zu brechen, war Metternich mit Hardenberg einig, lange bevor Oesterreich in Waffen stand; bei der Frage, was nach dem Siege geschehen sollte, gingen ihre Wege auseinander; daß dem so war und sein mußte, hat Hardenberg in seiner unverwüstlichen Vertrauensseligkeit erst auf dem Wiener Congreß eingesehen, Metternich hat es im Voraus gewußt, aber bis zum Ende des Krieges klug verheimlicht. Auf der Selbsttäuschung Hardenbergs und dem Schweigen Metternichs beruhte die „wundervolle Eintracht", der Friedrich v. Gentz den Sieg der Verbündeten zugeschrieben hat.

Für Oesterreich war das Entscheidende, daß Preußen sich zum Krieg entschloß, denn dann war auch die Mitwirkung Rußlands, Englands und

*) Siehe oben, S. 20.

Schwedens sicher. Für Preußen aber war das Entscheidende, gleich bei diesem Entschluß die Bürgschaft der Verbündeten für seine künftige Wiederherstellung als Großmacht zu erhalten. Diese hing aufs Engste mit der Neuordnung der deutschen Staatenwelt zusammen, und deßhalb erhielt Knesebeck sowohl nach Wien als nach dem russischen Hauptquartier einen Neubauplan für Preußen und Deutschland mit auf den Weg, entsprechend dem, den er schon 1809 dem Grafen Stadion vorgelegt hatte. Wir erinnern uns, wie Graf Stadion sich drehte und wendete, um die Waffenhilfe Preußens zu erlangen, ohne eine irgendwie streng verpflichtende Zusage wegen seiner Wiederaufrichtung als Großmacht ersten Ranges zu geben. Zu den großen Vortheilen, die Graf Metternich dem System seiner „Friedensverwendung" dankte, gehörte auch der, daß er sich über diese Frage gar nicht auszusprechen brauchte, wenn er nicht wollte; die Aeußerung, die Knesebeck ihm über die Neuordnung Deutschlands in den Mund legt, ist augenscheinlich nur eine übereilte Schlußfolgerung aus der sehr wahrscheinlichen Aeußerung, daß Oesterreich von der deutschen Kaiserkrone Nichts mehr wissen wolle. Ob er ihm über die Wiederherstellung Preußens Etwas gesagt hat, meldet Knesebeck nicht; in den amtlichen Eröffnungen Metternichs an Hardenberg und Zichy findet sich darüber kein Wort. Vermuthlich hat er Knesebeck auf die Instruktionen für Lebzeltern vertröstet; hat er das aber in dem Tone gethan, daß der Glaube entstehen mußte, der Letztere würde die Ansprüche Preußens auf Warschau bei den Russen unterstützen, so hat er ihn entweder getäuscht oder er hat zwischen der Rückreise Knesebecks und der Absendung Lebzelterns seine Absicht geändert.

Sicher ist, daß an demselben 8. Februar 1813, an dem Knesebeck in Breslau den amtlichen Auftrag erhielt, im Hauptquartier des Kaisers Alexander mit dem Abgesandten des Grafen Metternich zusammenzugehen wie ein Herz und eine Seele, der Letztre seinem Bevollmächtigten Weisungen gab, in denen gerade hievon auch nicht mit einer Silbe die Rede war, und das ist um so auffallender, als der Inhalt der diplomatischen Aktenstücke, welche Metternich an diesem Tage ausfertigte, mit logischer Nothwendigkeit eben auf einen solchen Befehl schien hindrängen zu müssen.

Die Zustimmung Napoleons in der Hand, fertigte Graf Metternich am 8. Februar die Weisungen aus, mit denen der Baron v. Wessenberg nach London, der Ritter von Lebzeltern ins russische Hauptquartier gehen sollte.

Der Operationsplan, den der österreichische Minister sich für den ersten Abschnitt seines diplomatischen Feldzugs vorgezeichnet, ist in diesen beiden vom 8. Februar datirten Aktenstücken enthalten; es lohnt sich deßhalb ihren Inhalt zu zergliedern. Sie geben einen Einblick in die Ansicht, die sich das

Wiener Cabinet von der Weltlage gebildet hatte, und lassen ziemlich deutlich die Entschließungen erkennen, die im Hintergrunde dieser Friedensverwendung lagen.

Gemeinsam ist beiden Bevollmächtigten der Auftrag, umgehende Antwort auf die Frage zu erzielen, ob die Verwendung Oesterreichs, die Kaiser Napoleon angenommen hat, auch von den Verbündeten angenommen werde? Ebenso gemeinsam der Befehl, über die Grundlagen eines künftigen Friedens jede Aeußerung zu verweigern, und wenn eine solche, wie wahrscheinlich, verlangt werden sollte, zu erklären:

Oesterreich hat seinem und Europas Interesse gemäß gefunden, den Großmächten seine Verwendung (entremise) anzutragen, um den Frieden herbeizuführen. Er hat ihnen nicht seine Vermittelung (médiation) angeboten.

Als eine Macht, die lediglich mit einer einfachen Verwendung befaßt ist, müssen wir Worte des Friedens herüber und hinüber tragen; als vermittelnde Macht, hätten wir die Bedingungen des Friedens zu diktiren.

Wenn England und Rußland nicht vorgehen wollen mit Aufstellung der Friedensgrundlagen, so mögen sie es erklären; wir werden sie dann von Frankreich verlangen. Aber daß das im Interesse der Mächte wäre, glauben wir nicht.

Es handelt sich für jetzt weniger um die Bestimmung der einzelnen Grundlagen des künftigen Friedens, als um Aufstellung jener ersten und allgemeinen Grundsätze, über welche eine Unterhandlung stattfinden könnte. In die Details eingehen hieße die Frage verwickeln und verderben; die Details können nicht eher aufgenommen werden, als bis allgemeine Grundsätze, wie der des Uti possidetis, der Compensationen u. dergl. ausgesprochen und angenommen sind. Dann würde es sich um einen Zusammenkunftsort handeln; Prag z. B. würde uns als der passendste erscheinen, aber wir würden uns auch einen andern, der den Mächten mehr zusagte, gefallen lassen.

Auf alle Fälle sollen die beiden Bevollmächtigten mit höchstem Nachdruck betonen, wie nützlich es den Verbündeten sein würde, Oesterreich im Lauf der Verhandlungen zur Rolle des Vermittlers zu führen.

Die Berichte des Grafen Bubna beweisen, wie sehr Napoleon fürchtet, die gegenwärtige Haltung Oesterreichs in die eines bewaffneten Vermittlers übergehen zu sehen; folglich haben die Verbündeten ein natürliches Interesse daran, die Verwendung Oesterreichs in eine förmliche Vermittlung zu verwandeln, der sich der Kaiser durchaus nicht entziehen würde.

Das sind die gemeinsamen Aufträge der beiden Bevollmächtigten. Allen diplomatischen Schritten des Grafen Metternich seit der Depesche vom 9. December liegt die Absicht zu Grunde, seinem Staate die Bewegungsfreiheit, die „Mobilität", wie er sich mit Vorliebe ausdrückte, gegenüber Frankreich zu erwerben, gegenüber den Verbündeten zu wahren, bis zu der Stunde, wo ihm wie von selbst eine entscheidende Rolle zufallen würde.

Auf diesem Emporgang war die erste Stufe zurückgelegt, als Napoleon das diplomatische Einschreiten Oesterreichs angenommen und gleich darauf den eigenmächtigen Rückzug seines Hilfscorps sich hatte gefallen lassen; die zweite Stufe, die einen an Niemand gebundenen Friedensprediger in einen von beiden Seiten umworbenen Friedensstifter verwandeln mußte, sollte jetzt mit Hilfe der Verbündeten erstiegen werden.

Verschieden, wie die Lage, die Vergangenheit und die politischen Ziele der beiden Höfe waren, mußten nun aber auch die ferneren Betrachtungen gewählt werden, von denen die Bevollmächtigten auszugehen hatten: das meerumgürtete Großbritannien stand diesem Kriege wie dem künftigen Frieden anders gegenüber als der Kaiser Alexander, der mit dem Pathos des großen Befreiungskampfes in der unmittelbarsten Nachbarschaft Oesterreichs und Preußens höchst reale Sonderzwecke verband. Demgemäß konnte der Freiherr v. Wessenberg in London über die für Oesterreich als solches entscheidenden Gesichtspunkte mit einem Freimuth sprechen, der dem Kaiser Alexander gegenüber nicht wohl angebracht gewesen wäre.

Und so kommen die Weisungen an diesen Diplomaten einer wahren Enthüllung gleich über den eigentlichen Sinn und Zweck der so vielfach mißverstandenen Haltung Oesterreichs in den Tagen vor der Entscheidung.

Wir heben aus dem merkwürdigen Aktenstück die wichtigsten Stellen in ihrem Wortlaut aus.

„Diejenigen, welche weise berechneten Maßregeln die Wege der Ueberstürzung vorziehen, die Schwärmer, welche, unbekannt mit dem Stand unserer Mittel und unserer Beziehungen zu den anderen Mächten, vor Verlangen brennen, sich auf die Bühne zu werfen, sind nicht in der Lage, unser politisches System zu würdigen, aber wir wagen zu glauben, daß es das System aller derer sein wird, welche nur die wahren Interessen der österreichischen Monarchie ins Auge fassen und von dem Grundsatz ausgehen, sie weder den Wechselfällen eines ungewissen Kampfes noch denen einer trügerischen Berechnung auszusetzen.

„Die große Erwägung, die uns in der gegenwärtigen Krisis leiten muß, ist die der dringenden Nothwendigkeit, in der wir uns befinden, mit allen unseren Kräften zu verhindern, daß der Kriegsschauplatz

in das Innere unserer Staaten verlegt werde, was unfehlbar geschehen würde, wenn der Krieg, der heute im Norden seinen Sitz hat, sich in einen Krieg des Südens verwandelte. Wir müssen deßhalb in unseren Beziehungen zu den kriegführenden Mächten Alles vermeiden, was dieses unheilvolle Ereigniß herbeiführen könnte, ein Ereigniß, das den Kaiser Napoleon von der Verlegenheit befreien würde, den Krieg auf einem unfruchtbaren und erschöpften Boden fortzusetzen, um ihn wieder in seine alte Lage zu verpflanzen, wo er abermals Herr über all die wohlbekannten Vortheile werden würde.

„Wenn England die Interessen befragt, welche es an das Festland knüpfen, wenn es jemals die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts in Europa würdigt, sich eine Macht schonen will, welche den Ehrgeiz Frankreichs und Rußlands im Zaume halten kann, dann muß es vor Allem die unversehrte Erhaltung Oesterreichs wünschen. Es muß lebhaft wünschen, daß diese Macht sich nicht der Gefahr aussetze, jene Mobilität zu verlieren, die ihm allein noch die Wege zur Unabhängigkeit offen halten kann.

„In diesem Sinn beauftragen wir den Freiherrn v. Wessenberg, der brittischen Regierung unsere Verwendung für eine Friedensunterhandlung anzutragen. Wir zuerst haben der französischen Regierung von Frieden gesprochen, wir haben es auf eigene Verantwortung gethan zu einer Zeit, wo das ganze Unheil, das die französische Armee getroffen hatte, noch nicht bekannt war, und zwar in einer freien, loyalen und so uneigennützigen Weise, daß die Veröffentlichung unserer Correspondenz darüber ausreichen würde, um diejenigen schlagend zu widerlegen, die uns des Gegentheils anklagen möchten. Diese Schritte sind dem Prinz-Regenten auf dem Hannöverschen Wege ausführlich genug mitgetheilt worden, damit der Freiherr v. Wessenberg in den Unterredungen mit dem Prinzen oder seinen Ministern sich darauf beziehen kann. Der Kaiser Napoleon hat unsere Verwendung angenommen, indem er erklärte, er würde jede Eröffnung von unserer Seite mit Vergnügen anhören. Wenn wir die Interessen Englands unbefangen betrachten, sind wir veranlaßt zu glauben, daß unsere Verwendung ihm nicht minder angenehm und gelegen kommen sollte. Möge diese Regierung die günstigen Aussichten benutzen, die ihr die gegenwärtige Lage bietet, und möge sie selbst diejenigen berechnen, welche sich ihr noch in der Folge darbieten können, wir werden sie darum nicht tadeln; aber für unser Heil wie für das von ganz Europa müssen wir wünschen, daß man sich in England nicht darauf versteife, von einer ungewissen Zukunft zu erwarten, was man heute erlangen könnte; daß man sich nicht blenden lasse durch die Aussicht auf einen neuen Umsturz in Europa und daß man namentlich

nicht halsstarrig dabei bleibe, Oesterreich als die Macht anzusehen, welche in erster Reihe sich in Anstrengungen erschöpfen und sich vorwagen muß, in einem Augenblick, wo noch Nichts einen vollständigen Erfolg weissagt und ein Fehlschlag das Schlimmste fürchten läßt. Wenn das Cabinet von St. James ohne Voreingenommenheit unsere Lage wie die der andern Mächte des Festlandes prüft, so wird es unser Verhalten zu würdigen wissen. Es wird sich überzeugen, daß wir alle Vortheile unserer centralen Lage und unserer politischen Beziehungen verloren hätten, wenn wir zu Anfang des Krieges irgend ein anderes System als das nunmehr gewählte ergriffen, wenn wir durch einen Bundesvertrag ohne Bedingung und Vorbehalt uns blindlings in die Arme Frankreichs geworfen oder durch Ergreifung der Partei Rußlands den Nordischen Krieg in einen österreichischen Krieg verwandelt hätten."

Als eine „rein österreichische Sendung", wie es zu Anfang der Instruktion heißt, soll Wessenberg seine Mission ansehen. Die Erörterung, die wir eben wiedergegeben haben, zeigt, wie das zu verstehen ist. Dem England, mit dem im Bunde das Oesterreich des Grafen Colloredo sich kopflos in einen übereilten Krieg gestürzt, erklärt das Oesterreich des Grafen Metternich, daß es einen solchen Fehler nicht wieder begehen werde, daß es bei seiner Friedensverwendung als dringendsten und seines Erfolges sichersten Zweck den im Auge habe, das eigne Land gegen eine sonst unabwendbare Wiederkehr der Katastrophen von 1805 und 1809 zu schützen; daß aber die Neutralität, deren es sich augenblicklich befleißigte, nicht der Absicht entsprang, auf die Dauer thatlos den Ereignissen zuzuschauen, das bewies ja das ausdrückliche Verlangen, durch England und Rußland in die Rolle des Vermittlers hinübergeführt zu werden, der nicht mehr bloß „Friedensworte" von einem Lager zum andern befördert, sondern „Friedensbedingungen diktirt".

Vom „rein österreichischen" Standpunkt aus war gegen diese Politik schlechterdings Nichts einzuwenden, selbst dann nicht, wenn auf der Wiener Hofburg von Anfang an der Entschluß festgestanden hätte, mit ganzer Macht dem Krieg gegen Frankreich beizutreten; denn diese Macht war einstweilen noch nicht vorhanden, und deßhalb wäre auch vom Standpunkt der Interessen Europas aus jene Verpflanzung des Kriegsschauplatzes auf den Boden eines ungerüsteten Oesterreich, die Graf Metternich durchaus vermeiden wollte, ein wahres Verhängniß gewesen. Die Ueberlegenheit Napoleons in der raschen Organisation ungeheurer Streitkräfte war eben eine zu oft und zu schmerzlich erprobte Thatsache, um noch einmal ähnlichen Täuschungen Raum zu geben, die sich zwei Mal so schwer gerächt hatten. Auf die gewaltige Volkskraft,

die in Preußen den Maßregeln der Regierung theils zuvor, theils entgegenkam, hatten selbst dort die kühnsten Patrioten kaum zu rechnen gewagt; in Oesterreich aber war von diesen moralischen Impulsen so gut wie gar Nichts sichtbar. Und doch hat auch Preußen die volle Entwickelung seiner Wehrkraft nicht früher erreicht, als bis die böhmische Armee Oesterreichs vollzählig unter Waffen stand.

Minder einfach als die Aufgabe Wessenbergs war die, welche dem Ritter v. Lebzeltern zufiel.

Die Instruktion an diesen sagt darüber:

„Der große Unterschied zwischen unserer Verhandlung mit England und derjenigen mit Rußland kommt von der Verschiedenheit der Haltung beider Mächte. England verfolgt beharrlich ein und dasselbe System, während Rußland sich in eine ganz neue Laufbahn geworfen hat, die seinem früheren Gang geradezu entgegengesetzt ist. Es hat diese Laufbahn mit einer Kette politischer und militärischer Fehler begonnen, und diese sind gekrönt worden durch den unerwartetsten Erfolg, der eben deßhalb höchst geeignet ist, den ohnehin zum Schwindel geneigten Geist dieser Regierung aufs Aeußerste zu erhitzen. Wird dieser Geisteszustand geschickt gelenkt, so bietet er den Mittelmächten glückliche Aussichten dar, während er, wenn er abweichen sollte von der europäischen Liga oder in eine dünkelvolle Sicherheit sich zurückzöge, für diese selben Mächte höchst verderblich werden kann. Man kann sich nicht verhehlen, daß die gegenwärtige Stellung Rußlands mehrere Möglichkeiten großer Gefährdung für uns darbietet. Es ist nur zu leicht möglich, daß der Erfolg in dieser Macht Gelüste der Eroberung weckt, die mit unseren Interessen unverträglich sind; die revolutionären Mittel, welche das russische Cabinet anwendet, lassen Bewegungen fürchten, welche nur sehr schwer in richtigen Grenzen zu halten sein würden; ebenso wohl kann Rußland, durch Erfolge berauscht, sich zu weit vorwagen und geschickten Schlägen des Kaisers der Franzosen die Flanke preis geben; schließlich sind wir nur zu oft die Beute der plötzlichsten und außerordentlichsten Systemwechsel seitens des russischen Cabinets gewesen, und wenn auch augenblicklich gar keine Möglichkeit einer isolirten Annäherung der beiden andern Kaiserhöfe zu sein scheint, so muß sie doch in unsere Berechnungen aufgenommen werden, damit wir stets davor auf der Hut seien."

„Wir haben", fährt Metternich fort, „die Reise des Herrn von Lebzelterns aufgehalten, um den Ereignissen Zeit zur Entwickelung zu lassen.

Die letzten Mittheilungen, welche der Graf Stackelberg dem Kaiser, seinem Herrn, übergeben hat, haben nahezu Alles enthalten, was unser Bevollmächtigter ausrichten kann. Der letztre wird sozusagen nur Antworten

entgegen zu nehmen haben, und diese Antworten werden ihm ohne Zweifel in einem Augenblick gegeben werden, wo die Stellung der verschiedenen Armeen auch unserer Haltung jene Entfaltung gegeben haben wird, die wir gewünscht haben. — Die Wendung, welche Preußen nehmen wird, ist in dieser Stunde wahrscheinlich schon entschieden; die russischen Heere werden in wenig Tagen die Oberlinie erreicht haben; unsere mobilen Heere stehen endlich in den Flanken und selbst im Rücken der russischen; ihre ferneren Operationen hängen gewissermaßen von unserem Willen ab; wir können sie aufhalten oder fördern; der Augenblick zu unterhandeln ist also gekommen."

Aus den letzten Worten leuchtet ohne Weiteres ein, daß die militärischen Folgen der am 24. Januar angeordneten Rückzugsbewegung des Fürsten Schwarzenberg, über die Napoleon in so leidenschaftliche Erregung gerathen war, auf der Wiener Hofburg nicht bloß vorausgesehen, sondern auch beabsichtigt waren. Die Weichsellinie sollte den Russen überlassen, die Oberlinie sollte von ihnen erreicht werden, Preußen sollte in die Lage kommen, in der ihm nur der Anschluß an Rußland übrig blieb, der Anfang der „europäischen Liga" sollte gebildet sein, so daß weder Rußland noch Preußen mehr rückwärts konnten, und der Schauplatz des Krieges ganz gewiß im Norden verblieb — ehe Metternich bei Kaiser Alexander mit dem Anfang seiner Vermittelung den Anfang machte. Hatte sich das Alles, wie Metternich am 8. Februar annahm, vor Ankunft Lebzelterns entwickelt, so blieb von den Besorgnissen, welche die Instruktion hinsichtlich der Absichten Alexanders aussprach, nur eine einzige übrig, die vor seinen Eroberungsplänen auf Polen. Das Herzogthum Warschau war von Napoleon 1807 aufgerichtet, 1809 vergrößert worden als eine Hoffnung für die Polen, als eine Drohung für die Theilungsmächte. Schon im März 1809 hatte die österreichische Politik die sehr ernste Absicht, diese Drohung aus der Welt zu schaffen. Als Preis der Theilnahme am Kriege hatte der österreichische Gesandte in Berlin, Freiherr von Wessenberg, dem damals in Königsberg weilenden König anbieten lassen: Wiederherstellung aller seiner Provinzen in Polen und jenseits der Elbe, insbesondere sofort nach seiner Eroberung die Rückgabe des Herzogthums Warschau, und als er damals dem Erzherzog Ferdinand schrieb, er möge mit seinem gegen Warschau bestimmten Corps lieber über Schlesien nach Sachsen ziehen, um den zaudernden König von Preußen in den Krieg mit fortzureißen und in ganz Norddeutschland den Brand der Empörung zu entzünden, antwortete ihm der Erzherzog aus Krakau: „Das Herzogthum Warschau ist uns nicht so sehr wegen seiner militärischen Kraft gefährlich, als wegen der Wir-

kung, die seine bloße Existenz auf die Gemüther der Polen überhaupt gemacht hat, und wegen der geheimen Hoffnungen, welche unsere Galizier daraus für die Zukunft nähren dürften; diese Hoffnungen müßten zerstört werden, das Schicksal der Polen müßte bestimmt sein, und daher sollte das Herzogthum gänzlich verschwinden; denn es dürfte für die Folge gefährlich werden, diesen Funken der Empörung in unserem Rücken zu lassen, und obgleich diese Operation mich auf eine längere Zeit von dem Hauptkriegstheater entfernen würde, werde ich jedoch selbe immer als nöthig ansehen."

Auch über die Zukunft des Herzogthums, wenn es einmal erobert sein wird, ist er mit sich im Klaren. Die Polen, sagt er, sind ganz damit einverstanden, wieder Preußen zu werden, wenn sie Polen nicht sein können; „ich habe aus mehreren verläßlichen Quellen über die Stimmung des Landes Gewißheit erhalten: es herrscht daselbst keine entschiedene Partei gegen den König von Preußen, wie mehrere Preußen es zu glauben scheinen, und wenn die Polen eine selbständige Existenz nicht behalten können, so werden sie sich bis auf Einige, die sich zu sehr hervorgethan haben, ohne Abneigung ihrem vorigen Herrn unterwerfen".*) Genau dasselbe hat De Pradt am 10. December 1812 dem Kaiser Napoleon zu Warschau gesagt.**)

Der Graf Metternich befand sich mit dieser Ueberlieferung durchaus im Einklang, wenn er sofort nach der Katastrophe in Rußland den Gesichtspunkt aufstellte: das Herzogthum Warschau muß aufhören, es darf weder französisch bleiben noch russisch werden; wenn er die polnischen Pläne Alexanders und Czartoryskis sehr ernsthaft nahm, durch Graf Bubna den Kaiser Napoleon darauf aufmerksam machte und dem Grafen Otto in Wien auseinandersetzte: „Es ist unmöglich, daß das Großherzogthum Warschau bestehen bleibe. Ein Gegenstand der tollsten Hoffnungen und der gerechtesten Befürchtungen, lebt dies Land nur von dem Gefühl, das es verleitet, sich aufzureiben für die Nährung ewigen Unfriedens unter den Unterthanen der benachbarten Mächte. Niemals wird ein Friede mit Rußland möglich sein, solange Frankreich auf der Fortdauer des Großherzogthums besteht. Frankreich kann nicht zu große Opfer bringen, um ein Bollwerk gegen Rußland aufzuführen. Dies Bollwerk zu bilden sind Preußen und Oesterreich berufen. Die natürlichste Lösung wäre, das Großherzogthum an Preußen zu über-

*) Der Brief Wessenbergs ist vom 23. März 1809 datirt; er findet sich mit der vom 30. März datirten Antwort des Erzherzogs auf dem H. H.- und Staatsarchiv zu Wien. Das Anerbieten an den König ist in einem, vom 8. März datirten, Schreiben an Hruby in Königsberg enthalten.

**) Ambassade etc., p. 213. Que veulent les Polonais? — Être Prussiens s'ils ne peuvent pas être Polonais.

geben. Preußen kann nicht in seinen gegenwärtigen Verhältnissen bleiben; leere Einbildung ist es, wenn man auf französischer Seite meint, Preußen und das Großherzogthum könnten, so wie sie jetzt bestehen, wirksame Vormauern gegen die Unternehmungen Rußlands bilden, während Preußen, vergrößert durch das ganze Gebiet des Großherzogthums, stark genug wäre, um im Verein mit Oesterreich den erobernden Einfällen des Nordens ein unübersteigliches Hinderniß entgegen zu setzen." *)

Zu der Rolle des völlig selbstlosen Vermittlers gehörte durchaus, daß Metternich, seit er wußte, daß Napoleon zu Gunsten Rußlands nicht eine Scholle polnischen Landes opfern wolle, für Oesterreich gar Nichts, für Preußen im allseitigen Interesse das Ganze verlangte; er dachte so uneigennützig keineswegs, als es hiernach scheinen könnte, aber es war vollkommen klar, daß er ein Lebensinteresse sowohl Preußens als Oesterreichs vertheidigte, wenn er diesen Mächten, und der ersteren insbesondere, den Beruf zuschrieb, das Bollwerk Europas gegen die vordringende Macht Rußlands zu bilden, und erklärte, daß zu dem Behuf der polnische Schattenstaat in deutsche Hände übergehen, auf alle Fälle aber als solcher verschwinden müsse. Aus den Weisungen, welche Knesebeck nach Wien mitgebracht, wissen wir nun, daß die preußische Politik in jenen Tagen genau dieselbe Richtung genommen hatte, daß sie an Vergrößerungen in Deutschland auf Kosten rheinbündischer Fürsten noch gar nicht dachte, daß sie im Herzogthum Warschau dasselbe zu finden hoffte, was Oesterreich in Italien aller Wahrscheinlichkeit nach sich zugedacht, und dabei auf die Unterstützung Oesterreichs rechnete, weil dieses mit Preußen dasselbe Interesse hatte, einmal einen Herd gefährlicher Umtriebe aus der Welt zu schaffen und sodann die Vergrößerung des russischen Machtkolosses an den Weichtheilen beider Staaten zu verhindern.

In der That war das Interesse Oesterreichs an dieser Lösung der polnischen Frage jetzt so klar wie im Jahre 1809. Ein besonderer Umstand kam hinzu: Der Graf Metternich wünschte die Wiederherstellung eines starken Preußen, das im Bunde mit einem neu erstarkten Oesterreich den beiden Kaiserreichen des Ostens und des Westens den Frieden gebot; aber er wünschte nicht, daß Preußen die norddeutsche Großmacht werde, mit welcher Oesterreich die Hegemonie über Deutschland theilen mußte. Nun war aber gewiß, daß Preußen, wenn es die Gebiete nicht wieder erlangte, die ihm bis 1806 den Schwerpunkt im Osten angewiesen, seine Entschädigungen

*) Diese Worte theilt Armand Lefebvre (Soulèvement de l'Allemagne après la guerre de Russie. Revue des deux mondes 1857. I, p. 45) aus den Akten des Ministeriums des Auswärtigen mit. Ein Datum giebt er nicht an. Der Zusammenhang aber lehrt, daß die Unterredung Anfang Februar stattgefunden haben muß.

in Deutschland suchen mußte und dann durch die Gewalt der Verhältnisse selbst in die Stellung und Ansprüche der Großmacht von Norddeutschland hineinwuchs; nicht minder gewiß, daß Rußland ein Interesse daran hatte, es in diese Bahn zu drängen, schon um den Rest von Polen ohne Nebenbuhler zu besitzen.

Aus all dem folgte für eine weitschauende österreichische Politik die unbedingte Nothwendigkeit, in dieser Frage von Anfang an *mit Preußen gemeinsam zu operiren*, und zwar geheim und mittelbar, wenn es öffentlich und unmittelbar nicht geschehen konnte. Gleich der erste Vertrag, den Preußen mit Rußland schloß, mußte die Umrisse der künftigen Neugestaltung der auch für Oesterreich so wichtigen Landgebiete enthalten; beide Theile warben um Oesterreichs Vertrauen und Unterstützung: ein bestimmtes, entschlossenes Wort seinerseits mußte in diesem Augenblicke von schlechthin durchschlagender Kraft sein.

In Breslau rechnete man zuversichtlich auf ein solches Zusammenwirken im russischen Hauptquartier. Wir kennen jenen Artikel 3 der Instruktion Knesebecks, der ihm vorschrieb, sich dem Herrn von Lebzeltern mit rückhaltlosem Freimuth zu eröffnen, sich insbesondere für militärische Fragen gewissermaßen als dessen technischen Berather zu betrachten, denn mit Rücksicht auf *seine* Fachkenntniß, habe Graf Metternich davon abgestanden, seinem Diplomaten einen österreichischen Offizier beizugeben. Hiervon wurde auch Graf Metternich alsbald unterrichtet. Am 11. Februar schrieb ihm Graf *Zichy*: Ich habe mit dem Oberst Knesebeck vor seiner Abreise lange gesprochen; er hat mir wiederholt, daß er alle Ursache habe, mit dem Zutrauen zufrieden zu sein, das Sie ihm geschenkt hätten. Auch hat er mir versprochen, ebenso wie der Staatskanzler, der ihn dazu noch ausdrücklich angewiesen, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit auf die Effektivstärke der Russen zu achten und *in allen Stücken mit dem Ritter von Lebzeltern zusammenzugehen* und, wo immer sein Rath und seine Hülfe nützlich werden könnte, sie ihm zur Verfügung zu stellen.

In Breslau glaubte man nicht anders, als daß dem Letzteren seinerseits der Befehl ertheilt sei, in derselben Weise mit Knesebeck zusammenzugehen. Hardenberg beruft sich darauf ausdrücklich; offenbar auf Grund mündlicher Mittheilungen Knesebecks. Und hier kommen wir nun auf den Punkt, wo die preußische Politik sich zum ersten Mal täuscht über die Tragweite ihres Einverständnisses mit dem österreichischen Cabinet.

Der Ritter von Lebzeltern hat den Befehl nicht erhalten, von dem Hardenberg annimmt, daß er ihm ertheilt worden sei. Es ist ihm *nicht* aufgetragen worden, mit Knesebeck zusammenzugehen, wie dieser mit ihm zusammengehen sollte. In den Weisungen für Lebzeltern findet sich davon kein Wort.

Ja nicht einmal den Befehl hat er erhalten, auch nur gleichzeitig mit Knesebeck im russischen Hauptquartier zu sein, vielmehr müssen wir annehmen, daß ihm mündlich aufgetragen worden ist, dieses Zusammentreffen zu vermeiden und seine Reise so lange zu verzögern, bis er gewiß sein dürfe, daß Preußen mit Rußland abgeschlossen habe.

Die Absendung Lebzelterns war weit später erfolgt als erwartet werden konnte. Bereits am 26. Januar hatte Graf Otto gemeldet: „Morgen reist Herr v. Lebzeltern nach Wilna." In der vom 8. Februar datirten Instruktion lesen wir, daß Lebzeltern absichtlich zurückgehalten wurde, um den Ereignissen Zeit zu ihrer Entwicklung zu lassen.*) Ueber alles Erwarten aber verzögerte sich die Ankunft desselben Am 21. Februar theilte Graf Zichy dem Grafen Metternich mit, der zweite Artikel der Instruktion Knesebecks schreibe diesem vor, keinerlei Verbindlichkeit einzugehen, welche den Interessen Oesterreichs zuwider sei, und der dritte befehle ihm, ein vollkommenes Einverständniß zwischen Rußland und Oesterreich herzustellen und zu dem Behuf im engsten Anschluß an Lebzeltern zu handeln. Am 5. März schreibt er, das Ausbleiben Lebzelterns bereite im russischen Hauptquartier große Unruhe, man erwarte ihn mit Ungeduld, und der König versichere ihm, wirkliches aufrichtiges Vertrauen habe er nur zum Kaiser von Oesterreich, und wenn dieser nicht an den deutschen Angelegenheiten Theil nehme, so werde sich hier niemals eine dauerhafte und gesunde Ordnung der Dinge bilden. Erst an diesem 5. März ist Lebzeltern in Kalisch angekommen, als der Vertrag von Breslau-Kalisch längst geschlossen und ein gemeinsames Vorgehen mit Knesebeck unmöglich geworden war. Was hätte der in seiner Bedrängniß darum gegeben, wenn er diese Stütze an seiner Seite gehabt hätte, um in Kalisch den Uebermuth der Russen zu dämpfen und in Breslau vor Uebereilung zu warnen!

Die Verzögerung der Reise Lebzelterns war kein Zufall. In seinem ersten Bericht aus Kalisch vom 11. März schreibt er: „Man hatte mich im Hauptquartier des Kaisers Alexander schon lange erwartet. Als Grund meines „unbegreiflichen" Ausbleibens gab ich mein Unwohlsein zu Krakau und Konskie und den Zustand der Wege an. Ich erschöpfte das Kapitel der Zufälle bis auf den Grund (je coulai à fond le chapitre des accidens). Aber der Kaiser blieb dabei, die Ursache dieser langsamen Reise sei „diplomatischer Natur"; und nach diesen Zeilen zu urtheilen hatte der Kaiser Recht. In sämmtlichen Schreiben Metternichs an Lebzeltern findet sich kein Wort der

*) In einer Depesche vom 6. Februar schreibt M. an Floret: Mr. de Lebzeltern est parti la nuit dernière pour aller rejoindre l'Empereur Alexandre. Aber erst vom 8. ist die Instruktion datirt. Wie hängt das zusammen?

Erwähnung, geschweige denn des Tadels seiner Verspätung. Vielmehr schreibt Metternich am 28. Februar an Floret: „Der Bündnißvertrag zwischen Preußen und Rußland muß zur Stunde bereits unterzeichnet sein", und noch an demselben Tage schreibt er an dieselbe Adresse: „Unsere letzten Nachrichten vom Ritter v. Lebzeltern sind aus unsrem Hauptquartier zu Konskie. In Krakau war er mehrere Tage durch eine Unpäßlichkeit aufgehalten worden, welche einen ernsten Charakter anzunehmen schien. Ein Parlamentair hatte den russischen Vorposten seine Durchreise angezeigt, und aus der Richtung auf Warschau, der er folgen wollte, sehe ich, daß er von der Nähe des Kaisers von Rußland nicht unterrichtet war. Ich schmeichle mir, daß er inzwischen von diesem Umstand Kenntniß erhalten und seine Reise abgekürzt haben wird." *) Aus diesen am 28. Februar geschriebenen Worten geht schlagend hervor, daß Metternich nicht einmal an ein Zusammentreffen, geschweige denn ein Zusammenwirken Lebzelterns mit Knesebeck gedacht haben kann.

Es gab noch einen besonderen Grund, der ein Zusammenwirken Oesterreichs mit Preußen bei dessen Anschluß an Rußland höchst wichtig gemacht hätte. Dieser Grund war: was der preußische Hof von gewissen Hintergedanken des Kaisers Alexander kaum ahnen konnte, darüber hatte der Hof zu Wien ein ganz bestimmtes Wissen, und schon die Mittheilung dieser Kenntniß wäre für Preußen ganz unschätzbar gewesen.

Ueberaus kühl hatte sich Graf Metternich bisher allen mittelbaren wie unmittelbaren Annäherungsversuchen Rußlands gegenüber verhalten. Wir kennen die Bescheide, die er schon in November 1812 ertheilt hatte.**) Noch viel schärfer als die Herren Butjakin und Rasumowsky wies er kurz darauf den Lord Walpole ab, der, scheinbar im Auftrag des Prinz-Regenten von England, in Wahrheit als Abgesandter des Kaisers Alexander zu ihm kam Die Vollmacht des blutjungen Sekretärs der englischen Gesandtschaft am Hof zu Petersburg bestand in einem Brief seines Chefs, des Lord Cathcart, worin dieser unter dem Datum, Petersburg den 21. October, (2. November) 1812, dem Grafen Metternich ankündigte, der Ueberbringer sei beauftragt, den Hof zu Wien zur Wiederaufnahme seiner alten Verbindungen einzuladen, und vermöge seiner gründlichen Sachkenntniß der richtige Mann, um von dem Schicksal der französischen Armee und den „gigantischen Streitkräften", die

*) Beiläufig notiren wir, was Bignon über die Reise Lebzelterns sagt, XI, 401: Cet agent qui avait passé à Cracovie vers le milieu de février, déterminé par un incident, dont la nature nous est inconnue, s'était arrêté aux avant-postes autrichiens pour y attendre de nouvelles instructions qu'il ne reçut que le 4 mars. Alors seulement il continua sa route.

**) Siehe S. 29.

Rußland organisirt habe, ein erschöpfendes Bild zu entwerfen. Ueber diese Mission hat Metternich unter dem 8. Januar 1813 seinem Geschäftsträger in Paris Mittheilungen gemacht, die wir hier erwähnen, weil bisher Authentisches gar nicht darüber bekannt geworden ist. Lord Walpole sei an der österreichischen Grenze als ein nach Hause zurückkehrender Kaufmann angekommen, habe sich in Wien durch ein Schreiben seines Gesandten legitimirt, das sich durch vollständigen Mangel an Befolgung der gewöhnlichsten Regeln auszeichnete; was solle man von einer Sendung sagen, die so formlos an einen mit England und Rußland im Krieg befindlichen Hof geschehe?

„Ich habe den Brief des Lord Cathcart in Gegenwart des Milord Walpole gelesen und ihm auf der Stelle erklärt, daß ich nicht erst die Befehle des Kaisers einzuholen brauche, um ihm zu sagen, daß ich nicht wüßte, wer Lord Cathcart sei, daß es folglich zu Nichts führen könne, mich mit seinem Abgesandten in irgend welche Erörterungen einzulassen. Lord Walpole, ein junger Mann von 24—25 Jahren, der mir ein sehr heißes Temperament zu haben scheint, unternahm es auf die traurigen Folgen hinzuweisen, welche ein so unerklärliches Verhalten Oesterreichs haben könnte in einem Augenblick, wo Rußland vielleicht die Absicht haben könnte, Europa zu erobern? Ich antwortete, wir hätten die Ueberzeugung, daß England im eignen Interesse einen so maßlosen Eroberungsgeist würde zurückdrängen helfen. Er fragte, was er seinem Vorgesetzten ausrichten solle? Ich antwortete, daß ich mich geweigert habe, mich gegenüber seinem Sendboten zu erklären; am Tage, wo Oesterreich glauben wird, mit England reden zu müssen, wird es in London geschehen, und mit Rußland wird es in Petersburg reden." —

Ich habe Grund, fügt Metternich hinzu, diese außerordentliche Sendung viel mehr dem dringenden Verlangen des Kaisers Alexander, uns fortzureißen, als einem Befehl des Prinzregenten zuzuschreiben. Das russische Cabinet verschmäht kein Mittel, wenn der Augenblick günstig ist; es ist ihm zuzutrauen, daß es uns durch die Furcht besiegen, daß es uns drohen lassen wollte durch einen jungen Brausekopf, für dessen Auftreten es nicht verantwortlich ist; Mylord Cathcart, wenig gerieben in den Geschäften, ist in eine Falle gegangen, die wir zu vermeiden wußten.

Die ursprüngliche Taktik des Kaisers Alexander war, Preußen und Oesterreich zum Krieg gegen Napoleon zu bestimmen, ohne daß er seinerseits irgend welche andre Verpflichtung übernahm als die, die er sich selber schon auferlegt hatte. Diesen Sinn hatten die Aufforderungen durch Liewen und Schöler in Berlin, die durch Butjakin und Rasumowsky in Wien. Alles was durch diese Männer in halbamtlicher Gestalt geschah, lief darauf hinaus: Der Augenblick des Losschlagens ist da, Napoleon ist verloren, trotz seiner

Siege; fallt ihm in den Rücken und Ihr seid frei. Als das nicht half, als Preußen erklärte, wir sind bereit, aber nur im Bunde mit Oesterreich, und Oesterreich antwortete, wir sind gebunden durch einen Vertrag, der uns nur Vermittelung des allgemeinen Friedens gestattet — da versuchte es der Kaiser mit Drohungen. Oberst Boyen mußte in Berlin mit dem Verlust Ostpreußens, Lord Walpole in Wien mit der russischen Weltherrschaft drohen — das Alles geschah durch Leute, die man jeden Augenblick verleugnen konnte, ohne Urkunden, die den Kaiser Alexander persönlich verantwortlich machten.

Erst als auch dies Mittel fehlschlug und Oesterreich sich als das einzige Hinderniß des Gelingens dieser Taktik offenbarte, kamen Versprechungen bestimmten Inhaltes.

An demselben 8. Januar, da Metternich nach Paris meldete, wie er den unglücklichen Jüngling Lord Walpole abgefertigt, schrieb Fürst Schwarzenberg zu Pultusk den Bericht über seine erste Unterredung mit dem russischen Staatsrath von Anstett nieder und theilte den Vortrag mit, den dieser über die Gesinnungen seines kaiserlichen Herrn gehalten hatte. „Herr Anstett", schreibt er, „begann damit, daß er sich weitläufig ausließ über das Verlangen, das den Kaiser, seinen Herrn, und die ganze russische Armee beseele, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Reichen wieder aufleben zu sehen, über den schönen Augenblick, der sich darbiete, um die alten Unbilden in Vergessenheit zu bringen, daß man sich getäuscht habe, aber nun auch davon zurückgekommen sei —, daß Alles vorbereitet sei, um Oesterreich die Wiedererlangung seiner abgetretenen Provinzen zu sichern, daß man Nichts von ihm verlangen werde, als sie in Besitz zu nehmen, sobald man sich ihrer bemächtigt habe —, daß dasselbe gelte von Tirol, Friaul u. s. w. u. s. w." Er fügte hinzu, „vertraulich könne er mir die Versicherung geben, der Verkehr zwischen beiden Cabineten sei sehr lebendig — ich würde demnächst positive Befehle zu erwarten haben, welche mir den Ereignissen entsprechende Richtungen vorschreiben würden — von einer französischen Armee könne nicht mehr die Rede sein — da Oesterreichs Interesse niemals gewesen sei, einen besonders entscheidenden Antheil an diesem Kriege zu nehmen, werde es sich wahrscheinlich den Fortschritten der russischen Armeen nicht widersetzen, deren Anstrengungen fortan nur auf Wiederbelebung eines Gleichgewichtes in Europa gerichtet seien — die Wiederherstellung Polens werde dem russischen Cabinet niemals in den Sinn kommen können, so wenig als ein Wechsel der in Frankreich herrschenden Dynastie — diese feierlichen Versicherungen müßten die Mittel der Verständigung unendlich erleichtern — endlich habe der Kaiser, sein Herr, ihn beauftragt, mit mir die Maßregeln zu verabreden, die nöthig wären, um jede feindselige Berührung zu verhüten, ohne daß die russischen

Armeen in den großen Operationen, die sie fortzusetzen entschlossen seien, wesentlich gehindert würden." *)

Diese Sprache klang schon ganz anders als früher.

Man fand der Mühe werth, Absichten zu verleugnen, deren Vermuthung man in Wien voraussetzen konnte, und Zusagen zu machen, die den gerechten Ansprüchen Oesterreichs entgegenkamen. Kein Gedanke an Wiederherstellung Polens, so hieß es ausdrücklich, wohl aber Rückgabe aller Lande, die Oesterreich besessen hat, sobald man ihrer Meister ist. Das waren Zusicherungen, die greifbaren Inhalt hatten; wirksamer wäre freilich die Betheuerung gewesen, daß Rußland selbst an eine Erweiterung seiner Grenzen nicht denke, und diese war keineswegs ausgesprochen. Denn, ohne seinem Worte untreu zu werden, konnte Rußland sehr wohl das Herzogthum Warschau, außer Westgalizien, das an Oesterreich zurückkehrte, einverleiben; „eine Wiederherstellung Polens" war das nicht. Man beachte die Vorsicht, mit der sich Kaiser Alexander in diesem Punkte jeder Zeit ausdrückt. In dem Brief des Grafen Liewen hieß es**): „wenn es gelänge, eines der von Napoleon gegründeten Königreiche zu stürzen, so wünscht Rußland die Beute nicht für sich, sondern für seine Verbündeten." Auch hier fehlt die Betheuerung, daß es auf Eroberungen überhaupt nicht abgesehen sei. Das Herzogthum

*) Bericht Schwarzenbergs aus Pultusk, den 8. Januar 1813, an Metternich: — Monsieur Anstett commença par s'étendre beaucoup sur le désir qui animoit l'Empereur, son maître, et toute l'armée Russe, de voir renaître les relations amicales entre les deux Empires, du beau moment qui se présentoit pour faire oublier les anciens torts, qu'on s'étoit trompé, mais qu'on en étoit bien revenu — que tout étoit préparé pour faire rentrer l'Autriche en possession de ses provinces cédées, — que l'on ne lui demanderoit que de les occuper quand on seroit parvenu à s'en emparer — qu'il en étoit ainsi du Tirol, du Friaul etc. etc. Il ajouta qu'il pouvoit m'assurer confidentiellement que les communications entre les deux cabinets étoient très actives — que je ne pouvois pas tarder à recevoir des ordres positifs de ma cour qui me prescriroient des directions analogues aux circonstances — qu'il ne pouvoit plus être question d'une armée française — que l'intérêt de l'Autriche n'ayant jamais été de prendre une part bien décisive à cette guerre, elle n'iroit probablement pas s'opposer aux progrès des armées Russes dont les efforts n'étoient désormais consacrés qu'à faire renaître un équilibre en Europe, que le rétablissement de la Pologne ne pouvoit jamais entrer dans les vues de ce cabinet tout aussi peu que le changement de la Dynastie régnante en France — que ces assurances solennelles devoient faciliter infiniment les moyens de s'entendre — que l'Empereur, son maître, enfin l'avoit chargé de concerter avec moi les mesures à prendre pour éviter tous les points de contact, sans que les armées Russes se trouvassent cependant gênées d'une manière essentielle dans les grandes opérations qu'elles étoient résolues de continuer.

**) S. 26.

Warschau war kein „Königreich." Ohne sich unmittelbar zu widersprechen, konnte Alexander die Könige von Sachsen und Westfalen, Baiern und Würtemberg preisgeben, das Herzogthum Warschau aber für sich behalten.

Gleichwohl war das Versprechen, Oesterreich in den Besitz seiner abgetretenen Provinzen zurückkehren zu lassen, von denen die polnischen wenigstens angedeutet, andre mit Namen aufgezählt wurden, immerhin weit werthvoller als die ganz allgemein gehaltenen Verheißungen, die Preußen gemacht wurden. Die erste bestimmtere Eröffnung dieser Art ist in dem Brief enthalten, den Kaiser Alexander am 6. December an den Marquis Paulucci schrieb. Derselbe sollte dem General York erklären, der Kaiser sei für den Fall seines Uebertrittes bereit, mit dem König einen Vertrag zu machen, durch den er sich verpflichte, „die Waffen nicht niederzulegen, bis ihm gelungen wäre, Preußen eine Gebietsvergrößerung zu verschaffen, groß genug, um ihm unter den Mächten Europas die Stelle wiederzugeben, die es vor dem Kriege von 1806 eingenommen habe"; dabei war aber dem Unterhändler ausdrücklich eingeschärft, in seinen Versprechungen „nicht weiter zu gehen"*). Ein einziges Land, wie z. B. Warschau, dessen sofortige Rückgabe nach dem Einrücken der siegreichen Russen bestimmt verheißen wurde, war mehr werth, als diese ganze volltönende Versicherung, selbst dann, wenn es nur als Unterpfand für künftige anderweitige Entschädigung gelten sollte. Der „Platz", den Preußen vor dem Kriege von 1806 unter den Mächten Europas eingenommen hatte, malte sich grundverschieden je nach dem Gesichtspunkt, von dem man ihn betrachtete. Wenn Macht und Beschaffenheit der Gebietsvergrößerung, die ihm zugedacht war, nicht bestimmter bezeichnet ward, so war Preußen in der Lage eines Geschäftsmannes, der die Hälfte seines Vermögens eingebüßt, und dem zugemuthet wird, die andre Hälfte an ein neues höchst gefährliches Geschäft zu wagen, gegen das Versprechen, aus dem Gewinn nicht etwa den ganzen Betrag seines Vermögens, sondern so viel zu erhalten, daß er den „Rang" in der Geschäftswelt wieder einnehmen könne, den er vor seinen letzten Verlusten gehabt. Der ausdrückliche Befehl, der dem Marquis Paullucci ertheilt wird, über die Grenze solch allgemeiner Zusage nicht hinauszugehen, beweist, daß Kaiser Alexander von vornherein die Absicht hatte, die Vergrößerung Preußens gerade in der Richtung nicht zu versprechen, in der sie am allernächsten lag und binnen kürzester Frist gegeben werden konnte.

*) de ne pas poser les armes tant que je n'aurai pas réussi à obtenir pour la Prusse un aggrandissement territorial assez grand pour lui faire reprendre parmi les Puissances de l'Europe la place qu'elle occupait avant la guerre de 1806 — de ne pas y donner de plus grande latitude —. Droysen, York, 5. Aufl., I, 280.

Dieser Haltung ist er Preußen gegenüber beharrlich treu geblieben, wenn wir absehen von der einen mündlichen Aeußerung gegen Natzmer *), die aber eine wirkliche Beruhigung auch nicht gab. Wir werden sehen, wie nachgiebig er gegen das zögernde Oesterreich war, wie bestimmt in seinen Versprechungen, um sein Bündniß zu gewinnen: gegen Preußen, das ohne Arg und voll Vertrauen kam, das sich nicht sperrte und sträubte, war er freigebig in Worten, karg und zäh im Gewähren.

In einem überaus herzlichen Briefe bat er von Wilna aus den König, die Convention Yorks zu bestätigen. Sein Schreiben vom 25. December (6. Januar) strömt über von Versicherungen der Freundschaft und der Theilnahme an Preußens künftigen Geschicken, aber seine Ausdrucksweise ist schon weniger bestimmt als selbst in dem Briefe an Paulucci: „Vermöge meiner Religion, vermöge meiner Grundsätze liebe ich es, Böses mit Gutem zu vergelten, und nicht eher würde ich zufrieden sein, als bis Preußen all seinen Glanz und all seine Macht wieder erlangt haben wird. Um dahin zu gelangen, biete ich Ew. Maj. an, die Waffen nicht niederzulegen, bis dieses große Ziel erreicht sein wird." **) Es fehlt hier die Zeitbestimmung, die in dem Briefe an Paulucci stand, und was verheißen wird, knüpft sich an einen Hinweis, der Preußen vor dem Glauben bewahren soll, als habe es ein Recht, zu fordern. Wenn Rußland für Preußens „alten Glanz" eintreten will, so geschieht das aus christlicher Nächstenliebe, um Böses mit Gutem zu vergelten — als ob Preußen irgend welche Sünde gegen Rußland begangen und durch diese jeden andern Rechtsboden verwirkt hätte als den, den die unverdiente Freundschaft des Kaisers ihm gewährt.

In ganz ähnlich allgemeinen Wendungen hatte Ende December der Graf Romanzoff dem Obersten Schöler in Petersburg entwickelt „die Herstellung von Preußen sei dem Interesse Rußlands angemessen und nöthig. Man werde den Krieg gewiß fortsetzen, bis dieser Zweck erreicht sei, wenn Preußen dazu mitwirken wolle, und sei bereit, mit ihm die bündigsten Traktate hierüber abzuschließen. In diesen Gesinnungen sei der Kaiser abgereist

*) Siehe oben, S. 194.

**) Par ma religion, par mes principes j'aime à payer le mal par le bien et je ne serois satisfoit que quand la Prusse aura repris toute Sa splendeur et Sa puissance. Pour y parvenir j'offre à Votre Majesté de ne poser les armes que quand ce grand but sera atteint. Der ganze Brief ist abgedruckt bei M. Lehmann a. a. O., S. 322—23. In einem Bericht: Gumbinnen, den 20. Januar, erwähnt von Schön der Worte aus Kutusows erster Proklamation, Rußland wolle „der Monarchie Friedrichs ihren Glanz und ihre Ausdehnung zurückgeben" (St. A.). Zur „Monarchie Friedrichs" hatte das Herzogthum Warschau nicht gehört.

und kein Zweifel, daß er in denselben beharre." Aber selbst der vertrauensselige Schöler meinte, es sei durchaus nöthig, „daß Rußland unverzüglich und bestimmt erkläre, *was es unter der Herstellung von Preußen meine und daß es den Krieg mit Nachdruck fortsetzen wolle*".*) Schöler zeigt sich in seinen weiteren Ausführungen über den Kampf der Richtungen im russischen Cabinet sehr wohl unterrichtet. Er hebt hervor die Bemühungen der *Polen*, sich von Rußland herstellen zu lassen, nachdem sie eingesehen, daß Napoleon sie nicht vertheidigen könne, und verhehlt nicht, „daß die Herstellung Polens wirklichen Reiz für Kaiser Alexander habe, nicht sowohl in der Vergrößerung und in dem Glanze zweier Kronen, als in den Vorstellungen, die aus seiner liberalen Denkungsart entspringen. Die Partisanen dieser Herstellung benutzen dieses sehr geschickt, indem sie dieselbe für einen Vorbereitungsschritt zu einer freien Verfassung für Rußland selbst, welche Kaiser Alexander mehr als je seinem Volke, der bewiesenen Treue wegen, schuldig zu sein glaubt — gelten lassen, und sie würden hiermit sehr weit kommen, wenn die Russen die Herstellung Polens nicht mit ganz anderen Augen betrachteten, indem sie (wohl sehr richtig) darin das Abreißen der polnischen Provinzen von Rußland voraussetzen." Ebenso ist Schöler das Verlangen der Russen nach Erweiterung ihrer Grenze bis zur *Weichsel* nicht entgangen. „Sie halten sie", sagt er, „für sehr vortheilhaft und auch zum Theil für leicht, weil sie von dem Nachtheil, den dieses für Preußen nach sich ziehen würde, keine so richtige Vorstellung haben als Kaiser Alexander, der nicht nur diese Idee von jeher ganz verwarf, sondern auch bei den *gelegentlichen* Unterhaltungen über Polens Herstellung mir jedes Mal geäußert hat, daß *Westpreußen und selbst ein Theil von Südpreußen* (zur Verbindung mit Schlesien) *auf jeden Fall davon ausgenommen werden müßten*." Ueber *Ostpreußen* hat also der Kaiser Nichts gesagt. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß, wenn Kaiser Alexander die Idee der *Weichselgrenze* weit von sich wegwerfen wollte, er gerade von *Ostpreußen* sprechen mußte, das seinem ganzen Umfang nach rechts von der Weichsel liegt. Erklärte er dagegen, nur „ausgenommen" müßten werden Westpreußen und ein Theil von Südpreußen, so war gegen Einverleibung von Ostpreußen, sei es in Rußland, sei es in ein künftiges Polenreich, nicht die mindeste Bürgschaft gegeben; sie war vielmehr, wenn das Schweigen über die Hauptfrage diesen Schluß gestattete, geradezu als

*) Schreiben Schölers an Valentini vom 27. December 1812; vergl. das Schreiben Dubrils an dieselbe Adresse vom 29. December. St. A. Ueberbringer war Major v. Lützow, den Hardenberg am 10. December mit mündlichen Aufträgen nach Petersburg hatte abgehen lassen.

beabsichtigt eingestanden. Dem Obersten Schöler, der allerdings kein bedeutender Kopf war, ist das offenbar entgangen, als er am Schlusse seines Berichtes forderte, Preußen möge ungesäumt zum Anschluß an Rußland schreiten, jeder Tag Zögerung erbittre die Russen und vermindre die Vortheile, die sie sonst gewähren könnten. Der sachliche Inhalt seines Berichtes war, richtig beurtheilt, vielmehr eine dringende Aufforderung, zur unerläßlichen Vorbedingung jedes Entschlusses die allerbestimmtesten Erklärungen und Verpflichtungen Rußlands über den Schutz des gegenwärtigen und die vollkommene Wiederherstellung des früheren Besitzstandes der preußischen Monarchie zu machen, und lieber gar keinen Vertrag abzuschließen, als einen solchen, der Preußen nur die Gewißheit der ungeheuern Gefahren des Kriegs mit Frankreich gab und es nicht einmal gegen abermalige Plünderung durch russischen Ehrgeiz sicher stellte.

Man hatte preußischerseits allen Grund, die Absichten Rußlands auf die Weichselgrenze, die im siebenjährigen Krieg zuerst handgreiflich genug hervorgetreten waren, sehr ernsthaft zu nehmen, zum Mindesten Nichts zu versäumen, was einer Verwirklichung derselben vorbeugen konnte. Am 27. December 1812 hatte der Marquis Paulucci die Stadt Memel in Besitz genommen, die preußischen Kassen, selbst die preußischen Handelsschiffe, mit Beschlag belegt, im Namen Rußlands die preußischen Beamten jeder Verpflichtung gegen ihren Monarchen und seine Regierung in Gumbinnen entbunden; das war allerdings vor Yorks Convention gewesen, als Preußen eben noch Feindesland für die Russen war, aber noch acht Tage nach derselben berichtete Paulucci an den Kaiser am 8. Januar 1813, er habe sein Vorgehen gegenüber dem General York als ein rein „provisorisches" entschuldigt, aber „nur um den preußischen Hof nicht wild zu machen (pour ne pas effaroucher la Prusse); in Wahrheit habe er beabsichtigt, Memel an die Herrschaft Rußlands zu gewöhnen".*) Unter den russischen Generalen war nur eine Stimme, daß die Eroberung der Weichselgrenze der nächste Preis des Sieges über die Franzosen sein müsse, und der Bericht Pauluccis zeigt, daß sie in dieser Ansicht sich mit dem Kaiser Alexander durchaus einig glaubten. Erst der eigenhändige Brief, den der letztre am 9. (21.) Januar zu Lyck dem Lieutenant Werner für den König Friedrich Wilhelm übergab**), enthielt eine Erklärung, die Memels wegen beruhigen konnte. Vergleicht man den Bericht Pauluccis mit den Aeußerungen, die Kaiser Alexander Schöler gegenüber gethan, so wird man begreifen, daß die ausdrückliche Garantie Ostpreußens, auf der Knesebeck in Kalisch bestand und die Hardenberg in Breslau durchsetzte, keineswegs überflüssig war.

*) Vgl. Bernhardi Toll, 2. Aufl. II, 397.

**) Abgedruckt bei Lehmann a. a. O., S. 323/24.

Der Gedanke, Ostpreußen einzuverleiben, der in Rußland unter Staatsmännern und Generalen ganz allgemein war, traf zusammen mit den polnischen Wiederherstellungsplänen, die Kaiser Alexander seit Jahren mit Vorliebe gepflegt hatte, und von denen das echte Russenthum Nichts wissen wollte; und diese Pläne, die nie geschlummert hatten, waren gerade um die Jahreswende 1812/1813 Gegenstand geheimer Umtriebe geworden, denen das österreichische Cabinet durch einen glücklichen Zufall auf die Spur gekommen war.

Am 6. Februar 1813 schrieb Graf Metternich an den Grafen Bubna in Paris: „Durch einen sehr eigenthümlichen Zufall sind uns hochwichtige Aktenstücke in die Hände gefallen. Der Kaiser zögert nicht, den Kaiser, seinen Verbündeten, damit bekannt zu machen; aber die Umstände, welche zur Entdeckung der politischen Intrigue geführt haben, sind der Art, daß S. K. M. sich nur unter dem Siegel des tiefsten und unverletzlichsten Geheimnisses zu dieser Mittheilung hat entschließen können. Der Kaiser befiehlt Ihnen demgemäß, den Kaiser Napoleon um eine Unterredung zu bitten. Sie werden sich S. K. M. als ermächtigt erklären, die dieser Depesche beigeschlossenen Stücke Ihr zum Lesen zu geben, ohne eine Abschrift davon zu geben oder nehmen zu lassen. Auch werden Sie uns diese Stücke bei erster Gelegenheit wieder zusenden. Sie bestehen:

1) In einem Facsimile (copie figurée) der Aktenstücke, welche im Original direkt aus Warschau an den Kaiser Alexander, und in Abschrift an eine durch das Vertrauen dieses Monarchen ausgezeichnete Person geschickt worden sind.

2) In einem eigenhändigen Schreiben S. K. M. an diese selbe Person, worin die vorhergehenden Stücke erwähnt sind.

Der Inhalt dieser Urkunden bedarf keiner Erläuterung. Wir stehen für ihre vollständigste Echtheit ein. Der Kaiser hat mir befohlen, in den Abschriften die Namen der betheiligten Persönlichkeiten wegzulassen. Der Stil der Eröffnungen, welche dem Kaiser von Rußland gemacht werden, verräth die Quellen, aus denen sie fließen, und die Antwort S. K. M. genügt, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß nicht eine der zahlreichen Parteien, die zu allen Zeiten Polen getheilt haben, es ist, die sich in der kritischen Lage des Augenblicks an Rußland gewendet hat. Schwer wäre es ohne Zweifel, den polnischen Geist besser zu kennzeichnen, als es geschieht durch das, was wir jetzt sich ereignen sehen. Diese Nation, die zu jeder Zeit in jeder Farbe spielt, die Nichts als Kniffe und Schliche athmet, die polnisch erst geworden ist seit sie aufhörte es zu sein, liebäugelt zum Schein mit Frankreich; beim Nahen der Gefahr verspricht sie Rußland Treue und Liebe; mächtige Parteien wenden sich inzwischen an uns, um mit Ungestüm zu verlangen,

daß wir von unseren 1809 abgetretenen Provinzen wieder Besitz ergreifen, in der leeren Hoffnung, dadurch ihre Güter vor den Verwüstungen der Kosaken zu schützen." Gegenüber Floret sprach sich Metternich an demselben Tage noch näher über den Charakter der Schriftstücke aus: „Die aufgefangenen Adressen an den Kaiser Alexander rühren her von der Conföderation und dem Ministerrath selbst. Wir haben die Originalunterschriften gesehen und nur, um einigen Individuen die peinlichen Verlegenheiten zu ersparen, welche ein zu großer Freimuth unsrerseits ihnen bereiten könnte, haben wir geglaubt aus dieser Thatsache dem Kaiser Napoleon ein Geheimniß machen zu müssen." Es soll überhaupt nur eine Mittheilung von Souverain zu Souverain geschehen, damit nicht der Kaiser Napoleon durch eine Indiskretion die Quelle bloßstelle, aus der geschöpft worden ist. Der Herzog von Bassano soll gar Nichts davon erfahren; sollte er aber, durch den Kaiser selbst ins Vertrauen gezogen, darauf zu reden kommen, so müßten beide Bevollmächtigte ihrem Erstaunen über die Indiskretion des Kaisers Ausdruck geben.

In der Nacht vom 13/14. Februar traf der Courier Kemperle mit den Depeschen Metternichs vom 6. in Paris ein. Am 15. ward Bubna vom Kaiser empfangen und las die Aktenstücke über den polnischen Handel vor. Kaum hatte Napoleon das erste gehört, als er rief: „Das ist Czartoryski! Ich kenne seinen Stil, seine Phrasen! Kaiser Alexander kennt diesen Plan seit Austerlitz, ebenso gut wie ich. Wir haben darüber gesprochen. Der Kaiser wird ihn nicht annehmen. Eine nationale Armee von 100,000 Mann, eine bürgerliche Verwaltung, nur aus Polen gebildet, würde Rußland sehr gefährlich werden. — Der Kaiser Alexander wird sich in Warschau anbeten lassen, er wird Proklamationen erlassen, wird militärische Maßregeln treffen, vielleicht auch Preußen die Theilung Polens anbieten und insgeheim die Hoffnungen der Nation nähren, um aus ihren Streitkräften Vortheil zu ziehen, aber ich kenne ihn zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß er die Verfassung niemals annehmen wird, die man ihm vorschlägt, und daß er niemals das Herzogthum mit seinem Reiche verbinden wird. Er weiß, daß ein endloser Krieg die unabwendbare Folge davon sein würde." *) Graf Bubna hoffte, durch eine sehr ernsthafte Darstellung der Folgen, die ein Gelingen der polnischen Umtriebe haben könnte, dem Kaiser eine Erklärung darüber zu entlocken, ob er nicht zu einer Theilung des Herzogthums Warschau zu bringen wäre; vergebens, der Kaiser betrachtete den ganzen Inhalt der Enthüllung als Chimäre und kam nur immer darauf zurück, daß er eine Vergrößerung Rußlands in Polen mit allen Kräften hindern werde.

*) Berichte Bubnas vom 16. und 19. Februar 1813. H. A.

Den Mann aber, der hinter dem ganzen Plane steckte, hatte er richtig errathen, es war der Fürst Adam Georg Czartoryski, der polnische Busenfreund des Kaisers Alexander, und die Verhandlung selbst ist heute kein Geheimniß mehr. Die Warschauer Adressen an den Kaiser haben sich allerdings auf dem Archiv zu Wien bis jetzt nicht gefunden und die Abschrift der Antwort des Kaisers (datirt Leipuny d. 1. Januar 1813), die dort auf meine Veranlassung ermittelt worden ist, enthält nur den Anfang des Originals. Dafür aber liegt dies letztre nunmehr vollständig vor, und der Briefwechsel zwischen Alexander und Czartoryski, der vor 10 Jahren veröffentlicht worden ist, giebt über alles irgend Wesentliche authentischen Aufschluß.*)

Als noch nicht 19jähriger Großfürst hatte Alexander den Prinzen Adam Czartoryski, der mit seinem Bruder, gewissermaßen als Geisel für die Treue des unterworfenen Polenadels, nach Petersburg gebracht worden war, an sich herangezogen und zum Vertrauten seiner geheimsten Jugendträume gemacht. Ende April 1796 hatte er auf der Promenade am Nevaquai die beiden Polen angeredet, ihnen seine Theilnahme ausgedrückt, sie in sein Palais geladen und ihnen dort eines Tages eröffnet: „er theile durchaus nicht die Ideen und Lehren des Cabinets und des Hofs; er sei weit entfernt Politik und Verfahren seiner Großmutter zu billigen; er habe gebetet für Polen und seinen ruhmvollen Kampf, er habe seinen Fall beklagt; Kosciusko sei in seinen Augen groß durch seine Tugenden wie durch die Sache, die er vertheidigt, denn diese sei die der Menschheit und der Gerechtigkeit. Er verabscheue den Despotismus überall und in jeder Gestalt; er liebe die Freiheit, auf die alle Menschen ein Recht hätten; an der französischen Revolution habe er den lebhaftesten Antheil genommen; trotzdem er ihre schrecklichen Verirrungen mißbillige, wünsche er der Republik Erfolge und freue sich ihrer." Mit Verehrung sprach er von seinem Lehrer La Harpe, als einem Manne von hoher Tugend, wahrhafter Weisheit, strengen Grundsätzen und energischem Charakter. Ihm verdanke er Alles, was er wisse, was Gutes an ihm sei; insbesondere die Grundsätze der Wahrheit und Gerechtigkeit, die er so glücklich sei im Herzen zu tragen und die Herr de la Harpe ihm eingeprägt.**) Czartoryski war als russischer Minister am Hofe des vertriebenen Königs von Sardinien akkreditirt und lebte in Rom, als ihm Alexander wenig Tage nach Ermordung seines Vaters ankündigte, er sei Czar geworden und wünsche ihn bei sich zu haben; 1803 ward Czartoryski Minister des Auswärtigen, und die Zeit der Enttäuschungen

*) Alexandre I. et le prince Czartoryski. Correspondance particulière et conversations 1801—1823 publiées par le prince Ladislas Czartoryski avec une introduction par Charles Mazade. Paris. Michel Levy frères. 1865. XXV, 371 S.S.

**) Alex. et Czartoryski XIV.

hatte für die beiden Jugendfreunde begonnen. Der Gedanke Czartoryskis war, mit russischen Waffen Preußen und Oesterreich ihre polnische Beute zu entreißen, darauf mit französischer Hilfe die polnischen Provinzen Rußlands frei zu machen und schließlich das wiederhergestellte Polenreich entweder unmittelbar selbst als König oder mittelbar als allmächtiger Berather eines Schattenkönigs zu beherrschen. Lediglich diese polnische Zukunftspolitik sprach aus jenem Programm, das Nowosiltzow im September 1804 nach England mitbekam, in dem das heilige Menschenrecht der Nationalitäten auf den Besitz ihrer natürlichen Grenzen, ihrer natürlichen Handelsstraßen und ihrer politischen Selbstbestimmung so feurig gepredigt ward.*) In der Anwendung hatte dies Programm genau denselben Sinn, wie die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der französischen Republik. Im Herbst 1805 rieth Czartoryski dem Kaiser, Preußen mit einem Heere zu überfallen, als den Staat, dessen Interessen denen Rußlands unversöhnbar entgegen seien. Dem Kaiser sollte das erscheinen als nothgedrungenes Mittel, um den zögernden Nachbar gegen Frankreich mit fortzureißen. Czartoryski aber dachte dabei, die Polen von der preußischen Herrschaft zu befreien und für Rußland Ostpreußen zu erobern.**) Der Krieg mit Frankreich war ihm ja an sich ein Greuel; statt seiner forderte er Verständigung mit Bonaparte über Theilung Europas zwischen Frankreich und Rußland, das Letztere müsse endlich sich aufraffen zu dem Entschlusse, „sich auf Kosten einiger seiner Nachbarn zu vergrößern". Seine tiefschmerzliche Enttäuschung über den Verlauf der Dinge sprach er in einem Schreiben vom April 1806 aus, das einen wahrhaft glühenden Preußenhaß athmet.***) Der Tag von Tilsit muß ein Tag des Triumphs für Czartoryski gewesen sein. Die heilvolle Verständigung war ja geglückt, das Herzogthum Warschau war erstanden, Rußland im Norden und Süden auf die Bahnen der Eroberung gedrängt. Dem Czaren offenbarte sich der Kaiserbund sehr bald als eine Schlinge gefährlichster Art, aber je empfindlicher er das fühlte, desto mehr wuchs die Hoffnung seines polnischen Freundes. Wunderbar schienen die Umstände für ihn zu arbeiten. 1806 hatte er sein Ministerportefeuille niedergelegt, um nur noch als Curator der Universität Wilna über den polnischen Unterricht der polnischen Jugend zu wachen. Die große polnische Politik hatte Napoleon für ihn übernommen. Das Herzogthum Warschau, das der Tilsiter Friede geschaffen, ward zwei Jahre später vergrößert durch den Frieden zu Wien. Der Kaiser Alexander sagte zu Czartoryski: Die Theilung Polens

*) Bernhardi, Geschichte Rußlands, II, 2, S. 499—501.
**) Ebendas., S. 508.
***) Alex. et Czart., S. 19—56.

war freilich ein großes Unrecht und ein großes Unglück; aber ich sehe nicht ein, wie man es wieder gut machen soll. Der Pole erwiderte: „Nun, das Herzogthum Warschau besteht, durch den letzten Krieg ist es beträchtlich vergrößert worden, es hält die patriotischen Gefühle wach. Es ist wie ein Phantom des alten Polen und wirkt unwiderstehlich auf alle die, die dies zerstörte Land für ihre wahre Heimath halten. Es ist, wie wenn der Schatten eines geliebten Todten käme, um uns zu versichern, daß er selbst uns bald wiedergegeben sein wird." *) Czartoryski war fertig zum Sprung ins französische Lager: Napoleon, sagte er, schreibt freilich Depeschen und spricht Worte, die uns Polen entrüsten müssen, aber dennoch hat er ihnen die Ueberzeugung beigebracht, daß er ihr Bestes will.**) Schließlich war er der Erste, der Etwas für sie gethan, während Alexander nur redete und plante, aber nicht handelte. Als der Letztere den Bruch mit Frankreich kommen sah, kam es auch zwischen ihm und Czartoryski zur Entscheidung. Dringend wie nie schrieb Alexander Ende 1810 an seinen Freund, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um ihm in Polen ein mächtiges Bollwerk gegen Frankreich zu schaffen, maßlos waren die Gegenforderungen, die dieser stellte und das Ende war, daß er Juli 1812 seinen Abschied forderte, um ganz Pole zu sein, d. h. ausschließlich der französischen Politik zu dienen.

Die Familie der Czartoryski hatte eine Stellung eingenommen, die jede Versöhnung mit Rußland ein für alle Mal unmöglich zu machen schien. Der Sohn hatte den Kaiser mit der lächerlichen Hoffnung, daß die Polen sich als Mauerbrecher gegen die Feinde Rußlands würden verwenden lassen, gerade lange genug hingehalten, um den entgegengesetzten Umtrieben des französischen Gesandten Bignon möglichst freien Spielraum zu gewähren, als Ende Juni 1812 unter dem Vorsitz des Vaters Adam Kasimir Czartoryski der Reichstag zu Warschau eine Generalconföderation aller Polen ausrief und, auf Grund gefälschter Bittschriften aus Litthauen und sogar aus Weißrußland und der Ukraine, die Wiederherstellung eines unabhängigen und ungetheilten Polenreichs von Napoleon zu fordern beschloß. Mit den Worten: „Polen ist feierlich ausgerufen worden durch eine Generalconföderation, an deren Spitze mein Vater steht", verlangte Adam Czartoryski am 4. Juli 1812 seine Entlassung aus dem russischen Dienst, er erhielt sie nicht, trotzdem er noch zwei Mal dringend, schließlich drohend darum bat. Die Gesinnungen Napoleons gegenüber Polen waren 1812 noch gerade so echt wie 1807 und 1809: der leicht entzündliche Fanatismus dieses unglücklichen Volkes diente ihm als Landsknecht, an die ersehnte Gegenleistung hat er niemals gedacht;

*) Alex. et Czart., S. 82; vgl. mit S. 73.

**) Ebendas. 86.

aber durchaus echt war der glühende Russenhaß der Polen, der in diesem Kriege bei jedem Anlaß Ausdruck fand und den die Russen überall nach Gebühr erwiderten. In das Feldlager der Todfeinde Rußlands waren die Czartoryski's übergetreten. Wenn nach solchen Vorgängen, am Ende des Jahres 1812, die alten Freunde sich dennoch wieder zusammenfanden, wenn nach dieser schmählichen Fahnenflucht, die einem Verrath auf dem Schlachtfeld gleichkam, Fürst Adam sich unterstehen konnte, dem Kaiser zu schreiben: „werden Sie sich als Sieger noch Ihrer Gesinnungen gegen Polen erinnern?" und der Kaiser darauf antwortete: „Ich bin von Herzen der Alte geblieben" — dann war für die Mächte, um deren Waffenhilfe Rußland warb, um Europa zu befreien, eine Lage geschaffen, wie sie ernster und gefahrvoller kaum gedacht werden konnte. Und genau dies war die Thatsache, die das österreichische Cabinet ihrem Geheimniß entrissen hatte.

Die Träume vom Juni 1812 waren verflogen. Mit der glücklichen Beweglichkeit des Abenteurers, der, statt durch Fleiß und Arbeit, durch Kartenspielen sein Glück zu gründen hofft, hatten die Männer derselben Generalconföderation, die in den schönen Sommertagen 1812 die Nation aufbot, um Rußland den Vernichtungskrieg machen zu helfen, in dem frostigen November desselben Jahres Adressen an den hochherzigen Sieger, Kaiser Alexander, beschlossen, die von ihm nicht Gnade und Rettung, sondern, in echt polnischer Bescheidenheit, Unabhängigkeit und Größe verlangten. Die Adressen sind dem Fürsten Adam Czartoryski, der damals in Wien lebte, zur Befürwortung zugesandt worden, und dieser hat am 6. December 1812 sich mit einem merkwürdigen Brief an den Kaiser gewendet. Als ob gar Nichts vorgefallen wäre, was den klaren Himmel der gemeinsamen Jugendträume hätte trüben können, redete er den Czaren also an: „Der Sieg scheint die Anstrengungen Ew. K. M. endgiltig zu krönen. Wenn Sie als Sieger in Polen einrücken, werden Sie dann, Sire, Ihre alten Pläne hinsichtlich dieses Landes wieder aufnehmen? Werden Sie, indem Sie es unterjochen, auch den Wunsch haben, sich die Herzen zu unterwerfen? Werden Sie auch die Bande zwischen beiden Nationen unzerreißbar machen wollen, indem Sie sie zu freiwilligen gestalten und einen Zustand der Dinge gründen, den kein Glückswechsel erschüttern kann, weil er die Wünsche und das Glück der Unterworfenen verwirklicht? — — Wenn Ew. M. Ihre Gesinnungen nicht gewechselt hat, so wollen Sie mich davon benachrichtigen und mich mit Ihren Gedanken bekannt machen. Die Papiere, die mir geschickt worden sind, können nützlich werden, um als Grundlage zu dienen. — Wir stehen vielleicht vor dem Augenblick, wo Ihre kriegerischen Erfolge Ihnen endlich gestatten werden, zur Ausführung dieses Werkes zu schreiten. — In diesem Falle wage ich Ew. M. anzuflehen, daß Sie mich unverzüglich davon in Kenntniß setzen.

Ich fürchte, daß Oesterreich und Preußen Sie durch Einflüsterungen von dieser Idee abwendig machen könnten. Und doch haben Sie gar keine Schonung, gar keine Verpflichtung gegenüber diesen Mächten zu beobachten, und dieselben Gründe der Politik, des Ruhms, der Güte, welche Sie diesen Plan annehmen ließen, können Sie nur bestimmen, ihn auszuführen, sobald Sie die Möglichkeit dazu erblicken. An die Generalconföderation wird man sich wenden müssen und mit ihr sich verständigen über diese Dinge." *) Man traut seinen Augen nicht. Am 16. August noch hatte Czartoryski geschrieben **): „Ein Pole ist unzweifelhaft nicht verpflichtet, sich für Rußland zu opfern, es wäre unverzeihlich, wenn ers thäte, denn Rußland ist die Haupturſache der Leiden und der Zerstörung seines Vaterlandes, es hat durch Preisgebung des größten Theils der polnischen Provinzen und durch die Härte, die es beim Abzug aus denselben übte, diese Provinzen der vorübergehenden Bande entledigt, die ihm von Anfang an rechtswidrig auferlegt worden waren." Diese Erklärung ewigen Hasses und ewiger Feindschaft gegen Rußland war das einzige durchaus wahre Wort, das er seit 1796 dem polenfreundlichen Czaren gesagt hat. Und vier Monate später wagt derselbe Mann zu verlangen, daß „die Bande zwischen beiden Nationen unzerreißbar" gemacht werden durch den „freiwilligen" Gehorsam unversöhnbare Heloten. Mehr als das, in einem zweiten Briefe vom 27. December fordert er die Polenkrone für den Großfürsten Michael, damit nicht der sehr unpopuläre Großfürst Constantin später über beide Reiche herrsche. Also die Losreißung der polnischen Provinzen von Rußland ist die erste Bedingung, die zweite: Plünderung Preußens und Oesterreichs, die freilich das nicht geduldig hinnehmen, sondern eifrig dagegen arbeiten werden, weil „der Gedanke zu schön ist, um von diesen Cabineten verstanden zu werden." Bescheidener konnte der Wortführer des Polenreichs, das durch eigene Schuld in Schimpf und Schande verendet war, nicht wohl auftreten, als er von dem Beherrscher des Volkes, das von leidenschaftlichem Hasse gegen die Polen erfüllt war, nicht mehr noch weniger als eine Revision der Karte Europas verlangte, damit Polen in seiner Herrlichkeit wieder auferstehe. Der Kaiser Alexander aber mußte entweder sehr

*) Alex. et Czart., S. 197—199. — Je crains que l'Autriche et la Prusse, par leurs insinuations, ne veuillent vous détourner de votre idée. — Cependant vous n'avez plus aucun ménagement à garder, aucune obligation vis-à-vis de ces puissances et les mêmes raisons de politique, de gloire, de bonté qui vous ont fait adopter le projet ne peuvent que vous engager à le mettre à exécution, dès que vous en verrez la possibilité. —

**) Ebendaſ., S. 187.

gutmüthig, oder — sehr hilfsbedürftig sein, wenn er diese Briefe nicht ohne Weiteres mit Hohn zurückwies.

Der Kaiser Alexander antwortete aus Leypuny den 1. Januar (a. St.) 1813*) in einem Schreiben, dessen Hauptstellen hier folgen sollen. Nachdem der Kaiser den Empfang des Briefes vom 15. 27. und der Abschrift des vom 6. December sammt allen Beilagen angezeigt — das Original des letzteren Briefes sei ihm dagegen nicht zugekommen — schreibt er wörtlich:

„Die Anträge, welche in all diesen Papieren enthalten sind, und die persönlichen Gefühle, die man mir kund giebt, haben in mir die lebhafteste Empfänglichkeit hervorgerufen. Die Erfolge, durch welche der Vorsehung meine Anstrengungen und meine Ausdauer zu segnen gefallen hat, haben weder meine Gefühle noch meine Absichten gegenüber Polen verwandelt. Mögen sich Ihre Landsleute also über die Besorgnisse beruhigen, welche sie hegen können. — Rachsucht ist ein Gefühl, das ich nicht kenne, und meine süßeste Wonne ist, Böses mit Gutem zu vergelten. — Die strengsten Befehle sind meinen Generalen gegeben worden, demgemäß zu verfahren und die Polen als Freunde und Brüder zu behandeln.

Ich werde mit vollem Freimuth zu Ihnen reden; um meine Lieblingspläne hinsichtlich Polens zu verwirklichen, habe ich trotz des Glanzes meiner gegenwärtigen Stellung einige Schwierigkeiten zu überwinden.

Erstens die öffentliche Meinung in Rußland. — Die Art, wie sich die polnische Armee bei uns aufgeführt hat, die Verwüstung von Smolensk, von Moskau, die Verheerung des ganzen Landes hat den alten Haß neu belebt.

Zweitens würde eine Veröffentlichung meiner Absichten auf Polen, wenn sie in diesem Augenblick erfolgte, Oesterreich und Preußen Frankreich in die Arme werfen; ein Ergebniß, dem vorzubeugen sehr wesentlich ist, um so mehr, als diese Mächte mir schon die besten Gesinnungen zeigen.**)

*) Dieses Datum steht an der Spitze der Abschrift, die sich auf dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien gefunden hat. In dem Buche Alexandre I et Czartoryski steht S. 206 und S. 370 als Datum der 13. Januar. Daß diese Datirung ein — offenbar aus der Zurückführung auf den neuen Stil entstandener — Druckfehler ist, ergiebt die Krasnopol, le 3. Janv. datirte Nachschrift zu dem Brief S. 213 ebendaselbst. Das richtige Datum trägt auch der Abdruck bei Bignon XI, 411—416.

**) Secondement, dans le moment actuel, une publicité donnée à mes intentions sur la Pologne jetterait complètement l'Autriche et la Prusse dans les bras de la France; résultat qu'il est très-essentiel d'empêcher d'autant plus que ces puissances me temoignent déjà les meilleures dispositions.

So der Text in der Wiener Abschrift und dem Abdruck in der Publikation: Alexandre et Czartoryski. Der Abdruck bei Bignon hat zu Anfang: une publicité intempestive donnée etc.

Mit Weisheit und Klugheit werden diese Schwierigkeiten überwunden werden. Zu dem Behufe aber müssen Sie und Ihre Landsleute mir behilflich sein. Sie selbst müssen mir helfen, den Russen meine Pläne genießbar zu machen und die Vorliebe zu rechtfertigen, die man für die Polen und ihre Lieblingsideen an mir kennt. — Haben Sie Vertrauen zu mir, zu meinem Charakter, zu meinen Grundsätzen, und Ihre Hoffnungen werden nicht getäuscht werden. In dem Maße, in dem die kriegerischen Ergebnisse sich entwickeln, werden Sie sehen, wie sehr mir die Interessen Ihres Vaterlands am Herzen liegen und welche Treue ich meinen alten Plänen bewahre. Was die Formen angeht, so wissen Sie, daß ich die liberalsten immer vorgezogen habe." *)

Hierauf lehnt der Kaiser eine unabhängige Polenkrone auf dem Haupte seines Bruders Michael rundweg ab: „Vergessen Sie nicht, daß Litthauen, Podolien und Volhynien sich bis heute als russische Provinzen betrachten, und daß keine Logik der Welt Rußland überreden wird, sie unter der Herrschaft eines andern Souverains als desjenigen zu sehen, welcher Rußland regiert."

Nachdem er so die Einheit des russisch-polnischen Reichs gewahrt, kann er freilich die Frage, wie das neue Polen heißen soll, als eine gleichgiltige bezeichnen. Um ein Pfand seiner Gesinnungen zu geben, will er Warschau mit seinen Truppen nicht besetzen — wir wissen, daß er dazu ganz andre Gründe hatte **) —; aber auch die fremden Truppen sollen hinaus und von den polnischen so wenig als möglich darin bleiben. Darauf erzählt er von den gewaltigen Rüstungen, die in Rußland im Gange sind, und krönt all seine bisherigen Zusagen durch den Schluß: „Was zwischen den Polen und mir am Meisten geeignet wäre, ein unauflösliches Band zu knüpfen, wäre — ein Bündnißvertrag, der nach der Besetzung des Landes zwischen der Regierung des Herzogthums und mir abgeschlossen würde. — Dann würde ich mich seitens des russischen Reiches für ermächtigt halten, eine feierliche Verpflichtung einzugehen, die Waffen nicht niederzulegen, so lange die Hoffnungen Polens nicht verwirklicht wären, weil die Polen angesichts Rußlands und Europas bewiesen hätten, daß sie all ihr Vertrauen auf mich gestellt, und man sich meiner Loyalität niemals vergebens anvertraut."

*) Der Abdruck bei Alexandre et Czartoryski hat: Quant aux formes, vous savez, que les libérales sont celles que j'ai toujours préférées. Bignon und die Wiener Abschrift haben les plus libérales und dieser Lesart sind wir gefolgt. An dieser Stelle endet die Copie, welche Metternich mit der Depesche vom 6. Februar an Bubna nach Paris geschickt hat.

**) Bernhardi Toll II, S. 411. Wilsons Tagebuch: „Den Besitz von Warschau verdanken wir ausschließlich diplomatischer Bemühung. Militärische Mittel, die Stadt zu gewinnen, existirten nicht, seit dem verhängnißvollen Marsch von Minsk nach Wilna."

Die Nachschrift, Krasnopol, d. 3. Januar datirt, enthielt noch einmal die Versicherung: „Die Erfolge haben weder meine Ansichten über Ihr Vaterland, noch meine Grundsätze im Allgemeinen geändert; Sie werden mich immer als den Alten finden." Dem Fürsten Czartoryski mochte der Kopf schwindeln und das Herz jubeln, als er diesen Brief in Händen hielt. Aus dem Abgrund der Verzweiflung riß er ihn empor zum stolzesten Hoffen. Wenn nur Alles so redlich gemeint war, wie es hier ausgesprochen ward. Der Fürst Poniatowsky hat in jenen Tagen zu Bignon gesagt: Es ist traurig aber wahr, wir Polen sind als Patrioten verpflichtet sozusagen zweierlei Gewissen zu haben.*) Fürst Czartoryski hatte seit einem halben Menschenalter das Aeußerste in der Taschenspielerei mit diesem doppelten Gewissen geleistet. Kaiser Alexander hatte ihn von Grund aus kennen lernen, und vielleicht fing er ihn jetzt in seinen eignen Schlingen. In Wilna wenigstens hat der Kaiser den Adel von Litthauen mit einer Sprache begrüßt in der Czartoryski seinen alten Gönner nicht wieder erkannt hätte. Ein am 27. Januar aus russischer Gefangenschaft entwichener polnischer Offizier, v. Leszinski mit Namen, hat in Posen beim Vicekönig zu Protokoll erklärt, am 17. December habe der Kaiser unmittelbar nach seiner Ankunft in Wilna die versammelten Repräsentanten und Corporationen mit den herrischen Worten angefahren: „Ihr habt die Milde meiner Regierung verkannt; Ihr, die Ihr alle eure Rechte und Privilegien behalten habt, seid durch die glatten Worte der verführerischen Nation verleitet worden. Strafen will ich euch nicht, sondern zu eurem eignen Wohle ändre ich das vorige System. Ihr sollt von nun an nach den russischen Gesetzen und Ukasen beurtheilt und behandelt werden, und alle eure Konstitutionen und Privilegien sollen hiermit abgeschafft werden, die ehemaligen polnischen Provinzen sind meinen Staaten unwiederbringlich einverleibt"; „mit der Würde des Ernstes verließ der Kaiser die Versammlung", schließt der Bericht über den Auftritt.**)

Nationale Verwaltung nach polnischen Gesetzen war der eine Hauptpunkt in Czartoryskis Programm; keinerlei Einverleibung in Rußland der andre. Man konnte beidem nicht schroffer zuwiderreden, als es der Kaiser hier gethan.

---

*) Bignon XI, 422. — que la position des Polonais, jouets, depuis plus d'un demi-siècle, de la politique et de l'ambition des grandes puissances, était unique dans l'histoire; qu'une de leurs calamités était d'avoir été condamnés à se faire, pour ainsi dire, deux consciences —.

**) Die Aussage Leszinskis befindet sich unter den Papieren der geheimen Registratur Hardenbergs auf dem Geh. Staatsarchiv und ist vermuthlich durch Buchholz aus Posen eingesendet worden.

Die Wärme, mit welcher Alexander gerade Czartoryskis alte Pläne als seine eignen Lieblingsentwürfe aufgreifen will, erscheint um so verdächtiger, als diese Pläne in der That maßlos waren und, wie der Kaiser, als er seine Antwort schrieb, sehr wohl wissen konnte, in Warschau keineswegs getheilt wurden.

In seiner Denkschrift vom 18/30. Januar 1811 hatte Czartoryski als unerläßlich, um das Herz der Polen zu gewinnen, verlangt 1) die Verfassung vom 3. Mai 1791, eigne Gesetze, unabhängige Regierung, ausschließlich nationales Beamtenthum und nationales Heer. 2) Die Vereinigung aller ehemals polnischen Provinzen unter einem Scepter, mit Einschluß von Westpreußen*) und ganz Galizien. Die Forderungen der Minister zu Warschau, die sich durch Vermittelung des Fürsten Adam an den Kaiser gewendet, waren erheblich bescheidener. Ueber deren Programm sowie über die Art, wie der österreichische Hof Kenntniß davon erhalten hat, haben wir authentische Nachrichten durch Bignon, den damaligen französischen Gesandten in Warschau, der von den betheiligten Persönlichkeiten selber unterrichtet worden ist.

Es waren dies Matuszevicz, der Minister der Finanzen, und Mostowski, der Minister des Innern des Herzogthums Warschau. „Gegen Ende November", sagt Bignon**), „redigirten diese beiden die Grundlagen, gegen deren Annahme sie sich bereit zeigten, den Kaiser Alexander als König von Polen anzuerkennen. Als mir der Graf Mostowski später darüber beichtete, suchte er ihr Unrecht zu beschönigen, indem er mir versicherte, daß man von diesem Plane nur dem Fürsten Adam vertrauliche Mittheilung gemacht habe, indem man ihm überließ, ihn im Interesse Polens zu verwenden."***) Dem gegenüber betont Bignon mit Recht die Verschiedenheit der beiden Entwürfe. Die Minister beschränkten sich auf das Verlangen, daß Warschau und Litthauen

*) Das muß, obgleich es nicht ausdrücklich gesagt ist, aus den Worten geschlossen worden: des débouchés offerts (ouverts?) et assurés pour le commerce, sans lequel ce pays appauvri et exténué comme il l'est, ne pourra jamais se relever. Alexandre et Czartoryski, p. 144.

**) XI, S. 406 ff.

***) Hienach wäre die Adresse also nicht, wie Metternich annahm, unmittelbar aus Warschau, sondern durch Czartoryski über Wien an den Kaiser geschickt worden. Die Empfangsbescheinigung in dem Briefe des Letzteren beweist, daß Mostowski eine Nothlüge gebraucht hat. „Vor zwei Tagen", heißt es dort ausdrücklich, „habe ich Ihren interessanten Brief vom 15. December 1812 und die Abschrift des Briefes vom 6. mit allen Beilagen erhalten. Heute erhalte ich durch das Armeecorps Tschitschagoffs ein Aktenstück, unterzeichnet: der Minister des Innern, Mostowski, in einem Umschlag an meine Adresse. Die Abschrift lege ich bei. Ich antworte sofort und diese Antwort gilt auch für die Papiere des Herrn Mostowski." Der letzte Satz steht in dem Abdruck bei Bignon, wie in der Wiener Abschrift. Er fehlt in der Schrift Alexandre et Czartoryski, S. 206, deren Texte sich überhaupt durch Correktheit nicht auszeichnen.

zu einem Königreich vereinigt werden, daß Kaiser Alexander dieses als König mit der Verfassung vom 3. Mai 1791 und der des Herzogthums, eine berichtigt durch die andre, regieren sollte.

Außerdem sollte eine polnische Armee von 100,000 Mann gebildet werden und in das so organisirte Königreich von russischen Truppen nur die kaiserliche Garde Zutritt haben.

Schon dies konnte Alexander vielleicht, wenn es seinen Zwecken diente, verheißen, aber niemals erfüllen, ohne sich Rußland gründlich zu entfremden. Aber es blieb doch weit hinter Czartoryskis ausschweifenden Forderungen zurück. Die Antwort des Kaisers Alexander macht von dieser Verschiedenheit merkwürdiger Weise keinen Gebrauch, und doch mußte er das, wenn er ernstlich vorhatte vor thörichten Illusionen zu warnen. Eben diese Illusionen waren ihm willkommen. Sie erleichterten seiner zerrütteten Armee das Einrücken ins Herzogthum, sie schufen ihm vielleicht ein stattliches Hilfsheer — über die militärische Leistungskraft der Polen hat er ja stets in den seltsamsten Irrthümern gelebt — sie rissen die Polen endgiltig von Frankreich los. Wenn so viel zu erreichen war durch Liebäugeln mit Utopien, deren Nichterfüllung sich später durch ihre Unausführbarkeit von selbst entschuldigte, wenn vollends der Traum von Polens Neugründung ein sehr wirksames Mittel ward, um die Ausdehnung der Grenzen Rußlands nach Westen zu erleichtern — fürwahr, der Kaiser Alexander hätte ein Andrer sein müssen, als der er war, um den Brief vom 13. Januar nicht zu schreiben. Ganz unverdächtig, völlig ernsthaft zu nehmen sind in dem ganzen Briefe nur drei Sätze: Die Kronen von Rußland und Polen sind untrennbar — Was Rußland vom alten Polen besitzt, ist und bleibt russisch — Was ich sonst mit Polen vorhabe, muß für Preußen und Oesterreich tiefstes Geheimniß bleiben. Alles Andre ist eitel Blendwerk.

Aber das Geheimniß blieb nicht gewahrt. Oesterreich wenigstens kam dahinter. Bignon enthüllt uns, wie es zugegangen ist. Der Brief Czartoryskis vom 15. December war mit der Abschrift seines Vorgängers und den Beilagen durch den Sekretär des Fürsten, einen Herrn Klucksewski, glücklich an seine Adresse gelangt. Als der Bote aber mit der Antwort des Kaisers, der auch eine Abschrift der Adresse Mostowskis beigegeben war, zu seinem Herrn zurückkehren wollte, wurde er bei Brody von den Oesterreichern angehalten und auf die Reklamationen Czartoryskis hin erst dann freigelassen, nachdem man von seinen Papieren Kenntniß genommen und die Abschriften gefertigt hatte, die das ganze Geheimniß entschleierten.

Dieser Hergang erklärt, weßhalb Metternich eben nur die Antwort des Kaisers und die Abschrift der Adresse der Warschauer Minister, nicht aber die Briefe Czartoryskis vom 6. und 15. December kennen gelernt hat, die

wir jetzt besitzen. Bignon dagegen, gut bedient wie er war, hat sich den ganzen Briefwechsel zu verschaffen gewußt.

Wir haben gesehen, wie Graf Bubna die Papiere verwendete, um Napoleon über eine mögliche Theilung des Herzogthums Warschau reden zu machen. Es war diese Verwendung in Paris die einzige, die das österreichische Cabinet von seinem Funde machte. Der preußische Hof zu Breslau hat Nichts davon erfahren, und doch wäre diesem die Kenntniß desselben von ganz unschätzbarer Wichtigkeit gewesen.

Einen Punkt gab es, in dem Czartoryskis polnische und Alexanders russische Pläne von jeher unbedingt zusammengetroffen waren: das war die Losreißung des Herzogthums Warschau vom Königreich Sachsen und sein ungetheiltes Zusammenbleiben, nachdem das gelungen war. Die Zutheilung des Herzogthums nahm der Erstere für sein freies, der Letztere für sein russisches Polenreich in Anspruch. Ueber die Losreißung selbst aber waren sie ebenso einverstanden, wie darüber, daß das Herzogthum nicht wieder getheilt werden dürfe. Im Jahr 1810 hatten der Kaiser und sein polnischer Freund zum ersten Mal den ganzen Plan in allen Details mündlich und schriftlich zergliedert und waren hinsichtlich dieses Punktes, der in der Sache vollkommene Uebereinstimmung ergab, nur einer Schwierigkeit begegnet. Der Kaiser sagte: „Die größte Schwierigkeit ist, den König von Sachsen zu entschädigen; das kann nicht geschehen, ohne diesen armen König von Preußen von Neuem zu verstümmeln." Czartoryski erwiderte: „Die größte Schwierigkeit ist vielmehr, die Zustimmung Frankreichs zu erlangen; haben wir die, so ist Alles geordnet." Die Ansprüche Preußens und Oesterreichs auf die Provinzen, auf deren Zusammenlegung das damalige Herzogthum beruhte, wurden zu den ernstlichen Schwierigkeiten nicht gerechnet. Oesterreich konnte anderweitig, mit der Moldau und Walachei entschädigt werden,**) Preußen aber konnte froh sein, wenn es nicht selbst zur Entschädigungsmasse geworfen ward.

Die beiden wirklichen Schwierigkeiten von 1810 waren durch die Ereignisse beseitigt. Napoleon war, wie man glaubte, am Vorabend seines Sturzes; der König von Sachsen, als sein treuester Verbündeter, demselben Schicksal verfallen; es blieben also nur die Ansprüche Preußens und Oesterreichs auf ihr ehemaliges Eigenthum, ihre Besorgniß vor Allem, was die Hoffnungen der Polen neu belebte und die Uebermacht Rußlands zu steigern drohte; dazu aber kam jetzt, was Alexander und Czartoryski noch nicht

*) Alex. et Czart., p. 99: la plus grande difficulté est d'indemniser le roi de Saxe; cela ne peut se faire à moins de démembrer encore ce pauvre roi de Prusse.

**) So im Brief des Kaisers vom 31. Januar 1811. Alex. et Czart., p. 162.

wußten, preußischerseits die ganz bestimmte Absicht, die sofortige Wiedereinsetzung in den ehemals preußischen Theil des Herzogthums Warschau als erstes Pfand seiner vollkommenen Wiederherstellung zu verlangen.

In den Weisungen vom 4. Januar 1813, die Knesebeck nach Wien mitbrachte, war diese Erwerbung nur bedingungsweise gefordert.*) In denen aber, die ihm am 8. Februar ins russische Hauptquartier mitgegeben wurden, nahm sie einen ganz bestimmten programmmäßigen Platz ein. Der neunte Artikel der Instruktion**) forderte für Preußen sofortige Wiedereinweisung in seinen ehemaligen Antheil am Herzogthum, die alsbaldige Zuerkennung des Rechts, einen Aufruf an seine früheren Unterthanen zu erlassen, preußische Verwaltung einzusetzen, preußische Truppen zu formiren, und der Artikel 10 gestattete, falls Rußland einen Theil des Herzogthums für sich beanspruchte, nur ein bestimmtes Stück von Neuostpreußen einzuräumen oder, je nach Umständen, auch anzubieten. In dem Vertragsentwurf Artikel 6 wird nach Maßgabe des Besitzstandes von 1806 ausdrückliche Gewährleistung der Rückgabe aller ehemals preußischen Besitzungen in Polen und Deutschland verlangt, und nur für die letzteren, also nicht für die polnischen, eine anderweitige Entschädigung als zulässig erklärt.***) Die sofortige Einweisung in die polnischen Lande brauchte nicht in den Vertrag aufgenommen zu werden, wenn er das Eigenthumsrecht gewährleistete und die Besitzergreifung durch Preußen selbst thatsächlich Statt fand.

Wir haben gesehen, daß weder der König noch der Staatskanzler bei irgend einem Artikel dieses Entwurfs ernste Schwierigkeiten erwartete, und daß die Sprache, die Kaiser Alexander gegenüber dem Obersten Natzmer geführt, sie zu dieser Zuversicht berechtigte. War er wirklich bereit, wie er jenem gesagt hat, die alte Dreitheilung Polens wieder herzustellen, so konnten jene allgemein gehaltenen Wendungen über Wiederaufrichtung Preußens in seinem alten Glanz und seiner alten Macht die Deutung nicht hervorrufen, die wir ihnen bei vollständiger Kenntniß der Dinge nachträglich beilegen müssen.

Das Petersburger Schreiben Schölers vom 27. December konnte nur dann beunruhigen, wenn, was ohne authentischen Beweis ganz unglaublich schien, Kaiser Alexander wirklich auf ein Programm zurückgriff, das in der letzten entscheidenden Probe so über alle Maßen kläglich gescheitert war. Der Auftritt in Wilna konnte wohl bei den Polen, nicht aber bei Preußen

*) Siehe oben, S. 125.
**) Siehe S. 185/86.
***) S. 187.

Besorgniß erregen, zumal da gleich am nächsten Tage eine Proklamation des Kaisers erschienen war, worin er aussprach, nicht auf Eroberungen gehe er aus, sondern darauf, den Feind der Menschheit zu vertilgen, in Preußen seinem Reiche eine Schutzwehr zu errichten und dem ausgesogenen Deutschland einem dauerhaften Frieden zu bringen.

Kurz, in Breslau hoffte man auf einen glatten, müheloſen Abschluß, und selbst in der polnischen Sache hatte man die beste Hoffnung.

Wie sicher man sich fühlte, beweist eine bisher unbeachtet gebliebene Thatsache.

Am Schlusse seines ersten größern Berichtes, datirt Pollitz d. 18. Februar, zeigt Knesebeck an, daß er durch einen Herrn Benecke, der eine Mission nach Warschau hatte, einen Brief Hardenbergs vom 15. Februar*) empfangen und die Ideen dieses Mannes sehr engherzig gefunden habe. „Statt seiner kleinen Mittel, die ich laut mißbilligt habe, habe ich ihm gerathen, er solle allen Einfluß, den er auf die Polen haben könne, aufbieten, sie zu dem einzigen Schritt zu bestimmen, der ihnen noch bleibe, nämlich Rußland zu bitten, daß es für sie beim König von Preußen dahin vermittelnd eintrete, daß sie dieser Macht zurückgegeben würden, indem er ihnen vorstelle, daß, so lange es noch Zeit sei, der König ihnen vielleicht eine Art von Verfassung gewähren würde, die ihren Wünschen entspräche, wenn sie aber diese Zeit versäumten, so würde Polen Gefahr laufen, als erobertes Land behandelt zu werden.**) Mit dieser Instruktion ist Benecke nach Warschau abgereist." Und darauf antwortet Hardenberg am 21. Februar: „Ich billige Ihren Einfall, daß die Polen sich durch Vermittelung Rußlands an den König wenden, er ist glücklich und ich wünsche, daß er gelinge."

Welch ein Gegensatz tritt uns vor Augen, vergleichen wir diesen Gedankenaustausch mit dem, der wenig Wochen früher zwischen Alexander und Czartoryski stattgefunden hat. Am 13. Januar schreibt Alexander nach Wien: Rußland wird der Erlöser Polens sein, aber Preußen und Oesterreich dürfen Nichts davon wissen! und einen Monat später finden Knesebeck und Hardenberg: die polnische Frage ist gelöst, wenn die Polen den Kaiser bitten, daß er den König bitte, sie wieder Preußen werden zu lassen.

Welche Enttäuschung sollte Kaiser Alexander dem biedern Knesebeck bereiten!

*) Derselbe fehlt bei den Akten.

**) — d'employer l'influence qu'il peut avoir sur les Polonais pour les engager à la seule démarche qui leur restât à faire, c'est-à-dire à prier la Russie d'intercéder pour eux auprès de la Prusse pour qu'ils fussent rendus à cette puissance, en leur représentant, qu'alors et pendant qu'il en étoit tems encore, le Roi leur laisseroit peut-être une forme de constitution qui répondît à leurs désirs, mais que s'ils tardoient à le faire, la Pologne courroit risque de se voir traitée en pays conquis.

VII.

Der Vertrag von Breslau-Kalisch.

1.

Ruſſiſche Ueberſtürzungsverſuche. Ihr anfängliches Scheitern und ſchließliches Gelingen in Breslau (17—26. Februar). Brief Alexanders vom 15. Antwort Friedrich Wilhelms vom 17. Februar. Schreiben Steins vom 17. Bericht Kneſebecks vom 18. Februar. Ruſſiſche Befehle an Bülow und York. Schreiben Hardenbergs an Kneſebeck vom 21. und 23. Februar. Ungeduld wegen des Abſchluſſes. Franzöſiſche Gewaltſchritte. Ankunft Anſtetts und Steins in Breslau. Zwei Schreiben Alexanders. Unterzeichnung des ruſſiſchen Entwurfs am 26. Februar. Briefwechſel der beiden verbündeten Monarchen darüber.

Am 9. Februar 1813 hat der Oberſt von dem Kneſebeck ſeine Reiſe ins ruſſiſche Hauptquartier angetreten.*) Seinem Auftrage gemäß, über Aufſtellungen und Bewegungen der Franzoſen und Ruſſen möglichſt ſichre Kundſchaft einzuziehen**), reiſte er auf Umwegen und kam am ſpäten Abend des 11. Februar über Liegnitz, Bunzlau, Sagan, Croſſen in Landsberg an der Warthe an. Hier ſchrieb er um 10 Uhr Nachts ſeinen erſten kurzen Bericht an den Staatskanzler, worin er meldete, wie er gereiſt war, daß er in Zielenzig die Avantgarde des Grenier'ſchen Corps getroffen und in Landsberg, wo weder Franzoſen noch

*) Notiz in Hardenbergs Tagebuch: 9. Févr. Départ de Knesebeck pour l'Empereur Alexandre avec Jouffroy. Von dieſem Tage ſind noch mehrere, auf ſeine Sendung bezügliche, Aktenſtücke datirt. So die königliche Cabinetsordre an ihn und ein Paß, den Graf Zichy ihm mittelſt Billets von dieſem Tage zuſammen mit Briefen an Rath Baum in Krakau und an den Fürſten Schwarzenberg zuſandte. Außerdem eine Note Ancillons, in der dieſer den Verſuch macht, im Sinne ſeiner Denkſchrift vom 4. Februar auf die Faſſung der Inſtruktionen für Kneſebeck nachträglich einzuwirken.

**) Artikel 5 ſeiner Inſtruktion. Siehe S. 184.

Russen ständen, gehört habe, erst in der Gegend von Conitz werde er die Russen in einiger Stärke antreffen. Einen Tag bevor er in Pollitz seinen zweiten Bericht schreiben konnte, hatte der König Nachricht von seinem Eintreffen im russischen Hauptquartier durch ein Schreiben des Kaisers Alexander, das ihm am Nachmittag des 17. Februar durch den Lieutenant Peterson überbracht ward. Das Schreiben lautete in deutscher Uebertragung wie folgt: „Ich beeile mich, Ew. Majestät einen neuen Erfolg anzuzeigen, den meine Truppen eben davon getragen haben. Der Baron Wintzingerode hat das Corps Reynier bei Kalisch erreicht, angegriffen und geschlagen, der sächsische General Nostitz ist gefangen mit 6 Obersten, 36 Offizieren und 2000 Mann. 2 Fahnen und 7 Geschütze haben die Ergebnisse des Tages vervollständigt. Die Trümmer des Corps Reynier haben sich in der Richtung auf Ostrowo zurückgezogen, um sich nach Schlesien zu retten. Ew. M. wird einsehen, wie wichtig es ist, daß ihnen nicht gelingt, in Glogau einzudringen und dessen Besatzung zu verstärken. Ich beschwöre Sie deßhalb, diesen Platz sofort durch die Truppen einschließen zu lassen, die Sie in jener Gegend zur Verfügung haben kann, und durch alle Mittel zu hindern, daß die Reste des Reynier'schen Corps uns entrinnen. Selbst wenn Sie noch nicht für möglich halten sollten, Sire, sich öffentlich gegen Frankreich zu erklären, so gewährt doch der Umstand, daß Glogau Ihnen längst zurückgestellt sein müßte, weil Sie mehr als die Gesammtsumme der rückständigen Contribution abgetragen haben, Ihnen den besten Vorwand, sich des Platzes zu bemächtigen und anzukündigen, daß Sie nicht mit ansehen könnten, wie eine blühende Stadt der Provinz, die Sie gegenwärtig bewohnen, den Leiden einer hartnäckigen Belagerung ausgesetzt und durch andre Truppen als die Ew. M. vertheidigt werde. Ich sende Ihr diesen Brief durch den Lieutenant Peterson, der mündlich die Einzelheiten hinzufügen wird, die hier keine Stelle finden konnten. Mein Hauptquartier wird in wenig Tagen zu Kalisch sein, der Verkehr zwischen uns kann dann so häufig sein, wie ihn unsere gegenwärtigen Beziehungen erheischen. Ich bedauere, daß mich der Oberst Knesebeck noch nicht eingeholt hat. Ew. M. kann nicht zweifeln an der Ungeduld, mit der ich den Augenblick erwarte, um offen die Gefühle kund zu geben, die ich nicht aufhören werde Ihr zu widmen.

Ich bin Ew. Majestät guter Bruder und Freund

Klodawa, den 3./15. Febr. 1813. Alexander.

Nachschrift. Ich bitte um Entschuldigung, Sire, daß ich mich einer fremden Hand bedient habe, um Ihnen zu schreiben, aber die Zeit hat mir schlechterdings gefehlt, um es selbst zu thun. Im Augenblick, wo ich meinen Brief schließe, kommt der Oberst Knesebeck an. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Ganz der Ihrige von Herz und Seele."

Streifen wir in diesem Schreiben die Hauptsache von allem Beiwerk ab, so bleibt übrig die ungestüme Bitte des Kaisers an den König, ohne Weiteres mit allen um Glogau verfügbaren Truppen die Franzosen, die hinein wollen, mit Gewalt zurückzuhalten, und die Franzosen, die darin sind, hinaus zu werfen. Wenn wir nicht irren; ist solche Handlungsweise das, was man im gewöhnlichen Sprachgebrauch „Krieg anfangen" nennt. Das Recht des Königs auf all seine Festungen, nicht bloß auf Glogau, war seit Abtragung der gesammten Kriegsschuld in unzweifelhafter Geltung. Die Ueberzeugung, daß es ohne Krieg nicht werde durchgesetzt werden können, hatte man in Potsdam schon lange gehabt und in Breslau mit jedem Tage mehr sich bestätigen sehen. Aber diesen Krieg wollte man eben nicht eher, als bis man Flanken und Rücken gedeckt und sich der Waffenhilfe mindestens eines mächtigen Verbündeten sicher wußte. Um über diese abzuschließen, war Knesebeck zu den Russen abgereist, und nun muthete der Kaiser, noch ehe er von dessen Ankunft wußte, dem König zu, ohne Säumen loszuschlagen.

Ein bewaffneter Ueberfall Glogaus war der Krieg, das Recht mochte noch so zweifellos, der Vorwand noch so glücklich sein. Der Kaiser Alexander war nicht naiv genug, um sich darüber zu täuschen. Diesen überstürzten Bruch mit Frankreich, diese Schilderhebung Preußens gegen Napoleon wollte er, ehe er den Vertrag schloß, denn dann wurde er für ihn überflüssig, Preußen mußte ihm helfen um seiner selbst willen, und lästige Verpflichtungen konnte es ihm dann nicht auferlegen. Diesen Zusammenhang hat man in Breslau sehr wohl durchschaut, und Knesebeck hat er sich womöglich noch entschiedener aufgedrängt.

Hardenberg entwarf sofort eine Antwort auf das kaiserliche Schreiben, die von dem König mit einer einzigen kleinen Aenderung genehmigt und durch den Lieutenant Peterson überbracht wurde. Die Antwort lautet: „Der Lieutenant Peterson hat mir Ihren Brief vom 3./15. Februar überbracht, Sire. Ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie sehr ich entzückt bin, Ew. Majestät so nahe bei mir zu wissen und die Aussicht auf baldige Verbindung mit Ihr zu haben. Der Oberst v. Knesebeck wird Ihr nunmehr meine Lage und meine Pläne mitgetheilt haben. Sie wird wissen, in welcher Weise ich den Systemwechsel herbeizuführen gedenke, welcher Gegenstand all meiner Wünsche ist, aber Sie wird auch zugestehen, daß es wesentlich ist, Napoleon selbst vor seiner eignen Nation ins Unrecht zu setzen und ihm keinen Vorwand zu liefern, um die Meinung und die Geister in Frankreich zu erhitzen, indem er mein Betragen als Treulosigkeit hinstellt. Ich beauftrage den Oberst v. Knesebeck, Ihnen Sire, die Befehle zu unterbreiten, die ich dem General Krusemark gegeben habe. Nach allen Andeutungen, die mir zugegangen sind, und den Berichten, die ich noch heute empfangen habe, wird

Napoleon weit davon entfernt sein, auf meine Lieblingsgedanken einzugehen und meine Forderungen zu befriedigen. Alsdann wird er es sein, der offenbar im Unrecht ist, selbst in den Augen jedes Franzosen, und ich werde gehandelt haben mit Folgerichtigkeit und entsprechend meinem Charakter. Auf alle Fälle werde ich nicht lange zögern mich zu erklären, und inzwischen, hoffe ich, werden unsere Beziehungen durch die Sendung des Obersten v. Knesebeck vollständig festgestellt sein. Ich bitte Ew. M. einen Blick zu werfen auf die Karte, welche der Lieutenant Peterson Ihr vorlegen wird. Sie wird die Demarkationslinie finden, welche in Schlesien den neutralen Theil (durch welchen ich den französischen und verbündeten Truppen den Durchzug versagt habe) von demjenigen trennt, wo der Truppendurchmarsch ausbedungen worden ist. Ich wage mir zu schmeicheln, daß Sie Ihren Truppen, Sire, befehlen wollen, den erstren gewissenhaft zu achten. Sie werden sich überzeugen, daß Sie die Ihrigen auf einem viel kürzeren Wege als durch den neutralen Theil von Schlesien direkt auf Glogau können marschiren lassen. Meine Truppen, die bis jetzt auf das letztre eingeschränkt sind, werden immerhin zu spät kommen, um zu hindern, daß französische Truppen auf dem Rückzug Verstärkungen in den Platz werfen. Ich werde hier die Ankunft des Herrn Peterson dem französischen Minister darstellen, als bezöge sie sich auf die fragliche Neutralität. Meine Ungeduld, mich zu erklären, Sire, ist der Ihrigen gleich. Genehmigen Sie die erneute Versicherung meiner zärtlichen Freundschaft und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit, mit der ich nicht aufhören werde zu sein

Ew. K. Majestät

guter Bruder und Freund."

In dieser Antwort war der entscheidende Grund der Ablehnung nur leise angedeutet; gleichwohl war sie nicht mißzuverstehen. In dem langen Sündenregister Napoleons kam es selbstverständlich auf eine Handvoll Unrecht mehr oder weniger nicht an, wohl aber darauf, in welchem Augenblick man sich entschloß, die Rechnung der Gründe abzubrechen und die mit den Waffen aufzunehmen, und das Schreiben des Königs läßt durchblicken, daß dieser Augenblick ziemlich mit dem zusammen fallen werde, wo das Bündniß mit Rußland werde abgeschlossen sein. Im Uebrigen hatte Hardenberg am 15. Februar eine Note nach Paris gesandt*), in welcher Krusemark und Hatzfeld beauftragt wurden, beim Kaiser anzuklopfen, was er von einem Waffenstillstand halten würde, nach welchem alles Land zwischen Elbe und Weichsel als neutral bezeichnet und die Oderfestungen sowie Pillau den Truppen des

*) Abgedruckt bei Fain I, 237.

Königs übergeben, Danzig aber von Preußen und Sachsen besetzt werden sollte? Auf die Geldforderungen Preußens war keinerlei Antwort zu erlangen gewesen, auf solchen in der That nicht üblen Vorschlag konnte man eher eine erwarten, die den Kaiser „ins Unrecht setzte", wenn auch nicht gerade in den Augen jedes Franzosen; diese Note, auf die sich der König bezieht, ward Knesebeck in der Depesche Hardenbergs vom 17. Februar nachgesandt, sie bewies auf alle Fälle, daß man in Breslau nicht gewillt war, die vergeblichen Unterhandlungen in Paris sich endlos fortschleppen zu lassen. Was aber Glogau angeht, so war die Einladung an den Kaiser, er möge seine eignen Truppen dorthin schicken, die würden es bei Verfolgung der von ihnen geschlagenen Franzosen rascher erreichen als die Preußen, in der That ein geistvoller Einfall, um die Russen bis zur Oder vorwärts rücken zu machen, wo sie Hardenberg und Metternich schon lange gern hätten aufmarschiren sehen; freilich unter der einen Bedingung, daß man für die Zukunft dieser Festung Nichts fürchtete, wenn sie einmal von den Russen besetzt war. Merkwürdig genug, daß an eben jenem 17. Februar 1813, an dem der König diese Einladung an den Kaiser Alexander richtete, in Breslau einer der besten Patrioten, die Deutschland je gehabt, an den Staatskanzler einen Brief geschrieben hat, worin er ihn aufforderte, — Glogau so rasch wie möglich durch pommer'sche Truppen einzuschließen, damit — die Russen es nicht nähmen. Dieser Patriot war der Freiherr v. Stein.

Aus seiner Feder findet sich auf dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin folgendes Schreiben, das wir Wort für Wort mittheilen wollen, weil es auf die Beziehungen, die seit den Königsberger Tagen zwischen den beiden Staatsmännern eingetreten waren, auch seiner Fassung nach ein eigenthümliches Licht wirft.

Hoch- und Wohlgeborner Freyherr!

Hochzugebietender Herr Staatskanzler!

Eine Reise nach der Gegend bei Glogau, von der ich eben zurückkehre, hat mir Gelegenheit gegeben, daselbst einige Bemerkungen zu machen, die ich mich unterstehe Ew. Excellenz vorzutragen, indem ich für diese Dreistigkeit nur in der Innigkeit meines Antheils an der jetzt größten Angelegenheit jedes Deutschen eine Entschuldigung zu finden weiß. Wenn ich irre, so bitte ich daher um gnädige Nachsicht.

1) Die Franzosen haben vorgestern ihren Rückzug der Ueberreste des 3., 4., 5., 6. Armeecorps von der Oder bis hinter die Mulde angetreten und werden sich bei Leipzig sammeln. Sie nehmen eine große Menge aufgekaufter Pferde mit, die uns entgehen.

2) Die Festung Glogau — (ohne Geschütz sich zu vertheidigen, wie bekannt ist) — wird dem Anschein nach in Belagerungs-Stand gesetzt. Eine

Lieferung von 350 Ochsen, das Abhauen der Bauschwitzer Allee, das Abreißen der Pulverhäuser auf dem Glacis sind die Beweise und vielleicht nur eine Maske, um bis zum letzten Augenblick zu bleiben, die Werke, die bereits angebohrt sind, zu sprengen und der übrigen Armee nachzufolgen. Eine rasche Einschließung der Festung durch pommer'sche Truppen würde dieselbe dem König erhalten, und das Sprengen hindern können.

3) Jeder Preuße muß wünschen, Glogau sowie die andern Oderfestungen von seinen Landsleuten und nicht von den Russen erobert und besetzt zu sehen, denn so rein die Absichten des Kaisers Alexander sind, so ist er doch von ehrgeizigen Männern umgeben und steht unter Einfluß derselben. Es könnte dieselben reizen, sich durch die Besetzung dieser Festungen unser Vaterland dienstbar zu machen, wie schon so manche Nationen gethan, die andern Völkern zu Hilfe gekommen. Es scheint daher auch aus diesem Grunde eine Unternehmung auf Glogau wünschenswerth.

Auf dem hohen Standpunkt Ew. Excellenz bei Hochdero tiefen Einsichten und Erfahrungen wird alles dieses eine richtigere Würdigung finden als ich mir zutrauen darf. Ich wiederhole daher meine Bitte um gnädige Nachsicht, wenn ich in der Sache selbst oder in dem Zeitpunkt irre, und füge nur noch die Zusicherung meines tiefen Respektes hinzu mit dem ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Freiherr vom Stein.

Breslau, 17. Februar 1813.

Von einem Ausfluge, den Stein in diesen Tagen vom russischen Hauptquartier aus nach Breslau und Glogau und über Breslau zurück gemacht hat, war bisher nichts bekannt. In diesem Ausfluge selbst, wie in dem Rathe, den er an seine Beobachtungen knüpft, wird man nur den reinsten Patrioteneifer erkennen können. Auch er will eine Unternehmung auf Glogau, aber eine solche, die einen Bruch mit Frankreich keineswegs bedeutete. Eine Einschließung der Festung, um die Russen abzuhalten, war etwas ganz Anderes, auch in den Augen der Franzosen, als was Kaiser Alexander verlangt hatte. Die Einschließung als solche schon verhinderte wahrscheinlich die Sprengung der Werke Glogaus und mußte den Franzosen, falls sie sich wirklich zum Abzug rüsteten, wie Stein vermuthete, sehr erwünscht sein, weil sie die Russen in der Verfolgung aufhielt. Höchst merkwürdig aber und mit der bisherigen Auffassung der damaligen Richtung seines Handelns völlig in Widerspruch ist der Hinweis Steins auf die ehrgeizigen Einflüsse, unter denen der Kaiser Alexander mit seinen persönlich reinen Absichten stehe, und auf

die Gefahr, die Preußen laufe, gegen das Joch der Franzosen das der Russen einzutauschen. Ganz im Gegensatz dazu sehen wir in Stein nachher den Mann, der den Anschluß Preußens an Rußland um jeden Preis verlangt und mit dem ganzen Ungestüm seiner Natur betreibt. Doch davon später. An dieser Stelle betonen wir nur noch, daß das Verhältniß zwischen Stein und Hardenberg in diesen Tagen ein sehr kühles muß gewesen sein, wenn Stein, statt ohne Weiteres selbst zu dem Minister zu gehen, der ihm noch am 1. Februar in so herzlichem Ton den demnächstigen Anschluß an Rußland angekündigt hatte*), vorzog so wichtige Mittheilungen in einem so unterwürfigem Schreiben in Breslau selbst auf die Post zu geben, auf die Gefahr, daß der Brief verloren ging oder sich um kostbare Tage verspätete. Das Letztre ist in der That geschehen. Auf dem Original des Briefes ist notirt prs. 21. Februar 13. Vier volle Tage hat der Brief gebraucht um in der Stadt Breslau aus dem Quartier des Absenders in die Hände des Adressaten zu gelangen.

Wir nehmen unsere Erzählung bei der Ausfertigung vom 17. Februar wieder auf. Hardenberg schrieb an Knesebeck: „Ich schicke Ihnen, lieber Freund: 1) eine Karte von Schlesien mit der Demarkationslinie, welche den neutralen Theil von dem nicht neutralen trennt. 2) Die Abschrift eines Briefes, welchen Herr Peterson eben von Seiten des Kaisers Alexander an den König überbracht hat. 3) Die Abschrift der Antwort des Königs. Das Alles zu Ihrer Anweisung nnd Unterrichtung. Gott sei Dank, daß Sie wohl angekommen sind. Das sogenannte große französische Hauptquartier soll in Köpenick aufgeschlagen werden. Am 5. Februar hatten unsere Agenten in Paris Nichts erreicht. Sie werden auch Nichts erreichen und am Allerwenigsten das, was wir in dem Aktenstück verlangt haben**), das Sie gleichfalls in Abschrift beigeschlossen finden und Sr. M. dem Kaiser Alexander unterbreiten wollen. Ganz der Ihrige von Herz und Seele."

Der Brief ist datirt Breslau, den 17. Februar 1813 und trägt die Bemerkung „Abends durch Peterson abgeschickt".

Ehe Knesebeck erfuhr, wie geschickt der Hof zu Breslau einem Ansinnen, sich vor der Zeit bloßzustellen, ausgewichen war, hatte er selbst eine ganz ähnliche Versuchung zu bestehen gehabt und gleichfalls glücklich bestanden.

In Pollitz schrieb er am 18. Februar seinen ersten größeren Bericht, der am 20. in Breslau anlangte.

„Die schlechten Wege", meldet er, „und der große Umweg, den ich machen mußte, haben mich gehindert, vor dem 15. in Plotzk anzukommen.

*) Siehe den Brief bei Duncker, S. 793.

**) Offenbar die Note an Krusemark und Hatzfeld vom 15. Februar.

Das Hauptquartier war ſchon nach Chlodawa verlegt; ich eilte, mich dorthin zu begeben und hatte noch denſelben Tag Audienz bei Sr. kaiſerl. Majeſtät. Ich kann die Ehre haben, Ihnen zu verſichern, Herr Baron, daß der König von ſeinem alten Freunde Alles erwarten kann, ich habe den Kaiſer für Preußen noch günſtiger geſtimmt gefunden, als wir erwartet hatten. Die vollſtändige Wiederherſtellung des alten Glanzes dieſer Macht und ſelbſt noch mehr, wenn die Erfolge den Anſtrengungen entſprechen; das ſind die Wünſche und die Worte dieſes Souverains. Er hat ſie mir in der poſitivſten Weiſe ausgeſprochen, indem er mir ſagte, der Tag, an dem er den König in ſeine legitimen Beſitzungen wieder eingeſetzt ſähe, würde der ſchönſte und ſüßeſte Tag ſeines Lebens ſein. Dieſelben Geſinnungen habe ich in den Umgebungen des Monarchen gefunden; ich habe die beſten Hoffnungen."

In dieſer erſten Unterredung iſt ruſſiſcherſeits wahrſcheinlich auch die Aeußerung gefallen, die Kneſebeck ſpäter in ſeinem Breslauer Schreiben*) mittheilte, „es brauche gar keines Traktates, Preußen ſolle nur gleich losſchlagen", denn noch in dieſer erſten Audienz iſt ihm ein derartiges Anſinnen geſtellt worden. Er iſt ausgewichen, aber der Geſinnung, die ſich darin ausſprach, war er damals noch nicht auf die Spur gekommen. Berauſcht von den überſtrömenden Betheuerungen des Kaiſers Alexander, in denen wir die Sprache ſeines Briefes an Paulucci**), ſowie ſeines Schreibens an den König vom 25. December (6. Januar) ſofort wieder erkennen, legte er dieſe Aeußerung ſo aus, als ob ſie beſagen wollte, zur vollſtändigen Wiederherſtellung Preußens, zu ſeiner Vergrößerung bis zu den äußerſten Grenzen der Möglichkeit Alles aufzubieten, iſt ein ſo ſelbſtverſtändliches Intereſſe Rußlands, daß es einer ausdrücklichen Zuſicherung in Geſtalt eines Vertrages gar nicht bedarf. Er ſollte bald anderer Anſicht werden. Kneſebeck hatte dem Kaiſer vorgeſtellt, wie wichtig es wäre, die Vernichtung des Grenierſchen Corps zu betreiben, das, ſolange es zu Frankfurt a. O. aufgeſtellt ſei, den preußiſchen Heeresrüſtungen die ärgerlichſte Störung bereite; der Kaiſer war auf ſeine Vorſchläge eingegangen und hatte ſofort den verſchiedenen Corpsbefehlshabern Befehl geben laſſen, in großen Tagemärſchen vorzugehen. Alſo auch Kneſebeck drängte auf das raſche Vorgehen der Ruſſen nach der Oder. Wie Hardenberg auf Glogau, ſo wies Kneſebeck auf Frankfurt hin. Dieſe Gelegenheit ward nun vom Grafen Neſſelrode benutzt, um durch Kneſebeck Aehnliches zu bewirken, wie es der Kaiſer durch ſeinen Brief an den König hatte bewirken wollen.

Von Kneſebeck ward verlangt, er ſolle an den General Bülow ſchreiben,

*) Veröffentlicht von Aegidi: Hiſtoriſche Zeitſchrift XVI, S. 291.

**) Siehe oben, S. 215.

daß er sofort sich der Armee des Grafen Wittgenstein anschlösse, der für sich allein zu schwach sei, um gegen das Corps Grenier vorzugehen, das mit den Trümmern der Armee des Vicekönigs immer noch eine Masse von 25—30,000 Mann zählen könne. Diese Mitwirkung Bülows wäre dasselbe gewesen, wie der Ueberfall Glogaus: der offene Bruch, der Anfang des Kriegs mit dem einstweilen noch verbündeten Frankreich, und das noch vor dem Vertrag, ja vor dem Eintritt in die Vertragsunterhandlungen mit Rußland.

„Die Forderung", berichtet Knesebeck, „war sehr heikler Art; sie stimmte durchaus nicht zu der Ordnung der Dinge und insbesondere zu dem Gange, den sich der König vorgezeichnet hat, sein Heer nicht angreifend vorgehen zu lassen, bevor er förmlich mit Frankreich gebrochen. Ich bestand zunächst darauf, daß man, vor Eingehen auf diesen Vorschlag, das Bündniß mit mir unterhandle: der Graf Nesselrode warf mir ein, während wir mit Unterhandeln beschäftigt wären, würde das Corps Greniers sich in Sicherheit bringen, es werde bald nicht mehr möglich sein, es einzuholen und es sei ganz unumgänglich, Herrn v. Bülow marschiren zu lassen, damit der Graf Wittgenstein beim Aufgehen des Odereises einen Rückhalt habe." Unter dem militärischen Gesichtspunkt waren diese Erwägungen vollkommen richtig, aber die politische Schwierigkeit blieb, und man fragt sich, weßhalb Knesebeck nicht sofort versucht hat, diese aus dem Wege zu räumen, indem er einfach seinen Vertragsentwurf hervorzog und sagte: ich bin bereit, sobald dies Aktenstück unterzeichnet ist. Nur das Eine hat er gethan: am 17. Februar hat er dem Grafen Nesselrode seinen Entwurf übergeben, aber auf einer sofortigen Erklärung hat er offenbar nicht bestanden. Waren die Gesinnungen, mit deren beredtem Ausdruck man ihn begrüßt, wirklich so echt, war die Bereitwilligkeit des Kaisers, auf Preußens Wünsche einzugehen, sogar noch größer, als man bei Abfassung des Entwurfs vorausgesetzt, was konnte dann die sofortige Verständigung hindern? Weigerte sich aber Nesselrode, im Augenblick auf die Unterhandlung einzugehen, nachdem er den Entwurf gelesen, der eigentlich nach preußischer Auffassung gar keine ernste Schwierigkeit bereiten konnte, dann mußte er doch einen Grund seiner Weigerung angeben, und es war am Besten, daß man diesen gleich zu Anfang erfuhr, damit nicht aus dem hoffnungsvollen Tone des ersten Berichts in Breslau Täuschungen entstanden, die vielleicht schwer oder gar nicht wieder gut zu machen waren. Einen sofortigen Verständigungsversuch über den Vertrag mußte Knesebeck um so gewisser machen, je mehr die militärische Maßregel Eile hatte, und der Einwurf Nesselrodes: während wir hier unterhandeln, entgeht uns der Fang, hatte doch nur dann Gewicht, wenn die Unterhandlung ein zeitraubendes Geschäft war. Ob sie das sein würde, darüber

mußte ſich Kneſebeck ſogleich Gewißheit zu verſchaffen ſuchen. Das aber hat er nicht gethan, und in dieſer Unterlaſſung müſſen wir einen ſchweren politiſchen Fehler erkennen, der ſich aber freilich aus ſeiner argloſen Vertrauensſeligkeit nur zu leicht erklärt. Statt das Drängen Neſſelrode's auf den Befehl an Bülow als Druckmittel zum raſcheren Vertragsſchluß zu benutzen, verfiel er mit einer, wie ihm ſchien, ſehr glücklichen Gewandtheit auf einen Mittelweg, um den Ruſſen ihren Willen zu thun, ohne Preußen bloßzuſtellen. Er richtete einen Brief an Bülow, worin dieſer eingeladen ward, unter dem Vorwand, das ſchwach beſetzte Stettin decken zu müſſen, der Armee Wittgenſteins ganz nahe zur Seite zu marſchiren, aber mit der ausdrücklichen Empfehlung, nicht über Schwedt hinauszugehen und in keinem Falle als Angreifer zu handeln. „Auf dieſe Art glaube ich den Schein gerettet und zu keinerlei Beſchwerde ſeitens Frankreichs Anlaß gegeben zu haben. Im Gegentheil wird der Vorwand, Stettin zu decken, dem Vormarſch Bülows in den Augen dieſer Macht zur Rechtfertigung gereichen; denn wenn dieſer General in ſeiner alten Stellung bliebe, ohne eine Bewegung zu machen, während die Ruſſen in großen Tagemärſchen vorrücken, ſo würde Frankreich dieſe Unthätigkeit der Preußen unfehlbar auf eine Verabredung mit dem ruſſiſchen Cabinet zurückführen. Dieſer Verlegenheit kommt mein Rath an General Bülow zuvor und ich ſchmeichle mir, daß der König ihn gutheißen wird.“ Er bittet nun um ſchleunige Befehle an Bülow, ohne die dieſer ſich auf ſeinen Brief hin für nicht genügend ermächtigt halten kann, dieſe Befehle aber ſollen auch ſehr beſtimmt lauten, damit der General ſich nicht durch ſeinen wohlbekannten Eifer hinreißen laſſe, über die Grenze des augenblicklich Gebotenen hinauszugehen und den König bloßzuſtellen. „Ich habe mir die Gefahren nicht verhehlt, denen ich mich ausſetzte, als ich den Wurf wagte, auf die Abſichten Rußlands einzugehen, ehe ich formell mit ihm abgeſchloſſen; reiflich habe ich alle Betrachtungen erwogen, die ſich mir darbieten konnten, und Sie mögen mir glauben, daß ich, indem ich die mir geſtellte Forderung erfüllte, nur geleitet war durch die tiefinnere Ueberzeugung, die ich in meiner Unterredung mit dem Kaiſer erlangt habe, daß ſein Herz wahrhaft groß und unfähig iſt, uns zu einem Schritte zu verleiten, der uns bloßſtellen könnte. Zu viel militäriſche Gründe ſprechen für das, was man von mir verlangt hat. Könnte Ew. Exc. darin Bedenken finden, ſo wären ſie durchaus grundlos. Ich habe die Ehre zu wiederholen, der Kaiſer hat die hochherzigſten Abſichten, der König kann auf ſeinen Freimuth und ſeine Geſinnungen zählen ſo ſicher wie auf die eigenen.“

Ehe Kneſebeck ſeinen Bericht durch den Hauptmann v. Schack abfertigen

konnte, erfolgte ein neuer Sturmlauf auf seine Nachgiebigkeit, über den er in einer Nachschrift Meldung machte.

Von der Armee des Grafen Wittgenstein war General Diebitsch angekommen mit einem Brief des Generals York, worin dieser dem Grafen Wittgenstein ankündigte, daß er vorhabe, mit seinem Corps bis Schlochau zu rücken, wo er am 26. einzutreffen gedenke; dort aber müsse er, ehe er weiter gehe, die Befehle des Königs erwarten. „Diesen Brief", schreibt Kneseбeck, „hat man mir gezeigt, indem man lebhaft in mich drang, dem General York zu schreiben, er solle vorwärts marschiren wie General Bülow nach der Oder. Da ich aber für General York den Vorwand nicht gebrauchen konnte, dessen ich mich für General Bülow bedient habe, und der Termin des 26. dem König Zeit ließ, unmittelbare Befehle nach Schlochau gelangen zu lassen, habe ich mich, aller Bestürmungen ungeachtet, der Forderung versagt, und das umsomehr, als ich aus dem Bericht des Generals Diebitsch entnehme, daß die Armee des Grafen Wittgenstein am 16. noch in Konitz, also viel weiter zurück stand, als man mir vorgestellt hatte und Alles, was bisher nach der Oder vorgeschickt war, sich beschränkte auf das Corps des Generals Tettenborn. Um nun zu vermeiden, daß wir gezwungen werden den Krieg anzufangen, ehe der Vertrag mit Rußland unterzeichnet ist, habe ich nöthig gefunden, mich allen Bewegungen zu widersetzen, mit Ausnahme der des Generals Bülow nach der Oder. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß, bevor man förmlich mit mir abgeschlossen hat, die verschiedenen Corps dort bleiben müssen, wo sie stehen, ohne eine Marschbewegung zu wagen, daß ich aber, sobald der Vertrag unterzeichnet ist, ermächtigt werde, von hier aus die Marschbefehle auszufertigen, um jeden Verdacht üblen Willens auf unserer Seite zu entfernen. Gleichzeitig habe ich erklärt, daß wir, sobald das Bündniß geschlossen wäre, da die große Armee doch ein unabweisbares Bedürfniß nach Ruhe haben müsse, nicht verfehlen würden, vorwärts zu stoßen, und daß ich mich dann beeilen würde, dem General York zu schreiben, er solle bis zur Oder vormarschiren und dort die weiteren Befehle Sr. Majestät erwarten."

Hier also hat Kneseбeck Fuß beim Mal gehalten.

Man wird zugestehen müssen, daß russischerseits mit außerordentlicher Energie operirt worden ist, um Preußen über Hals und Kopf zum Bruche mit Frankreich zu drängen. In wenig Tagen waren drei Versuche derselben Art, gleichzeitig beim König, bei den Generalen, und bei Kneseбeck gemacht worden; bei den letztren war die ganze Manneszucht des preußischen Dienstes, beim König war die ganz bestimmte Entschlossenheit, von dem einmal angenommenen System nicht zu weichen, erforderlich, um diesen Bestürmungen so zu begegnen, wie ihnen allerseits begegnet worden ist. Als der König von

dem Schreiben Yorks Kenntniß erhalten hatte, forderte er Hardenberg am 21. Februar mit den Worten zum Vortrag auf: „Es erhellet daraus, daß man uns coûte que coûte entrainiren und kompromittiren will*)." In Wahrheit war Nichts unwidersprechlicher als diese Thatsache.

Knesebeck glaubte mit seiner wohlbegründeten Weigerung den Zwischenfall abgethan, denn der Kaiser war in seinen Aeußerungen über den Vertrag der Alte geblieben, nachdem er den Entwurf gelesen hatte. Am Schlusse seines Berichtes meldet Knesebeck: „Schließlich habe ich eben den Kaiser gesehen und ihn in denselben Gesinnungen gefunden. S. K. M. hat mir gesagt, an dem Vertragsentwurf, den ich gestern dem Grafen Nesselrode übergeben, habe Sie Nichts auszusetzen, abgesehen vom Artikel 9, den Sie für unnütz halte."

Das klang so hoffnungsvoll wie möglich. Der ganze Vertrag war zugestanden und nur ein Artikel für „unnütz" erklärt. Dann konnte ja jeden Augenblick die Unterzeichnung stattfinden und warum eigentlich war sie nicht schon erfolgt? Der Artikel 9 sprach nur von einer Unterhandlung wegen Räumung Preußens, die mit Frankreich und Rußland versucht werden sollte**); der Versuch war in Paris bereits unternommen, seine Erfolglosigkeit mit Sicherheit vorherzusehen. Es war eine Formalität, um regelrecht zum Bruch zu kommen. In der That war ganz gleichgiltig, ob er im Vertrag stand oder nicht. Wenn sonst keine Schwierigkeit vorlag, warum wurde dann überhaupt noch unterhandelt?

Knesebeck that bei der Gelegenheit doch noch einen Blick in Alexanders fernere Plane, der ihm nicht eben erfreulich schien.

„Im Lauf der Unterhaltung bot mir der Kaiser Sachsen an, indem er sagte, Preußen müsse nothwendiger Weise vergrößert werden. Ich antwortete sogleich (in Ziffern): dies Verfahren ähnele zu sehr dem Frankreichs, dem des Eroberers." S. K. M. erwiderte: „das Gebahren Sachsens erlaube nicht, es anders zu behandeln, denn als eroberte Provinz." Ich habe Grund zu glauben, daß dies Erbieten nicht vollständig uneigennützig ist; man wünscht im Bialystocker Lande eine Vergrößerung, und Sachsen soll dafür uns als Entschädigung dienen. Erhalte ich nicht einen ganz entgegengesetzten Befehl, so werde ich auf diesen Gedanken eingehen, vorausgesetzt, daß es sich dabei nicht um einen Austausch gegen unsere alten Provinzen handelt, und werde um so mehr so verfahren, als ich in Oesterreich kein großes Interesse für Sachsen gefunden habe. „Man wird den König von Sachsen anderweitig, sei es in Deutschland, sei es in Italien, entschädigen können."

---

*) Duncker, S. 799.

**) Siehe S. 188/89.

Nach den Tagesrapporten, die der Kaiser mir mitgetheilt hat, erhebt sich die Gesammtheit der russischen Streitkräfte auf 122,000 Mann, der allgemeine Plan ist, einzelne Corps bis zur Stärke von 50,000 vorzuschieben und den Rest zwischen der Oder uud Posen ausruhen zu lassen, was unabweisbar ist."

Noch am Tage jener Aufforderung des Königs beantwortete Hardenberg die Depesche Knesebecks. Als er es that, lag für ihn zweierlei vor, einmal die an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß die Vorschläge vom 15. Februar in Paris dasselbe Schicksal haben würden, wie alle früheren, und sodann die ganz bestimmte Meldung Knesebecks, daß Kaiser Alexander zur Unterzeichnung des preußischen Vertragsentwurfs bereit sei. Die Meinungsverschiedenheit wegen des Artikels 9 bedeutete Nichts; denn wenn Napoleon ihn verwarf, wie mit Sicherheit vorauszusehen war, so hatte es gar keinen Sinn, Rußland darauf verpflichten zu wollen. Kurz, nach Allem was man am 21. Februar in Breslau wußte, stand dem Abschluß Nichts im Wege, und wenn er nicht schon erfolgt war, ehe die Depesche Hardenbergs in die Hände Knesebecks kam, so mußte er nach Eintreffen derselben ganz bestimmt sofort erfolgen.

So schrieb denn Hardenberg unter dem 21. Februar an Knesebeck:

„Ich bescheinige den Empfang des Briefes, den Sie am 18. d. M. an mich gerichtet haben, sammt der Nachschrift, und habe mich beeilt, diese Stücke dem König zu unterbreiten. S. M. ist im höchsten Maße gerührt und entzückt von den Gefühlen der Freundschaft, welche S. M. der Kaiser nicht aufhört Ihr kund zu geben. Sie billigt durchaus Ihre Erwägungen und Ihre Schritte. Die Beweise dafür finden Sie in den beigeschlossenen Befehlen an die Generale v. York, v. Bülow und v. Borstell, von denen Sie Gebrauch machen werden, je nachdem es Ihnen den Umständen gemäß erscheint." Knesebeck hatte allen Ueberrumpelungsversuchen der Russen die Erklärung entgegengesetzt, erst der Vertrag, dann die Befehle an die Generale. Diese seine Haltung wird nun im Namen des Königs durch Hardenberg ausdrücklich gebilligt, und die Befehle werden ihm zugesandt, von denen er nach Unterzeichnung desselben Gebrauch machen will.

Hardenberg schrieb ferner: „Ohne Zweifel ist sehr zu wünschen, daß wir, um eine kostbare Zeit nicht zu verlieren, uns erklären und handeln können sobald als möglich. Eilen Sie, ich bitte darum, abzuschließen und uns Nachricht darüber zu geben. Die Nachrichten aus Paris setzen Napoleon mehr und mehr ins Unrecht; denn bis jetzt giebt es keine Hoffnung, daß er unsern gerechten Forderungen genügen will. Sie wissen, was ich von dem Artikel 9 des Vertragsentwurf halte; Napoleon wird ihm nicht zustimmen, der Kaiser Alexander hält ihn für überflüssig; folglich fällt er von

selbst. Und doch ist sehr zu wünschen, daß, ehe wir uns öffentlich erklären, die Antwort auf unsern Vorschlag aus Paris eintreffen kann, oder daß wenigstens die Zeit abgelaufen ist, innerhalb deren wir sie hier hätten haben können, denn, ich wiederhole, wesentlich ist, daß wir Napoleon nicht einen neuen Vorwand geben, den Franzosen die Köpfe zu erhitzen. Bis dahin verlieren auch wir keine Zeit, da der General York vor dem 8. oder 9. März doch nicht an der Oder sein kann. Noch ein Mal, beeilen Sie den Abschluß. Gute Gründe zu brechen und uns zu erklären werden uns nicht fehlen. Sie können die positivste Versicherung geben, daß der König auf alle Fälle fest entschlossen ist, sich Rußland anzuschließen. Weiteren Nachrichten Ihrerseits sehen wir mit der lebhaftesten Ungeduld entgegen."

In einer chiffrirten Nachschrift hieß es noch:

„Sachsen wäre unzweifelhaft eine für Preußen sehr wichtige und günstige Erwerbung. Verwerfen darf man diese Idee nicht, die durch die Wechselfälle des Krieges und das servile Betragen des Königs von Sachsen gegen Frankreich verwirklicht werden kann, aber sie ist zweifellos abhängig von den Ereignissen, das Wesentliche ist, sich in die Lage zu setzen, um aus diesen Nutzen zu ziehen."

Wir erinnern uns, daß Knesebeck das Angebot Sachsens lediglich als Entschädigung für eine Vergrößerung Rußlands im Gebiete von Bialystock, der Tilsiter Erwerbung, betrachtet und bezeichnet hat. Die Zustimmung Hardenbergs ist selbstverständlich auch nur in dieser Begrenzung zu verstehen.

Auf dieses Schreiben vom 21. Februar hat Hardenberg keine Antwort erhalten. Knesebeck empfing es erst — unerklärlich spät — am 25. Februar, fast gleichzeitig mit einem zweiten noch dringendern Brief des Staatskanzlers vom 23. In den Tagen vom 18. bis zum 25. Februar, wo Anstett und Stein eintrafen, war man in Breslau ohne Nachricht von Knesebeck selber. Nur von russischer Seite kamen Klagen über sein Verhalten als Unterhändler. Von Stunde zu Stunde erwartete man den Courier, der den Abschluß des Vertrages meldete, und das um so dringender, je sichtbarer Frankreich selbst wieder in die Bahnen offener Vergewaltigung einlenkte.

Dem Fürsten Hatzfeld hatte Napoleon versprochen: Requisitionen sollen nicht mehr gemacht werden. Gerade vierzehn Tage später schrieb er an den Vicekönig: Der Generalintendant Dumas hat den Kopf verloren mit den Käufen, die er abgeschlossen hat. Die Preußen müssen fortfahren den Tagesbedarf zu liefern; wenn sie aufhören sollten, so müßte man Requisitionen vornehmen und dann würde Preußen uns in die Lage setzen, von dem Lande Besitz zu ergreifen.*) Ein Dekret erging demgemäß an diesen, alle Oder-

*) 15. Februar. Corresp. 24, 525/26.

festungen mit Gewalt zu verproviantiren. Ueber dieses schrieb der Kaiser an Eugen: Der General Dumas scheint zu glauben, ich fände das Geld auf der Straße. Man muß tüchtig im Lande requiriren, Magazine anlegen und Bons ausgeben, wie es Feinde thun.*) Dies Vorgehen machte dem Zögern des Königs ein Ende. Unter dem Eindruck der rohen Gewaltsamkeit, mit der dies Dekret ausgeführt ward, gewann er die Ueberzeugung, daß Napoleon selbst den Kriegszustand über das verbündete Preußen verhängt, daß er sich in einer Weise „ins Unrecht gesetzt" habe, die fernerhin kein Zaudern noch Zweifeln mehr gestattete.

War wirklich der 23. Februar der Tag**), an dem Scharnhorst sich völlig mit dem König einigte über die Nothwendigkeit, den Bruch mit Frankreich nicht länger zu verschieben, so werden wir in dem schreienden Friedens- und Bundesbruch, den Napoleon durch jenes Dekret beging, den unmittelbaren äußeren Anlaß der Wendung zu erblicken haben; das mit jedem Tage steigende Gefühl der eignen Kraft hatte den Kleinmuth besiegt, die Brutalität Napoleons die Gewissensbedenken des Königs niedergeschlagen. Der Inhalt des Schreibens, das Hardenberg an diesem selben 23. Februar an Knesebeck richtete, bestätigt diese Auffassung durchaus. Das Schreiben lautete: „Die Ungeduld des Königs, die wir sehr lebhaft theilen, den Bündnißvertrag mit Ihrer Unterschrift und der des Bevollmächtigten S. M. des Kaisers von Rußland zu empfangen, steigt mit jedem Augenblick und es wird ohne Zweifel immer wesentlicher, mit dem Abschluß nicht zu zögern. Nach Ihren letzten Berichten haben wir geglaubt, wir müßten schon im Besitz des Vertrages sein, was um so wichtiger wird, da die Verträge mit England und Schweden nach dem Muster des Vertrags mit Rußland ausgefertigt werden müssen und der König unsere Sendboten in diese Länder nicht eher will abgehen lassen, als bis er mit Kaiser Alexander im Reinen ist.

Aus Paris erfahren wir Nichts, aus den in Abschrift beiliegenden Stücken werden Sie sehen, welch ein Vorgehen sich der Vicekönig von Italien erlaubt und mit welcher Schwäche sich die Regierungskommission in Berlin benommen hat. Der Kommandant von Glogau begeht empörende Gewaltthaten an den Unterthanen des Königs; in meinem letzten Brief habe ich Ihnen schon geschrieben, daß der Artikel 9 des Vertragsentwurfs von selber fällt, sobald S. M. der Kaiser von Rußland ihn nicht zulassen will. Welches Hinderniß kann es also noch geben, das Sie abhält zu zeichnen?

Die, welche sich einer öffentlichen Erklärung unsrerseits widersetzten, verschwinden mehr und mehr, sie werden ganz verschwunden sein, bevor

*) 27. Februar. Corresp. 24, 557.

**) Siehe S. 182.

unsere Operationen mit denen der russischen Truppen vereinbart sein können, über welche man sobald als möglich die Absichten des Kaisers kennen muß. Der König hat mir eben befohlen, Ihnen einen Courier zu schicken, um Sie zu drängen, mein lieber Oberst. Herr Friesen, der sich im Verein mit mehreren Militärs eifrig mit Bildung eines Freicorps beschäftigt, ist ausersehen worden, Ihnen diesen Brief zu überbringen, durch ihn schreibe ich auch an den Baron Stein. Meine Pflicht ist, Ihnen nicht zu verhehlen, daß man Sie im russischen Hauptquartier beschuldigt, Sie handelten nicht schlankweg und offen genug, Sie finassirten in Ihrer Art zu unterhandeln. Ich glaube an diese Beschuldigung nicht, aber ich setze Sie davon in Kenntniß; im Uebrigen weiß ich wohl, daß Sie nur das vollständigste Gelingen unserer Pläne im Auge haben. Lassen Sie uns nicht länger in Ungewißheit und empfangen Sie u. s. w." Am Tag darauf schickte Hardenberg den Hauptmann von Röder mit einem weiteren Schreiben an Knesebeck ab, veranlaßt durch Scharnhorst, der einen kurzen Aufsatz „über unsere militärischen Anstalten und die ersten Bewegungen der preußischen Truppen" mitsandte.

König und Kanzler waren noch ohne jede Antwort von Knesebeck; weder hatte er den Vertrag geschickt noch erklärt, weßhalb er ihn nicht schicken konnte. Sie wußten nur, daß der Kaiser Alexander außer einem Bedenken, das von selbst hinfällig wurde, an dem Entwurf gar Nichts auszusetzen gefunden hatte und während sie sich den Kopf zerbrachen, woher nun auf ein Mal die Verzögerung gekommen sein könne, über deren Ursache Knesebeck beharrlich schwieg, langten Nachrichten aus dem russischen Hauptquartier an, die besagten, Knesebeck sei an Allem schuld. So befanden sie sich bei dem lebhaftesten Drange zum Abschluß zu gelangen, nachdem Frankreich offen den Kriegszustand erklärt hatte, einem unlösbaren Räthsel gegenüber, als der Staatskanzler am 25. Februar ein Billet des russischen Staatsraths v. Anstett erhielt, in welchem dieser um Bestimmung einer Stunde bat, zu der er sich der ihm vom Kaiser Alexander anvertrauten Aufträge entledigen könne. Das Billet war datirt: Breslau zum goldenen Scepter, den 13. (25.) Februar 1813. Anstett überbrachte zwei Schreiben seines Kaisers, das eine, datirt Zbiersko, den 10. (22.) Februar, enthielt eine Vollmacht für den Abgesandten, das andere, datirt Zbiersko, den 12. (24.) Februar,*) die eigenhändige Antwort auf die beiden Briefe des Königs vom 8. und 17. Februar.

*) Die Sätze, welche Duncker S. 800 mittheilt, sind aus diesem vom 24. Februar datirten Briefe. Das Datum des 22. Februar, das Duncker giebt, steht nicht unter diesem, sondern unter dem erst genannten Schreiben, der Vollmacht für Anstett.

Das erstere der beiden Schreiben lautete: „Mein Herr Bruder! Um den Abschluß des Bündnißvertrages zu beschleunigen, den Ew. M. mir hat vorlegen lassen, schicke ich Ihr meinen wirklichen Staatsrath v. Anstett. Ich habe ihn von meinen Anschauungen hinsichtlich dieser wichtigen Unterhandlung unterrichtet. Er genießt mein ganzes Vertrauen und ich zweifle nicht, daß ihm gelingen wird, sich gleicherweise auch das Ew. Majestät zu gewinnen. Durch gegenwärtiges Cabinetschreiben versehe ich ihn mit der nöthigen Vollmacht, um einen Vertragsentwurf auf Grundlagen abzuschließen, die Ihnen, Sire, die ganze Aufrichtigkeit meiner Empfindungen beweisen werden. Der definitive Vertrag wird unterzeichnet werden, unmittelbar nachdem ich diesen Entwurf zurückerhalten habe. Es hat mir geschienen, daß um diesem Akt alle mögliche Feierlichkeit zu geben, Ew. Majestät mit Freuden sehen würde, wenn er gezeichnet würde durch den Feldmarschall Oberbefehlshaber meiner Armeen, den Fürsten Kutusoff Smolenskoi, und dies hat das Verfahren veranlaßt, das ich glaubte wählen zu müssen. Ich bin mit den unverbrüchlichsten Gesinnungen, Mein Herr Bruder,

Ew. Majestät guter Bruder und Freund

Alexander."

Der Abgesandte des Königs war im Hauptquartier des Kaisers und unterhandelte, wie wir sehen werden, fruchtlos mit dem Fürsten Kutusoff. Der Kaiser fand für gut, hinter seinem Rücken einen Staatsrath nach Breslau zu schicken und begründete dies mehr als seltsame Verfahren einmal mit dem Zweck der Beschleunigung und sodann mit der besonderen Freude, die dem König die „Feierlichkeit" einer Unterschrift des Fürsten Kutusoff bereiten werde, als ob diese irgend etwas von ihrem Werthe verloren hätte, wenn sie statt in Breslau in Kalisch oder Zbiersko gegeben wurde. Das Verfahren an sich war unerhört; diese Begründung aber ganz räthselhaft.

So weit die vom Kaiser unterzeichnete Vollmacht, die vom 22. Februar datirt war; das eigenhändige Schreiben vom 24. Februar lautete:

„An Seine Majestät den König von Preußen, Meinen Herrn Bruder. Die Gefühle, die mir Ew. M. in Ihren beiden Briefen aus Breslau vom 27. Januar (8. Februar) und vom 5. (17.) Februar hat bezeigen wollen, haben mir das lebhafteste Vergnügen gemacht. Aber unmöglich ist mir, Ew. Majestät den peinlichen Eindruck zu verhehlen, den die Mittheilung auf mich hervorgebracht hat, welche mir Herr v. Knesebeck von den jüngst an den General Krusemark in Paris ergangenen Weisungen gemacht hat. Ich schmeichle mir gern, daß sie so nicht ausgefallen wären, wenn Ew. Maj., als sie abgefaßt wurden, schon gewußt hätte, daß meine Armeen so weit vorgerückt waren und Ihnen bereits die Hand reichten. Sie kennen zu wohl, Sire, meine beharrliche Freundschaft, um den Grund dieser Bemerkungen zu

verkennen. — Sobald der Feind vernichtet war, bin ich, alles Vergangene vergessend, Ihnen entgegengeflogen, weil der Gedanke der Wiederherstellung und selbst der Vergrößerung Preußens im Innersten meiner Gefühle stets gelebt hat — die Zeit ist gekommen, wo man verwirklichen kann. — Man muß sie ergreifen. — Ein Augenblick Verlust auf unserer Seite ist mehr als ein Augenblick Gewinn für den Feind und das in dieser großen Crisis, wo alle Aussichten so günstig erscheinen, daß eine Unterhandlung, die nur zu Verschleppungen führen könnte, mir gänzlich gegen das Interesse der Sache zu sein scheint, die wir hoffentlich gemeinsam behaupten werden.

Gestatten Sie mir, Sire, hinzuzufügen: Sie wollen Napoleon gegenüber seiner Nation ins Unrecht setzen, Sie wollen ihn hindern, die Meinung aufzuregen, Sie wollen dem Vorwurf der Treulosigkeit entgehen. Darauf antworte ich: vor Gott und den Menschen hat Ihre Rolle als Bundesgenoß aufgehört mit der Zerstörung der Hauptkraft des Feindes, denn Sie waren der Verbündete einer Macht, welche 400,000 Mann gegen Rußland ins Feld stellen sollte und auch wirklich gestellt hat; diese Streitkräfte sind dahin und wo sind nun Ihre Verpflichtungen?

Was den Vorwurf der Treulosigkeit angeht: welch ein Vergleich kann stattfinden zwischen Ihrem Verfahren und dem eines Souverains, der Ihnen gegenüber jeden Artikel des Tilsiter Friedens und zwar in der unerhörtesten Weise gebrochen hat? Der Gewalt der Umstände konnten Sie sich beugen, aber Ihr Recht, die günstigen Umstände, die sich darbieten, zur Befreiung von einem erdrückenden Bündniß zu ergreifen, ist unbestreitbar, und wie gewaltig würden Sie selbst in Frankreich die öffentliche Meinung berühren durch einfache Aufzählung der Thatsachen? — Wir werden, Sire, so hoffe ich, über diese Punkte einig sein, und ich schmeichle mir, daß wir uns ebenso über die andern einigen werden. Freundschaft, Vertrauen, Ausdauer und Muth, das Uebrige wird die Vorsehung thun.

Um die Unterhandlung zu beschleunigen, sende ich zu Ew. Majestät den wirklichen Staatsrath v. Anstett als meinen Bevollmächtigten. Ich wage es, ihn Ihrer Güte, Sire, anzuempfehlen und bin überzeugt, daß seine Ankunft alle noch übrigen Schwierigkeiten ebnen wird.

Der Baron Stein benutzt diese Gelegenheit, um sich persönlich Ew. Majestät zu Füßen zu legen. Er ist sicherlich einer der treuesten Unterthanen, die Sie besitzt. Nahezu ein Jahr hindurch, da er bei mir war, habe ich ihn immer besser kennen und achten gelernt. Er ist in all meine Pläne und Ideen hinsichtlich Deutschlands eingeweiht und kann Ihnen darüber treuen Bericht erstatten. Empfangen Sie, Sire, die wiederholte Versichrung der zärtlichen Zuneigung, die ich Ihnen für das Leben geweiht habe. Sire,

Ew. Majestät guter Bruder und Freund Alexander."

Die Wirkung dieser Ansprache war gewaltig. Am 25. Februar hatte sich Anstett gemeldet. Am Morgen des 26. hatte der Vertragsentwurf, den er mitgebracht, die Unterschrift des Königs und des Staatskanzlers.*) Der Letztre meldete am 27. an Knesebeck: „der Bündnißvertrag, den Herr v. Anstetten mitgebracht, war seit gestern Vormittag durch den König gut geheißen worden und in der That ist er so beschaffen, daß kein Wort daran zu ändern war. Einige Zusätze zu dem Entwurf, der Ihnen mitgetheilt worden war, zerstreuen die Zweifel, die Sie hatten."

Der Vertragsentwurf, von dem Graf Zichy alsbald eine genaue Abschrift nach Wien einschickte, trug das Datum Breslau den 26. Februar, war oben am Rande gezeichnet: approuvé Alexandre und darunter approuvé de même Frédéric Guillaume. Unterschrieben waren einerseits d'Anstett, andrerseits Hardenberg.

Unter dem definitiven Vertrag steht:

Fait à Kalisch	et	à Breslau
le { seizième Février / vingt-huitième }		le vingt-septième Février
l'an de grâce 1813		l'an de grâce 1813
signé: *Michel*, prince *Kutusoff de Smolensk*		signé: *Charles Auguste Baron de Hardenberg.*

Ehe wir den Inhalt dieses denkwürdigen Vertrags besprechen und den Kampf beschreiben, den Knesebeck in Kalisch geführt hat, um seinem Vaterlande einen besseren zu verschaffen, fügen wir die Briefe an, welche beide Monarchen aus Anlaß des Ereignisses mit einander gewechselt haben. Der König schrieb am 27. Februar: „Ich schmeichle mir, Sire, daß Sie aus der Bereitwilligkeit, mit der ich auch meinerseits den durch den Staatsrath von Anstett überbrachten Vertragsentwurf gut geheißen habe, ohne eine einzige Aenderung vorzuschlagen, auf das unbegrenzte Vertrauen geschlossen haben werden, das ich in Ihre Gefühle der Freundschaft gegen mich setze, denen ich diesen Entwurf durchaus entsprechend gefunden habe, und wie sehr ich ungeduldig bin, die Bande, welche mich mit Ew. K. Majestät vereinen, unlösbar geknüpft und unser Bündniß gezeichnet zu sehen. General Scharnhorst wird die Ehre haben Ihr diese Zeilen zu überreichen. Ich sende ihn in Ihr Hauptquartier, um im Verein mit dem Obersten von Knesebeck unsere ersten militärischen Operationen mit dem oder den Bevollmächtigten Ihrer

*) Im Tagebuch Hardenbergs stehen folgende Einträge:
25. Févr. Tergiversations de Knesebeck pour le traité d'alliance. arrivée d'Anstett.
26. le traité approuvé par le Roi. maladie de Stein.

Majestät zu verabreden. Den Baron Stein habe ich noch nicht sehen können, weil er durch Unwohlsein an das Zimmer gefesselt ist, aber mit Vergnügen werde ich ihn wiedersehen und Ihre Ansichten über Deutschland von ihm vernehmen, Sire. Möge der Himmel unsere Anstrengungen segnen und mir gleichzeitig die süße Befriedigung gewähren, Ew. Majestät die überzeugendsten Beweise jener zärtlichen Anhänglichkeit zu geben, welche ich Ihnen auf ewig weihe."

Der Kaiser Alexander schrieb aus Kalisch am 16. (28.) Februar: „Ich kann dem Drange nicht widerstehen, Sire, Ihnen auszusprechen, wie glücklich ich bin, mich von Neuem an Sie geknüpft zu sehen durch den feierlichsten und heiligsten Akt, der mit Hilfe der göttlichen Vorsehung Europa dem Joche entreißen soll, das es bedrückt, und mir den so lange erwarteten Genuß bereiten, Ihnen durch Thaten zu beweisen, daß ich Ihr Freund bin. Wohl habe ich Ihr Herz erkannt an der freimüthigen und rasch entschlossenen Art, mit der Alles abgeschlossen und beendigt ist. Ich schließe meinen Brief, indem ich noch einmal unsere Devise widerhole: Hoffen auf Gott, Vertrauen und Ausdauer, und Alles wird gut gehen. Ich erwarte mit Ungeduld den General Scharnhorst, und dann möchte ich auf das Glück rechnen, Sie wieder zu sehen, ein Augenblick, der mir unbeschreiblich theuer sein wird." Darauf erwiderte dann der König: „Ich bin tief ergriffen, Sire, von dem rührenden Ausdruck Ihrer Gefühle in Ihrem Schreiben vom 16. (28.) Februar. Die meinigen entsprechen ihnen ganz und ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie wohl mir es thut, die Bande, die uns vereinen, nunmehr feierlich und für immer geschlungen zu sehen. Ich nehme ganz Ihren Wahlspruch an: Hoffen auf Gott, Muth und Ausdauer. Der Augenblick, da ich Sie wiedersehen werde, wird der glücklichste sein, den ich seit langer Zeit erlebt haben werde. Ich erwarte ihn mit Ungeduld und bin von Herz und Seele unverbrüchlich ganz der Ihrige."

2.

Kneſebeck im Kampf um den Neubau Preußens. Kern der Weiſungen vom 8. Februar. Unerwarteter Widerſtand des Kaiſers Alexander. Schwerer Fehler Kneſebecks. Sein Bericht vom 25. Februar. Zweiter Bericht vom 25/26 d. M. Verſpätete Enthüllung der Pläne und der wirklichen Nothlage Rußlands. Der geheime Artikel nach dem Entwurf Kneſebecks und nach dem der Ruſſen. Ihr Unterſchied. Die Zuſätze Hardenbergs. Wahrſcheinliche Entſtehung derſelben. Kneſebecks Abreiſe aus Kaliſch. Steins Antheil an dem Vertragswerk. Lebzeltern in Kaliſch. Seine Entdeckung, daß Kneſebeck im Rechte war. Zeugniß Hardenbergs. Schlußurtheil.

Um das Verfahren Kneſebecks richtig zu beurtheilen, muß man, was ſeltſamer Weiſe von ſämmtlichen Beurtheilern unterlaſſen worden iſt, zu allererſt fragen, wie lauteten die Weiſungen, die ihm mitgegeben waren und war ihm, auf Grund dieſer, möglich, anders zu handeln, als er that?

Kneſebeck hatte einen Vertragsentwurf übergeben, auf deſſen unveränderte Annahme in Breslau gerechnet ward, zumal ſeit Kneſebeck geſchrieben, dem Kaiſer ſei er recht, nur der Artikel 9 erſcheine ihm überflüſſig. Dieſer Artikel 9 bedeutete gar nichts, auch ohne ausdrückliche Weiſung hätte ihn Kneſebeck fallen laſſen, es iſt aber, wie wir ſehen werden, gar nicht mehr darüber verhandelt worden.

Der Kern des Entwurfs war in ganz anderen Beſtimmungen enthalten, und in dem Streit über dieſe lag der Grund, weßhalb Kneſebeck nicht abſchließen konnte und, wie wir hinzufügen müſſen, ohne die gröbſte Pflichtverletzung auch nicht abſchließen durfte, ſo lange nicht der weſentlichſte Theil ſeiner Aufträge förmlich widerrufen war.

Die entſcheidenden Artikel des preußiſchen Vertragsentwurfs waren der ſechſte und der ſiebente.*) Der erſtre verlangte, daß Rußland die Waffen nicht niederlege, bis Preußen die Stärke zurückgegeben ſei, die es vor dem Krieg von 1806 beſeſſen, d. h. ſeine Beſitzungen in Polen und Deutſchland, Danzig inbegriffen, oder ein Erſatz für dieſe letzteren und womöglich ein Gebietszuwachs in Norddeutſchland. Der folgende Artikel nahm die Mitwirkung der geſammten Streitkräfte Rußlands in Anſpruch für die Erhebung Preußens zur führenden Großmacht von Norddeutſchland in allen politiſchen und militäriſchen Angelegenheiten.

Im Artikel 9 der Inſtruktionen vom 8. Februar war dann der ſofortige Wiedereintritt Preußens in ſeinen Antheil am Herzogthum Warſchau als einer der wichtigſten Zwecke bezeichnet, die Kneſebeck beim Abſchluß mit Rußland zu erreichen habe. Nimmt man das zuſammen,

*) Siehe oben, S. 187/88.

so ergiebt sich, daß Preußen die ausdrückliche Bürgschaft Rußlands forderte, erstens für die Rückgabe all seiner verlorenen Lande in Polen und Deutschland — nur für die letztren im Nothfall anderweitigen Ersatz —, und zweitens für eine Vergrößerung auch über den Umfang von 1806 hinaus. Als sichres Unterpfand für die Einlösung dieser Zusagen, als Anfang seiner Wiederherstellung und Neukräftigung verlangte es die sofortige Rückgabe des Herzogthums Warschau, von welchem letztren Rußland nur ein Stück des neuen Ost-Preußen zugebilligt werden sollte (Artikel 10 der Instruktion). Hätte Kaiser Alexander an den Artikeln 6 und 7 Anstoß genommen, als er mit Knesebeck zum ersten Mal über den Entwurf sprach, so würde dieser den hoffnungsvollen Bericht vom 18. Februar nicht geschrieben haben. Das aber hat er nicht gethan, vielmehr seine Zustimmung zu dem Ganzen erklärt und nur den ganz unwichtigen Artikel 9 als überflüssig bezeichnet.

Wie mußte daher Knesebeck erstaunt sein, als ihm statt einer Unterzeichnung seines Entwurfs eine russischer Gegenentwurf übergeben ward, in dem nicht bloß der Artikel 9, sondern auch der Artikel 7 einfach gestrichen, im Artikel 6 gerade das weggelassen war, was seine Bedeutung ausmachte, und in einem geheimen Artikel das preußische Princip der unmittelbaren Rückgabe seines jetzt verfügbaren alten Besitzes ersetzt war durch das Princip der Entschädigungen aus künftig zu erobernden Ländern! Denn so und nicht anders war der wirkliche Sachverhalt, wie wir sogleich sehen werden.

Leider können wir aus den Berichten Knesebecks nicht mit Bestimmtheit entnehmen, an welchem Tage die Vorlage dieses Gegenentwurfs erfolgt ist, und das führt uns auf einen abermaligen schweren taktischen Fehler des Unterhändlers. Knesebeck war verpflichtet, sofort nach Breslau zu melden, daß eine höchst überraschende Wendung eingetreten sei; entgegen allen Verheißungen, entgegen den ausdrücklichen Worten des Kaisers war ihm nicht bloß ein überflüssiger Artikel, sondern das ganze System des Entwurfs vom 8. Februar gestrichen worden. Darüber mußte man in Breslau sofort genaue Kenntniß haben, wenn nicht die schlimmste aller Ueberrumpelungen gelingen sollte

Knesebeck wußte, daß Rußland kein Mittel verschmähte, Preußen fortzureißen, er wußte, daß hinter seinem Rücken zwischen dem Hauptquartier und dem Hof zu Breslau Verbindungen gepflogen wurden. Was konnte entstehen, wenn man dort bei der Meinung blieb, der Artikel 9 sei wirklich der einzige Anstoß und folglich der preußische Unterhändler allein daran schuld, wenn wegen solcher Lappalie kein Abschluß gelang!

Auf der Stelle mußte Knesebeck den Gegenentwurf sammt seinem Gutachten darüber mittelst besonderen Couriers nach Breslau schicken und die Grundzüge

angeben, nach denen er neue Befehle erbat, wenn er selbst einsah, daß die alten nicht mehr zureichten.

Statt dessen hüllt er sich in tiefes Schweigen, arbeitet auf eigne Faust einen neuen Entwurf aus, über den gar nicht mit ihm verhandelt wird, und schreibt am 25. Februar einen jammerherzigen Bericht, der am nächsten Nachmittag in Breslau ankommt, nachdem am Morgen die Unterzeichnung des russischen Entwurfs stattgefunden hat.

Das grausame Schicksal, das ihn traf, war also nicht unverdient, aber sein Verschulden lag in taktischen Fehlern, nicht in der Sache selbst; in dieser hat er vielmehr vom preußischen Standpunkt vollständig Recht gehabt, und wenn unsere Vermuthung nicht trügt, ist sein Wirken auch nicht gänzlich erfolglos gewesen.

Das Verfahren des Kaisers Alexander aber in dieser ganzen Sache stimmt schlechterdings nicht zu der Sprache, die er schriftlich gegen den König und bis zum 18. Februar mündlich gegen Knesebeck geführt.

An jenem Tage hatte er, wie wir gesehen, in Pollitz von dem preußischen Vertragsentwurf, den Knesebeck am Tage vorher dem Grafen Nesselrode übergeben, Einsicht genommen und geäußert: er habe nichts daran auszusetzen, nur Artikel 9 erscheine ihm überflüssig. Im Laufe der Unterredung hatte er Sachsen als ein geeignetes Entschädigungsobjekt für Preußen bezeichnet; nachdem er eben vorher dem Vertrage zugestimmt, konnte Knesebeck darin lediglich ein Ersatzanerbieten für eine russische Vergrößerung im Bialystocker Lande erblicken und hatte in diesem Sinne an Hardenberg berichtet. Und genau vier Tage später unterzeichnete der Kaiser Alexander am 22. Februar zu Zbiersko jene Vollmacht, durch die Anstett beauftragt ward, zur Beschleunigung des Abschlusses nach Breslau zu gehen, hinter dem Rücken, ohne Wissen des preußischen Unterhändlers. Aus dem Datum dieser Vollmacht können wir entnehmen, daß an diesem Tage der russische Gegenentwurf bereits Knesebeck übergeben und von diesem wenigstens mündlich in einer Weise beantwortet war, die schließen ließ, daß er ihn nicht unterzeichnen würde. In diesem Augenblick war auch der Entschluß gefaßt, sich über seinen Kopf hinweg unmittelbar nach Breslau zu wenden. Seit dem 22. Februar ist russischerseits gegen Knesebeck vollständiges Stillschweigen beobachtet worden, denn in dem Berichte, der am 26. Morgens 5 Uhr abgegangen, aber schon am 25. geschrieben worden ist, sagt er, daß man ihn vier Tage ohne jede Antwort gelassen habe. Der am 22. gefaßte Entschluß wurde erst zwei Tage später, am 24., ausgeführt, wie das Datum des Briefes an den König ausweist, vermuthlich weil man vorher noch auf eine amtliche Gegenäußerung Knesebecks warten wollte. Diese erfolgte in Gestalt einer Umarbeitung des russischen Gegenentwurfs nach Maßgabe der wesentlichsten Bestimmungen des preußischen

und ward mit einer erklärenden Note übergeben. Dieſe Kundgebung hatte dann die alsbaldige Abreiſe von Anſtett und Stein nach Breslau zur Folge. So können wir den Daten der beiden Briefe des Kaiſers Alexander die chronologiſchen Anhaltspunkte entnehmen, die wir in Kneſebecks Berichten leider vermiſſen. Am 21., ſpäteſtens am 22. Februar iſt der ruſſiſche Gegenentwurf, am 23., ſpäteſtens am 24. iſt die Kneſebeck'ſche Umarbeitung deſſelben übergeben worden.

Ueber ſeine Erlebniſſe und Beobachtungen in dieſen Tagen hat Kneſebeck in Kaliſch an demſelben 25. Februar berichtet, an dem Anſtett ſich in Breslau bei Hardenberg anmeldete, und mit dieſem Bericht einen zweiten abgeſandt am frühen Morgen des nächſten Tages, an dem der König einen Akt vollzog, vor dem jener als vor einer unheilvollen Uebereilung warnte.

Der erſte der beiden Berichte, datirt Kaliſch, den 25. Februar 1813, lautet:

„Die Lage, in der ich mich befinde, iſt in wenig Worten dieſe. Der Kaiſer unterhält mich mit großen Verſprechungen, Herr v. Stein läßt mich deutlich merken, daß das Loos Preußens ihn ſehr wenig kümmert, wenn nur der Krieg in Deutſchland ausbricht, und gleichzeitig unterläßt dieſer Miniſter Nichts, uns um jeden Preis hineinzuſtoßen. Der Vorſchlag, die Herren v. Bülow und v. York marſchiren zu laſſen, rührte von ihm und Herrn v. Anſtetten her und hat mir ihre Abſicht enthüllt, uns zum Krieg mit Frankreich zu verleiten, ehe wir mit Rußland im Reinen ſind. Der Schritt, den man zu dem Zweck durch Herrn v. Peterſon unmittelbar zu Breslau gethan, hat ſicherlich keinen anderen Zweck gehabt*), und ſeit ich nicht auf die Ideen dieſer Herren eingegangen bin, ſchmollen ſie mir, woraus ich nur entnehmen kann, daß ſie an das Gelingen ihrer Umtriebe geglaubt haben. Ich glaube auch, daß auf dieſe Hoffnung der Gegenentwurf für den Vertrag berechnet war; man hat geglaubt und glaubt noch jetzt, Preußen ſei ſchon gegen Frankreich ſo weit gegangen, daß es um jeden Preis zeichnen müſſe, Preußen ſei gezwungen, ſich Allem zu fügen, was Rußland von uns verlangen werde. Doch aber will man dieſe Opfer nicht im jetzigen Augenblick fordern, ſondern ſich die Freiheit wahren, ſie künftig zu verlangen. Das iſt der Grund, weßhalb man jede beſtimmte Bezeichnung deſſen vermieden hat, was man uns zuſichern will. Zugleich ſehe ich klar, daß man beabſichtigt, die Weichſel als Grenze zu nehmen, und ich bin überzeugt, daß das Anbieten Sachſens nur gemacht worden iſt, um uns dadurch für Oſtpreußen zu entſchädigen. Das iſt die Lage der Dinge, und während man mich des

*) So haben auch wir ihn aufgefaßt. Siehe S. 236 ff.

Finassirens anklagt und mir schuld giebt, daß die Unterzeichnung noch nicht geschehen ist, liegt das vielmehr daran, daß man die Eroberungspläne nicht aufgeben will, mit denen man sich trägt, und deßhalb sich nicht positiv aussprechen über das, was man uns zurückgeben und zusichern will. Aus all dem habe ich mir nur dadurch geglaubt heraushelfen zu können, daß ich meinerseits auf jeden Gedanken an Vergrößerung Verzicht leistete und als Grundlage annahm ein System der Gerechtigkeit und der Mäßigung, begründet auf den Stand von 1806 und das Suum cuique, ein System, das ich der pompösen Einleitung eingeflößt habe, die man in dem mir übergebenen Gegenentwurf gut befunden hat aufzunehmen. Was übrigens diese Einleitung angeht, so wird Ew. Excellenz bald bemerken, daß der Ton, der darin herrscht, kaum an die Mäßigung gemahnt, deren man sich rühmt, daß sie viel eher gefaßt ist im Tone einer gebietenden Macht, die einer andern um Gottes Willen aus Gnade das Leben schenkt, als entsprechend den Grundsätzen, welche üblich sind, wenn die Macht mit der Macht unterhandelt. Ich bin überzeugt, daß dieser Ton in Oesterreich den übelsten Eindruck hervorbringen wird, und das mit Recht; aber Ew. Excellenz wird bemerken, daß ich darüber hinweggegangen bin, um mich an die wesentlichen Sachen, und nicht an die Worte zu halten. So wie man aber gesehen hat, daß ich gleich bei den ersten Schwierigkeiten erhob, hat man offenbar den Herrn v. Stein und v. Anstetten direkt nach Breslau geschickt, um bei Ew. Excellenz und bei Sr. Majestät zu versuchen, ob Sie sich nicht vielleicht mit einfachen Versprechungen zufrieden stellen ließen. Obgleich ich im Voraus überzeugt bin, daß das nicht der Fall sein wird, so halte ich doch für meine Pflicht, Ew. Excellenz anzuflehen, auf Ihrer Hut zu sein und in der kritischen Lage, in der Sie sich befinden müssen, feste Haltung zu bewahren. Ich kenne die Lebhaftigkeit, mit welcher Herr v. Stein die Sachen treibt, und Herr v. Anstetten ist fein und gerieben.

Ew. Excellenz wird zu gleicher Zeit von Ihren eignen Umgebungen bearbeitet werden, denn ich habe bemerkt, daß neben dem amtlichen Wege noch eine andere Verbindung zwischen den einflußreichen Persönlichkeiten hier und bei uns besteht. Ich flehe Ew. Exc. an, mich in all diesem nicht übergroßer Vorsicht oder grundlosen Mißtrauens zu beschuldigen. Ich bin sicher, daß ich mich nicht täusche.

Ich habe Ihnen, Herr Baron, diese freimüthige Auseinandersetzung nicht vorenthalten. Mein Eifer für die Sache meines Vaterlandes sowie die Gefühle persönlicher Anhänglichkeit, die ich seit so langer Zeit gegen Ew. Exc. hege, machten sie mir zur Pflicht, und ich hoffe und wünsche, daß Sie diese darin erkennen werden und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen."

So lautete der erste Bericht, den Knesebeck seit dem 18. Februar wieder nach Breslau schickte. Die Scene von damals hatte sich von Grund aus verwandelt: mindestens am 22., wenn nicht schon einen Tag früher, wußte er, daß dem so sei, gleichwohl wartete er mit seinem Berichte, bis er erfuhr, daß Anstett und Stein nach Breslau gereist seien, mit einem Auftrag, den er sogleich richtig errathen hatte.

Sein vom 25. Februar datirter Bericht nimmt Bezug auf Aktenstücke, von denen Hardenberg bisher keine Silbe erfahren hatte, diese selbst werden erst in dem nächsten Bericht, der am 26. Februar Morgens 5 Uhr abging, als Beilagen ausdrücklich erwähnt, und erfahren auch erst durch dessen Inhalt eine eingehende Beleuchtung.

Dieser zweite Bericht, der auf seinen unmittelbaren Vorgänger gar keinen Bezug nimmt, begann mit den Worten:

„Ich beeile mich, Ew. Exc. den richtigen Empfang Ihrer beiden Briefe vom 21. und vom 23. d. M. mit der chiffrirten Nachschrift des ersten und den Beilagen des zweiten anzuzeigen. Eben sind sie mir übergeben worden, der eine durch Herrn von Schack, der andre durch Herrn Friesen, welche fast gleichzeitig eingetroffen sind." Also Knesebeck war seit beinahe einer Woche ohne jede Nachricht aus Breslau geblieben. Der erste der Briefe, die ihn zur Beschleunigung des Abschlusses auffordern sollten, kam nicht vor dem 25. Februar in seine Hände, denn an diesem Tage ist der Bericht geschrieben worden, der in Folge einer eigenthümlichen Verkettung von Umständen erst am frühen Morgen des 26. abgesandt wurde. Den vorstehend mitgetheilten Bericht hatte Knesebeck geschrieben, ehe er die beiden Briefe Hardenbergs hatte; als er aus diesen ersah, wie dringend in Breslau das Verlangen nach raschem Abschluß geworden war, wie sehr dies die russischen Pläne einer Ueberrumpelung des Königs begünstigte, schrieb er sofort einen weiteren ausführlicheren Bericht, dem er die Akten der bisherigen Verhandlungen beilegte, und dieser lautete nach den oben angeführten Eingangsworten wie folgt:

„Meine Unterredungen mit dem Kaiser, von denen ich Ew. Exc. Bericht erstattet habe, ließen mich das allerbeste hoffen, aber seit der Abfertigung meines letzten Berichtes*) hat der Gegenstand meiner Sendung den Erfolg noch nicht gehabt, den ich glaubte erwarten zu können, und entschieden ist noch Nichts. Auf den Vertragsentwurf, den ich dem Kaiser unterbreitet habe**), hat S. K. Majestät mir antworten lassen durch einen Gegenentwurf, der von dem meinigen in Allem abwich und dessen unbestimmte, zwei-

*) Vom 18. Februar. Der Zusammenhang beweist, daß Knesebeck in der That zwischen dem 18. und dem 25. keine Zeile hat nach Breslau gelangen lassen.

**) Am 17. Februar.

deutige Ausdrucksweise, zusammen mit dem Ton, der in der Einleitung herrscht, mich bei all meinem Verlangen, den endgiltigen Abschluß möglichst zu beschleunigen, nöthigen mußte, in dem Gange dieser Unterhandlung, von der die Wiedergeburt Preußens abhängen soll, mehr Vorsicht und Behutsamkeit aufzubieten, als ich nach den Zusicherungen S. K. M. anfangs für nöthig gehalten habe. Ich habe die Ehre, Herr Baron, Ew. Exc. die Abschriften der verschiedenen Aktenstücke zu übermitteln, indem ich Ihrer Einsicht und Ihrer Weisheit anheim gebe, ihren Inhalt wohl zu wägen, und gewiß bin, daß Sie, weit entfernt, mich zu großer Sprödigkeit anzuklagen, meinem Eifer für die Sache meines Vaterlandes Gerechtigkeit werden widerfahren lassen. Der Entwurf des kaiserlichen Cabinets stellt Nichts fest, seine Bestimmungen können uns sogar leicht nachtheilig werden, ich brauche Ihre Aufmerksamkeit nur auf den besonderen und geheimen Artikel zu lenken, der das Maß der Absichten Rußlands sichtbar werden läßt. Da aber das Interesse Preußens erheischt, daß wir, bevor wir entschieden mit Frankreich brechen, mit Rußland durch einen Vertrag verknüpft sind, der uns vor Allem Ostpreußen und das alte Herzogthum Warschau zusichert, die unentbehrlich sind, um aus Preußen einen Staatskörper*) zu machen und ohne die diese Macht auf dieser Seite nur zersplitterte Provinzen hätte, was sie schwach und ganz von Rußland abhängig machen würde, so habe ich geglaubt, auf ausdrücklichen und positiven Bestimmungen bestehen zu müssen, wie ich sie noch nicht erlangt habe; es durfte Nichts dem Zufall preisgegeben werden, um nicht wieder in den Fehler zu verfallen, der 1806 begangen wurde, als wir mit Frankreich brachen, ehe wir mit England abgeschlossen hatten; um die Interessen und die Würde des Königs zu wahren, durfte ich einen Vertrag nicht annehmen, der schlechterdings gar Nichts fest stellte. Das sind meine Beweggründe gewesen und das hat man gemeint, als man Ew. Exc. meldete, ich finassirte in meiner Unterhandlung. Sie werden sehen, daß ich in diesen Fehler nicht verfallen bin, aber ich habe geglaubt, die größte Vorsicht anwenden zu müssen. Man glaubt hier, daß Preußen sich jede Forderung Rußlands gefallen lassen müsse, und ich hege starken Verdacht, daß, indem man uns Sachsen als Entschädigung bietet, man beabsichtigt, uns das alte Ostpreußen und das Herzogthum Warschau zu rauben, und, indem man letztre Provinz als abgetrennten Theil des Reichs betrachtet, die Weichsel zur Grenze zu nehmen. Deßhalb enthielt der Gegenentwurf nichts Positives, und deßhalb hat man den meinen, der

*) — un traité qui nous assure avant tout la Prusse orientale et l'ancien duché de Varsovie, indispensables pour faire de la Prusse un Corps d'Etat —.

bestimmter lautete, nicht genehmigt. Seien Sie gewiß, Herr Baron, meine Befürchtungen sind nicht unbegründet; ich durchschaue wohl, daß Rußland auf Vergrößerungen ausgeht und daß seine Absicht zwar nicht dahin zielt, uns zu schwächen, wohl aber, um ein Bollwerk gegen Frankreich zu haben, uns jenseits der Elbe anweisen will, was es uns diesseits derselben versagt. Das kann nicht das Interesse Preußens sein. Ich habe verlangt: die volle Wiedereinsetzung dieser Macht in alle ihre alten Besitzungen nach dem Stande von 1806, ausgenommen das Land Bialystock, das ich in meiner ersten Vorlage nur deßhalb nicht ausdrücklich in den Vordergrund gestellt habe, weil ich mich desselben als Tauschmittel bedienen wollte; denn gleich in meiner ersten Unterhaltung mit dem Kaiser bemerkte ich, daß man uns auf jener Seite gegen eine Entschädigung schwächen wollte, daher habe ich auf Verbürgung der alten Provinzen und des Herzogthums Warschau bestanden und glaube so als treuer Bürger gehandelt und geredet zu haben. Ew. Exc. wird ohne Zweifel mit mir einig sein über die Wichtigkeit des Punktes, daß eine Vergrößerung Rußlands nach dieser Seite unseren Interessen zu schädlich wäre und daß Preußen, in der Reibung zwischen zwei Colossen, die sich unaufhörlich suchen werden, niemals Ruhe finden und bald gänzlich untergehen würde. Die Erfahrung der Vergangenheit hat uns erkennen lassen, wie weit die russische Nation in ihrem Eroberungsdrange geht; bald würden wir ein Joch mit einem andern vertauscht haben. Ich kann mithin niemals über mich gewinnen, einen in seinen Artikeln so unbestimmten Vertrag zu zeichnen, der uns keinerlei Sicherheit geben und uns mit Hoffnungen abspeisen würde, während er uns die wirklichen Werthe nähme. Mein ganzes Gefühl sträubt sich dagegen, denn ich müßte mir denselben Vorwurf machen wie die, welche nach dem Frieden von Tilsit das Schicksal der Monarchie unbestimmten Redewendungen preisgegeben haben, obgleich ich vollkommen einsehe, daß die wahrhaft peinliche Lage des Königs und Ew. Exc. einen raschen Abschluß mit Rußland erheischt: ich bin deßhalb bereit, jedes mögliche Opfee zu bringen, vorausgesetzt, daß uns dabei Einheit und ein Staatskörper gewahrt bleibt."

Vergegenwärtigen wir uns den sachlichen Kern vorstehender Ausführung. Kneseбeck behauptet, was wir nachher urkundlich erweisen werden, daß er mit den Russen in Streit gerathen ist, weil er den Rechtsboden seiner Weisungen vom 8. Februar nicht preisgeben wollte. Jene Weisungen gaben ihm das Recht, in unwesentlichen Dingen nachzugeben, in wesentlichen aber nicht. Die Wiederherstellung Preußens war die Frage aller Fragen; die Bestimmung der Art, wie sie bewirkt werden sollte, war entscheidend darüber, ob sie

überhaupt irgend wirksam verbürgt war. Unmittelbare Wiedereinsetzung in den verlorenen Besitz, zunächst im alten Herzogthum Warschau, das durch den Tilsiter Frieden von Preußen losgerissen worden war, war der wichtigste aller Punkte, die Knesebeck durchsetzen sollte. Er selbst war der tiefen Ueberzeugung, daß hierin gar nicht nachgegeben werden könne ohne die Zerstörung der ganzen Zukunft seines Staates.

Und gerade dies wird ihm versagt; nicht Rückgabe dessen, worüber Rußland verfügen kann, sondern Entschädigungen, aus fremdem Besitz, über den es nicht zu verfügen hat, werden in Aussicht gestellt. Wir mögen heute lächeln über die Angst Knesebecks vor preußischen Gebietserwerbungen jenseits der Elbe; er war ja im Irrthum, wenn er meinte, im slavischen Osten allein könne Preußen zur Einheit eines „Staatskörpers" gelangen. Aber darum handelte es sich hier nicht, selbst dann nicht, wenn die Instruktion minder bestimmt gelautet hätte, als sie wirklich gefaßt war, sondern darum, daß Preußen auf die Rückgabe dessen verzichten sollte, was ihm einst gehört hatte und jetzt wieder zu haben war, wenn nur Rußland wollte, um sich mit der Hoffnung auf Entschädigungen zu vertrösten, auf die es Eigenthumsrecht nicht hatte und die vielleicht gar nicht einmal erobert wurden. Wurden solche Eroberungen wirklich gemacht, diesseits oder jenseits der Elbe, fand Preußen seinem Interesse gemäß, sich in diesen nach einem neuen Systeme als rein deutsche Großmacht abzurunden und zu vergrößern, dann war es immer noch Zeit, deutsche Provinzen gegen polnische umzutauschen, aber erst dann, vorher nicht. So kann ich in dem viel verkannten Widerstand, den Knesebeck dieser Zumuthung entgegensetzte, lediglich die Haltung eines „treuen Bürgers", eines gewissenhaften Patrioten erkennen. Seiner Einsicht aber gereicht zu hoher Ehre, daß er die Pläne Rußlands durchschaut hat, ohne die Thatsachen zu kennen, die man in Wien schon damals entdeckt hatte. Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen: Kaiser Alexanders polnischen Plänen lag ein einziger Gedanke zu Grunde, der mit romantischem Schwindel und liberalen Träumereien Nichts zu schaffen hatte, und das war der, seinen Nachbarn, insbesondere Preußen, so viel polnisches Land abzunehmen, als sich ihnen irgend abnehmen ließ, ohne sie mit Gewalt ins französische Lager zu drängen. In der Weigerung, sich über die Rückgabe Warschaus an Preußen zu erklären, entdeckte Knesebeck ganz richtig die Absicht des Kaisers, dies Land seinem eignen Reiche vorzubehalten, ohne sich vor der Zeit dazu zu bekennen. Ob dabei an „Wiederherstellung Polens" oder einfach russische Einverleibung gedacht ward, war in der Hauptsache gleichgiltig. An die erstre dachte Knesebeck nicht, an die letztre aber um so ernstlicher und zwar in solchem Umfang, daß er selbst Ostpreußen durch die russische Begehrlichkeit dringend gefährdet glaubte. Wir können mit Bestimmt-

heit sagen, daß er bei diesen Befürchtungen durchaus im Rechte war, und daß er auf Grund dieser allein so auftreten mußte, wie er es that, auch wenn er gar keine ausdrückliche Weisung dazu gehabt hätte.

Wir fahren in der Wiedergabe des Berichtes fort:

„Ich habe dem Grafen Nesselrode bemerkt, daß, wenn man uns jenseits der Elbe vergrößerte und uns auf der andern Seite schwächte, und uns nur zersplitterte Provinzen ließe, Preußen nicht etwa Rußland als Vormauer gegen Frankreich dienen, sondern in einem Zeitraum von 10 Jahren oder noch weniger, vermöge seiner Lage, der natürliche Verbündete Frankreichs gegen Rußland sein würde; daß, solange der Körper unseres Staates nach der Seite dieser Macht gerichtet wäre, auch unsere Interessen dorthin neigen würden, und daß deßhalb das eigenste Interesse Rußlands fordre, uns das Herzogthum Warschau und die Gewährleistung für das alte Preußen zu geben, welche allein uns zu einem Staatskörper gestalten könnten. Diese ganz einfache, auf die gesundeste Politik begründete Betrachtung leuchtete dem Herrn v. Nesselrode ein, und dieser Staatssekretär ließ mich durchblicken, daß Fürst Kutusoff dieselbe Meinung habe. Ich habe auch bemerkt, daß Oesterreich sich nur erklären würde, wenn es von der Uneigennützigkeit Rußlands überzeugt wäre, und daß es niemals eine Vergrößerung dieser Macht zumal auf unsere Kosten zulassen würde. Diese Versicherung hat gleichfalls einigen Eindruck gemacht und ich werde sie wiederholen, wenn es nöthig ist. In der That kann ich nach der Kenntniß, die ich mir von den Absichten des Wiener Cabinets erworben zu haben glaube, nicht annehmen, daß dieses den aggressiven Geist, welchen Rußland in seinen Unterhandlungen durchblicken läßt, gleichgiltig mit ansehen werde. Ich wage deßhalb der Einsicht Ew. Exc. anheimzugeben, ob man nicht, wenn diese Gesinnungen Rußlands sich nicht bald ändern, so schnell als möglich das Wiener Cabinet davon unterrichten sollte; da die Mißbilligung dieses Hofes nicht verfehlen kann, den größten Eindruck zu machen. Ich selbst kann es nicht thun, da Herr v. Lebzeltern, der seit lange erwartet wird, noch nicht eingetroffen ist.“

Kein Zweifel, ein Eintreten Oesterreichs wäre in diesem Augenblick, wo Rußland Preußen nöthiger hatte, als dieses ahnte, von großer Wirkung gewesen. Mit einer Freigebigkeit, von der „der arme König von Preußen“ nicht eine Probe zu kosten bekam, hat Kaiser Alexander nachher vor Lebzeltern ein Füllhorn von Gewährungen ausgeschüttet, um Oesterreichs sofortigen Beitritt zu gewinnen. Lebzeltern war beauftragt, auf den russischen Eroberungsgeist dämpfend einzuwirken, ohne daß sein Feuereifer für den

Krieg erkaltete.*) Ein Veto von ihm eingelegt, vollends wenn ein Hinweis auf die Zettelungen mit Czartoryski, von denen freilich in Lebzelterns Weisungen nicht die Rede war, damit verbunden ward, hätte wahrscheinlich Wunder gewirkt. In Kalisch war der Ort, um das unheimliche Gespenst der polnischen Frage aus der Welt zu schaffen, um das künftige Preußen an einer Stelle zu fixiren, wo es dem österreichischen Interesse besser diente, als wenn es mit Gewalt gezwungen ward, eine rein deutsche Macht zu werden, und für all dies, was Oesterreich selber nützte, war auch noch die Dankbarkeit Preußens zu erwerben.

Aber — Lebzeltern kam nicht und hatte nicht einmal den Auftrag zu kommen. Für dies ohne Zweifel wohlüberlegte Verfahren finde ich nur eine Erklärung: Metternich fürchtete eine Verzögerung des Abschlusses und von dieser eine Verlängerung der Gefahr, daß der Krieg im Norden nicht mit jener Wucht aufgenommen ward, auf die sein ganzes System berechnet war.

Knesebeck schreibt weiter:

„Eben im Begriff, diesen Bericht zu schließen, empfange ich diesen Augenblick die Nachricht, daß der Baron Stein gestern Abend von hier abgereist ist, um sich nach Breslau zu begeben.**) Das erklärt mir das Stillschweigen, das seit vier Tagen gegen mich beobachtet worden ist, und in der Befürchtung, daß Herr v. Stein Ew. Exc. die Dinge nicht so darstelle, wie sie sind, zögre ich keinen Augenblick, den Feldjäger Bisoldt abzufertigen mit diesem Bericht und den Anlagen im Original, welche Sie von der wirklichen Lage der Dinge in Kenntniß setzen werden. Ich hoffe, daß die Beweggründe meines Verfahrens von Ihnen werden gewürdigt werden, und ich bitte Sie, sie dem König zu unterbreiten; darf ich gleichzeitig meine Ansicht hinzufügen, so glaube ich, daß in der kritischen Lage, in der wir uns befinden, nur eine feste Haltung uns retten kann, denn auch hier wird die Lage verwickelt, und ich bin überzeugt, daß man von seinem Unrecht zurückkommen wird. Alle Militärs legen mit Recht ein großes Gewicht auf unsre Allianz, und wenn wir festhalten, so wird Rußland gezwungen sein, seine aggressiven Pläne zu ändern, sobald wir nur einigermaßen von Oesterreich unterstützt werden; denn die Lage der russischen Armeen ist im höchsten Maße kritisch, wenn dieser Hof uns zwingt, mit all unseren Kräften

*) S. 205.

**) In dem ersten Bericht hatte er geschrieben: on a apparemment envoyé M. de Stein et d'Anstetten directement à Breslau —. In dem zweiten schreibt er j'apprends dans ce moment même que le Baron de Stein est parti d'ici hier au soir, pour se rendre à Breslau. An Stelle einer allerdings ziemlich sicheren Vermuthung ist wenigstens mit Beziehung auf die Abreise Steins volle Gewißheit getreten.

und mit aller Erbitterung über sein Verfahren gegen uns, ihm den Krieg zu machen. Alles wohl erwogen, bin ich deßhalb überzeugt, daß, wenn wir keinen Schritt überstürzen, man uns gewähren wird, was wir brauchen, damit wir einen Staatskörper bilden."

Für die Frage, wer in solchen Fällen nachzugeben habe, ist immer die entscheidend: wer hat am Meisten zu fürchten, wenn der Ausgleich scheitert? Was Knesebeck hier als persönliche Wahrnehmung nur andeutet, ist heute eine von deutscher Seite erwiesene, von russischer Seite zugestandene Thatsache: Rußland war, allem Anschein zum Trotz, der Theil, der bei dem Bündniß mit Preußen unmittelbar am Meisten gewann, für die Sache am Wenigsten beitrug und beim Scheitern der Unterhandlung den größten Schaden hatte. An Rußland also war es Opfer zu bringen, nicht an Preußen, dem man zumuthete, gegen Versprechungen, deren Erfüllung nur durch das entschiedenste Waffenglück überhaupt möglich wurde, sein ganzes Dasein, seine Gegenwart und seine Zukunft aufs Spiel zu setzen. Dieser Sachverhalt war in Breslau nicht bekannt, er würde sich enthüllt haben, wenn man dort den russischen Unterhändler abwies mit dem Bemerken: unser eigener Bevollmächtigter ist in Kalisch; er hat seine Instruktionen und unser Vertrauen, hinter seinem Rücken schließen wir nicht ab. Daran, daß das nicht geschah, war freilich Knesebeck selbst nicht ohne Schuld. Er hatte unterlassen in dem Zwischenraume vom 18. bis zum 25. Februar seiner Regierung Nachricht zu geben von der gänzlichen Veränderung der Lage, die durch die völlig unerwartete Ablehnung seines am 17. übergebenen Vertragsentwurfs eingetreten war. Er hatte auch — und das war noch schlimmer — während derselben Zeit von seinen Beobachtungen über den Zustand der russischen Heere und die „kritische Lage", in welche diese versetzt wurden, wenn Preußen seine Stellung nicht änderte, keine Meldung nach Breslau geschickt, während ihm Alles darauf ankommen mußte, durch Mittheilung von Thatsachen den Glauben zu begründen, daß sein Widerstand nicht bloß formell korrekt, sondern auch politisch berechtigt sei, daß Preußen, wenn es an seinen Forderungen vom 8. Februar festhielt, auf die nothgedrungene Nachgiebigkeit Rußlands zu rechnen und von dem Scheitern seiner Bestürmungen Nichts zu fürchten habe. Von all dem hatte er, offenbar in übertriebenem Vertrauen auf seine Meisterschaft im Unterhandeln, keine Nachricht gegeben. Die Folgen konnten nicht ausbleiben.

Zu diesen Unterlassungssünden, die sich schwer bestraft haben, kam nun freilich auf russischer Seite ein Verfahren, auf das Knesebeck schlechterdings nicht gefaßt sein konnte. Am Schlusse seines Berichtes heißt es: „Bis hieher hatte ich geschrieben und war eben im Begriff für den Feldjäger Bisoldt einen Paß zu verlangen, da kam der Graf Nesselrode zu mir und

bat mich, ich möchte die Abfertigung noch verschieben, denn S. K. Majestät wolle mich noch heute sehen: vergebens habe ich bis zum Abend gewartet, der Kaiser hat mich nicht rufen lassen: ich kann darin also nur ein Mittel erkennen, Zeit zu gewinnen, damit der Baron Stein nach Belieben Ew. Exc. einige Ideen nach seinem Geschmacke vortrage, ehe ich Ihnen die meinigen entwickeln kann. Ich eile deßhalb, meinen Courier abgehen zu lassen.

Kalisch, den 26. Februar 1813, 5 Uhr Morgens."

Ging Bisoldt noch am Nachmittag des 25. ab, so kam er ohne Zweifel rechtzeitig in Breslau an, um seine Depeschen abzugeben, ehe der russische Entwurf vom König unterzeichnet war. Das mußte um jeden Preis gehindert werden. Durch eine Vorspiegelung, die einen minder vertrauensvollen Diplomaten an der Absendung des Couriers nicht gehindert haben würde, ließ sich Knesebeck hinhalten, bis er zu spät einsah, daß er mißbraucht worden sei. Seine Depeschen kamen am Abend des Tages an, in dessen Morgenstunden der Vertrag die Unterschrift des Königs und des Kanzlers erhalten hatte.

Worin bestand nun der Unterschied zwischen dem Vertrag, auf dem Knesebeck in Kalisch schließlich bestand und demjenigen, für welchen Anstett in Breslau die Unterschrift des Königs gewann?

Der Unterschied lag einmal in der Einleitung, auf die wenig, und sodann in dem geheimen Separatartikel, auf den Alles ankam.

In den ersten Satz der Einleitung des russischen Entwurfs, der allerdings anspruchsvoll und herausfordernd genug klang, hatte Knesebeck einige Worte eingeschoben, um dem Eroberungssinn, zu dem er bei Kaiser Alexander bedenkliche Neigung entdeckt hatte, einen Riegel vorzuschieben und das Vertrauen der Mächte zu erwecken, die man zur Mitwirkung gegen Napoleon einladen wollte. Der russische Entwurf begann mit den Worten: „Die gänzliche Vernichtung der feindlichen Heere, die in das Herz Rußlands eingedrungen waren, hat die große Epoche der Unabhängigkeit all der Staaten eingeleitet, welche sie ergreifen wollen, um das Joch abzuschütteln, welches Frankreich seit so viel Jahren auf ihnen lasten läßt." Hinter dem Worte „Epoche" hatte Knesebeck gesetzt: „wo man nicht mehr gezwungen sein wird den Grundsätzen der Willkür, dem Geist der Eroberung zu folgen, die Frankreich so lange zum Unheil Europas ausgeübt hat, und wo man endlich annehmen kann ein System der Gerechtigkeit, der Billigkeit und des guten Glaubens, welches auf solideren Grundlagen und einem gerechten Gleichgewichte die Unabhängigkeit und Sicherheit der Staaten sicher stellen wird, welche den glückverheißenden Augenblick werden ergreifen wollen, um sich von dem Einfluß Frankreichs zu befreien." Knesebeck war verbindlich genug,

die Tilsiter Politik Rußlands auf den Zwang zurückzuführen, den Napoleon ihm angethan habe, und als segensreichste Frucht der Entscheidung in Rußland die Thatsache zu bezeichnen, daß, nachdem dieser Zwang aufgehört, die Mächte ihrem angeborenen Drang nach Recht und Billigkeit wieder freien Lauf lassen könnten. Wichtiger als diese und einige kleinere Aenderungen, die ich nicht anführe, war die vollständige Umgestaltung, die er dem geheimen Separatartikel widerfahren ließ. Unter Verzicht auf jede Erhöhung der Machtstellung Preußens, wie sie im siebenten Artikel des ursprünglichen Breslauer Entwurfs ausbedungen war, hatte er in diesem geheimen Zusatzartikel um so genauer die Verbürgung seines gegenwärtigen und die Wiederherstellung seines früheren Machtbesitzes festgestellt. Sein Entwurf lautete*):

„Da die volle Sicherheit und Unabhängigkeit Preußens nur dadurch fest begründet werden kann, daß man dieser Macht die wirkliche Stärke zurückgiebt, welche sie vor dem Kriege von 1806 besaß, das heißt, daß man ihm zusichert seine alten Provinzen in Ostpreußen, Alles, was es besaß und noch besitzt zwischen Weichsel und Elbe, Danzig inbegriffen, ebenso wie seine Besitzungen in Polen und das Herzogthum Warschau, jedoch mit Ausnahme dessen, was es schon im Tilsiter Frieden davon an Rußland abgetreten hat, so verpflichtet sich S. M. der Kaiser aller Reußen feierlich, Preußen unmittelbar nach Zeichnung des gegenwärtigen Vertrags die obengenannten Provinzen zu gewährleisten, für welche, in Ansehung der geographischen Lage Preußens keine Entschädigung stattfinden

*) Article séparé et secret.

La sureté entière et l'indépendance de la Prusse ne pouvant être solidement établie, qu'en rendant à cette puissance la force réelle qu'elle avoit avant la guerre de 1806, c'est-à-dire en lui assurant ses anciennes provinces de la Prusse orientale, tout ce qu'elle possédoit et possède encore entre la Vistule et l'Elbe, Dantzig y compris, ainsi que ses possessions en Pologne et le Duché de Varsovie, à l'exception toutefois de ce qu'elle en a déjà cédé à la Russie par le traité de Tilsit, Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies s'engage solemnellement à garantir à la Prusse immédiatement après la signature du présent traité les provinces surnommées et pour lesquelles, vû la situation géographique de la Prusse, il ne sauroit exister d'équivalent. Mais pour ce qui regarde les provinces que la Prusse possédoit au delà de l'Elbe avant la guerre de 1806, les deux hautes parties contractantes sont convenues par le présent traité, qu'elles ne s'arrêteroient strictement et exclusivement à ces provinces mais que la Prusse recevra toutefois à leur place, soit par la voye des armes, soit par celle des négociations, un équivalent en force statistique et financière qui corrigera s'il est possible la situation géographique que les susdites provinces avoient auparavant, bien entendu que les anciennes possessions de la maison d'Hanovre sont expressément exceptées de ces indemnisations.

kann. Was aber die Provinzen anlangt, welche Preußen vor dem Kriege von 1806 jenseits der Elbe besaß, so sind die hohen vertragschließenden Theile durch gegenwärtigen Vertrag übereingekommen, daß sie nicht streng und ausschließlich bei diesen Provinzen stehen bleiben würden, sondern daß Preußen an ihrer Stelle, sei es auf dem Weg der Waffen, sei es auf dem der Unterhandlungen eine Entschädigung vom gleichen statistischen und finanziellen Werth erhalten soll, welche, wenn möglich, die geographische Lage verbessern wird, welche die oben genannten Provinzen vorher hatten, wohlverstanden so, daß die alten Besitzungen des Hauses Hannover von diesen Entschädigungen ausdrücklich ausgenommen sein sollen."

Vergleicht man diesen Wortlaut mit den entsprechenden Stellen der Weisungen vom 8. Februar und des Entwurfs, den Knesebeck mitgebracht hatte, so erkennt man auf der Stelle, daß er dem Geist wie dem Buchstaben seiner Befehle vollkommen treu gehandelt hat. Was er dem ihm ausdrücklich Vorgeschriebenen hinzugefügt, hatte er zum Schutze seines Vaterlandes gegen Pläne nöthig gefunden, die er in Breslau so wenig wie irgend Jemand außer ihm ahnen konnte, die ihm selbst noch am 18. Februar in Pollitz außer dem Kreise des Denkbaren lagen. Garantie aller Provinzen, die Preußen noch hatte, Gewährleistung der Rückgabe aller, die es im Osten besessen, und des vollgiltigen Ersatzes für die, die es im Westen verloren: das war, was er fordern sollte und wirklich gefordert hat.

Ganz anders lautete nun aber der geheime Artikel im russischen Gegenentwurf. Da hieß es wörtlich:

„Da die volle Sicherheit und Unabhängigkeit Preußens nur dadurch fest begründet werden kann, daß man ihm die wirkliche Kraft zurückgiebt, welche es vor dem Kriege von 1806 hatte, verpflichtet sich S. M. der Kaiser aller Reußen, der in dieser Hinsicht mit seinen amtlichen Erklärungen den Wünschen S. M. des Königs von Preußen entgegen gekommen war, durch diesen geheimen und besonderen Artikel, die Waffen nicht niederzulegen, solange Preußen nicht wiederhergestellt sein wird in den statistischen und finanziellen Verhältnissen, entsprechend dem, was es vor der genannten Epoche war. Zu diesem Zweck verspricht S. M. der Kaiser aller Reußen in der feierlichsten Weise, zu den Entschädigungen, welche die Umstände erheischen könnten, im Interesse beider Staaten selbst, und zur Vergrößerung Preußens alle Erwerbungen zu verwenden, welche durch Ihre Waffen oder Ihre Unterhandlungen im nördlichen Theile Deutschlands gemacht werden könnten, mit Ausnahme der alten Besitzungen des Hauses Hannover. Dieser geheime Artikel wird gezeichnet, ratifizirt und angesehen werden, als wäre er Wort für Wort in den Vertrag vom selben Datum eingereiht."

Dieser Wortlaut sprach durch das, was er enthielt, wie durch das, was er nicht enthielt, so klar wie irgend möglich die Absicht aus, den Neubau Preußens gänzlich unbestimmt zu lassen, ihn in seinen wesentlichsten Theilen dem blinden Ungefähr der Wechselfälle des Krieges preiszugeben. Kein Wort von Gewährleistung des gegenwärtigen, von Rückgabe des früheren Besitzstandes, nur „Entschädigungen", die erst erobert sein wollten, und auch diese nur in den „statistischen und finanziellen Verhältnissen" von 1806; das sehr wichtige Wort „geographischen" ist erst später hineingekommen. Ob aber unter „Vergrößerung" nicht schon die Erweiterung über den jetzigen Stand, sondern eine solche über den von 1806 hinaus zu verstehen sei, war nicht gesagt.

Mit einer so namenlos dürftigen Anweisung hat sich Hardenberg nun allerdings nicht begnügt. Dem Knesebeck'schen Entwurf, den das Geh. Staatsarchiv aufbewahrt, hat er mit Rothstift die eben mitgetheilte Fassung des russischen, mit Ausnahme der Schlußworte am Rande beigeschrieben, darauf mit Bleistift zwischen den Worten statistiques et financières über der Zeile géographiques eingeschoben, ferner über das ou zwischen par Ses armes und Ses négociations ein nicht bedeutungsloses et geschrieben. Darauf kommen wiederum mit Bleistift folgende Zusätze:

„In allen Arrangements wird zwischen den verschiedenen Provinzen, welche unter die preußische Herrschaft zurückkehren sollen, die Einheit und die Abrundung gewahrt werden, die nöthig ist, um einen unabhängigen Staatskörper zu bilden.

Folgt Artikel 2.

Um dem vorhergehenden Artikel eine Bestimmtheit zu geben, welche dem zwischen den beiden hohen vertragschließenden Theilen gegenwärtig herrschenden vollkommenen Einverständniß entspricht, gewährleistet S. M. der Kaiser aller Reußen, Sr. M. dem König von Preußen mit seinen gegenwärtigen Besitzungen ganz besonders das alte Preußen, dem ein Gebiet angeschlossen werden soll, welches in allen, sowohl militärischen als geographischen Beziehungen diese Provinz mit Schlesien verbindet."

Mit jenen Aenderungen und diesen wichtigen Zusätzen ist dann der Vertrag wirklich zu Stande gekommen*) und diese, glaube ich, sind unter

*) Der ganze Text lautete nun (Abdruck bei Schoell hist. abrégée X, 545 und Martens Nouveau Recueil III, 237—38) genau nach der endgiltigen Fassung in der Handschrift Hardenbergs folgendermaßen:

Article I et secrèt.

La sureté entière et l'indépendance de la Prusse ne pouvant être solidement établie qu'en lui rendant la force réelle qu'elle avoit avant la guerre de 1806, S. M. L'Empereur de toutes les Russies, qui avoit à cet égard dans ses déclarations officielles, été au-devant des voeux de S. M. le Roi de Prusse, s'engage, par le présent article secrèt et séparé, à ne pas poser les armes aussi

dem Eindruck der Depeſche Kneſebecks entſtanden. Die Rückſicht auf die „geographiſche“ Lage Preußens, der Ausdruck „unabhängiger Staatskörper“ und die ausdrückliche Garantie aller gegenwärtigen Beſitzungen, insbeſondre Oſtpreußens erinnern ganz unmittelbar an die Worte und Anträge Kneſebecks. Der Brief, welchen Hardenberg am 27. Februar an Kneſebeck ſchrieb, deutet ſo zu ſagen mit dem Finger auf unſere Annahme hin. Zu Anfang deſſelben hieß es: „Der Feldjäger Biſoldt hat mir Ihre Depeſche geſtern gegen Abend gebracht, mein lieber Oberſt. Der Bündnißvertrag, den Herr von Anſtetten überbracht, war am Morgen durch den König genehmigt worden und in der That iſt er ſo beſchaffen, daß nicht ein Wort daran zu ändern war. Einige Zuſätze zu dem Entwurf, der Ihnen mitgetheilt worden war, zerſtreuen die Zweifel, die Sie hatten, und es war von der dringendſten Nothwendigkeit, die Ungewißheit nicht zu verlängern und die Unterhandlung zu ſchließen.“*) Dieſe Berufung auf die nunmehr beſeitigten Bedenken Kneſebecks führt doch wohl zu dem Schluß, daß dieſe Bedenken jene Zuſätze veranlaßt haben. Am Morgen des 26. hatte der König den Entwurf unterſchrieben, gegen Abend kam Biſoldt an, und am nächſten Morgen erſt fand die Unterzeichnung des definitiven Vertrags Statt. In der Zwiſchenzeit ſind dieſe Zuſätze gemacht worden, und es iſt doch höchſt wahrſcheinlich, daß dies in Folge der Vorſtellungen Kneſebecks geſchehen iſt, denen damit freilich nur ſehr unzulänglich genügt war. Anſtett aber muß zu ſolchen Zugeſtändniſſen im Voraus ermächtigt geweſen ſein für den Fall,

longtems que la Prusse ne sera point reconstituée dans ses proportions statistiques, géographiques et financières, conformes à ce qu'elle étoit avant l'époque précitée. Pour cet effet S. M. l'Empereur de toutes les Russies promet de la manière la plus solennelle, d'appliquer aux équivalens que les circonstances pourroient exiger pour l'intérêt même des deux États et à l'agrandissement de la Prusse, toutes les acquisitions qui pourroient être faites par ses armes et ses négociations dans la partie septentrionale de l'Allemagne à l'exception des anciennes possessions de la maison d'Hanovre. Dans tous les arrangemens il sera conservé entre les différentes provinces qui doivent rentrer sous la domination prussienne, l'ensemble et l'arrondissement nécessaires pour constituer un corps d'état indépendant.

Article II.

Pour donner à l'article précédent une précision conforme à la parfaite intelligence qui existe entre les deux hautes parties contractantes, S. M. L'Empereur de toutes les Russies garantit à S. M. le Roi de Prusse avec ses possessions actuelles, plus particulièrement la vielle Prusse, à laquelle il sera joint un territoire qui sous tout les rapports tant militaires que géographiques lie cette province à la Silésie.

*) Veröffentlicht durch Aegidi, Hiſtoriſche Zeitſchrift XVI, 288.

daß Hardenberg die ursprüngliche Fassung zu mager fand; denn als Knesebeck am Morgen des 26. Februar nach der Parade vom Kaiser empfangen wurde, sprach dieser seine Bereitwilligkeit aus, „Ostpreußen zu garantiren und das alte Südpreußen zurückzugeben, um eine Verbindung mit dem alten Preußen herzustellen." *) Und gerade dies war der wesentliche Inhalt des zweiten Geheimartikels, aber es stand nicht in dem Entwurf, sondern wurde erst durch Hardenberg hineingesetzt.

So wäre denn, wenn unsere Vermuthung richtig ist, das einzig Bestimmte, wirklich Sichere, was der Vertrag von Breslau-Kalisch über den Neubau Preußens enthielt, immerhin dem vielgescholtnen Verfahren Knesebecks zuzuschreiben. Viel war es freilich nicht; die Unbestimmtheit, die im Uebrigen blieb, trug eine Fülle von Gefahren künftiger Verwickelungen in ihrem Schoß, aber es war doch Etwas, und das soll man dem treuen Patrioten, der damals so schwer gekränkt worden ist, nicht vergessen.

Knesebeck ahnte Nichts von der Entscheidung in Breslau. Anstett blieb länger aus, als man in Kalisch erwartete. Je größer die Angst ward, er möchte nicht durchgedrungen sein, desto geschmeidiger wurde man gegen Knesebeck. Dieser faßte frohe Hoffnungen, er glaubte sich dem Siege nahe, die nächsten 24 Stunden, meinte er, würden die Wendung bringen, bestimmte, sichere Zusagen würden gemacht werden anstatt der leeren Versprechungen. Da empfing ihn am Morgen des 28. Februar der Kaiser mit der niederschmetternden Anrede:

„Wohlan mein Herr, der König hat mehr Vertrauen zu mir und hat gezeichnet, ohne ein Wort zu ändern."

Anstett war eben gekommen und hatte die Urkunde mitgebracht. Knesebeck fand, trotz seines tödtlichen Schreckens, die Geistesgegenwart, zu erwidern: „Sire, der König ist Herr, um das Loos meines Vaterlandes dem hochsinnigen Herzen Ew. Kaiserlichen Majestät anzuvertrauen, und da ich Ihre wohlwollenden Gesinnungen für Preußen kenne, so wünsche ich dem König und meinem Vaterlande Glück dazu."

Der Kaiser aber war so ergriffen, daß ihm der Ausruf entfuhr: „Das ist eine Hilfe, die mir die Vorsehung sendet. Aber der König kann auch sicher sein, daß ich eher sterben als ihn verlassen werde."

Erst am Tage nach diesem Auftritt empfing Knesebeck die Depesche Hardenbergs, die ihn im Namen des Königs von dem Vorgefallenen unterrichtete, sofort reiste er nach Breslau ab und dort schüttete er sein Herz in

*) — „nous garantir la Prusse orientale et nous rendre l'ancienne Prusse méridionale, en nous accordant une communication avec l'ancienne Prusse" — Bericht vom 27. Februar. Aegidi, S. 284.

einem Schreiben an Hardenberg aus; er klagte über die hinterlistige und verschmitzte Art der Russen, über die schwere Kränkung, die ihm widerfahren, betheuerte noch einmal sein Bewußtsein, das Beste seines Vaterlandes mit reinen Absichten und regem Eifer betrieben zu haben und kündigte seinen Entschluß an, sich ins Privatleben zurückzuziehen. In einem Schlußberichte über seine letzten Erlebnisse in Kalisch legte er dann noch eine Bitte nieder, an die der König und der Kanzler sich schon wenig Tage später sehr empfindlich erinnert fühlen sollten, Knesebeck bat, der König möge mit dem Kaiser eine persönliche Zusammenkunft suchen, um den geheimen Artikeln des Vertrags durch positivere Fassung mehr Bestimmtheit und Gewißheit zu geben, wie sie unerläßlich sei, „damit in allen Fällen unsere Vergrößerung nicht auf bloßen Worten ruhe und nicht angewiesen bleibe auf sehr zweifelhafte Eroberungen.“ *)

An dem Vertragswerk des 26. Februar hat der Freiherr v. Stein den unmittelbaren Antheil nicht gehabt, den man ihm früher zuschrieb.**) Wir wissen zunächst, daß er gar keine Vollmacht, sondern nur eine Empfehlung vom Kaiser an den König hatte, daß diese letztre sich nicht auf den Vertrag, sondern auf die deutsche Frage bezog. Wir wissen ferner aus dem Brief des Königs vom 27. Februar, daß er den Freiherrn vom Stein gar nicht gesehen hat***), weil er sogleich nach seiner Ankunft krank wurde und im Gasthaus bleiben mußte. Ebenso können wir darthun, daß Hardenberg, der schon am 26. Februar in sein Tagebuch schrieb: „Krankheit Steins“, den Kranken nicht aufgesucht haben kann, denn vom 28. Februar ist ein ganz kurzes, überaus kühles Billet datirt, in welchem er den Empfang seines vom 17. Februar datirten Schreibens über Glogau meldet, und für „die unverkennbar gute Absicht“ jener militärischen Mittheilungen dankt. Zum Ueberfluß schreibt Ompteda am 14. März an Münster: „Was den Herrn v. Stein angeht, so muß ich bemerken, daß er hier ziemlich kalt empfangen worden ist. Der Kanzler hat ihn bis heute nicht gesehen. Der König hat ihm während seiner ganzen ziemlich schweren Krankheit nicht den kleinsten Beweis seiner Theilnahme zukommen lassen. Der Herr v. Stein beklagte sich dieser Tage mir gegenüber sehr lebhaft in

*) pour que dans tous les cas notre aggrandissement ne repose pas sur de simples paroles et ne reste pas assigné sur des conquêtes fort douteuses.“ Siehe Aegidi, S. 293.

**) Pertz: Steins Leben IV, 302. 303; desselben: Gneisenau II, 505. Seltsamer Weise folgt Bernhardi noch in der neuesten Abtheilung seiner Geschichte Rußlands II, 2 S. 736 dieser längst durch Duncker widerlegten Darstellung.

***) Siehe oben, S. 253. Vgl. S. 251.

Gegenwart seines Arztes Herrn Hufeland, der zugleich erster Leibarzt des Königs ist. Er fügte hinzu, er hätte sehr wichtige Dinge mitzutheilen gehabt, über die er sich nur mündlich äußern könnte, und die Niemand erfahren würde, wenn man darauf bestände, ihn nicht zu sehen." *)

Bei der großen Entscheidung vom 26./27. Februar ist Stein also persönlich nicht betheiligt gewesen. In der Sache freilich war er es doch, das gesteht er uns selbst. In dem von ihm selbst verfaßten Lebensabriß **) sagt er über die Sendung Knesebecks: „Dieser brave und unterrichtete Mann hat eine alle Geschäfte lähmende Zweifelsucht, Neigung zum finassiren, die in Unklarheit ausartet; die Unterhandlungen verwickelten sich besonders über Polen. Jeder Zeitverlust war für den großen Zweck des Krieges, die Befreiung Deutschlands verderblich, Alles kam auf schleunige Entwickelung der Streitkräfte an, da Napoleon mit der Bildung neuer Heere unablässig beschäftigt war. Auf meinen Rath schickte also der Kaiser Herrn von Anstett und mich nach Breslau, um hier unmittelbar mit Beseitigung des bedenklichen Generals Knesebeck zu unterhandeln."

Aus dieser authentischen Darstellung geht mit höchster Wahrscheinlichkeit hervor, daß Stein der Verfasser jenes Briefes gewesen sein wird, in welchem Knesebeck bei Hardenberg des „Finassirens" beschuldigt war und dessen Beantwortung der Letztre in seinem Schreiben vom 23. Februar ***) an Knesebeck erwähnt; vollkommen bezeugt ist dann aber die Thatsache, daß Stein die Reise nach Breslau durchgesetzt, die am 26/27. zum Abschluß des Vertrags führte, und nicht minder sicher geht aus dem Folgenden hervor, daß er dabei über den Zankapfel der Unterhandlungen zu Kalisch sehr genau unterrichtet war. Stein meldet weiter: „Und hier kam der Alliancetraktat ohne Schwierigkeit zu Stande, den 27. Februar 1813, der die Wiederherstellung Preußens festsetzte und sich in dem Art. I. und II. secret nur in allgemeinen Ausdrücken wegen dessen östlicher Grenze aussprach, weil der Kaiser immer die Idee eines Königreichs Polen in Gedanken hatte."

Vergleichen wir diese Worte mit dem Briefe Steins vom 17. Febr. †), so glauben wir einen russischen Doppelgänger des preußischen Patrioten vor uns zu haben, der dort vor dem Eroberungsgeiste der Russen warnte, während sein Doppelgänger hier die Schädigung Preußens zu Gunsten des Königreichs

*) Ompteda IV, 41/42. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß in der Depesche Omptedas die Ankunft Steins und Anstetts in Breslau fälschlich auf den 29. Februar verlegt wird. Sie hatte am 25. Statt gefunden.

**) Pertz, Steins Leben VI, 2. Theil, S. 155—206.

***) Siehe S. 249.

†) S. 238/39.

Polen ganz in der Ordnung, den Widerstand Kneſebecks dagegen höchſt verwerflich findet. Unſer Staunen nimmt zu, wenn wir weiter leſen: „Der Beitritt Preußens zu dem von Rußland begonnenen Kampf war gewagt, denn ſeine eigenen Kräfte waren beſchränkt und nicht entwickelt und die ruſſiſchen noch ſchwach, da zwiſchen Oder und Elbe nicht 40,000 Mann ſtanden; ihnen gegenüber ſtand Napoleon mit allen Kräften Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes. Der Entſchluß des Königs und ſeines Volkes bleibt immer edel" —. Alſo Stein wußte auch das, daß der Umfang deſſen, was Rußland unmittelbar in die Wagſchale warf, gar nicht vergleichbar war mit dem Maß ſeiner Anſprüche, die Hilfe, welche Preußen mit einem ganz ungenügenden Vertrag erkaufte, außer Verhältniß ſtand zu der Gefahr, die es auf ſich nahm, und dennoch betrieb er eine Ueberſtürzung, die ganz Anderes bedeutete, als wenn die Ruſſen in Glogau einrückten. Den Feuereifer des „erzkräftigen" Mannes, wie ihn Schöler in einem ſeiner Berichte nennt, halten wir in allen Ehren, die Nothwendigkeit raſcher Entſcheidung der damaligen Kriſis erkennen auch wir an, aber wir verſtehen nicht, weßhalb Preußen das, was es zu thun entſchloſſen war, durchaus auf Grund eines in ſeinem wichtigſten Theil verfehlten Vertrages thun ſollte, zumal da bei der Lage der Dinge gar kein Zweifel ſein kann, daß Rußland nachgeben mußte, wenn Preußen feſtblieb. Ich kann mir dies Verfahren nur daraus erklären, daß Stein zweifelte an dem entſchloſſenen Willen des Königs, nun auch wirklich mit Frankreich zu brechen, daß er glaubte, dieſer verſchüchterten, langſamen Natur müſſe durchaus eine Zwangslage bereitet werden, die alle Bedenken bei Seite drängte, um ſie zu kraftvollem Thun fortzureißen, daß er in dem Verhalten Kneſebecks nur die Taktik erblickte, Zeit zu gewinnen und möglichſt lange freie Hand zu behalten, und daß er ſo in ſeiner ungeſtümen, leidenſchaftlichen Weiſe über der raſchen Förderung des einen großen Zweckes jede Rückſicht auf die künftige Sicherſtellung ſeines zweiten Vaterlandes vergaß.

Urkundlich wiſſen wir heute, daß der Entſchluß des Königs in der Sache ſeit lange feſtſtand, daß es eines Zwanges von ruſſiſcher Seite durchaus nicht bedurfte, und wir wiſſen ebenſo beſtimmt, daß der Zeitverluſt, den nicht Kneſebeck, ſondern die Ruſſen verſchuldet hatten, die fieberhafte Rüſtungsthätigkeit Scharnhorſt's nicht im Mindeſten berührte, daß deßhalb eine Verzögerung des Abſchluſſes um ein paar Tage gar Nichts bedeutete gegenüber dem Schaden, den der erſte unglückliche Vertrag einmal an ſich und ſodann als Muſter aller ſpäteren anrichten mußte. Denn — um das gleich hier zu ſagen — alles Unheil, das die preußiſche Diplomatie während des ganzen Befreiungskriegs verfolgt hat, rührt her von den Fehlern, die bei dieſer ihrer erſten Leiſtung gemacht worden ſind und die nicht mehr gut zu machen waren, als man anfing, ſie zu durchſchauen.

Die beste und zugleich unanfechtbarste Kritik dieses Vertragswerkes hat der Mann geschrieben, der, von Knesebeck so lange vergeblich herbeigesehnt als Schützer und Berather, erst eine Woche nach seiner Abreise in Kalisch eintraf, der Abgesandte des Grafen Metternich, Ritter v. Lebzeltern.

Als dieser im russischen Hauptquartier ankam, traf er Alles in Freude und Jubel über den Beitritt Preußens, der sich eben vollzogen hatte. Begreiflich: „Es war ein überaus glücklicher Streich für Rußland. Wir waren ganz erschöpft", schrieb damals Robert Wilson in sein Tagebuch. Der Kaiser Alexander fing sofort davon zu reden an, und Lebzeltern meinte, für dies Gelingen sei er doch wohl auch Oesterreich einigen Dank schuldig, denn ohne sein Vertrauen auf dessen Haltung würde Preußen sich schwerlich zu diesem Schritte entschlossen haben. Das war vollkommen richtig. Oesterreich hatte ein großes Verdienst um diese Wendung; wir wissen urkundlich, was es gethan hat, um den Hof zu Breslau dazu zu ermuthigen. Aber auch um den raschen Abschluß hatte es ein Verdienst, es bestand darin, daß Lebzeltern nicht kam, als Knesebeck vergeblich um Warschau rang. Die Freude dauerte im russischen Hauptquartier an, als man preußischerseits bereits vollständig ernüchtert war. Am 2. April war der König nach Kalisch abgereist, um den Besuch, den der Kaiser in Breslau gemacht, zu erwidern, und Hardenberg hatte ihn begleitet. Der Aufenthalt dauerte zwei Tage. Am 5. fand die Rückreise Statt.*) Vom König schreibt Stein „er sei nicht wenig mißvergnügt gewesen über die geringe Zahl der ihm vorgezeigten russischen Truppen; unterdessen der Wurf war geschehen."**) Und wie Hardenberg gestimmt war, erfahren wir aus Lebzelterns Bericht vom 6. April. Ehe wir diesen nachschlagen, lassen wir ihn erzählen, wie er im Gespräch mit dem Grafen Nesselrode die Entstehungsgeschichte der geheimen Artikel ermittelt und ihren Sinn hat würdigen lernen. Davon handelt sein Bericht vom 22. März***), dem wir hier folgen. Graf Nesselrode äußerte über die geheimen Artikel, es sei vermieden worden, über die Preußen zugesicherten Vergrößerungen irgend Etwas zu specificiren, um nicht „vorzeitig von Sonderinteressen und Einzelheiten zu sprechen, welche, wenn sie hinausschlüpften, die Einen beunruhigen, die Andern verstimmen könnten, und um sich nicht Verpflichtungen aufzuerlegen, die in der Folge unbequem werden könnten, während der im ersten Artikel ausgesprochene allgemeine Grundsatz geeignet sei, Preußen ganz zu beruhigen und

*) Tagebuch Hardenbergs zum 2—5. April.

**) a. a. O., S. 184.

***) Depesche vom 22. März. Nr. 4. A. H. A.

gleichzeitig jene Klippen zu vermeiden."*) Auf die Frage Lebzelterns, ob die Ausdehnung des Gebietes, welches Schlesien mit dem alten Preußen verbinden solle, bestimmt angegeben sei, und den Gesammtumfang oder nur einen Theil der alten preußischen Besitzungen im Herzogthum Warschau umfasse, antwortete der Staatssekretär: „es kann nur der Theil sein, der vormals Preußen gehörte, und das ist gesagt worden, aber nicht geschrieben, weil, wenn die Polen durch Ausplaudern davon Kenntniß erhalten hätten, man fürchten mußte, sie zu erbittern und Unzufriedenheit in einem Lande zu erregen, in dem die Armee steht und aus dem diese Hilfsmittel zieht und ziehen kann." Lebzeltern bemerkt hiezu: „Diese Gründe erschienen mir sehr wenig einleuchtend und ich wünsche, daß sie nicht eine andre Absicht verschleiern. Wäre es möglich, daß der Kaiser sich begnügte mit dem Ruhm seiner Waffen und daß seine konservativen Ansichten frei wären von jedem persönlichen Interesse, zumal nach so großen Opfern? Sein alter Gedanke, an die Weichsel zu kommen, sollte er verbannt sein? Das System der Mäßigung und Uneigennützigkeit, das hier entfaltet wird, stimmt allerdings in all seinen Theilen wohl zusammen und ist geeignet, Vertrauen einzuflößen, aber hofft man nicht auf den Augenblick, wo die Mächte, in der Hauptfrage durch die Ereignisse fortgerissen, sich gern werden bereit finden lassen, Entschädigungen anzunehmen für den Verzicht auf ihre Besitzungen im Herzogthum, und so dort das Ganze doch zurück zu erlangen?" Lebzeltern sollte den Kaiser Alexander gerade in den Fragen überraschend freigebig finden, in denen er gegen Knesebeck vollkommen unnachgiebig gewesen war, und dennoch hat auch er sich nie des Mißtrauens erwehren können, das aus diesen Zeilen redet. Mit jeder Einzelheit, die er über die Geschichte des Vertrags von Breslau erfuhr, wuchs sein Argwohn.

Auf die Frage, warum denn der Kaiser Alexander auf Knesebeck so übel zu sprechen sei, erwiderte Nesselrode: dieser Offizier habe so viel Rauhheit und selbst bösen Willen**) an den Tag gelegt, daß er, Nesselrode, vielleicht der Einzige sei, der glaube, es sei mehr linkisches Wesen, als üble Gesinnung gegenüber der guten Sache daran schuld.***) Knesebeck habe sogar einen Vertragsentwurf angefertigt, der eben so umfangreich als abgeschmackt†)

*) — ne pas parler prématurément d'intérêts particuliers et de détails qui transpirant pourroient allarmer les uns et mécontenter les autres et afin de ne point s'imposer aussi des obligations qui pourroient par la suite devenir gênantes, tandis que le principe général énoncé dans le premier article secret étoit propre à rassurer tout-à-fait la Prusse et à éviter en même tems ces écueils.

**) tant de roideur et même de mauvaise volonté —

***) plus de gaucherie que de mauvaises intentions pour la bonne cause.

†) volumineux, absurde —.

gewesen sei; auf dessen Annahme habe er mit Zähigkeit bestanden und dabei fühlen lassen, Preußen könne sonst bei seinem früheren System beharren; bei Vorlage des Entwurfs, der seitdem die Unterschrift beider Souveraine erhalten, habe Knesebeck unter Anderem beansprucht, Preußen solle unmittelbar in den Besitz derjenigen seiner alten Lande treten, welche schon besetzt seien und in dem Maße, als sie besetzt werden würden,*) was man aus mehreren Gründen abgelehnt habe; erstens aus dem allgemeinen, daß man die Stimmung des Herzogthums schonen, zweitens, daß man keine Arrangements treffen wollte, außer im Einverständniß mit den Verbündeten, hauptsächlich mit Oesterreich, das hoffentlich bald beitreten würde, schließlich, weil es hart gewesen wäre, wenn die russische Armee, die nach einem schrecklichen und aufreibenden Feldzug sich zum ersten Mal in Feindesland befand, der Wohlthat beraubt werden sollte, eine Zeit lang, wenn auch mit Maß und Ziel, auf Kosten des Herzogthums zu leben, und darauf müsse man einigen Werth legen, um diesen Krieg bei der Armee populär zu machen! Knesebeck habe große Hartnäckigkeit entwickelt, diese verschiedenen Ansprüche durchzusetzen und sogar einen Ton angeschlagen, der gar nicht zeitgemäß gewesen sei in einem Augenblick, wo $^2/_3$ der preußischen Staaten von Russen besetzt waren. So habe sich der Kaiser entschlossen die Verhandlungen abzukürzen, Herrn v. Anstett mit dem Vertrag nach Breslau zu schicken, der König und sein Kanzler seien damit sehr zufrieden gewesen, der erstere habe nicht gezögert an den Rand das Wort approuvé zu schreiben, wie das der Kaiser auch gethan. Hardenberg habe seinerseits erklärt, Knesebeck habe in mehreren Punkten auf eigene Faust gehandelt, und der Letztere sei so ungeschickt gewesen, bei Rückkehr des Herrn v. Anstett den Erfolg seiner Sendung übel zu nehmen und ohne Abschied abzureisen. Beachten wir, wie Lebzeltern diese Auslassungen beurtheilt; seine Erwägungen stimmen Wort für Wort mit denen überein, zu denen wir auf Grund der Akten gelangt sind. Zunächst will er zugeben, daß Knesebeck in seiner Art zu unterhandeln rauh und linkisch verfahren sein könne, aber gleichzeitig spricht er die Ueberzeugung aus, daß er in der Sache nicht ohne Weisungen gehandelt haben könne. Wir wissen, daß er in der That dem Buchstaben wie dem Geiste seiner Aufträge vom 8. Februar streng nachgekommen ist, und tragen aus seinem Berichte vom 25/26. Februar nur noch nach, daß er dort die Streichung des „überflüssigen" Artikels 9 aus seinem Entwurf ausdrücklich vermerkt.**)

*) — la remise immédiate de la Prusse dans celles de ses anciennes possessions déjà occupées et à mesure qu'elles seroient occupées —.

**) Pour prouver à V. E. que je m'en tiens exclusivement aux choses essentielles je La prie de remarquer que j'ai d'abord fait tomber l'article 9 comme

Das war der einzige Punkt, in dem Hardenberg ihm ein Abgehen von seiner ursprünglichen Vorschrift befohlen hatte, ohne daß dies gerade nöthig gewesen wäre.

Lebzeltern meint ferner, das Bestehen Knesebecks auf den ausdrücklichen Bestimmungen, die Rußland nicht nachgeben wollte, beweise nur, daß er eben die Gründe nicht anerkennen konnte, die jener Hof ihm entgegenstellte; und in der That hätten diese auch nur dann Gewicht gehabt, wenn Knesebeck sie durchaus in die öffentliche Urkunde aufgenommen sehen wollte. Lebzeltern vermuthet auch hier ganz richtig. In seiner Unterredung mit dem Kaiser am 26. Februar hatte Knesebeck gesagt: alle Bedenken erledigen sich, wenn diese Festsetzungen in einen geheimen Artikel aufgenommen werden, von dem außer dem König und dem Kanzler Niemand Etwas erfährt, worauf der Kaiser erwiderte: erfahrungsgemäß bleiben solche Dinge doch nicht geheim. Lebzeltern schließt seinen Bericht mit den bedeutungsvollen Worten:

„Man war hier sehr in Furcht, daß Anstett nicht durchdringen würde. Der Kaiser war in großer Unruhe und Besorgniß; um so lauter brach seine Freude aus, als er vernahm, daß nicht ein Strich (pas une virgule) an dem Vertrag geändert worden sei. Der freiwillige Anschluß Preußens war unter dem Gesichtspunkte der öffentlichen Meinung wie der militärischen Operationen so dringend nöthig geworden, daß*), wenn der König von seiner Lage und dem Werth des Augenblicks das richtige Gefühl gehabt hätte, ich nicht anstehe zu glauben, trotzdem $^2/_3$ seiner Staaten von den russischen Truppen besetzt waren, würden die geheimen Artikel eine weniger unbestimmte Fassung erhalten haben; übrigens ist möglich, daß die beiden Souveraine unter sich ihre Beziehungen und Interessen eingehender festgestellt haben." Als die Entscheidung bereits geschehen war, hatte Knesebeck noch nach Breslau geschrieben: Nur festhalten, und die Russen geben nach, weil sie nachgeben müssen! Einen Monat später hat auch Lebzeltern die Wahrnehmung gemacht: daß Preußen, wenn es auf seinem Recht bestand, obgesiegt haben würde. Eine nachträgliche

---

aussi celui relatif aux prisonniers de guerre, le premier étant jugé inutile par l'Empereur et le second par ce que l'on m'a fait comprendre avoir disposé déjà ailleurs des prisonniers, je présume pour renforcer le corps du G. York.

*) — que si le Roi avoit senti sa position et la valeur du moment, quoique ses états fussent occupés des deux tiers par les troupes russes, je n'hésite pas à croire que les articles secrets eussent été conçus avec moins de vague; il est possible au reste que les deux souverains soient convenus plus explicitement entr'eux de leurs relations et intérêts.

Verständigung unter beiden Monarchen aber findet er so nöthig, wie Knesebeck sie gefunden hat. So hat der Oesterreicher, ohne zu wissen, was wir jetzt wissen, dem Preußen die Richtigkeit seiner Ansicht bescheinigt.

Ein eingehendes Gespräch, das Lebzeltern am 6. April mit Nesselrode über die polnische Frage hatte, überzeugte ihn noch vollständiger von dem Rechte Knesebecks.*) Nesselrode sagte: „Sie glauben nicht, wie dankbar Ihnen der Kaiser für Ihre Zurückhaltung in der polnischen Frage ist. Wie ganz anders war das mit Knesebeck, der in seiner linkischen Weise so starke Eifersucht und so viel Unruhe über diesen Punkt an den Tag legte, daß er beinahe Alles verdorben hätte." Lebzeltern erwiderte:

„Gewiß hätte er seine Sache besser machen können, aber ein Theil Ihrer geheimen Artikel ist mir doch nicht verständlich. Sie sichern dem König einen Landstrich zu, der das alte Preußen mit Schlesien verbindet; das ist ein Theil des Herzogthums Warschau, folglich giebt es kein Königreich Polen mehr, aber warum dann nicht aussprechen, daß der König in seine alten Besitzungen zurückkehren soll?" Darauf erwiderte Nesselrode mit den schon entwickelten Gegengründen, aber Lebzeltern ließ sich nicht irre machen: „All diese Gründe würden mir an Stelle des Herrn Knesebeck doch auch sehr wenig stichhaltig erschienen sein, die Sache ist nicht recht klar." „Aber", erwiderte Nesselrode, „Sie können doch nicht denken, daß wir die Widerherstellung eines Polenreiches wollen? Ich gestehe, daß ich beim Eintritt in das Herzogthum einen Augenblick davor Besorgniß gehabt habe, große Besorgnisse; heute aber bin ich, Dank Ihnen und den Preußen, ganz beruhigt."

Lebzeltern erklärte, für ihn sei die ganze Frage abgethan, seit der Kaiser gesagt habe, Oesterreich solle in all seine alten Besitzungen zurückkehren, damit betrachte er auch Oesterreichs ehemaligen Antheil am Herzogthum Warschau als ihm „gänzlich überlassen" (livré complettement à l'Autriche); „ganz die Absicht des Kaisers", bestätigte Nesselrode; „behalten Sie inzwischen Krakau und die andern Plätze, die Sie inne haben." Lebzeltern lenkte das Gespräch auf die Polenfrage zurück: „Zufällig habe ich die Arbeit Ihres Polenausschusses in Petersburg kennen gelernt; er hat sich selbst zu Grunde gerichtet durch den Anspruch, Ihr solltet Eure ehemals polnischen Provinzen mit dem sogenannten Königreich verbinden, all Eure Grundbesitzer haben sich dagegen empört; aber glauben Sie denn, daß der Kaiser nach dieser Richtung noch irgend einen Plan haben kann?" — „„Ich wiederhole Ihnen, ich habe das einen Augenblick befürchtet, heute aber bin ich beruhigt durch den Vertrag mit Preußen, durch die Abreden mit Ihnen; im Uebrigen will ich Ihnen

*) Bericht vom 6. April Nr. 8 C. H. A.

nicht verhehlen, daß der Kaiser niemals mit mir davon gesprochen hat und auch nicht darüber spricht. Alle, die ihn hier umgeben, waren und sind solchen Plänen feindlich gesinnt, und der Marschall Kutusoff, der einzige, dem er sich über diese Frage eröffnen könnte, ist der entschiedenste Gegner von Allem, was den Polen die geringste Lebenskraft verleihen könnte. Im Hauptquartier ist also Niemand, der eine derartige Idee des Kaisers unterstützen würde, aber ich glaube, er hat sie auch schon ganz verlassen. Nichts wäre unpolitischer, Nichts könnte unpopulärer sein. Die Polen haben sich schlecht bei uns aufgeführt, und der Nationalhaß gegen sie spricht sich stärker aus als je. Sie haben keine Vorstellung davon, wie schwer es hält, die Armee in den Grenzen der Mäßigung zu halten. Der Kaiser hätte gar nicht wagen dürfen, nach Petersburg zurückzukommen, ohne bei der Nation die bittersten Vorwürfe darüber zu hören, daß er so viel Opfer von ihr verlangt habe zu Gunsten der Polen, die sie verabscheut; und was den Gedanken angeht, uns Provinzen zu entfremden, die noch dazu unsere besten sind, so würde dieser auf die allgemeinste Opposition stoßen." "

Der Polenhaß der Russen, von dem auch diese Worte Nesselrodes Zeugniß geben, war eine ebenso unzweifelhafte als wohl begründete Thatsache; leider gewährte er den Nachbarmächten Rußlands den Schutz für ihre Interessen nicht, den sie in Verträgen gewahrt wissen wollten. Mochte der Traum Alexanders von Wiederherstellung eines Polenreichs ernsthaft sein oder nicht: das alte Polen war getheilt worden, damit es nicht ungetheilt von Rußland verschlungen ward; unter welchem Namen es jetzt den Rest Polens beanspruchte, war gleichgiltig gegenüber der Gefahr, die in dem Anspruch selber lag, und dagegen konnte auch Nesselrodes Abscheu vor den Plänen der Polen nicht die mindeste Beruhigung gewähren. Das hat Lebzeltern sehr richtig gefühlt: „Ich habe", sagte er, „diese Pläne immer als eine Chimäre der Oginsky und Genossen betrachtet, aber ich verhehle nicht, daß das der Grund nicht war, weßhalb ich über die geheimen Artikel mit Ihnen sprach, vielmehr die Vermuthung, daß der Hintergedanke des Kaisers auf den alten Lieblingsplan einer Ausdehnung der russischen Grenze bis zur Weichsel gerichtet sei, habe aber diese Vermuthung für mich behalten, obwohl ich das Interesse kenne, welches mein Hof an diesen Dingen hat." Nesselrode beruhigte: Hätte dieser Plan bestanden, so wäre er seit dem Verzicht auf das alte Preußen beseitigt — wie nothwendig war also doch der Verzicht, den Kneseбeck schließlich durchsetzte. — „Ja", sagte Lebzeltern, „und unsre alten Besitzungen gehören uns wieder, aber das Ufer der Weichsel ist lang." „Wohlan", lautete die Antwort, „wenn wir zwischen Grodno und Bialystock an dieses Ufer gelangen sollten, so werden Sie mir zugeben, wäre das Unglück nicht so groß und würde keinen Anlaß geben, irgend Jemand zu beunruhigen",

— „Das heißt, wenn Ihr Euch begnügen würdet mit einer Landzunge, (langue de terre), deren äußerstes Ende von der Weichsel bespült würde" — „Ja, um wenigstens sagen zu können, daß wir sie berühren." Die Landzunge zwischen Grodno und Bialystock bis zur Weichsel: wer kann diesen geistvollen Einfall Nesselrodes ohne Heiterkeit betrachten, wenn er an den Kampf um Polen denkt, der sich auf dem Wiener Congreß erheben sollte!

Wir schließen unsere Mittheilungen aus Lebzelterns Aufschlüssen mit Wiedergabe zweier Stellen dieses Berichtes, die von der Stimmung des Königs und des Staatskanzlers handeln. Auf die Frage: war denn der König mit den geheimen Artikeln zufrieden? antwortete Nesselrode: „Ja, er war sichtlich damit zufrieden, und diese seine Haltung hat unendlich wohlthätig gewirkt und den Kaiser zu Allem geneigt gemacht; Vertrauen auf seine Gesinnungen zeigen heißt ihn gewinnen." Lebzeltern konnte nicht umhin zu erwidern: „Das geht Alles bis zu einer gewissen Grenze, mein lieber Graf, aber es giebt Dinge, die ich, wenn sie mich angingen, gern recht klar auseinandergesetzt wissen möchte." Er blieb also doch bei der Meinung, daß die Bereitwilligkeit „Alles" zu gewähren sich in Thaten und Verträgen, nicht in Worten auszusprechen habe. Und derselben Meinung war inzwischen auch Hardenberg geworden. Ihn hatte Lebzeltern, ehe er seinen Bericht abschloß, noch zu sprechen Gelegenheit gehabt. Da er von der Vermuthung nicht loskommen konnte, daß Preußen doch nicht so befriedigt sein könne über die Dunkelheit der geheimen Artikel, wie die Russen glauben machen wollten, fragte er den Staatskanzler darüber und erfuhr, daß dieser den Grafen Nesselrode während seines Aufenthaltes in Kalisch um nähere Bestimmungen angegangen habe: „Man giebt uns", sagte er, „alle Arten von Zusicherungen, aber sie sind äußerst allgemein gehalten und es ist mir offenbar, daß man vermeidet, mit Bezug auf Polen formelle Erklärungen zu geben; dieser Gegenstand ist einer von denen, über welche ich mich mit dem Grafen Metternich in unmittelbaren Gedankenaustausch setzen werde."*) Also jetzt, nachdem es zu spät war, stiegen auch Hardenberg dieselben Bedenken auf, wegen welcher Knesebeck des Finassirens beschuldigt worden war. Dies Zeugniß, denke ich, wird allen Zweifeln über die Frage ein Ende machen, wer hier richtig, wer hier unrichtig gehandelt hat. Der Stelle des Knesebeckschen Berichtes vom 27. Februar, wo die Aeußerung Alexanders mitgetheilt wird, über Polen

*) on nous donne toutes sortes d'assurances mais extrêmement générales et il me paroît qu'on évite des explications formelles sur ce qui est relatif à la Pologne; cet objet est même un de ceux, sur lesquels je vais me mettre en correspondance directe avec M. le Cte. de Metternich.

könne er aus politischen Gründen vor dem Friedensschluß Positives nicht erklären, hatte Hardenberg beigeschrieben „und mit Recht" *). So glaubte er in Breslau. In Kalisch war er andrer Meinung geworden.

Auf seine Frage, welche Stimmungen Lebzeltern in Bezug auf diesen Punkt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, gab ihm dieser zur Antwort, er habe diese Sache weder beim Kaiser noch bei dem Staatssekretair bisher angeregt, aber aus mancherlei Anzeichen könne er schließen, daß dem Kaiser jeder Gedanke an eine Erhaltung des Herzogthums vollständig fern liege, eher traue er ihm den Plan zu, „an irgend einem Punkt die Weichsel zu berühren." **) Für Metternich fügte er hinzu: „Ich sagte ihm nicht, auf welcher Seite dieser Punkt zu suchen sei und auch nicht, von wem ich diese Angabe habe, erstens, weil ich bemerkte, daß Graf Nesselrode seiner Vertraulichkeit hierüber gegen mich größere Ausdehnung gegeben hatte als gegen den Kanzler, und daß der Kaiser sich in Betreff unserer Ansprüche weit positiver ausdrückt als in Betreff der preußischen, zweitens, weil ich keinen Augenblick die Offenheit mißbrauchen wollte, mit welcher Graf Nesselrode mir vielleicht nur seine persönlichen Ansichten mitgetheilt hat, drittens, weil dieser beanspruchte Streifen Landes zwischen Grodno und Bialystock, bis zur Weichsel verlängert, nur altpreußisches Gebiet berührt und uns deßhalb weniger nahe angeht, endlich, weil Ew. Exc. sich über keine dieser Fragen ausgesprochen hat, und es nicht meine Sache ist, den Gedanken wachzurufen, daß wir uns schon damit beschäftigen."

Wir haben schon früher ausgesprochen, daß nach unserer Ansicht hier eine Sache vorlag, mit welcher sich die österreichische Politik in ihrem eignen Interesse sowohl Rußland als Preußen gegenüber ebenso ernstlich wie Knesebeck hätte beschäftigen müssen, ehe der Vertrag abgeschlossen war. Hier begnügen wir uns damit, darauf hinzuweisen, daß die letzten Worte Lebzeltern's zeigen, wie ganz anders, als in Breslau, zu Wien das vertrauensvolle Verhältniß aufgefaßt ward, in dem beide Mächte zu einander standen. In der Voraussetzung, daß Lebzeltern denselben Auftrag von seiner Regierung habe, war Knesebeck am 8. Februar befohlen worden, in allen großen und kleinen Fragen mit ihm zusammenzugehen wie der Bruder mit dem Bruder Lebzeltern hatte nicht nur diesen Auftrag nicht, sondern der, den er erhalten, gestattete ihm, in Kalisch gar nicht eher zu erscheinen, als bis jeder Grund zum Zusammengehen weggefallen war, und als Hardenberg versuchte, nachträglich zu erlangen, was vorher mit Oesterreichs Hilfe gewiß erlangt worden wäre, gab er ihm über die Lebensfrage Preußens eine Antwort, die weder eine Warnung noch eine Belehrung war.

*) et avec raison.

**) de toucher par quelque point à la Vistule.

Vergleichen wir am Schlusse dieser langen Betrachtung das Gedankenbild, das Knesebeck von dem Neubau Preußens vorschwebte, mit der Gestaltung, die es nachher auf dem Wiener Congreß erlangt hat, nachdem es unter schmerzlichen Enttäuschungen und mit schweren Opfern die Gefahr eines neuen europäischen Krieges beschworen, so können wir seiner Voraussicht in zwei Punkten Recht geben. Er hat richtig vorausgesehen einmal die verderblichen Folgen des unbestimmten Wortlautes der geheimen Artikel, und sodann die Provinzenzersplitterung, die für Preußen eintreten mußte, wenn der „Staatskörper" die breite Basis im Osten nicht wieder gewann. Dagegen hat er so wenig als irgend ein anderer der preußischen Diplomaten in jenen Tagen entdeckt, daß das Jahr 1806 als Termin für die Wiederherstellungs des preußischen Staates von vornherein mißgriffen war*), und zweitens verkannt, daß Preußen, um die Großmacht in Norddeutschland zu werden, seinen Schwerpunkt nicht in Polen, sondern in Deutschland suchen mußte. Man kann nicht verkennen, daß das gewaltsame Hinwegdrängen Preußens aus dem slavischen Osten seinem Hineinwachsen nach Deutschland sehr förderlich gewesen ist, aber daraus folgt keine Rechtfertigung des Vertrags vom 26. Februar. Es gab ein Mittel, Preußen die sicherste Bürgschaft seiner Wiederherstellung zu gewähren, ohne seiner Erweiterung in Deutschland vorzugreifen. Man mußte in dem Geheimartikel die Rückgabe aller in Polen und Deutschland verlorenen Gebietstheile Preußens sofort nach ihrer Wiederbesetzung als leitenden Grundsatz aufstellen und dann das Herzogthum Warschau, abgesehen von dem Stück Südpreußens (Posen), das zur Verbindung von Schlesien mit Ostpreußen unerläßlich war, als Tauschobjekt für die Erwerbungen bezeichnen, die in Deutschland erst gemacht werden sollten. Wurden sie gemacht, so gab Preußen für sie das Herzogthum Warschau hin. Bis sie aber gemacht waren, war Preußen seines Unterpfandes sicher, und um Rußland beim Kriege festzuhalten, gab es kein wirksameres Mittel, als die Verpflichtung, in Deutschland Warschau zu erobern. War dies ja doch, auch ohne solche Vertragsbestimmung, der stärkste Antrieb in der Kriegspolitik des Kaisers Alexander.

Auf dieser Basis hätte man die widerstreitenden Interessen zu Kalisch versöhnen können, und auf ihr würde auch wohl schließlich der Ausgleich Statt gefunden haben, wenn Anstett in Breslau abgewiesen ward.

*) Siehe S 191.

VIII.

Die Märzaufrufe und die Vorentscheidung der deutschen Frage.

1.

Der Aufruf: „An mein Volk“. Ancillons verfehlter Entwurf. Gneisenaus Urtheil darüber. Zichys Dringen auf ein Verbot aller geheimen Gesellschaften. Der Tugendbund und die österreichische Diplomatie von 1809—1813. Metternichs Stellung zu der Frage. Zichy war ohne amtlichen Auftrag. Eindruck der Kriegserklärung Preußens in Wien. Eröffnungen Metternichs gegen Humboldt. Rückkehr des Fürsten Schwarzenberg. Vollständiger Rückzug des Hilfscorps. Metternichs Depeschen vom 18. Februar an Bubna und Floret. Parteinahme für Preußen. Instruktionen für Schwarzenberg vom 28. März. Umfassendes Glaubensbekenntniß der österreichischen Politik. Interesseneinheit Oesterreichs mit Preußen. Vereitelung der letzten Aussichten Napoleons auf die Gewinnung Oesterreichs. Depesche Humboldts darüber. Einwirkung Metternichs auf Baiern und Württemberg.

Sonnabend, den 20. März 1813 *), brachte die Schlesische Privilegirte Zeitung an der Spitze ihres Blattes in gesperrter Schrift die Nachricht: „Seine Majestät der König haben mit Seiner Majestät dem Kaiser aller Reußen ein Off- und Defensiv-Bündniß abgeschlossen.“ Dieser Nachricht folgten zwei vom 17. März datirte Aufrufe, der eine „An Mein Volk“, der andere „An Mein Kriegesheer“ Unter dem letzteren stand, vom 10. März datirt, die „Urkunde über die Stiftung des eisernen Kreuzes“.

*) Wie bei den Edikten vom Februar ist auch hier nicht unwichtig, daß der Tag des Erscheinens keineswegs mit dem Tage der Unterzeichnung zusammentrifft. Die Schlesische Privilegirte Zeitung bestätigt die bisher unbeachtet gebliebene Notiz Omptedas (Breslau, den 26. März, Zur deutschen Geschichte IV, 53): Le vingt du courant ce grand évènement fut annoncé au public par deux proclamations adressées l'une à l'armée l'autre à la nation prussienne.

„Endlich erscholl es, das lange und ungeduldig erwartete königliche Wort"; so rief Schleiermacher aus, als er am 28. März die frohe Botschaft aus Breslau von seiner Kanzel zu Berlin verlas; „sie ist noch frisch in uns Allen", fügte er hinzu, „die Freude über die Gewißheit des Kampfes, die uns dieses Wort giebt, über den edlen und hohen Geist, in dem hier ausgesprochen worden, was lange jeder Beste im Volk gefühlt und gedacht." *)

Der Aufruf, den der Staatsrath Hippel verfaßt, war ein Meisterstück echter Beredtsamkeit. In wenigen markigen Strichen eine Schilderung der Lage, aus der der Krieg um alle Heiligthümer eines Volkes wie eine Naturnothwendigkeit hervorging, dann eine Erinnerung an die gewaltigen Fürsten, die dies kleine Volk groß gemacht, ihm zuerst den Segen des Staates und des Staatsgefühles verliehen, ein ergreifender Appell an die Empfindungen, die das Beispiel fremder Befreiungskriege in dieser mißhandelten Nation geweckt, und schließlich der Hinweis auf die allein noch mögliche Wahl zwischen ehrenvollem Frieden und ruhmvollem Untergang, mit dem Fichte'schen Satze, daß ehrlos der Preuße, der Deutsche nicht zu leben vermag: so leistete dieser Aufruf mit der herzerschütternden Schlichtheit seiner Sprache das Höchste, was die Beredtsamkeit des Einzelnen in solchem Augenblick vermag, er ließ die Thatsachen reden, die Jeder wußte, die Gefühle sprechen, die in hundert Tausenden lebten.

Der Unterzeichnung des Hippel'schen Entwurfs sind Eingaben und Berathungen vorangegangen, die Anfangs ein so unvergleichlich glückliches Ergebniß, wie es am 20. März vor die Nation trat, keineswegs erwarten ließen. Wir sind in der Lage, über diese Verhandlungen, mit denen sich insbesondere die österreichische Diplomatie in Breslau und in Kalisch sehr eifrig beschäftigt hat, Einiges mitzutheilen, was bisher gänzlich unbekannt war; vollständige Kenntniß über die Entstehungsgeschichte des Aufrufs erhalten wir damit nicht, aber was wir erfahren, reicht vollkommen aus, um das Verdienst des Königs und derer, die seine Entscheidung lenkten, hell ins Licht treten zu lassen.

Die Abfassung des Manifestes, das der Heimath wie der Fremde verkünden sollte, daß die Tage der Schmach, der Knechtschaft und des Kleinmuths für Preußen zu Ende seien, war die naturgemäße Aufgabe einer Feder, in der die größte Mannhaftigkeit der Gesinnung sich mit der gewaltigsten Kraft der Sprache verband. Man begreift nicht, wie gerade mit dieser Aufgabe in erster Reihe der Mann betraut werden konnte, der die lendenlahme Denkschrift vom 4. Februar angefertigt und den armseligen Sonderfriedensplan erfunden hatte. Der Staatsrath Ancillon war es, der, wie wir

*) Schleiermacher, Predigten IV, 38.

aus einem Briefe vom 8. März entnehmen, vom Staatskanzler diesen Auftrag erhalten hatte. Ein Stil ohne Kraft, ein Geist arm an Gedanken, eine Seele ohne Leidenschaft: das war die Ausstattung, über die der Erzieher des Kronprinzen verfügte, als er ans Werk ging, ein Aktenstück zu entwerfen, das die größte Epoche der preußischen Politik eröffnen sollte. Und so schrieb er denn — nicht ein Manifest, sondern ein kleines Buch über die französische und preußische Politik seit dem Tilsiter Frieden; „ein wenig lang", meint er selbst, „ist es geworden, aber doch als Manifest nicht übermäßig".*) Vermuthlich hat ihm das schreckliche Erfurter Kriegsmanifest vom 8. Oktober 1806 vorgeschwebt, das in dem mir vorliegenden Originaldruck $7\frac{1}{2}$ doppelspaltige Folioseiten faßt. Er sah nicht, daß ein Kriegsmanifest, das in den Augen eines Stubenhockers „nicht übermäßig lang" ist, für seinen Zweck gerade so viel bedeutet als für die Politik ein Vorschlag, der „bloß an einer äußeren Unmöglichkeit leidet".

Um nicht ungerecht zu werden, müssen wir hinzufügen, daß er bei Ueberreichung seiner Arbeit den Staatskanzler ermächtigte, zu streichen, zu ändern, zuzusetzen nach Belieben, und ihn dringend bat, keinem Sterblichen zu sagen, daß er der Verfasser dieser Materialiensammlung sei. „Wäre ich vermöge meiner Amtsstellung berufen gewesen, dies zu schreiben, so würde ich mich nicht scheuen, es einzugestehen, da ich es aber als Dilettant gemacht habe, so will ich nicht ohne Noth für denjenigen gelten, der die Arbeit sich aus Vorliebe gewählt hat; nolo irritare crabrones.

Die Einen werden meine Sprache zu stark, die Andern werden sie zu schwach finden, und ich sehe nicht ein, weßhalb ich mich an den Zügel hängen soll. Wenn Ew. Exc. das Memoire kassirt, so wird nicht mehr davon die Rede sein; wenn Sie es gut heißt, so werden die Herren Jordan, Le Coq oder einige Andre ein Kind wohl aufnehmen, das seine Sache nicht schlecht gemacht hat."

Von ihrer durchaus zweckwidrigen Länge abgesehen, krankte die Ausarbeitung Ancillons in ihrer Tendenz an einem großen Fehler, den wir sogleich kennen lernen werden. Denkt man sich diesen hinweg, so entdeckt man einen überraschenden Beweis der sittlichen Kraft, welche das Gefühl jahrelanger Mißhandlung und die Hoffnung auf endliche Sühne selbst schwachen Naturen einflößt, in der unwillkürlichen Beredtsamkeit, mit der

*) Il m'a paru que pour mettre dans tout son jour la conduite de la France et de la Prusse, il falloit remonter jusqu'à la paix de Tilsit, sans entrer dans trop de détails: je l'ai fait et il en résulte que le morceau est un peu long; mais je crois que comme manifeste il ne l'est pas excessivement. — Brief vom 8. März. St. A.

Ancillon den planmäßigen Frevel Napoleons gegen den preußischen Staat entwickelt. Selbst dieser geschmeidige Höfling bezeichnet Alles, was der Kaiser seit dem Tilsiter Frieden gegen Preußen gethan, als den Ausdruck der handgreiflichen Absicht, den Staat Friedrichs des Großen zu vernichten*), den König zu entwürdigen, sein Volk durch Krieg, Plünderung und Brandschatzung zur Verzweiflung zu treiben, durch die Handelssperre an den Bettelstab zu bringen.

Diese Thatsache mußte selbstverständlich den Ausgangspunkt der Kriegserklärung bilden, und um ihr Gewicht zu verstärken, durfte der nicht minder unwidersprechliche Hinweis darauf nicht fehlen, daß Preußen allen Verpflichtungen der ihm mit Gewalt und Drohung aufgedrungenen Verträge pünktlich nachgekommen war, während Napoleon selbst Treu und Glauben unermüdlich mit Füßen getreten hatte. Das hat Ancillon denn auch gethan, und zwar in erschöpfendem Umfang; in seiner Aufzählung ist Nichts vergessen, das Sündenregister der Franzosen läßt an Vollständigkeit kaum zu wünschen übrig. Aber über diese Linie durfte er nicht hinausgehen. Er durfte nicht, wie er gethan, auch den Nachweis unternehmen, daß Preußen sich alle erdenkliche Mühe gegeben habe, sich die Freundschaft, das Vertrauen Frankreichs durch unerschütterliche Bundestreue zu erwerben; denn wenn das die Wahrheit war, so wäre es wider die Natur gewesen, aber es war die Wahrheit nicht. Mit Staunen liest der Kenner der preußischen Politik die Stelle, an welcher Ancillon über die Haltung Preußens im Kriegsjahr 1809 schreibt: die Ruhe Preußens um diese Zeit, entsprechend der gewissenhaften Strenge, mit welcher der König die Verträge hält, verhütete oder vereitelte Bewegungen, welche dem Interesse Frankreichs unheilvoll geworden wären. Um dem Kaiser Vertrauen einzuflößen, indem er ihm selbst Vertrauen bewies, um Europa anzukündigen, daß seine Politik sich mit diesem Monarchen verknüpfte, verlegte der König bald danach seine Residenz von Königsberg nach Berlin und, indem er sich Frankreich näherte

*) Gelegentlich merken wir an, daß der österreichische Geschäftsträger zu Berlin, Baron Binder von Kriegelstein in einem Berichte vom 13. Oktober 1807 als die einstimmige Meinung aller Unterrichteten angab: que le but de la France est de forcer la Prusse à de nouvelles cessions territoriales par l'impossibilité d'acquitter les contributions imposées au pays et de procurer au Roi de Westphalie une extension de ses domaines jusqu'à l'Oder, et ces mêmes personnes sont convaincus que si le gouvernement parvenoit même à fournir les sommes exorbitantes qu'on lui demande, de nouvelles prétentions de la France rendroient illusoire la promesse de l'évacuation accordée à cette condition. Dies letztre ist bekanntlich buchstäblich in Erfüllung gegangen.

bot er alle mit seiner Würde und dem Wohl seiner Völker verträglichen Mittel auf, um in der Seele des Kaisers den Keim eines Mißtrauens und einer Gereiztheit zu zerstreuen, die sich unaufhörlich kund gab und mehr dem Unrecht, das er Preußen zugefügt, als der Furcht entsprang, welche diese Macht ihm einflößen konnte."*) Mit noch größerem Staunen aber lesen wir, daß der König den Vertrag am 24. Februar 1812 bestätigt habe, „in der Hoffnung, Frankreich dadurch für immer mit Preußen auszusöhnen und ihm durch werthvolle Dienste die Wichtigkeit seiner Freundschaft zu beweisen."**)

Nicht sehr geschmackvoll hebt er unter den Ansprüchen, die Preußen sich auf die Freundschaft Napoleons erworben, auch die Aufmerksamkeiten hervor, welche der König den französischen Generalen, „diesen berühmten Kriegern", bei ihrer Durchreise über Berlin erwiesen, mit vollem Recht dagegen die hochherzige Haltung, welche das preußische Volk durch Aufnahme und Verpflegung seiner in Jammer und Elend aus Rußland zurückkehrenden Dränger bewährte; dies Alles aber durfte nicht dargestellt werden unter dem Gesichtspunkt aufrichtiger Bundestreue, denn es floß aus dieser Gesinnung nicht. Diese ganze Darstellungsweise, die sich wie ein rother Faden durch Ancillons Denkschrift hindurchzieht, verrieth selber ihre Unwahrheit und Unnatur an den Stellen, wo die wahre Empfindung auch bei ihm durchbrach, so z. B. dort, wo er mit Begeisterung des Untergangs der großen Armee erwähnen mußte***), der ja nach allem Vorhergehenden vielmehr nur als ein großes Unglück auch für Preußen hätte erscheinen können.

---

*) La tranquillité de la Prusse à cette époque conforme à cette foi religieuse avec laquelle le Roi observe les traités, prévint ou empêcha des mouvemens qui fussent devenus funestes à l'intérêt de la France. Bientôt après, afin d'inspirer de la confiance à l'Empereur, en lui montrant la sienne, afin d'annoncer à l'Europe que sa politique se lioit à ce Monarque, le Roi transféra sa résidence de Königsberg à Berlin et en se rapprochant de la France, il employa en même tems tous les moyens compatibles avec sa dignité et le bien de ses peuples, pour dissiper dans l'âme de l'Empereur le germe d'une méfiance et d'une animosité qui se manifestoit sans cesse et qui sans doute tiroit sa source plus dans le mal qu'il avoit fait à la Prusse que dans les craintes que cette puissance pouvoit lui inspirer.

**) se flattant de pouvoir la reconcilier pour toujours avec la Prusse, en lui prouvant par des services réels l'importance de son amitié —.

***) Le ciel s'étoit déclaré pour la Russie. Les élémens conjurés avoient secondé les efforts et récompensé la mâle persévérance des Russes. Malgré toutes les ressources du génie de Napoléon, malgré les efforts de son armée pour le seconder, ce grand armement avoit disparu de dessus la terre qu'il devoit asservir. Il ne restoit de cette masse prodigieuse de force qui en avoit imposé à tout le continent, que des débris.

Auf so falschem Wege konnte man am Ende nur zu dem ganz falschen Schlusse kommen, daß der König, nachdem er sechs Jahre lang Alles geopfert, um Napoleons aufrichtiger Freund und guter Bruder zu werden, jetzt gegen ihn zu den Waffen greifen müsse, weil aller Liebe Müh umsonst gewesen. Nicht buchstäblich so, aber im Wesentlichen dieser Logik entsprechend stellt denn auch Ancillon die Entstehung des Entschlusses zum Kriege lediglich als das Werk Frankreichs dar. Zwei Drittel der Monarchie, sagt er, haben die Russen schon in Händen; das letzte Drittel gegen sie zu vertheidigen, versagt uns Frankreich die Hilfe, während uns Rußland hochherzig seinen Arm anbietet, um das Ganze zu retten.*) So müssen wir um unserer selbst willen dem Bündniß mit Frankreich „entsagen" (renoncer) und das Bündniß mit den Russen suchen. Das Ganze sieht aus wie eine in eine Fülle von gerechten Klagen und ganz ungerechtfertigten Betheuerungen eingewickelte Bitte um Entschuldigung darüber, daß Preußen, so leid es ihm thue, einer Politik untreu werden müsse, die es an den Rand des Untergangs gebracht.

Solche Sprache konnte Hardenberg gegen den Grafen St. Marsan führen; denn dieser war dafür sehr empfänglich. Unmittelbar nach dem heftigen Strauß, den er, wie wir aus Zichys Berichten wissen, wegen Knesebecks Sendung zu den Russen mit Hardenberg gehabt,**) schrieb er einen Bericht an seinen Minister, der nicht Preußen, sondern die kaiserliche Regierung selbst anklagte, weil sie diesen unglücklichen Staat mit Gewalt in die Arme Rußlands treibe. Er verlangte, daß Napoleon den König nicht länger mit leeren Worten hinhalte, sondern ihn seine Gesinnung durch Thaten kennen lehre. „Ich weiß aus guter Quelle, daß der König wieder auf dem Punkte ist, zu glauben, trotz all seiner Opfer sei sein Untergang beschlossene Sache. Die Versagung jeder Geldhilfe auf Grund seiner Vorschüsse, der Lärm, den man über den Zwischenfall York geschlagen, ganz besonders aber die Verweigerung der Erlaubniß, über die Neutralität Schlesiens zu unterhandeln, haben all seine Besorgnisse neu geweckt; man hält ihn in diesen Vorstellungen fest durch falsche Nachrichten, die das Gepräge der Theilnahme tragen und

*) La Russie, déjà maitresse des deux tiers de la Monarchie, à la veille de s'emparer du reste, pouvoit s'irriter d'un refus et dans ce cas la Prusse se trouvoit dans le danger le plus pressant. La France avoit violé dans tous les points le traité qui lui attachoit la Prusse, elle l'avoit par là même libérée de ses engagemens. La France traitoit la Prusse avec une orgueilleuse indifférence et un injuste mépris. Le Roi avoit tout sacrifié depuis des années à la conservation de l'existence nationale, aujour-d'hui la France elle-même compromet cette existence et ne fait rien pour la protéger. La Russie peut aggraver ses malheurs et offre généreusement de la défendre; le Roi ne sauroit balancer.

**) Siehe S. 175.

deren einige aus Paris kommen und von Franzosen verbreitet werden. So war das Gerücht von der Aufhebung des Königs, das den Auflauf in Potsdam verursachte, von einem französischen Offizier ausgesprengt worden. Es ist das einer der Gründe, welche die Abreise des Königs aus Berlin beschleunigt haben. Auch von Geiseln hat man gesprochen und die Folge war, daß eine Menge Tollköpfe, die Angst hatten, aus Berlin nach Breslau gefluthet ist. Nachdem ich gegen die Unterhandlung über die Neutralität Schlesiens Widerspruch eingelegt, hat man der Aushebung der jungen Leute einen noch größeren Umfang gegeben." —

Kurz, die preußische Regierung ist so korrekt Schritt für Schritt vorgegangen, daß St. Marsan bei dem Glauben blieb, die Unklugheit seines eignen Hofes habe das Alles verschuldet und schließlich meinte: Trotz alledem wird es dem Kaiser, wenn er nur Etwas für Preußen thut, „sehr leicht werden, den König auf der Linie festzuhalten, der er bisher gefolgt ist."*) Um Napoleon so vollständig „ins Unrecht zu setzen", wie es nun einmal der König als Vorbedingung seines öffentlichen Systemwechsels beschlossen hatte, blieb Hardenberg gar Nichts übrig, als so zu reden und reden zu lassen, wie ers gethan hat. Ein ganz Andres aber war die Sprache, die man zu führen hatte, nachdem die Maske abgeworfen und der Schritt der Entscheidung geschehen war, da durfte von dem nothgedrungenen, aber eben deßhalb durchaus unaufrichtigen Doppelspiel nicht mehr mit einem Worte die Rede sein.

Als eine der großen Segnungen, welche die Botschaft vom 17. März über die Nation gebracht, bezeichnete Schleiermacher in seiner herrlichen Rede, „die Rückkehr zur Wahrheit." Sie durfte die Regierung, die die Nation zum Kampfe rief, am Wenigsten verleugnen.

Als Gneisenau Ancillons Manifest gelesen hatte, schrieb er dem Staatskanzler: „Es ist französischer und nicht deutscher Art. Er wird unsere Nation nicht ansprechen. Phrasen glänzen, wo Gefühle, lang zurückgehaltene Gefühle sprechen sollten. Man hat sich in schwieriges Detail verwickelt und giebt

*) Bericht vom 15. Februar 1813. Fain I, 231—35. Zur Charakteristik des Grafen St. Marsan führe ich hier an, was Graf Bombelles, damals österreichischer Geschäftsträger am preußischen Hofe, in einem Briefe vom 28. Februar 1808 über ihn sagt: „L'amabilité de son esprit, la modération de ses opinions, son ton qui est celui de la meilleure compagnie et sa douceur parfaite lui ont déjà acquis des partisans parmi les gens les plus décidés d'avance à trouver mal tout ce que diroit et feroit l'Envoyé de France. Il a servi longtems et avec distinction le Roi de Sardaigne, n'a pas oublié tous les maux que sa malheureuse patrie a éprouvés jusqu'au moment de sa destruction et semble par sa conduite appliquer à la Prusse ce beau vers de Virgile: non ignorans mali miseris succurrere disco. H. A.

dadurch Blößen für den Federkrieg. Man hat kleine Beschwerden hervorgesucht, wo ein langes großes Unrecht uns ist angethan worden." Den entscheidenden Grundfehler der ganzen Tendenz des Schriftstückes hat er richtig getroffen, wenn er fortfährt: „Das Manifest müßte eine gedrängte Darstellung des erlittenen Unrechts und der erduldeten Schmach enthalten und Europa sagen, daß nur des Königs Friedensliebe und sein Wunsch, sein Volk glücklich oder vielmehr so wenig unglücklich als möglich zu machen, denselben hätte vermögen können, so lange in diesem Zustand der Erniedrigung auszuhalten. Daß das Maß sich endlich gefüllt habe. Die rächende Vorsehung habe endlich die Sache der Unabhängigkeit der Völker in Schutz genommen; daß wir unwürdig der göttlichen Wohlthaten sein würden, wenn wir nicht den würdigsten Gebrauch davon machten; daß Unabhängigkeit der Nationen das höchste Gut sei und die übrigen Güter des Lebens ohne dieses keinen Werth haben würden; daß wir für unsere Unabhängigkeit und die unsrer Brüder mit der höchsten Anstrengung fechten würden u. s. w. Das Detail, welches das projektirte Manifest enthält, kann füglich in eine Privat-Staatsschrift gebracht werden, so wie auch gute Federn aufzumuntern sein möchten, ähnliche Schriften ins Publikum zu werfen. Der Gegenstand ist wichtig und es kommt viel darauf an, ob wir mit Würde auftreten. Auf England, Spanien, Rußland, auf die der Sklaverei zu entreißenden Völker muß unser Auge gerichtet sein und nicht auf eine Rechtfertigung in den Formen einer Justizbehörde. Da müssen wir unterliegen, und der Moniteur wird uns ein solches Sündenregister vorhalten, das die Schwachen zittern machen wird." *) Treffender konnte die wirkliche Aufgabe des Manifestes nicht bezeichnet werden, als es in diesen Worten des genialen Strategen geschehen ist. Wir haben seine Auslassung ganz hiehergesetzt, weil sie erst durch Vergleichung mit dem von uns besprochenen, bisher ganz unbekannt gebliebenen Aktenstück verständlich geworden ist. Seine Mahnung machte durchschlagenden Eindruck. Der Aufruf Hippels begann mit dem Satze: einer Rechtfertigung seiner Ursachen bedarf dieser Krieg bei Preußen und Deutschen nicht; klar liegen sie dem ungeblendeten Europa vor Augen. Dieser Satz war die Verwerfung der ganzen Arbeit Ancillons als Manifest.**) Bei zwei Staats-

*) Pertz: Gneisenau II, 520/21.

**) Ueber die Verhandlungen dieser Tage liegt eine Notiz Omptedas vor vom 14. März: Le manifeste contre la France n'est pas encore rédigé dans la forme dans laquelle il doit être sanctionné par le Roi. M. Ancillon en a fait un qui a été discuté avanthier (also am 12. März) dans un petit comité chez le Chancelier. On l'a trouvé trop long et trop diffus, quoique d'ailleurs bien rédigé. Hier Mr. Jordan conseiller d'état et employé dans le bureau établi immédiatement sous les yeux du chancelier, en a fait un autre. Je ne sais pas encore s'il a été approuvé. (Ompteda IV, S. 14.)

schriften dagegen hat sie, entsprechend dem Winke Gneisenaus, Verwendung gefunden. Die Note Hardenbergs an St. Marsan vom 16. März zeigt einige Spuren ihrer Benutzung, die Note, welche Krusemark am 27. März in Paris übergab, ist ein Auszug daraus; die Details sind wirkungsvoll zusammengedrängt und die Stellen, die wir oben als besonders anstößig bezeichnet haben, sind weggelassen. Gleichwohl waren Blößen übrig geblieben, die zu benutzen Napoleon nicht schwer geworden ist.*)

Nicht ohne ein gewisses Grauen kann man daran denken, daß die Erhebung Preußens sich der Welt ankündigen sollte durch ein Manifest, dessen Sprache französisch, dessen Geist nicht deutsch war; aber der „Aufruf an mein Volk" hat noch eine andre, wie uns scheint, viel größere Gefahr beseitigt, und diese war dem Hof zu Breslau durch den Uebereifer eines österreichischen Diplomaten bereitet worden.

In den Tagen, da über den Text der Kundmachungen berathen wurde, mit denen die Kriegserklärung veröffentlicht werden sollte, schrieb Ompteda aus Breslau an den Grafen Münster**): „Die Beziehungen zum Wiener Hofe sind überaus herzlicher Natur. Um so überraschender ist deßhalb, daß das Cabinet zu Wien oder vielmehr der Kaiser von Oesterreich selbst noch geglaubt hat ein Hinderniß zu entdecken, um sich mit vollem Vertrauen gegenüber dem preußischen Hof zu äußern. Ew. Exc. erinnert sich ohne Zweifel, daß man schon zur Zeit der Sendung des Generals Scharnhorst nach Wien Schwierigkeiten dagegen erhob, sich diesem Unterhändler ohne Rückhalt zu eröffnen, weil man glaubte, er sei eines der Hauptglieder einer geheimen Gesellschaft, die unter dem Namen der Tugendbund bekannt ist. Bei dieser Gelegenheit hatte ich sehr ausführliche Erklärungen gegeben, um das Wiener Cabinet von seinem grundlosen Argwohn zu heilen***) und der Graf Hardenberg hat mir in seiner Antwort seiner Zeit versichert, daß diese Erklärungen zur Beruhigung des Wiener Cabinets viel beigetragen hätten. Trotzdem dauern die Besorgnisse dieses Hofes wegen des Daseins solcher geheimer Gesellschaften und wegen des Einflusses, den sie auf die Maßregeln der Regierung haben könnten, unvermindert fort und es ist ersichtlich, daß die Befürchtungen des Kaisers Franz insbesondre durch die Angelegenheit des Generals York neue Nahrung erhalten haben. Der Wiener Hof verlangt nun, um ein volles Vertrauen herzustellen, unbedingt, daß der König von Preußen einen Aufruf ergehen

*) Siehe den Commentar Napoleons zu der Note Krusemarks und die Antwort des Herzogs von Bassano vom 1. April. Fain I, 247 ff. und 273—280.

**) Am 14. März 1813. Ompteda IV, S. 13/14.

***) Schreiben an Graf Hardenberg vom 7. December 1811. Ompteda III, 141.

lasse, welcher Abschaffung und strenges Verbot jeder geheimen Gesellschaft in den preußischen Staaten ausspräche.*) Der Baron Jacobi hat über die Nothwendigkeit und die Bedenken einer solchen Maßregel lange mit mir verhandelt. Ich habe ihm bemerkt: Daß eine Kundmachung dieser Art, in diesem Augenblick veröffentlicht, so zu sagen ein stillschweigendes Bekenntniß des Königs enthalten würde; als wäre er zu seiner gegenwärtigen Haltung nur durch die dunkeln Umtriebe irgend einer geheimen Verbindung fortgerissen worden, daß man dadurch Bonaparte Gelegenheit geben würde, die augenblickliche Politik des Berliner Hofes in ein falsches und gehässiges Licht zu rücken, daß eine große Anzahl hochachtbarer Personen, welche, unter Billigung des Königs selbst, seit langer Zeit mit unermüdlichem Eifer daran gearbeitet haben, die Mittel bereit zu stellen, welche dereinst zur Befreiung ihres Vaterlandes dienen sollten, und die in diesem Augenblick einen sehr starken Antheil an den Maßregeln der Regierung haben, sich verletzt fühlen müßten, wenn man ihre Vaterlandsliebe auf Kabalen und geheime Umtriebe zurückführte und daß überdies dieselben Leute, die man verdächtigte, auf Schleichwegen und in geheimen Clubs gehandelt zu haben, dennoch in ihrer Stellung bleiben würden trotz jenes Verbotes und auf die Geschäfte größeren Einfluß gewinnen würden als sie je gehabt. Einige Tage nach dieser Unterredung erklärte mir der Baron Jacobi, der Graf Zichy bestehe, auf ausdrücklichen Befehl seines Hofes, unbedingt auf der oben bezeichneten Proklamation und, da höhere politische Erwägungen sie hiernach unabweisbar machten, habe er dem König selbst dazu gerathen. Inzwischen bestehen die vertraulichsten Beziehungen zwischen beiden Höfen nach wie vor."

Soweit Ompteda, dessen Meldung wir absichtlich unverkürzt wiedergegeben haben. Ihr stellen wir eine Mittheilung an die Seite, die bisher völlig unbekannt geblieben ist und die bestätigt, daß dem König wirklich der Entwurf eines solchen Verbotes muß eingereicht worden sein. Der Ritter v. Lebzeltern schreibt unter dem 22. März aus Kalisch an den Grafen Metternich:

„Wenn es nicht schon geschehen ist, so wird der König eine Maßregel ergreifen, welche gleichzeitig seine Autorität sicher stellen und die gefährliche Wirksamkeit der zahlreichen geheimen Gesellschaften vermindern wird, die in seinem Staate bestehen und ihn so oft bloßgestellt haben, wenn dieselben nicht vielmehr dadurch den Ansichten und den Impulsen der Regierung

*) La cour de Vienne exige donc absolument pour établir une confiance entière, que le Roi de Prusse fasse une proclamation qui porteroit abolition et défense rigoureuse de toute association secrète dans les états prussiens.

dienstbar gemacht werden. Indem der König erklärt, daß durch den neuen Gang, den er eingeschlagen, ihr Zweck erfüllt worden ist, wird er sie einladen, ihre Mittel zu seiner Kenntniß zu bringen und seinem Befehle unterzuordnen, oder sich aufzulösen. Als einen Eingriff in seine Rechte als Souverain und in die öffentliche Ordnung müsse er es betrachten, wenn in seinen Staaten irgend welche Gesellschaften beständen, welche in einem der Regierung unbekannten Sinne wirkten, und deßhalb sei er entschlossen, sie nicht länger zu dulden, wenn sie sich nicht der oben angegebenen Bedingung unterwürfen." *)

Dieser merkwürdigen Mittheilung fügt Lebzeltern hinzu: „Es sind die sehr nachdrücklichen Wünsche unseres erlauchten Hofes, welche den König zu diesem Entschlusse bestimmen, und wahrscheinlich sind das die Formen, die man wählen wird in der Verlegenheit, in welcher sich der Herr Kanzler Hardenberg befindet, gegen Gesellschaften vorgehen zu müssen, denen er selber angehört, und der König, der den Geist ihrer zahlreichen Mitglieder um so weniger verstimmen möchte, als ja die Regierung heute hinsichtlich ihres Zweckes dieselben Wege mit ihnen wandelt." **) Lebzeltern fragt sich nicht, was dies ganze Verbot eigentlich bedeuten sollte, nachdem mit der Kriegserklärung des Königs der einzige Grund weggefallen war, der diese Patriotenvereine zum geheimen Wirken verurtheilt hatte, aber er ist aufrichtig genug, einzugestehen, daß die Russen von diesem Polizeiverbot Nichts wissen wollten, sich nur darein fügten, weil Oesterreich darauf bestand, und weil sie voraus zu wissen glaubten, daß — es den von Oesterreich beabsichtigten Erfolg nicht haben werde. „Hier", heißt es in dem Bericht weiter, „ist man dem gar nicht geneigt. Man wird sich fügen, nur weil Oesterreich und Preußen es wünschen. Die russischen Generale, welche die fliegenden Corps befehligen, wissen nicht Rühmendes genug zu sagen von den Diensten aller Art, welche ihnen die verschiedenen Glieder dieser Gesellschaften mit der größten Hingebung geleistet haben durch Lieferung von

*) Depesche vom 22. März. Nr. 4 A. — Regardant comme une atteinte à ses droits souverains et à l'ordre public l'existence dans ses Etats d'associations quelconques agissant dans un sens inconnu au Gouvernement, le Roi étoit résolu à ne plus les souffrir à moins qu'elles ne se soumissent à la condition précitée.

**) Ce sont les désirs très prononcés de notre Auguste Cour qui font prendre cette résolution au Roi et probablement ce sont là les formes que l'on adoptera dans l'embarras où se trouve M. le Chancelier Hardenberg d'agir contre des associations auxquelles il appartient et le Roi ne voulant pas indisposer l'esprit de leurs membres nombreux d'autant plus que le Gouvernement est aujourdhui de niveau avec eux quant à leur but.

Geld, von Waffen, von Nachrichten über den Feind, endlich dadurch, daß sie sich den Truppen anschlossen und an ihrer Seite fochten. Aus solchen Thatsachen gehe der Zweck dieser Gesellschaften hervor. Da die russische Regierung Alles ergreift, was die militärischen Operationen erleichtern kann, und dabei sehr viel von dem Geist der Völker Deutschlands hofft, so schmeichelt man sich, daß die Einladung, welche der König an diese Gesellschaften gerichtet hat, zum Ergebniß haben werde, ihnen mehr Einheit und Kraft zu geben, und daß ihr von der gesetzmäßigen Behörde anerkanntes Wirken, nicht mehr genöthigt den Schatten des Geheimnisses zu suchen, mehr Vertrauen einflößen werde."

Die Maßregel, auf welche Zichy in Breslau gedrungen hat, und die Lebzeltern in Kalisch als unmittelbar bevorstehend betrachtete, ist glücklicherweise unterblieben. Er bedarf keiner Beleuchtung des Eindrucks, den ein solches Verbot in solchem Augenblick gemacht haben würde.

Die ganze Nation war im Zustand der Verschwörung gegen die Franzosen. Auch der König, sammt seinen Ministern und Generalen, war es so gut, wie der geringste seiner Unterthanen. Der eherne Druck der Fremdherrschaft zwang den Monarchen wider sein Gefühl zu reden und zu handeln, die Nation, sich insgeheim zu stählen und zu rüsten auf den großen Tag der Befreiung. Und in dem Augenblick, da die Fessel sprang, da die Herzen und die Arme frei wurden, da zum ersten Mal seit sieben Jahren der Trübsal und Entfremdung der König und sein Volk sich wiederfand, da sollte er zu dieser Nation, die freudestrahlend herbeiströmte, ihm Alles, Alles anzubieten, was sie zu bieten und zu verlieren hatte, mitten im Sturm allgemeiner Begeisterung eine Sprache reden, die ein grausamer Hohn gewesen wäre auf die ganze neue Welt, die ihn umgab. Das Beste, was sein Herz dem großen Entschluß verdankte, war ja, daß das Mißtrauen geschmolzen war, das in der Zeit des Elends sich zwischen ihn und sein Volk gelagert hatte, und dies Beste sollte er preisgeben um einer fremden Grille willen. War es doch ein kaum begreiflicher Widersinn, Gesellschaften, die, wenn sie überhaupt vorhanden waren, nur deßhalb im Geheimniß lebten, weil Napoleon der Gebieter Preußens war, in dem Augenblick zu verbieten, wo er aufhörte, es zu sein. Welche Sünde aber beging man am Geiste dieses treuen Volkes, wenn sie gar nicht vorhanden waren, wenn man ein Verbot aussprach, das Nichts enthielt, als eine Verdächtigung der loyalsten aller Nationen!

Und gerade dies Letztere wäre hier der Fall gewesen. Organisirte Geheimclubs hat es in dem Preußen von 1813 gar nicht mehr gegeben, wenn man darunter nicht jede einzelne Zusammenkunft von Männern verstehen wollte, die die Franzosen haßten und den Tag der Rache nicht

erwarten konnten. Wer Waffen tragen konnte, der eilte nach den Februaredikten zur Armee, wer die Waffen nicht tragen konnte, der opferte freudig seine beste Habe; das großartige Schauspiel der Bewaffnung und Hingabe eines ganzen Volkes vollzog sich am hellen, lichten Tage, unter den Augen der Franzosen, die ihm in lähmender Verblüfftheit zusahen. Wer bei diesem Wunder einigen Denkens, Wollens und Handelns den Gedanken an geheime Gesellschaften nicht los werden konnte, der mußte eben die ganze Nation, Jung und Alt, Reich und Arm, Vornehm und Gering zu den Verschworenen rechnen und zugestehen, daß neben dem, was täglich und stündlich in vollster Oeffentlichkeit geschah, für irgend ein Wühlen im Geheimen gar Nichts übrig blieb. Wer aber in diesem überwältigenden Aufstürmen eines freiwilligen Gehorsams, der Größeres und Edleres wirkte, als die strengsten Befehle jemals hätten wirken können, eine Gefahr für den Thron und die öffentliche Ordnung erblickte, der verstand eben weder dies Volk, noch den heiligen Geist dieser Zeit.

An Erwägungen dieser Art, die für jeden Sehenden auf der flachen Hand lagen, muß das Ansinnen des Grafen Zichy gescheitert sein. Es hatte seine Wurzeln in einem alten Lieblingsthema der österreichischen Diplomatie, das wir hier kurz aus einigen Urkunden des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs beleuchten wollen.

Am 16. April des Jahres 1808 hatten neun patriotische Männer zu Königsberg einen „Tugendverein" gebildet, dessen von Professor H. F. G. Lehmann entworfene Verfassung durch Cabinetsordre vom 30. Juni 1808 die königliche Genehmigung erhielt, und der anderthalb Jahre später durch eine Cabinetsordre vom 31. December 1809 ohne Angabe von Gründen „nach dem Wunsche mehrerer Mitglieder, ohne alles Aufsehen, aber vollständig" aufgelöst ward.*) Diese Gesellschaft war kein Orden, kein Geheimbund, kein politischer Club, sondern ein Verein zur Pflege sittlichen Handelns und vaterländischer Gesinnung. Von seinen Statuten, von Zahl und Namen seiner Mitglieder war die Regierung genau unterrichtet; „jede Einmischung in Politik und Staatsverwaltung" war ausdrücklich untersagt; irgend eine Ueberschreitung dieses Verbotes hat ihm damals nicht vorgeworfen werden können und läßt sich auch heute aus den vorliegenden Akten

*) Die genauesten Nachrichten über Entstehung, Wesen und Geschichte dieses Vereins, der sich selber nie „Tugendbund" genannt hat, enthält die Schrift: „Der Tugendbund." Aus den hinterlassenen Papieren des Mitstifters, Prof. Dr. Hans Friedrich Gottlieb Lehmann. Herausgegeben von Prof. Dr. August Lehmann. Berlin 1867. XX und 224 SS. Vor dem Erscheinen dieser Schrift war eine Hauptquelle die Arbeit von Joh. Voigt: Geschichte des sogenannten Tugendbundes oder des sittlich-wissenschaftlichen Vereins. Nach den Original-Akten. Berlin 1850. 120 SS. —

über seine Versammlungen nicht von ferne herausdeuten. Insbesondere die Reden des Stifters, Professor Lehmann, tragen einen lediglich erbaulichen Charakter, und wenn diese auf die Hörer einen belebenden, aufrichtenden Eindruck gemacht haben, in diesen Tagen trostloser Niedergeschlagenheit, so erkennen wir, wie bescheiden die Ansprüche, wie harmlos das Thun dieser Verbrüderung war. Der Minister vom Stein hat Nichts von ihr wissen wollen; nicht einmal als Pflegestätte vaterländischen Zornes hat er sie gelten lassen; er fand darin nur „den Zorn träumender Schafe". Aber in einer Zeit, deren Verhältnisse so unnatürlich waren, daß nur die vollständige Entwöhnung des Bedürfnisses nach Geselligkeit und vertraulichem Gedankentausch gegen den Verdacht der Verschwörung hätte schützen können, schuf sich die Seelenangst der Machthaber aus jedem Verein ein gefahrdräuendes, unheimliches Gespenst. Insbesondere hat die österreichische Diplomatie diesen „Tugendbund", auch nachdem er längst aufgehört hatte zu bestehen, mit nie ermüdender Beharrlichkeit wie einen feindseligen Dämon überall gewittert, wo er nicht war, überall verfolgt, wo er Nichts gethan hatte. Die erste Veranlassung dazu ging freilich von preußischer Seite selber aus.

Als der Freiherr vom Stein Herbst 1807 die Leitung des preußischen Staates übernommen hatte, schrieb der Baron Binder über ihn nach Wien: „Die Gewinnung dieses Ministers ist die glücklichste, die dem König in diesem Augenblick gelingen konnte. Mit einem freien, loyalen Charakter und einer Strenge, die manchmal in Eigensinn übergeht, verbindet er tiefe Kenntnisse, geschulte Urtheilskraft und umfassende Einsicht. Die Hingebung, mit der er sich dazu verstand, unter so dornenvollen Umständen den Platz anzunehmen, den sein ehemaliger Gebieter ihm angetragen, ist um so rühmlicher, als er nicht zu seinen gebornen Unterthanen gehört, und fast sein ganzes Vermögen sich im Lande Nassau befindet." *) Und dieser große Minister ward ein Jahr später die unwillkürliche Veranlassung, daß man sich in Oesterreich nach und nach gewöhnte, deutsche Patrioten als gefährliche Sektirer und Geheimbündler anzusehen.

Am 24. November 1808 in Königsberg zum zweiten Mal aus dem preußischen Dienst entlassen, durch das Madrider Dekret Napoleons, das am

*) Bericht vom 13. Oktober 1807 an den Grafen Stadion: — L'acquisition de ce Ministre est la plus heureuse que le Roi eût pu faire dans ce moment. Il joint à un caractère franc et loyal et à une sévérité qui dégénère quelquefois en entêtement des connaissances très-profondes, une judiciaire ruse (rusée?) et des lumières très-étendues. Le dévouement dont il a fait preuve en acceptant dans ces circonstances épineuses la place que son ancien maître lui a offerte est d'autant plus louable qu'il n'est pas né son sujet et que presque toute sa fortune se trouve dans le pays de Nassau.

16. Decbr. in Berlin eintraf, in die Acht erklärt und seines ganzen Vermögens beraubt, war er aus Berlin über Schlesien nach Böhmen geflüchtet und bat von Trautenau aus den Grafen Stadion um ein Asyl in den österreichischen Staaten. Sein Brief vom 13. Januar 1809 ist uns erhalten.*)

In diesem Schreiben vertheidigt er sich gegen die Verleumdungen einer Partei, welche ihn den französischen Behörden als „Chef einer Faktion" denuncirt habe, „die Alles erneuern und umstürzen wolle", und von der er vermuthet, daß sie ihn auch noch auf der Flucht verfolge. In Wahrheit war eine solche Verleumdungsschrift von „affiliirten Literaten in Berlin" bei der österreichischen Polizei eingegangen und dem Minister Grafen Stadion eingehändigt worden.

Dieser berichtete an den Kaiser und wies in einer warmen Empfehlung des edlen Verbannten nach, daß die Polizeibehörde ganz falsch berichtet sei, „wenn sie ihn zu einem Gliede der aufgeklärten Neurer, die E. M. Staaten Unruhen drohen, zu einem Mann von antifeodalen Grundsätzen, zu einem mit Maurer-Geist begabten Mann machen wolle**)." Der entschiedenen Fürsprache Stadions dankte Stein sein Asyl auf österreichischem Boden, erst in Brünn, dann in Prag.

Wenig Monate später sollte der österreichische Gesandte in Berlin, Freiherr von Wessenberg, erfahren, daß die „Faktion", der man die schlimmsten Umsturzpläne zutraute, Alles umfaßte, was der Fremdherrschaft den Untergang geschworen hatte. Er selbst trat mit all diesen Verschwörern in den engsten Verkehr, lernte ihren reinen, uneigennützigen Eifer, ihre kühne rastlose Thätigkeit kennen, unterstützte sie, so insbesondere Ferdinand v. Schill, ausgiebig mit Waffen und Geld und befand sich so im Mittelpunkt brandstiftender Bestrebungen***), die den Ausbruch der Erhebung von ganz Norddeutschland zur Folge haben mußten, wenn der König von Königsberg aus den Schritt that, den er, durch die Haltung Rußlands gehemmt, nicht gethan hat. Als der Krieg vorüber war, sah man die Gehilfen von ehedem in anderem Lichte. Derselbe Wessenberg schrieb in einer Denkschrift vom 20. Januar 1810 über den Minister vom Stein, der mit dem Tugendverein nie das Mindeste zu schaffen gehabt hat, die Worte nieder: „Daß er eine falsche Ansicht von dem Regierungsgeschäft selbst hatte, bewies er vorzüglich dadurch, daß er die Bildung des berüchtigten Vereins der Tugend-

*) Veröffentlicht von Ferdinand Lentner in der Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst 1873. Auch besonders erschienen: Carl Freiherr vom Stein in Oesterreich. Geschichtsstudie. Wien. Braumüller 1873.

**) Ebendas.

***) Berichte von 1809 und Anfang 1810. H. A.

freunde so sehr begünstigte, daß er Reformen von unten hinauf, statt von oben herab bewirken wollte, dadurch, daß er die lebhaftesten Köpfe in eine gefährliche Verbindung brachte und die Einheit der Regierung verletzte, indem er als Minister des Königs und des Staates sich zum Chef einer Sekte erhob."

Graf Bombelles und Graf Zichy folgten mit Argusaugen der „gefährlichen Sekte", die den Namen „Tugendbund" behielt, als dieser längst gesprengt und aufgelöst war. Als Wilhelm von Humboldt zum preußischen Gesandten in Wien ernannt worden war, schrieb der Erstere über ihn einen Bericht, der wenig geeignet war, dem neuen Vertreter Preußens einen warmen Empfang zu bereiten.

Er schilderte ihn als den begabtesten, aber auch gefährlichsten Streber „einer Faktion, welche schon lange im Stillen anwächst und um jeden Preis Proselyten zu machen sucht, die unter der Maske und dem Namen der Tugend trachtet, sich aller Zweige der Verwaltung zu bemächtigen und alle Aemter in die Hand zu bekommen, die getreu dem Geiste aller Sekten der Welt zu ihrer gewöhnlichen Devise genommen hat: Niemand hat Credit außer uns und unseren Freunden." Mit Hilfe dieser im Finstern schleichenden Macht hat Humboldt erster Minister werden wollen, selbstverständlich nicht, um „der Dupe des Firlefanzes dieser Sekte" zu werden, sondern um die Leiter von sich zu werfen, sobald er sein Ziel erreicht. Die „Tugendfreunde" haben ihn wirklich als den homme par excellence auf den Schild erhoben, die Damen von Berlin, nicht ausgenommen die Prinzessinnen von Geblüt, haben all ihren Einfluß aufgeboten, um ihn zum Minister zu machen, aber — „der Schutzgeist Preußens" hat gewacht, indem er Hardenberg die Oberhand verschaffte, und so ist Humboldt nach Wien bestimmt worden, damit er von Berlin entfernt würde und dort eine Stelle einnähme, die der König dem Grafen Finkenstein „um keinen Preis" mehr lassen wollte.

Zur weiteren Charakteristik Humboldts dient der Satz des Berichtes: „Die Liebenswürdigkeit seiner Formen steht in pikantem Gegensatz zu der Häßlichkeit seiner Züge; ohne Mühe gewinnt er sich mittelst gut gespielter Biederkeit ein Vertrauen, das ihm rückhaltlos zu gewähren nicht klug wäre." *) Die Schlußbemerkung, daß Humboldt mit Herrn v. Stein stets im engsten Vernehmen gestanden habe, welcher Letztere noch immer daran denke, wieder einmal in Preußen eine Rolle zu spielen, verglichen mit den oben mitge-

*) Bombelles Bericht vom 16. Okt. 1810. — L'amabilité de ses formes contrastant d'une manière piquante avec la laideur de sa physionomie, il s'attire sans peine par une bonhommie bien jouée une confiance qu'il ne seroit point prudent de lui accorder sans restriction.

theilten Worten Wessenbergs, vollendet den Eindruck des Bestrebens, dem neuen Gesandten Preußens von vornherein das Vertrauen Oesterreichs zu entziehen.

Zwischen Hardenberg und dem Grafen Zichy müssen wiederholt Erörterungen über den Tugendbund Statt gefunden haben. Offenbar aus Anlaß der Sendung Scharnhorst's nach Wien, den man für einen der schlimmsten Tugendbündler hielt, hat ihm Hardenberg Anfang December 1811 ein eigenhändiges Gutachten Gneisenaus über diese Frage zur Mittheilung an das Wiener Cabinet eingehändigt. Dies Gutachten ist sehr merkwürdig; der Verfasser gesteht offen ein, daß er die Königsberger Patrioten, die den Tugendverein gestiftet, ohne ihnen förmlich beizutreten, seit Sommer 1808 nach Kräften in ihren vaterländischen Bestrebungen unterstützt, während sie Stein „in seiner herben Manier behandelt habe", schildert, wie der Bund zunächst in Königsberg unter angesehenen Männern, mit auf seinen Rath, Anhänger geworben, u. A. Schill, dessen Beitritt ihm „neuen Glanz verliehen" und dann, mit der Genehmigung des Königs versehen, sich in den Provinzen ausgedehnt habe; wie er sich bemüht habe, ihn vor „Indiskretionen" und „unzeitigen Ausbrüchen der Vaterlandsliebe" zu behüten und wie er einmal bei einem Bundesfeste anwesend unter dem Eindruck „befeuernder Reden" und patriotischer Lieder die Wirkung gewahr geworden sei, „die eine solche Vereinigung auf Eingeweihte und Profane mit unwiderstehlicher Macht übe".

„Der österreichische Krieg endete und unsere Gefahr wuchs. Die Regierung fand sich veranlaßt, den Bund aufzuheben und dessen Versammlungen zu untersagen. Diesem wurde pünktlich gehorcht, und seitdem ist nicht die Rede mehr von dem Orden anders als wenn französisch Gesinnte ihre Gegner mit dem Namen eines ihm Verbündeten bezeichnen wollen."

Ein Auswuchs des Königsberger Vereins, die „Freivereine" in Schlesien, bestehe noch fort, ob ein „Deutscher Bund" aber bestehe, sei ihm gänzlich unbekannt; sicher sei, daß Männer wie Graf Chazot, Graf Arnim und General Scharnhorst einem derartigen Bunde niemals angehört hätten, wie denn der Letztre „seine Abneigung gegen solche Verbindungen wegen der Gefahr des Einschleichens falscher Brüder unzählige Mal laut ausgesprochen habe". Das Gerede von einem Bunde solcher Verschwörer sei lediglich ein Manöver der Franzosen und ihrer Freunde, und zwar ein sehr geschicktes. „In letztrer Zeit gingen unsere Gegner in ihren arglistigen Plänen noch weiter. Sie dichteten dem erdichteten Tugendbund nun auch noch antiroyalistische, verbrecherische Absichten an. Wohl mag der Fall sein, daß einige heftige leidenschaftliche Menschen in unehrerbietigen Ausdrücken des Königs bei Gelegenheit seiner Nichttheilnahme am letzten österreichischen Kriege und

der Entwaffnung in der letzteren Zeit gedachten. Aber an eine förmliche Verbindung zu einem verabscheuungswürdigen Verbrechen zu glauben oder den Glauben daran vorzugeben ist Thorheit oder Bosheit. Eine wachsame Polizei mag dergleichen antiroyalistische Schönsprecher in Gesellschaften ins Auge fassen nnd in Verwahrung nehmen; das wird Anderen Behutsamkeit lehren. Was ich hier sage, wird die künftige Zeit bestätigen, oder ich will keinen Anspruch an gesundes Urtheil oder an Glaubwürdigkeit mehr machen, sofern man finden wird, daß ich nicht meine reinste Ueberzeugung hier niedergeschrieben habe." *)

Graf Zichy war durch diese Darstellung keineswegs beruhigt, und selbst die Breslauer Februartage 1813 schlugen seine Besorgnisse nicht nieder. Am 21. Februar dieses Jahres meldete er dem Grafen Metternich, gesprächsweise habe ihm der Staatskanzler zu verstehen gegeben, wenn der Umschwung der Dinge bis zu einem gewissen Punkte gediehen sei, werde er verlangen, daß Herr Gruner in Freiheit gesetzt werde und die Erlaubniß erhalte, sich nach Breslau zu begeben. Diese Gelegenheit habe er benutzt, um einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der ihm seit lange als ein für dieses Land höchst wichtiger erschienen sei. Er habe ihm das Rundschreiben zu lesen gegeben, in welchem Metternich allen Gesandtschaften mittheilte, was der Kaiser verordnet habe, um jedem seiner Bediensteten ins Gedächtniß zu rufen, daß er allen Associationen irgend welcher Art zu entsagen und feierlich zu versprechen habe, niemals neue ähnliche Verbindungen einzugehen. Der Kanzler habe das Aktenstück aufmerksam durchgelesen und ihm versprochen, er werde dafür besorgt sein, daß der König umgehend das Beispiel des Kaisers befolge, er werde diese Verfügung in derselben Weise erlassen und streng auf ihre Ausführung halten. „Wenn das in der Ausführung gelingt", meint Zichy, „dann wird die Regierung im Ausland einen Grad von Vertrauen erlangen, dessen sie niemals genießen wird, so lange sie gestattet, daß diese zahlreichen Sekten fortfahren ihren Einfluß zu üben im Widerspruch mit dem, was die verordneten Behörden für das wahre Heil des Staates unternehmen, und ich wage mir im Voraus zu schmeicheln, daß Ew. Exc. mein Vorgehen billigen wird. Im Uebrigen wird sich zeigen, ob der gute Wille, den der Kanzler mir kund gegeben hat, nicht

*) Beilage zu Zichys Depesche vom 6. December 1811. Nr. 81. H. A. Ueberschrift: „Einige Notizen über den Tugendverein". Am Schlusse der Abschrift steht signé par Mr. Gneisenau. Vgl. Omptedas Schreiben an Graf Hardenberg vom 7. December 1811 (III, 141). Auch hier wird festgestellt, daß der Tugendbund längst aufgehört hat zu bestehen, daß aber der Spitzname „Tugendbündler" all denen geblieben ist, welche immer gegen Frankreich und für die Befreiung gewirkt haben.

soviel Hindernissen und Klippen begegnen wird, daß es bei dem bloßen Plan sein Bewenden hat." *)

So Graf Zichy am 21. Februar 1813. Seine Worte zeigen, daß er ohne Auftrag gehandelt hat, als er in dieser heiklen Sache seine erste Anfühlung wagte. Seine sämmtlichen Berichte aus diesen Tagen zeigen überdies, daß er schwankte zwischen der Bewunderung, die ihm die Haltung dieses Volkes abnöthigte, und der Angst vor der Uebermacht der „Sekten", von denen er die Regierung wider ihren Willen fortgerissen wähnte. So schrieb er vier Tage später, am 25. Februar: „Die Geister sind in einer Gährung, die schwer zu beschreiben ist. General Scharnhorst übt unbegrenzten Einfluß. Die Militärs und die Chefs der Sekten haben sich unter der Maske des Patriotismus der Zügel der Regierung vollständig bemächtigt, der Kanzler wird vom Strom fortgerissen."

Der Bericht Omptedas, den wir oben mitgetheilt haben, führte das wiederholte Andringen Zichys, ein Verbot über die geheimen Gesellschaften zu verhängen, auf einen ausdrücklichen Befehl seines Kaisers zurück. Dem gegenüber muß die Thatsache betont werden, daß sich weder in den Depeschen Metternichs an Zichy und Lebzeltern noch in den Berichten Humboldts von solch einer Weisung auch nur eine Silbe findet, daß auch Zichy in seinen späteren Berichten mit keinem Worte einer solchen Erwähnung thut. Daraus folgt keineswegs, daß eine preußische Nachahmung des österreichischen Beispiels nicht dem Kaiser Franz persönlich sehr erwünscht gewesen wäre, wohl aber folgt daraus, daß, wenn das unterblieb, was Zichy ohne Auftrag zur Sprache gebracht und Hardenberg ohne Ermächtigung verheißen hatte, irgend welche Verstimmung zwischen beiden Höfen nicht zu besorgen war.

In der That hat eine solche in keiner Weise stattgefunden; die Frage selbst wird auch nachträglich in keinem einzigen diplomatischen Aktenstück erwähnt. Der geheime Verkehr der beiden Höfe ist gerade um diese Zeit die Herzlichkeit selbst.

Die Note, mit welcher Humboldt am 13. März die Urkunde des preußisch-russischen Bündnißvertrags zur Kenntniß des österreichischen Cabinets gebracht hatte, beantwortete Metternich am 17. März durch eine Note, in der es hieß:

„Der Kaiser hat mit Erkenntlichkeit diesen Beweis des Vertrauens Sr. M. aufgenommen und glaubt dem König die vollständige Gegenseitigkeit seiner Gefühle der Freundschaft und des Vertrauens nicht besser beweisen zu können, als indem er den Unterzeichneten beauftragt, dem Herrn Baron v. Humboldt in gleicher Weise vertraulich zu erklären, daß Seine Kaiserliche

*) Bericht vom 21. Februar 1813. Nr. 15. P. S.

und Königliche Majestät unter Verhältnissen, die für Preußen und ganz Europa so wichtig sind, nicht aufhört mit dem König die tiefe Ueberzeugung von der Interesseneinheit der beiden Mächte im vollsten Maße zu theilen, und daß der Kaiser den aufrichtigsten Wunsch hegt, es möchten die neuen Bande, welche der König mit Rußland eben angeknüpft hat, Preußen unverzüglich in jenen Zustand der Kraft und des Gedeihens zurückkehren lassen, der am Besten geeignet ist, die Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit zu befestigen und der gleichzeitig am Meisten den Wünschen Seiner Kaiserl. Majestät entspricht. Wenn der König sich hiernach unwandelbar versichert halten kann, bei dem Kaiser beständig dieselbe Neigung zu vertraulicher Verständigung mit S. M. über die großen Interessen des Augenblicks zu finden, so glaubt S. K. M. sich Ihrerseits schmeicheln zu dürfen, bei dem König demselben Wunsche zu begegnen, und gern wird S. Preußische Majestät sich entschließen, nur der Lage und dem augenblicklichen Gange Oesterreichs die Veränderungen zuzuschreiben, welche der Kaiser den äußeren Formen seiner diplomatischen Beziehungen zu ~~Rußland~~ Preussen geben könnte." *)

Die Aufnahme, welche die Ankündigung des Bündnisses mit Rußland gefunden, ließ also Nichts zu wünschen übrig. Sie ward noch übertroffen durch die, welche den Mittheilungen über die große Entscheidung des 20. März zu Theil ward. Am 27. März berichtete Humboldt über den Eindruck, den er mit Inhalt und Beilagen seiner Depesche vom 21. erzielt habe. „Es ist schwer zu schildern, mit welcher Theilnahme und welcher Freude das hiesige Publikum Alles begrüßt, was in diesem Augenblick von Preußen kommt und wie sehr es Gerechtigkeit widerfahren läßt der Weisheit und der Energie, welche sich in allen unsern jüngsten Verfügungen offenbart, wie der Be-

*) Wir fügen dem noch eine Stelle aus einer Depesche Metternichs an Zichy vom 23. März hinzu: Nous nous flattons que le Cabinet Prussien trouvera dans notre marche des motifs de satisfaction et de s'applaudir de nous avoir voué sa confiance. L'Empereur m'ordonne explicitement de Vous charger de témoigner si l'occasion devoit s'en présenter au Roi lui-même et de toute manière au Chancelier, combien Sa Mté. Impériale a été sensible aux assurances qu'Elle a retrouvées dans vos dépêches du désir de S. Mté. Prussienne de continuer à regarder l'Autriche comme le principal pivot de sa conduite politique. Nous ne saurions prouver au Cabinet Prussien un abandon plus complet que par tous les détails de notre conduite. Il ressort de l'ensemble de nos communications qui assurément ne sauroient être plus confidentielles, que nous avons établi le bien-être de la Prusse comme la cheville ouvrière de notre système politique. L'Europe peut être sauvée par la plus grande conformité de vues entre les Puissances intermédiaires, elle ne pourra même être sauvée que par cette réunion qui heureusement se trouve dans les principes des deux Souverains et de leurs Cabinets.

geisterung und der Vaterlandsliebe, mit welcher die ganze Nation die edlen und wohlwollenden Absichten Ew. M. unterstützt. Der Graf Metternich hat mir mit den größten Lobeserhebungen von der Note an den Herzog von Bassano und von dem gedruckten Aufruf an das Volk gesprochen und den Gedanken der Stiftung des eisernen Kreuzes ebenso schön als neu gefunden."

Der Aufruf vom 17. März war eine schwere Enttäuschung für den Grafen Zichy; die Aufnahme, die er fand, bewies ihm, daß ein Polizeiverbot, wie er es verlangt, nun vollends unmöglich sei; der Graf Metternich aber hat diesem Aufruf sein ganzes Lob gezollt, weder jetzt noch später von einer Verordnung auch nur gesprochen, wie die, welche Zichy am 21. Februar als nöthig bezeichnet hatte. Hiernach können wir mit Bestimmtheit sagen, daß der ganze Zwischenfall einen lediglich persönlichen Ursprung, niemals aber einen amtlichen Charakter gehabt hat.

Unter dem fortreißenden Eindruck der Botschaften aus Breslau sprach sich Metternich über seine eignen Plane mit größerer Wärme und Offenheit aus, als Humboldt bisher zu beobachten Gelegenheit gehabt. „Von Neuem" schreibt Humboldt über die Unterredung, die er mit dem Minister gehabt, „habe ich mich überzeugt, daß an der Wahrheit der Zusicherungen des Hofes von Wien kein Zweifel gestattet ist, daß er nicht aufhört, ernstlich auf dasselbe Ziel wie die verbündeten Mächte gegen Frankreich hinzuarbeiten, und ich habe gesehen, daß man sich gleicherweise mit Eifer und Feuer auf die Maßregeln geworfen hat, die für die Finanzen wie für die Versammlung und Schlagfertigmachung der Armee nöthig sind. Nie habe ich so klar als bei dieser Unterredung gesehen, wie tief der Graf Metternich fühlt, daß die Schritte, die er bisher gethan hat, ihn dergestalt verpflichtet und seinen Hof so tief hineingezogen haben, daß ihm ein Rückwärts ganz unmöglich ist. Mit einem unverkennbaren Ton der Wahrheit hat er mir gesagt, Oesterreich sei Frankreich gegenüber schon so kompromittirt, daß ihm Schlimmeres gar nicht mehr begegnen könnte; es sei unmöglich zu denken, daß Preußen und Rußland ein Sonderabkommen treffen könnten, das den Wiener Hof allein in der Klemme ließe. Er hat mich — und das mußte ich ihm zugeben — darauf aufmerksam gemacht, daß er Frankreich gegenüber regelmäßig weiter gegangen sei, als er zum Voraus verheißen, und daß er sicherlich niemals einen Schritt zurück gethan habe. Bei dieser Aeußerung konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, ob man so auch dann verfahren würde, wenn eine der verbündeten Armeen das Unglück haben sollte, einen Schlag zu erleiden, bevor der Hof zu Wien sich erklärt habe. Er antwortete darauf, das würde den Kaiser nicht einen Augenblick aufhalten, sondern im Gegentheil seine Kriegsrüstungen wo möglich noch beschleunigen. Ich gestehe, daß ich dieser

Versicherung um so fester glaube, als sie mir durch die augenblickliche Lage der Dinge begründet erscheint. Der Hof zu Wien kann sich nicht verhehlen, daß er von der Rachsucht Frankreichs Alles zu fürchten hätte, wenn der Kaiser Napoleon den vereinigten Anstrengungen der Verbündeten mit Erfolg widerstehen kann."

Wilhelm von Humboldt war auf der richtigen Spur. Wort für Wort sollte in Erfüllung gehen, was er hier als seine feste Ueberzeugung aussprach. Das Verhalten des österreichischen Cabinets Frankreich gegenüber hatte von Tage zu Tage einen bestimmteren Charakter angenommen und seine Schuld war es nicht, daß Napoleon fortfuhr, den Grafen Metternich immer noch als den „ersten Parteigänger der französischen Allianz" zu bezeichnen.

Die Thatsachen mögen Zeugniß geben.

Der Rückzug des österreichischen Hilfscorps auf Krakau, dessen Entstehungsgeschichte wir oben kennen gelernt haben, war ein vernichtender Schlag für die französische Sache und er war erfolgt im Widerspruch gegen die Vorstellungen des Vicekönigs, dessen Vorhersagungen buchstäblich zur Wahrheit geworden sind.

Französischen Darstellern wird es nicht schwer zu zeigen, daß nach Verlust der Weichsellinie Alles aufgeboten werden mußte, wenigstens die Oderlinie mit ihren starken Festungen zu behaupten, daß der Vicekönig dazu einer unmittelbaren Mitwirkung der Oesterreicher unter Schwarzenberg, der Polen unter Poniatowski und der Sachsen unter Regnier unumgänglich bedurfte, daß diese drei Corps, die zusammen eine Masse von 40,000 Streitern bildeten, ihren Rückzug nicht auf Krakau, sondern auf Kalisch nehmen mußten, wo ihre Linke sich an die Rechte des Vicekönigs anschloß, und daß dieser ganze Plan, der durch die Lage unabweisbar vorgeschrieben war, vernichtet ward durch die Eigenmacht des österreichischen Verbündeten.

Am 31. Januar und am 3. Februar schrieb der Vicekönig dem Fürsten Schwarzenberg zwei dringliche Briefe, in denen er ihn anflehte, sich auf Kalisch und Posen zurückzuziehen. Er gab ihm die Versicherung, in zehn Tagen werde er 40,000 Bayonnette haben und mit ihm verbunden den Russen 80,000 Mann gegenüberstellen können, die sicherlich auf demselben Punkte eine gleich große Macht nicht zusammen haben könnten. Nach Verlust der Weichsel würde man wenigstens die Oderlinie mit ihren zahlreichen starken Festungen haben. Die Kette, welche alle Corps der großen Armee verknüpfe, werde nicht durchbrochen werden und für Dresden, Breslau, Berlin eine wirksame Deckung bilden. Fürst Schwarzenberg aber zog auf Krakau, entblößte so die linke Flanke des Vicekönigs und machte diesem dadurch die Behauptung der Oderlinie unmöglich. Zu seiner Rechtfertigung berief

er sich auf die tödtliche Ermüdung seiner Truppen, die Nothwendigkeit, ihnen Ruhe zu gönnen, auf einen Brief seines Souverains, den er dem General Regnier mittheilte, der ihm einschärfte, sein Corps für den nächsten Feldzug in kampffähigem Zustand zu erhalten und sogar, wenn er wolle, einen Waffenstillstand zur Sicherung seiner Cantonnements abzuschließen und fügte hinzu: „Alles, was die verbündeten Heere unternehmen könnten, um einen an Zahl überlegenen Feind aufzuhalten, ihm offene Landstriche streitig zu machen, würde sie ganz unnütz erschöpfen; besser wäre es, sich auf ihre Reorganisation zu verlegen. Nächstes Frühjahr würden sie mit Leichtigkeit alle Gegenden wieder einnehmen, in denen die Russen sich ausgebreitet und entfernt von ihren Reserven und Hilfsmitteln aufgezehrt haben würden*)." Der Waffenstillstand mit den Russen war wirklich zu Stande gekommen, und unter dessen Schutz nahm der Rückzug auf Krakau den programmmäßig festgesetzten Verlauf.

Graf Metternich versäumte Nichts, diesen Vorgang in einem Lichte erscheinen zu lassen, als sei hier einfach das Selbstverständliche und dem französischen wie österreichischen Interesse gleichmäßig Entsprechende geschehen. Nach österreichischer Auffassung war die Uebermacht der Russen und die vollständige Ohnmacht der Franzosen die entscheidende Ursache dieser Dinge, und lediglich die Schwindelberichte der Polen Schuld daran, daß Napoleon sich über diese Thatsache täuschte.

Am 18. Februar schrieb er dem Grafen Bubna: „Der Fürst Schwarzenberg ist am 14. hier angekommen. In wenig Tagen wird er nach Paris abreisen. S. M. unterrichtet den Kaiser Napoleon von der Rücksendung dieses Gesandten auf seinen Posten, wo seine Gegenwart von dem allergrößten Nutzen ist. Die beigeschlossene Correspondenz zwischen dem Vicekönig und dem Fürsten Schwarzenberg wird Ihnen beweisen, wie sehr das große Hauptquartier über die Zahl der Streitkräfte und die Manöver der Russen irre geführt worden ist. Mit peinlichen Empfindungen hat der Kaiser gesehen, daß der Vicekönig den Berichten der Polen unbedingten Glauben beigemessen hat. Beim Vergleich der Angaben, welche diese Correspondenz

*) Armand Lefebvre (Soulèvement de l'Allemagne Rev. d. d. m. 1857. I, 37/38 nach den Akten des Dépot de la guerre.) — A dater de ce moment — nämlich des Waffenstillstandes vom 28. Januar — les mouvemens des corps d'armée russes et autrichiens ne furent plus que les résultats d'un jeu combiné, d'après lequel les uns s'avancèrent et les autres reculèrent avec méthode et une parfaite entente. C'est ainsi que les Autrichiens se retirèrent successivement de Lomza sur Ostrolenka, Pultusk, Sierock, Varsovie et enfin sur Cracovie. La comédie fut complète et l'acteur principal, le prince de Schwarzenberg, joua son rôle avec un art consommé.

gewährt, mit denen, welche Ihre letzten Depeschen enthalten, haben wir eine erstaunliche Aehnlichkeit gefunden zwischen der Rolle, welche die Polen Frankreich gegenüber in diesem Kriege gespielt haben und noch spielen, und derjenigen, welche die französischen Emigranten in den ersten Revolutionskriegen mit einer unheilvollen Ausdauer gegenüber den verbündeten Mächten festgehalten haben. Diese Aehnlichkeit ist natürlich, weil der Geist der Emigration überall derselbe ist und derselbe sein wird. Menschen ohne Vaterland weichen von den Ansichten und Berechnungen aller andern Bürger vollständig ab. Als wahrhafte Weltbürger haben sie viel zu gewinnen, Nichts zu verlieren, und folglich auch Nichts zu vertheidigen. Die Streitmittel der Mächte sind in ihren Augen nur vorhanden für die Rettung ihrer Sache; sie geizen mit diesen Mitteln nicht, denn da sie Nichts dazu beitragen, kosten sie ihnen Nichts. Die Briefe des Fürsten Poniatowski gleichen denen der Prinzen und Generale der französischen Emigration. Die Kräfte des Feindes herunterreißen, die eignen übertreiben, das ist das beständige Verfahren des Geistes und der Pläne von Emigranten, und dafür finden wir einen beklagenswerthen Beleg in der gegenwärtigen Lage der Dinge bei der großen Armee seit der Abreise des großen Capitäns, der verstanden hat, selbst den Elementen aufs Aeußerste Widerstand zu leisten." Darauf läßt Metternich eine Schilderung der Stärke der Russen und der Planmäßigkeit ihrer Bewegungen folgen, die für diese sehr schmeichelhaft ist, nur leider mit den uns bekannten Thatsachen keineswegs übereinstimmt. „Was die Polen", schreibt er, „über die materielle Schwäche der russischen Heere und das Herumtappen ihrer Generale ausgesprengt haben, ist ganz falsch oder wenigstens unendlich übertrieben. Die russische Armee hat ohne Zweifel außerordentlich gelitten durch die Kämpfe und die Märsche, durch die letzteren weniger, weil sie der französischen Armee nicht so hitzig nachgesetzt hat, wie sie gekonnt hätte, wenn sie nicht von dem zerstörenden Einfluß der Entfernungen und der Jahreszeit die Vernichtung dieser Armee erwartet hätte, und weil die Truppe, welche verfolgt, nie in demselben Umfang leidet wie diejenige, die auf dem Rückzug ist. In dieser Absicht haben die russischen Heere angehalten, sie hatten gleichmäßig das Bedürfniß, sich zu erholen und zu verstärken. Ihre Bewegungen von der Berezina an waren kein unsicheres Tasten; sie haben das Gepräge eines festen Planes gehabt. Die Absichten der Russen waren von Anfang an darauf gerichtet, noch vor dem Winter die Ufer der Oder zu erreichen (?), aber vorher hatten sie eine Armee zu bekämpfen und zu schlagen, welche das Herzogthum Warschau besetzt hielt. Durch seine Haltung an der Narew hat der Fürst Schwarzenberg mehr als einen Monat gewonnen, indem er die russischen Heere zwang Halt zu machen, und erst nachdem sie ihre Armee in Corps

reorganisirt und wenigstens 80,000 Mann auf einer Linie gesammelt hatten, sind sie auf das Herzogthum vorgedrungen. Die Corps von Wittgenstein und Tschitschagoff (nicht eingeschlossen in die eben genannte Zahl) sind an der Weichsel stehen geblieben, um nur zu gleicher Zeit mit der Hauptarmee vorzurücken. Dies Manöver vollzieht sich in diesem Augenblick, und nach unseren Rechnungen ist zu bedauern, daß das Corps Grenier Befehl erhalten hat, sich der Armee jenseits der Oder anzuschließen. Dieser kostbare Stamm für ein neues Heer läuft Gefahr, durch Märsche zu Grunde gerichtet und durch die Berührung mit einer leidenden, so lange schon auf dem Rückzug befindlichen Armee demoralisirt zu werden." Wir wissen heute, daß die Russen vor Preußens Uebertritt nicht von ferne daran gedacht haben, bis zur Oder vorzugehen, daß Schwarzenberg, als er zu Pultusk seinen Rückzug begann, den Russen, die ihm zunächst standen, an Zahl mehr als überlegen war*), und daß deßhalb sein ganzes Verfahren durch das Eingreifen höherer Gewalt schlechterdings nicht entschuldigt werden konnte. Die Politik seines Hofes schrieb ihm den Rückzug vor, und diese Politik war eben schon um diese Zeit das gerade Gegentheil einer französischen. Die ostensible Depesche Metternichs, der wir hier folgen, endet mit einer Aufzählung der Streitkräfte, welche Oesterreich Ende März schlagfertig zu haben gedenkt (das Hilfscorps 39,712 Mann, 6,806 Pferde, Observationscorps in Galizien mit dem siebenbürgenschen zusammen: 33,231 Mann, 6,458 Pferde, Corps in Böhmen, Oesterreichisch-Schlesien und Mähren: 27,740 Mann, 5359 Pferde; zusammen: 100,683 Mann, 18,623 Pferde), einem drohenden Hinweis auf die Erfolge der Russen in Polen und den Aufruhrgeist, der sich ganz Preußens bemächtigt und durch die jahrelang ausgestandenen Leiden aufs Aeußerste gesteigert habe. „Wir kennen die Gesinnungen des Königs von Preußen und seines Ministeriums, sie können dem politischen System, das S. M. ergriffen hat, nicht treuer sein, als sie es sind, aber wird nicht der Aufschwung der Nation den Sieg davon tragen über die besten Gesinnungen des Monarchen? Sie kennen, Herr Graf, den öffentlichen Geist bei uns, Sie kennen namentlich die Stimmungen in Böhmen, Sie sind besser als irgend Jemand in der Lage, die Wirkung zu ermessen, die eine Erhebung in Schlesien auf dies Königreich üben würde. Sie werden den Absichten des Kaisers entsprechen, wenn Sie seinem erlauchten Verbündeten keine dieser Schattirungen vorenthalten. So viel Erwägungen vereinigt lassen lebhaft wünschen, zu einem Frieden zu gelangen, der allein im Stande sein wird, so viel Leiden in Zukunft ein Ziel zu setzen."

*) Bernhardi Toll II, S. 404 ff.

In einer vertraulichen Depesche vom selben Tage fügt Metternich hinzu: „Wir haben vorhergesehen, daß der Kaiser erstaunt sein würde über unsere Entschließung, unser Hilfscorps nicht von der Richtung abweichen zu lassen, die ihm durch den Kaiser Napoleon selbst vorgeschrieben worden war. Diese Betrachtung konnte aber unsern erhabenen Herrn nicht abhalten von den Befehlen, die er gegeben hatte, die Berechnungen des Vicekönigs widersprechen der Art jeder militärischen Logik, es ist so handgreiflich, daß unser Corps, wenn es den Weg nach Kalisch einschlug, rein umsonst geopfert, daß alle Verstärkungen, die ihm zugingen, alles schwere Gepäck, die Kranken, die Depots, die auf dem Weg nach Krakau errichtet sind, die Beute des Feindes geworden wären, daß S. M. über das Urtheil, das man über das Manöver des Fürsten Schwarzenberg fällen wird, vollständig ruhig ist. Die Lage der Dinge ist für Frankreich so ernst, daß wir nur die Wahl hatten, eine Elite unserer Armee nutzlos zu opfern, oder auf einen Augenblick dem Kaiser der Franzosen zu mißfallen; unter solchen Umständen konnte die Entscheidung S. M. nicht zweifelhaft sein."

Als diese Depeschen geschrieben wurden, war an der Sache Nichts mehr zu ändern. Napoleon ist denn auch nicht mehr darauf zurückgekommen, nachdem er dem Grafen Bubna sich einmal schwach gezeigt. Das Hilfscorps war verloren, nach der Weichsel auch die Oder den Russen nicht länger streitig zu machen; mochten die Motive des Rückzugs sein, welche sie wollten, die unabweisbaren Folgen mußten getragen werden. Alles, was Metternich nachträglich aufbot, um den Schein bundestreuen Verhaltens zu retten, hatte nur insofern Werth, als es zu unwillkürlichen Enthüllungen seiner eigentlichen Absichten führte, und da muß denn doch gesagt werden, daß die Verschiedenheit der Interessen beider Mächte in jeder Depesche einen schlagenderen Ausdruck erhielt, und daß insbesondere die Art, wie Metternich des bevorstehenden Umschwungs in Preußen gedachte, mit den Gesinnungen eines Verbündeten Frankreichs nicht die leiseste Verwandtschaft mehr zeigte.

An demselben 18. Februar schrieb Metternich auch an Floret. In einer zum Vorzeigen bestimmten Depesche erhielt dieser den Auftrag, dem Herzog v. Bassano zu sagen, wie schmerzlich dem österreichischen Minister gewesen sei, ihm den Brief vom 23. Januar schreiben zu müssen*); aber nachdem er den Brief des Herzogs einmal, wie seine Pflicht gewesen, dem Kaiser vorgelesen, habe dieser auch auf einer geeigneten Antwort bestanden, die er dann im allerhöchsten Auftrage verfaßt habe. Persönlich aber betrachte er den ganzen Briefwechsel als „eine jener leichten Zänkereien, die in der besten Haushaltung vorkämen, und die, weit entfernt, Beziehungen des Vertrauens

*) Siehe oben, S. 79.

und der vollständigsten Harmonie zu stören, vielmehr dazu beitragen müßten, sie zu stärken". Darauf aber soll dem Herzog ein Vortrag über die Lage Frankreichs und Europas gehalten werden, noch eindringlicher als die Predigt vom 9. December 1812: „Die Lage der Dinge wird gespannter von Tage zu Tage, und wir fürchten sehr, daß unser Verbündeter sie nicht unter dem Gesichtspunkt betrachtet, der allein vor verhängnißvollen Irrthümern bewahrt. Möge sich das französische Cabinet für einen Augenblick ablösen von seinem unmittelbaren Interesse, sich auf eine Höhe stellen, welche ihm gestattet, über alle Mächte, Frankreich selbst mit eingeschlossen, hinzuschauen. Ich zweifle nicht, daß dies Cabinet dann unsere Besorgnisse vor der Zukunft theilen wird." Diese Besorgnisse gründen sich nicht auf den Zweifel an der Größe der materiellen Macht Frankreichs, von ihr ist Oesterreich vollständig überzeugt, sondern auf die Erwägungen, zu welchen „die moralische Lage der Mächte und der Völker" Anlaß gibt. Die Umwälzungen, mit welchen die Fortsetzung des Kriegs ganz Europa bedroht, sind es, die der Kaiser mit Schrecken kommen sieht. „Die augenblickliche Lage der Dinge ist die Folge des außerordentlichsten, riesenhaftesten Ereignisses der neueren Geschichte. Niemals ist eine Macht zu so unermeßlicher Höhe emporgestiegen wie Frankreich; alle Unternehmungen Napoleons waren beständig von Erfolg gekrönt; nach diesem Maßstab muß man die Wirkung messen, welche auf alle Völker Europas der unheilvolle Ausgang des letzten Feldzugs unfehlbar üben mußte. Diese Wirkung wäre in ihren Ergebnissen zweifellos gleich Null, würde sie nicht aufrecht erhalten durch eine an sich schon starke Macht, der sich das Geheimniß ihrer natürlichen Unabhängigkeit enthüllt und die sich der öffentlichen Meinung bemächtigt hat, als sie sich ganz Europa als Erlöser der Unterdrückten ankündigte, mag sie auch insgeheim unzweifelhaft geneigt sein, sich dieses Vorwandes nur zur Förderung eigener Zwecke zu bedienen." Während Frankreich selbst zugiebt, daß es nicht mehr daran denken kann, Rußland zu erobern, sehen die Völker, die zwischen den Streitenden wohnen, in der Fortdauer des Kriegs keine andere Möglichkeit mehr als ihren eigenen Untergang. In Wien, in Berlin muß man sein, um sich eine richtige Vorstellung von der Gährung der Geister zu machen, die überall herrscht und jeden Tag an Stärke zunimmt. Von unerträglichen Lasten niedergedrückt haben die verzweifelnden Völker keine Aussicht mehr als den Rest ihres Vermögens, das Leben ihrer Söhne zu opfern, damit die Vorherrschaft Frankreichs bestehe oder die Rußlands erstehe. „Die Nachrichten, die wir aus Preußen und aus Schlesien haben, beweisen, daß die Verlegenheiten des Königs in erschreckender Weise wachsen. Es sind weniger die Lasten früherer Kriege, als die des letzten, von denen man aus allbekannten Verträgen weiß, daß sie die Nation gar nicht mehr treffen sollten, welche diese

Stimmungen erzeugen. Jeden Tag erproben wir den Eindruck, den die bloße Aussicht der Fortdauer des Kriegs auf unsere Völker macht, obgleich Oesterreich sich noch sozusagen abseits des Verderbens befindet."

Hier also ergreift Metternich geradezu für das Recht Preußens bei seinen Schuldforderungen an Frankreich Partei und bereitet auf einen allgemeinen Losbruch vor. In einer vertraulichen Depesche von demselben Tage fügt er hinzu: Alles, was die vorstehende enthält, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Die Gewalt der allgemeinen Bewegung ist unbeschreiblich. Was wir unserem Publikum sagen, schützt uns nur für den Augenblick vor einem Theil der Verlegenheiten, denen andre Regierungen erliegen. Man hört gerne, daß vom Frieden gesprochen wird, aber Niemand glaubt an das Gelingen unseres heiligen Unternehmens. Je weiter die Russen vorrücken, desto kühner spricht sich die öffentliche Stimme aus. Unsere Polizei ist mit Nichts beschäftigt als mit der Jagd auf Conventikel; die der Nachbarstaaten würde dem Bedarf nicht genügen, und in Niederdeutschland ist kein Fleck Erde, wo die Auflehnung nicht zum Ausbruch bereit wäre. Wenn diese Gegenden Feuer fangen, so wird es in Tirol augenblicklich losgehen und ohne Zweifel die illyrischen Provinzen ergreifen. Der Kaiser thut, was er kann, um die Funken auszutreten, aber wir sind weit entfernt, alle Brandfäden in der Hand zu haben. Jede Entdeckung dieser Art führt uns auf eine neue. Gegen all dies Unheil kann nur helfen — der allgemeine Friede, den Oesterreich vermitteln will. Dies Wort nimmt sich inmitten solcher Schilderungen nachgerade eben so heiter aus als die warmen Freundschaftsversicherungen, welche den Rückzug des österreichischen Hilfscorps Meile für Meile begleiten. Auf diesen und auf den Waffenstillstand mit den Russen kommt Metternich in einer langen Depesche vom 28. Februar noch einmal zurück. Wir aber wenden uns einer Kundgebung zu, die in einem weltgeschichtlichen Augenblick die Stellung Oesterreichs zu Preußen in merkwürdiger Weise beleuchtet.

Am 23. März schrieb Metternich an den Grafen Zichy: „Herr v. Narbonne ist seit acht Tagen hier. Er ist gekommen ohne Instruktion, ohne Gesichtspunkte, ohne Geld, mit einem Worte, ganz so, wie ich vorhergesehen, daß der Mann ankommen würde, von dem mir Napoleon zu Dresden gesagt hat, er schicke ihn nur, wenn es nicht auf Unterhandlungen, sondern auf Phrasen abgesehen sei. Man läßt uns jetzt deutlich den lebhaften Wunsch merken, den Fürsten Schwarzenberg nach Paris kommen zu sehen. Wir haben geglaubt, diesen Moment wie den, wo das Bündniß zwischen Preußen und Rußland dem Kaiser amtlich bekannt sein würde, abwarten zu müssen, ehe wir unseren Gesandten abgehen ließen." Dieser Moment war eingetreten. Stoff zu Unterhandlungen über den allgemeinen Frieden gab es nicht mehr,

seit Preußen den Krieg erklärt. Wenn Metternich mit Absendung des Fürsten Schwarzenberg gerade den Moment abwartete, wo der Krieg entschieden war, so konnte ihn dabei nur die Absicht leiten, dem Kaiser Napoleon die letzte Selbsttäuschung zu nehmen, die er sich im Hintergrunde seiner Berechnungen aufgespart, die nämlich, daß Oesterreich durch die Aussicht auf eine Zerstückelung Preußens zu gewinnen sein werde, und das ist denn auch der wesentlichste Inhalt der Weisungen, die dem Fürsten am 28. März ausgestellt worden sind.

Das einer Denkschrift ähnelnde Aktenstück beginnt mit einem Rückblick auf die Vorgeschichte der Lage, in welche, als ein weltgeschichtliches Ereigniß, die Erhebung Preußens, Alles umgestaltend, hereingetreten ist.

„In Folge der Revolutionskriege und der ungeheuren Erfolge des Kaisers der Franzosen war das Angesicht Europas ein anderes geworden. Alle früheren Vorstellungen von Gleichgewicht waren umgestürzt. Nach dem Krieg von 1806 und 1807 gab es auf dem Festland nur drei starke und unabhängige Mächte: Oesterreich, Frankreich und Rußland. Das Bündniß der beiden letztren war der That nach gegen Oesterreich gerichtet, obgleich die Absichten der beiden Verbündeten im Grunde wesentlich verschieden waren. Frankreich fuhr damals fort nach der größten Ausdehnung seiner Herrschaft zu streben, Rußland hatte das Gefühl seiner Unabhängigkeit verloren und folgte nur fremden Impulsen. Diese Macht sah aus, als hätte sie jeden eignen Willen vertagt. Der Feldzug von 1809 hob die moralische Haltung Oesterreichs in demselben Maße, als seine Folgen seinem materiellen Dasein unheilvoll wurden.

Diese außerordentliche Verwickelung hatte nichts desto weniger zum Ergebniß, daß zwischen so lange verfeindeten Mächten Beziehungen des Wohlwollens sich wieder knüpften. Auf dem Festland konnte der Friede auf einige Zeit für gesichert gelten, wenn nicht das Familienbündniß zwischen Frankreich und Oesterreich sofort den Keim eines künftigen Zerwürfnisses zwischen Rußland und Frankreich entwickelt hätte, zu dem die Elemente in den Bestimmungen des Tilsiter Friedens nur zu wohl vorbereitet waren. Durch diesen hatte sich Rußland verpflichtet, ein Handelssystem aufrecht zu erhalten, das seinen Interessen entgegen war. Die Vereinigung Hollands und der Departements von Norddeutschland mit dem französischen Kaiserreich erschütterte das System des russischen Credits im Auslande bis auf den Grund. Die Spannung zwischen dieser Macht und Frankreich ward drohend; Oesterreich, bescheiden in seinen Ansprüchen, fand für soviel frühere Verluste einigen Ersatz in einem Zustand augenscheinlicher Ruhe und that Alles, was in seinen Kräften stand, einen neuen Ausbruch zu verhindern. Unsere Bemühungen waren erfolglos, denn der Krieg zwischen Frankreich und Rußland

entsprang der Natur der Dinge. Da der Kaiser den Krieg nicht mehr aufhalten konnte, mußte er seine eigne politische Haltung feststellen. In diesem ernsten Augenblick hat der Souverain Frankreichs sich überzeugen können, wie sehr das System Oesterreichs sich an große Fragen knüpfte und wie fern dem Denken des Kaisers jede untergeordnete Berechnung liegt.

Die Ereignisse des letzten Feldzugs haben alle Berechnungen über den Haufen geworfen. Eine große Umwälzung mußte ihre unabwendbare Folge sein. Wir glauben dies Ergebniß in seinem ganzen Umfang vorausgesehen zu haben, noch vor dem französischen Cabinet selbst; auf alle Fälle waren wir die Ersten, ihm unsere Ueberzeugung davon auszusprechen.

Nichts spricht ohne Zweifel mehr für unser politisches System und die Unwandelbarkeit unseres Ganges als die Erörterungen, welche wir uns beeilten mit unserem Verbündeten zu pflegen von der ersten Annäherung des Augenblicks einer Krisis an, wie sie schwerer keine Epoche der neueren Geschichte dargeboten hat. Was wir vorhersahen, ist Alles eingetroffen; aber, weit davon entfernt, theilnahmlose Zuschauer bei der ungeheuren Katastrophe zu sein und uns bei unseren Erörterungen gegenüber Frankreich auf den einfachen Ausdruck unserer Besorgtheit zu beschränken, haben wir von Anfang neben das Uebel das Heilmittel gestellt: der Gedanke eines Zustandes des Friedens, die Rückkehr zu einer Ordnung der Dinge, die von allen Völkern Europas, keines ausgenommen, so heiß ersehnt wird — dieser beständige Lieblingsgedanke unseres erhabenen Herrn hat seitdem seine volle Entwicklung erfahren. In der Erfüllung Ihrer Wünsche hat S. M. das Mittel gesehen, was Sie Ihrem Volk, Ihrem Verbündeten, Europa schuldig war in den vollständigsten Einklang zu bringen.

Der Kaiser hat eine Initiative übernommen, welche keine andre der kriegführenden Mächte ergreifen konnte. Das Cabinet der Tuilerien ist von all unseren Schritten unterrichtet worden. Es hat sich überzeugen müssen, daß bisher unser hauptsächlichstes Bemühen war, die beiden Kaiserhöfe so bald als möglich zu versöhnen; — diese Versöhnung sollte der Gefahr, die für die Mittelmächte die unerträglichste war, ein Ende machen, der Gefahr nämlich einer Fortdauer des Kriegs zwischen zwei Mächten, die, ohne unmittelbare Berührung unter sich, nur auf Kosten der zwischen ihnen liegenden sich messen können. So war unsere Lage im Augenblick, als ein Ereigniß von der größten Wichtigkeit eintrat, das der Gesammtlage der Dinge einen ganz neuen Anblick gab.

Das Bündniß Preußens mit Rußland — unvermeidliche Folge der Leiden ohne Zahl, deren Beute diese Monarchie seit 1806 geworden ist, und des Ganges des Kriegs von 1812 — ist ohne Frage von allen Zwischenfällen derjenige, dessen Ergebnisse am Schwersten zu berechnen sind unter

einem allgemeinen Gesichtspunkt und namentlich unter dem besonderen Oesterreichs. Dies Ereigniß muß unsere ganze Aufmerksamkeit fesseln, es nöthigt zu den allerernstesten Betrachtungen. Diese ganz neue Combination verändert nicht nur die Haltung Oesterreichs gegenüber Europa, sie verwickelt auch die Stellung des Kaisers gegenüber seinem eignen Volke. Alle Fragen haben ihr Gesicht verwandelt; sie fordern also neue Maßregeln; sie nöthigen zu Auseinandersetzungen zwischen uns und Frankreich; und diese müssen mehr als je den Charakter des Freimuthes und der Loyalität tragen, der die Grundlage unseres politischen Verfahrens bildet."

Ganz jäh und unvermittelt läßt Metternich den Systemwechsel Preußens in das Idyll seiner Friedensverwendung hereinbrechen als ein Ereigniß, das all seine Pläne durchkreuzt habe, während wir wissen, daß es die erste und nothwendigste Voraussetzung seines eignen Systems war, daß er Alles, aber auch Alles, was er ohne Gefährdung Oesterreichs thun konnte, gethan hat, um es zu fördern und zu beschleunigen. Davon freilich durfte Napoleon Nichts erfahren, wohl aber konnte ihm nicht verhehlt werden, daß Oesterreich der neuen Lage ganz anders gegenüberstand, als er erwartete, daß es entschlossen war, *das Schicksal Preußens als eine Lebensfrage für sich selbst zu betrachten*.

„Das Festland", fährt Metternich fort, „bietet — wir sehen hier von Spanien und der Pforte ab — nur noch vier Mächte dar, welche in Ansehung ihres Umfangs, ihrer Bevölkerung und ihrer örtlichen Lage unbestreitbare Rechte auf Unabhängigkeit besitzen. Aber die wechselseitige Haltung dieser Mächte ist sehr verschieden, je nach ihrer geographischen Lage. Frankreich und Rußland haben eine einzige kaum verwundbare Grenze. Der Rhein mit seiner dreifachen Brustwehr von festen Plätzen sichert dem Inneren Frankreichs die Ruhe vollständig. Ein schreckliches Klima, das kaum drei Monate offener Kriegführung gestattet, macht aus dem Niemen eine nicht minder sichere Grenze für Rußland. Oesterreich und Preußen dagegen sind als centrale Mächte auf allen Seiten den Angriffen ihrer Nachbarn ausgesetzt, das Uebergewicht der beiden Kaiserreiche ist als solches für sie eine beständige Gefahr; eine Bürgschaft ihrer Ruhe können sie nur finden in einer weisen und maßvollen Politik, in Beziehungen des Wohlwollens unter sich und mit ihren Nachbarn; ihre Unabhängigkeit aber, dieses kostbare, auf die Dauer für die Existenz der Reiche selbst unentbehrliche Gut, kann ihnen schließlich nur durch ihr eignes Gewicht sicher gestellt werden. Jede Schwächung einer der Mittelmächte ist der unmittelbarste Schlag auf das Dasein der andern. Ohne Rivalität unter sich, verknüpft durch die vollkommene Aehnlichkeit ihrer politischen Lage kann es natürlichere Beziehungen kaum geben als die, welche seit der maßlosen Vergrößerung Frankreichs und seit den

Ereigniſſen des letzten Feldzugs, deren nothwendige Folge das Gefühl der Unverwundbarkeit Rußlands war, zwiſchen Oeſterreich und Preußen beſtehen; dieſe Beziehungen haben weder der Verträge noch ſelbſt wechſelſeitiger Gewährleiſtungen bedurft. Die Stimme der Völker ſelbſt hat das Gefühl dieſer Wahrheit in den Cabineten beſtärkt. Oeſterreich und Preußen, zwei Nationen, ehedem durch Eiferſucht getrennt, haben in der letzten Zeit, ſozuſagen, ihre Intereſſen verſchmolzen; einig in dem Wunſche, den Krieg im Jahr 1812 zu verhüten, haben ſie ſich, ohne Verſtändigung unter ſich, in dem Augenblick, wo der Krieg ſich als unvermeidlich erwies, an das franzöſiſche Syſtem angeſchloſſen. Der Gang der Ereigniſſe hat Preußen von dieſer Allianz losgeriſſen und in ein ganz entgegengeſetztes Syſtem geworfen.

Dieſer Umſchwung der Lage bietet nur zwei Möglichkeiten. Siegt Preußen in dem großen Kampfe, der ſich vorbereitet, ſo ſteht es ſtark und mächtig wieder da, wie es vor 1806 dageſtanden hat. Wird es beſiegt, ſo iſt ſein Daſein ſelbſt bedroht.

Oeſterreich wird die Rückkehr Preußens zur vollſtändigen Unabhängigkeit ſtets mit Freuden ſehen, und wäre Oeſterreich, gleicherweiſe mächtig und unabhängig, ſo wäre ohne Zweifel das den Intereſſen Europas förderlichſte Syſtem aufgerichtet; ein impoſanter Grenzwall würde Frankreich und Rußland trennen; die Ruhe Mitteleuropas würde die der beiden andern großen Reiche ſicher ſtellen. Oeſterreich ſeinerſeits kann nicht bei der Möglichkeit einer Zerſtörung Preußens ſtehen bleiben. Zu weſſen Vortheil ſollte ſie eigentlich ſtattfinden? Unſer Intereſſe ſpricht gegen die Vergrößerung der Macht Frankreichs ebenſo laut als gegen jede Ausdehnung der Macht Rußlands. Sollte Oeſterreich eingeladen werden, an einer Zerſtückelung Preußens Theil zu nehmen? Der Kaiſer, weit entfernt von allen Eroberungsgedanken, welche gegen ſeine unverbrüchlichſten Grundſätze ſtreiten würden, wird niemals in dem Sturz eines befreundeten Staates einen trügeriſchen Vortheil ſuchen. Und doch würde Oeſterreich, wenn es auf einen ſo eitlen Vortheil verzichtet, aber außer jedem Verhältniß zu der Macht ſeiner Nachbarn bliebe, ſehr bald den Zerwürfniſſen einer unausbleiblichen Zukunft zum Opfer fallen.

Die Ergebniſſe der loyalſten und uneigennützigſten Politik, die aber gleichzeitig die Kopfloſigkeit und die Schwäche ſelbſt wäre, würden ganz und gar gegen uns ausſchlagen. Wenn Oeſterreich mitwirkte zur Zerſtörung der zweiten Mittelmacht, ſo würde es, ohne Frage, ſein eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Das ſind die ganz einfachen und natürlichen Betrachtungen, zu welchen die gegenwärtige Lage unſere ernſte Ueberlegung führt. Frankreich werfe uns nicht ein, daß wir in unſerer Allianz mit ihm die vollſtändigſte Sicherheit finden müſſen. Wir wiſſen unſere gegenwärtigen Beziehungen zu dieſer Macht

in ihren richtigem Werthe genau zu ermessen: diese Beziehungen ruhen auf einer jener Grundlagen, welche einer gesunden Politik am natürlichsten entsprechen, — auf dem eigenen und wechselseitigen Interesse der beiden regierenden Häuser. Aber nicht auf ausschließlich politischen Beziehungen ruht die Bürgschaft der Existenz und des Wohles der Reiche. Wo ist das Allianzsystem, das jemals dem Einfluß der Zeit und dem Gang der großen Ereignisse getrotzt hätte, die so oft von dem ausgesprochensten Willen der Fürsten unabhängig sind? Eine wirkliche Bürgschaft findet sich immer nur in der wahrheitgemäßen Vertheilung der Kraftmittel der Mächte, und diese Vertheilung muß im richtigen Verhältniß zu ihrer Ausdehnung, ihrer Bevölkerung, ihrer Widerstandskraft nach Außen stehen, die eine unabweisbare Bedingung ihres inneren Wohles ist."

Das also ist in breiter Ausführung und unumwunden freimüthiger Sprache das Glaubensbekenntniß, das Metternich aus Anlaß der Kriegserklärung Preußens ablegt. Man wird zugestehen müssen, es ist die vollständigste Bestätigung dessen, was wir gleich bei Eröffnung des Briefwechsels zwischen ihm und Hardenberg im Herbst 1812 vorhergesagt haben.*) Mit Annahme des Satzes: die Aufrechterhaltung Preußens ist ein Lebensbedürfniß für Oesterreich — war die Stellung dieser Macht Napoleon gegenüber unwiderruflich entschieden. In Kürze besagte die Instruktion Schwarzenbergs einfach dies: Die Interessen Oesterreichs und Preußens Frankreich gegenüber sind identisch auch ohne Vertrag und gegenseitige Verbürgung. Vergeblich alle Hoffnungen Napoleons, dies natürliche Bündniß zu lösen durch unnatürliche Zumuthungen. Oesterreich muß wünschen, daß Preußen siegt, es hat für sich selbst zu fürchten, wenn es unterliegt; niemals aber wird es mitwirken zur Zerstörung dieses Staates; thäte es das, es unterzeichnete sein eigenes Todesurtheil. Was die entschlossene Aussprache dieser Ueberzeugung gerade jetzt bedeutete, das lehrt ein Blick auf die Weisungen, welche Napoleon eben am Tage vor der Abreise Schwarzenbergs für seinen Gesandten in Wien, den Grafen Narbonne, diktirte.

Am 27. März schrieb der Herzog von Bassano eine Depesche, in der es hieß: „Rußland hat Preußen zum Abfall gedrängt, um mit ihm einen Feldzug zu machen, im Fall des Erfolgs seine polnischen Pläne auszuführen, im Fall des Mißerfolgs Preußen zu opfern, wie es das zu Tilsit gethan hat. Triumphirt es, so wird es das ganze linke Weichselufer nehmen und Preußen in Deutschland entschädigen. Da Oesterreich den Frieden will, so muß es sofort handeln, sich an Rußland wenden und alsbald Eröffnung der Unterhandlungen verlangen. — Die Unterhandlung würde kurz sein. Weigert

*) Siehe S. 21.

sich der Kaiser Alexander, so schlagen wir vor: Oesterreich muß sich in diesem Fall auf den Untergang Preußens gefaßt machen. Die Bevölkerung der preußischen Monarchie zählt 5 Millionen Seelen. Man würde daraus drei Loose machen. Eine Million bliebe Preußen auf dem rechten Ufer der Weichsel; zwei Millionen würden mit Oesterreich, die beiden andern mit Sachsen und Westfalen vereinigt werden. Der schönste Antheil würde Oesterreich zufallen. Schlesien, das sich an Böhmen lehnt und den besten und schönsten Theil der Besitzungen Preußens ausmacht, hat einen ganz andern Werth, als die Gebiete, welche den Verbündeten seiner Majestät abgetreten würden" *). Graf Metternich hatte also richtig vorausgesehen, daß ihm dieser grobe Köder werde hingeworfen werden. Noch ehe er Kenntniß davon haben konnte, daß der Wurf geschehen war, hatte sein Bevollmächtigter bereits den Auftrag, jedem Ansinnen dieser Art ein entschlossenes Nein entgegenzusetzen.

Man begreift die hohe Befriedigung, mit welcher Humboldt von diesem Aktenstücke Kenntniß nahm. Seine lange Depesche vom 31. März gab eine Würdigung desselben, rühmte die Meisterschaft seiner sprachlichen Fassung, die Neuheit und Richtigkeit der darin niedergelegten Ideen über das herzustellende System des Gleichgewichtes der Mächte in Europa, das die Unabhängigkeit Preußens und Oesterreichs zur Voraussetzung und Grundlage habe, und ließ sich dann über diesen Alles entscheidenden Punkt folgendermaßen aus: „Das also entwickelte System hat seine Wurzel in der engen und unwandelbaren Verbindung Preußens und Oesterreichs, einer Verbindung, die durch Ew. Majestät und den Kaiser Franz so glücklich geknüpft, gekittet durch Beweise des Vertrauens, wie sie vielleicht niemals in so überzeugender Weise zwischen zwei Höfen ausgetauscht worden sind, und außer den persönlichen Gefühlen der beiden Souveraine gegründet ist auf die natürlichen Beziehungen ihrer Staaten und mindestens seit 1809 auch auf die Wünsche und die gegenseitige Zustimmung der beiden Nationen. **) Diese Verbindung sichert Deutschland eine um so größere Kraft des Widerstandes, als von welcher Seite, sei es von französischer, sei es von russischer, der Angriff kommen möchte, es dem Angreifer immer gleich schwer sein

*) Lefebvre a. a. O., S. 58.

**) Le point fondamental de ce système, ainsi exposé, est l'union étroite et inaltérable de la Prusse et de l'Autriche, union si heureusement formée par Votre Majesté et l'Empereur François, cimentée par des preuves de confiance telles que jamais peut-être deux cours ne s'en sont données d'également convainquantes, et fondées, outre les sentimens personnels des deux Souverains, sur les rapports naturels de leurs États et du moins évidemment depuis l'époque de 1809 sur les voeux et l'assentiment mutuel des deux nations.

würde, zur selben Zeit den Norden und den Süden zu überziehen. Ich glaube überhaupt, daß Preußen in keinem politischen System jemals so vortheilhaft gestellt werden könnte als in dem, welches in den Instruktionen des Fürsten Schwarzenberg entwickelt ist. Der Mittelpfeiler dieses Systems ist Deutschland; in Deutschland selbst ist Preußen mit Oesterreich vollkommen gleich gestellt, seine Existenz, seine Unabhängigkeit, der Machtumfang, den jene wie diese erheischt, sind unmittelbar verknüpft und zwar als unabweisbare Vorbedingung, mit der Möglichkeit der Ruhe und des Wohlergehens für ganz Europa.*) Dies System aufstellen, es vor Frankreich ganz klar und positiv bekennen, erklären, daß es allein einen dauerhaftem Frieden stiften kann, und sagen, daß Oesterreich sein ganzes Gewicht in die Wagschale werfen werde, um auf solcher Grundlage Frieden zu schließen, wie es in diesen Instruktionen geschehen ist — das heißt, ohne Frage, Preußen die allerstärkste Bürgschaft der eigenen Gesinnungen geben und mächtige Beweggründe der Sicherheit für alle Wechselfälle, welche die Ereignisse herbeiführen könnten. Denn der Wiener Hof wird von diesen Grundsätzen, welche aus seinen eigenen Lebensinteressen entspringen, nie abgehen können und nie abgehen wollen, und da diese Grundsätze sich mit denen unseres Bündnißvertrages mit Rußland im vollsten Einklang befinden, so umfaßt er damit auch diese Allianz".**) Humboldt vermißte in dem Aktenstück nur die bestimmte Erklärung, daß Oesterreich zum Kriege schreiten werde, wenn Napoleon sich weigere, die Opfer zu bringen, die sich aus dem Friedens-

*) Cette union assure une force de défense d'autant plus grande à l'Allemagne que laquelle des deux Puissances, de la France ou de la Russie, voudroit l'attaquer, il lui seroit toujours également difficile d'envahir en même tems le Nord et le Midi. Je crois en général que dans aucun système politique la Prusse ne sauroit jamais être placée aussi avantageusement que dans celui qui est développé dans les instructions du Prince de Schwarzenberg. Le pivôt de ce système est l'Allemagne; dans l'Allemagne même la Prusse est mise entièrement à l'égal de l'Autriche, son existence, son indépendance, le degré de forces que l'une et l'autre exigent, sont rattachés immédiatement et comme des conditions indispensables à la possibilité de la tranquillité et du bien-être de l'Europe.

**) Former ce système, l'énoncer d'une manière claire et positive à la France, le déclarer être le seul qui puisse assurer une paix durable et dire que l'Autriche mettra tout son poids dans la balance pour faire conclure une pareille paix, ainsi que cela est fait dans ces instructions, c'est là certainement donner à la Prusse une garantie extrêmement forte de ses dispositions et des motifs puissans d'assurance pour toutes les chances que les évènemens pourroient amener. Car la Cour de Vienne ne voudra ni ne pourra jamais se départir de ces principes qui découlent de ses propres intérêts les plus chers et comme ces principes se trouvent dans un accord parfait avec ceux de notre Traité d'Alliance avec la Russie, elle embrasse par là même cette Alliance.

programm Metternichs von selbst ergaben, und fürchtete, Napoleon werde zum Schein Nachgiebigkeit zeigen, um Oesterreich von den Verbündeten zu trennen. Darauf erwiderte ihm Metternich, zu einem unmittelbaren Bruch sei Oesterreich weder finanziell noch militärisch vorbereitet, eine scheinbare Nachgiebigkeit aber seitens Frankreichs werde den Gang seines Hofes ebensowenig irre machen als ein Unglück, das, vor Auftreten der österreichischen Armeen, die Waffen der Verbündeten treffen könne. Der letztre Fall werde vielmehr — so wiederholte er — die Rüstungen Oesterreichs nur beschleunigen und den Nachdruck seiner Sprache wie seiner Handlungsweise nur verstärken.

Das Gewicht all dieser Erklärungen ist unverkennbar. Den klaren unzweideutigen Worten der Instruktion Schwarzenbergs war — bis auf einen Punkt — eine andre Auslegung nicht zu geben, als Humboldt ihnen gegeben hat. Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte wird einer fremden Großmacht durch den regierenden Minister der Hofburg erklärt: Oesterreich und Preußen stehen und fallen mit einander. Ehemals Nebenbuhler, sind sie heute natürliche Verbündete; die Einheit ihrer Interessen bedingt die Einheit ihrer Politik; ausdrücklicher Verträge, bestimmter Bürgschaften bedarf es nicht, um ihnen die Linie gleichlaufenden Verhaltens einzuschärfen. Diese Einheit zu lösen ist unmöglich, an ihr zu freveln käme für Oesterreich einem Selbstmord gleich. Oesterreich würde sein eignes Todesurtheil unterzeichnen, wollte es sich gegen Preußen der Fremde dienstbar machen. Frankreich gegenüber gab diese Erklärung dem preußischen Staate volle Sicherheit; ob damit auch vollständige Gleichstellung Preußens mit Oesterreich in Deutschland gemeint war, darüber sagte die Instruktion Nichts, und wenn Humboldt auch hierüber volle Gewißheit zu haben glaubte, so war er, wie sich später zeigen sollte, durchaus im Irrthum. Aber diese ganze Frage lag in weiter Ferne. Fürs Erste stand nicht die künftige Macht Preußens und ihre möglichst umfangreiche Begrenzung, sondern das Dasein des Staates selbst auf dem Spiel, und für dieses, als eine unabweisbare Bedingung jedes Friedens, trat Oesterreich mit voller Wucht in die Schranken, noch nicht in der fertigen Waffenrüstung, um ein Ultimatum auszusprechen, aber doch mit jener Bestimmtheit, die nur ein fester Entschluß und die sichere Voraussicht der entscheidenden Wendung gewährt.

Mit außerordentlicher Planmäßigkeit hatte Graf Metternich seinen diplomatischen Feldzug geführt von der Friedensverwendung bis zum Vorabend der bewaffneten Vermittelung, an dem er jetzt angelangt war; nicht einen Schritt hatte er zur Seite, noch weniger je einen nach rückwärts gethan; mit der größten Folgestrenge hatte er scheinbar sich der Logik der Thatsachen unterworfen, in Wahrheit von Stufe zu Stufe die Lage selbst

herbeigeführt, die er herbeiführen wollte. Noch ein Schritt trennte ihn von der Entscheidung selbst. Sie vorzubereiten reiste der Fürst Schwarzenberg, wie alle Agenten und Couriere, die Metternich nach Paris geschickt, über München und Stuttgart, um in jeder dieser Hauptstädte je einen Tag zu verweilen.

An beiden Höfen waren die Diplomaten Oesterreichs und Preußens in demselben Sinne thätig gewesen, und der allgemeine Schmerz über die fürchterlichen Verluste im russischen Kriege war ihnen zu Hilfe gekommen. Bereits unter dem 18. Februar war an den österreichischen Geschäftsträger, Baron Binder, eine Zifferndepesche Metternichs nach Stuttgart abgegangen, in der es hieß: „Was Sie uns über den Anschein eines Wechsels in den Gesinnungen des Königs melden, der in seinem Eifer für die Kriege Frankreichs zu erkalten scheint, verdient weiter verfolgt und näher beobachtet zu werden. Es wäre nicht unmöglich, daß die Verstimmung des Königs und die Sprache des Herrn v. Zeppelin, wenn sie beide ihrer jüngst eingeschlagenen Richtung treu bleiben, Ihnen Gelegenheit geben, dem König mündlich Insinuationen zu machen, welche seine Eigenliebe zur Annahme einer unabhängigeren Haltung geneigt machen könnten. Ohne seinen Verpflichtungen gegen Frankreich untreu zu werden, könnte er der Wiederherstellung des Friedens viel nützen, wenn er die Ausrüstung seines Contingents nur langsam betriebe. Der König kann nur gewinnen, wenn er in seinen Rüstungen ein weises Temporisiren beobachtet. Wenn er sich beeilt, seine Streitkräfte schlagfertig zu machen, vermehrt er gleichzeitig die Aussichten auf neue Opfer für sein eigenes Land und die auf Verlängerung des Krieges, während, wenn er Zeit gewinnen läßt, die Unterhandlungen freieres Spiel und breiteren Raum erhalten. Ich gebe dieses Thema Ihrer Umsicht und Ihrem Scharfblick anheim. Bei jeder Gelegenheit können Sie die Versicherung geben, daß die Absichten Oesterreichs in der gegenwärtigen Krisis vollständig rein sind, daß sie keinerlei Vergrößerung auf Kosten des Rheinbundes im Auge haben, daß S. K. M., weit entfernt, an Wiederherstellung der alten Ordnung Deutschlands zu denken, diese Krone nicht einmal annehmen würde, wenn man sie ihm anböte, daß wir im Gegentheil einen großen Vortheil erblicken würden in der vollständigen Unabhängigkeit der Mächte, welche durch ihre Lage geeignet sind, zwischen uns und Frankreich als Mittelglieder (intermédiaires) zu dienen. Sie begreifen, wie strenges Maß in diesen vertraulichen Eröffnungen beobachtet werden muß.“ Derselbe Courier, der auf der Durchreise nach Paris diese Depesche in Stuttgart hinterließ, hat ohne Zweifel sich eines ähnlichen Auftrags vorher bei dem österreichischen Geschäftsträger in München, v. Hruby, entledigt. Der preußische Geschäftsträger Scholz berichtete über die Stimmung des würtembergischen Hofes am 9. März:

„Niemand zweifelt hier, daß, wenn Oesterreich sich gegen Frankreich erklärte und ein Heer in Baiern einrücken ließe, der König von Würtemberg sich ihm anschließen würde, bis dahin aber muß er temporisiren, und das thut er, glaube ich, so sehr er kann.“*)

In München war man, wie wir sehen werden, in diesen Märztagen auf dem Punkte, eine große Entschließung zu fassen, als dort der Fürst Schwarzenberg eintraf und allem Anschein nach mit großer Offenheit auf den nahenden Umschwung vorbereitete. Er wagte es sogar, dem französischen Gesandten, Grafen Mercy d'Argenteau zu sagen: Wir brauchen den Frieden, und für ihn will ich den Kaiser zu stimmen suchen. Sie sehen, wie die Geister in Deutschland sind. Ist Frankreich nicht groß und stark genug innerhalb seiner Rheingrenze, was braucht es sonst noch für Rechtstitel des Einflusses auf Deutschland, außer denen, die seiner Macht selber inne wohnen? Die Hansestädte müssen wieder frei werden, man muß auf Illyrien verzichten, die deutschen Fürsten müssen unabhängig sein. Der gegenwärtige Zustand kann nicht bleiben.“ Das war, gesprächsweise hingeworfen, das Friedensprogramm, in dem Oesterreich nachher als bewaffneter Vermittler öffentlich das Minimum der Opfer hinstellte, die Napoleon dem allgemeinen Frieden zu bringen habe, wenn er Oesterreich nicht auf Seite seiner Gegner sehen wollte. Der französische Minister meldete in seinem Schrecken sofort, was er von Schwarzenberg Unerhörtes vernommen; sein Bericht kam noch vor dem Fürsten in Paris an, und dort hatte man über die Gesinnungen des Wiener Hofes nie eine ähnlich aufregende Botschaft empfangen.

Gleichwohl ließ ihn der Kaiser Nichts entgelten. Wie Bignon meint, der uns diese Thatsache meldet, hatte Napoleon, in der Zuversicht, durch den nächsten Sieg all seine offnen wie seine verkappten Feinde niederzuschmettern, sich zur unverbrüchlichen Regel gemacht, Alles zu ignoriren, um nachher Nichts verzeihen zu müssen.**) Und gewiß ist, nur hieraus läßt sich erklären, daß er sich die Komödie der österreichischen Friedensvermittlung gefallen ließ, statt sofort schon den Abfall des Hilfscorps mit der Kriegserklärung zu beantworten, zu deren Rechtfertigung er vollständig ausreichte. Auf seiner Rückreise von Paris kam der Fürst Hatzfeld über Stuttgart. Was er dort gehört und

*) Personne ne doute ici que si l'Autriche se déclaroit contre la France et faisoit avancer une armée en Bavière, le Roi de Würtemberg ne se rangeât de son côté, mais jusque-là il doit temporiser et c'est ce qu'il fait, je crois, autant qu'il peut. Bericht vom 9. März. St. A.

**) XI, 433—35. — En présence de ces dispositions malveillantes, l'empereur Napoléon qui comptait sur une prochaine victoire pour les anéantir, paraît s'être imposé pour règle immuable de tout ignorer, afin de n'avoir rien même à pardonner plus tard.

erlebt hat, erzählt sein, Berlin den 13. April datirter, Reisebericht. „In Stuttgart", sagt er, „hat mir der König durch den Minister des Auswärtigen, Grafen Zeppelin, sagen lassen, er sei in Verzweiflung darüber, daß er mich nicht empfangen könne, aber ich würde selbst fühlen, daß, da er den Grafen du Moustier als französischen Minister am Hofe habe, den ärgsten Quäler und Wühler von ganz Frankreich*), er nicht unzeitig Verdacht erregen dürfe, und daß er überzeugt sei, ich würde diese Rücksichtnahme selber billigen Ich habe mit dem Baron Binder und dem Grafen Zeppelin selbdritt dinirt, und beide haben mich von den höchst wichtigen Mittheilungen unterrichtet, welche der Fürst Schwarzenberg dort auf der Durchreise gemacht hat und die Ew. M. ohne Zweifel schon bekannt sind, nicht minder von der Erklärung, welche der König in Folge davon dem Grafen Du Moustier abgegeben hat, nämlich, daß er in keinem Fall seine Truppen außerhalb seines Königreichs werde marschiren lassen, und daß er, was auch geschehen möge, seine Staaten niemals verlassen werde. — Auch hat er beim König von Baiern sondiren lassen, und bei dem Geist, den er hat, bei seiner Entschlossenheit, und namentlich nach den Eröffnungen des Fürsten Schwarzenberg zweifle ich nicht, daß er den ersten günstigen Augenblick ergreifen wird, um sich gleichfalls von dem Joche zu befreien, welches schon so lange auf ihm und seinen Staaten lastet. Im Uebrigen kann ich Ew. M. nicht mit zu starken Farben die Begeisterung schildern, die ich überall für die Sache Ew. M. sowohl in Baden als in Würtemberg gefunden habe, ganz besonders aber in Ansbach und Baireuth, wo die Bewohner von Herz und Seele Preußen geblieben sind und die Ankunft preußischer Truppen herbeisehnen wie das Erscheinen des Messias".**)

*) l'homme le plus turbulent et le plus tracassier de France. Die Details in Scholz' Berichten vom Januar und Februar beweisen das.

**) Je ne puis pas, au reste peindre à V. M. avec des couleurs trop fortes l'enthousiasme que j'ai trouvé partout pour la cause de V. M. et dans le pays de Bade et dans celui de Würtemberg et surtout dans celui d'Ansbach et Baireuth, où les habitants sont vraiment restés Prussiens de coeur et d'âme et où l'on désire l'arrivée des troupes prussiennes comme celle du Messie. St. A.

2.

Die Vorentscheidung der deutschen Frage. Unruhe Hardenbergs über die deutsche und die polnische Frage. Briefe an Metternich vom 11. und 18. April. Bitte um eine geheime Zusammenkunft. Ausweichende Antwort Metternichs. Die Convention von Breslau vom 19. März. Der Aufruf Kutusoffs an die Deutschen vom 25. März. Kritik dieses Schrittes. Bericht Lebzelterns über die Aufrufe der Verbündeten. Der Beitritt Mecklenburgs. Preußisches Programm über die Zukunft der Rheinbundsfürsten. Geheime Unterhandlungen mit Baiern über vorläufige Neutralität und späteren Uebertritt. Stimmungsberichte des Grafen Goltz vom Januar. Jouffroys Unterredungen mit Montgelas. Bericht vom 5. April. Hardenbergs Erlaß vom 31. März. Anerbietungen Preußens für den Fall des Uebertritts. Bericht Jouffroys vom 6. April. Günstige Aussichten auf ein geheimes Abkommen. Peinliche Lage Baierns. Zweiter Erlaß Hardenbergs. Schroffer Abbruch der Verhandlungen am 11. April. Jouffroys Mittheilungen darüber. Fehler der preußischen Unterhandlung. Zusammenhang derselben mit der deutschen Frage. Lebzeltern bei Kaiser Alexander. Russisch-österreichisches Programm über die Neugestaltung Deutschlands. Die Souverainetät und Unabhängigkeit der Einzelstaaten und die thatsächliche Vorherrschaft Oesterreichs. Verfahren des Kaisers Alexander. Ergebnisse.

Preußen, Polen, Deutschland: so hießen die drei inhaltschweren Fragen, deren Lösung der Staatskanzler von Hardenberg bei jedem Vertrage gleichzeitig vorbereiten mußte, den er mit Rußland, England, Oesterreich, Schweden schloß. Das Verhängniß Preußens war, daß sogleich der Vertrag von Breslau-Kalisch, der das Vorbild aller späteren werden sollte, auf die erste eine ungenügende, auf die beiden andern gar keine Antwort gab. Der Grundsatz der Rückgabe alles seit Ende 1805 verlorenen Besitzes, mit Vorbehalt der Entschädigung für das, was nicht unmittelbar zurückgewonnen werden konnte, und der Vergrößerung über den damaligen Umfang hinaus nach Maßgabe der Leistungen und Erfolge im Befreiungskrieg: das wäre für Preußen ein Programm gewesen, rechtlich unanfechtbar, politisch aussichtsreich und vor Allem in keinem Stück der Zukunft vergebend. Statt dessen vergriff sich Hardenberg sogleich in der Basis, indem er sich die Bestimmung „vor dem Kriege von 1806" gefallen ließ, die außer dem stillschweigenden Verzicht auf Entschädigung für die Verluste von 1805 den größten Nachtheil dadurch herbeiführte, daß sie eben willkürlich war und der innern Logik entbehrte. Noch viel schlimmer war, daß er sich den allein richtigen Grundsatz der einfachen Rückgabe mit den bezeichneten Vorbehalten verdrängen ließ durch den höchst bedenklichen Grundsatz der Entschädigung, der die Aneignung fremden Eigenthums, die Eroberung voraussetzte und dessen Durchführung vom blinden Ungefähr abhing. So war seit dem 26. Februar 1813 die preußische Diplomatie rechtlich und politisch von vornherein außerhalb aller sicheren Bürgschaften des Erfolgs gestellt. War es unmöglich, über das

Schicksal Polens und die Neugestaltung Deutschlands jetzt schon bestimmte Anordnungen vorzusehen, die Zukunft Preußens mußte unbedingt sicher gestellt sein, soweit dies durch Verträge überhaupt möglich war, und geschah dies, dann war auch dafür Sicherheit geboten, daß die Lösung jener beiden anderen Fragen mindestens nicht in einem für Preußen nachtheiligen Sinne geschehen würde. Die schweren principiellen Mißgriffe des Vertrags von Breslau-Kalisch haben sich auf der Stelle gerächt.

Kaum hatte der Graf Münster von den geheimen Artikeln Kenntniß erhalten, worin Norddeutschland mit Ausschluß Hannovers als Entschädigungsmasse für Preußen bezeichnet wurde, als er die nöthigen Maßregeln ergriff, um den Grundsatz der „Entschädigung" auch für den Welfenstaat Hannover anzurufen: „Ich habe", schrieb er am 6. April an Ompteda, „die erforderlichen Vorkehrungen getroffen gegen die unheilvollen Folgen dieser Bestimmungen und die britische Regierung gebeten, den Lord Cathcart zu der Erklärung anzuweisen, England müsse darauf bestehen, daß dem Land Hannover im nächsten Frieden eine Entschädigung gewährt werde, bestehend aus den Herrschaften Hildesheim, Minden und Ravensberg, Besitzungen, ohne welche die kurfürstliche Regierung des Königs niemals in Ruhe und Sicherheit leben könne."*) Münster war also nicht damit zufrieden, daß Hannover ausdrücklich von jeder Verpflichtung zur Entschädigung Preußens beizutragen befreit ward, er verlangte selber „Entschädigung" (dédommagement) für Gebietsverluste, die Hannover gar nicht erlitten hatte. Jedermann sieht, daß er dazu nicht einmal einen Vorwand gehabt hätte, wenn in dem Vertrag nur von Rückgabe mit Vorbehalt künftiger Entschädigung die Rede gewesen wäre. Im Uebrigen beeilte sich der Graf Münster, das Entschädigungsfeld für Preußen möglichst einzuengen. Er verlangte Ausdehnung des Vorbehaltes, der den hannoverschen Landen gewährt war, auf das Herzogthum Braunschweig und — die Gebiete, welche Dänemark für die Abtretung Norwegens angeboten seien, wenn es die letztre zugestehen wolle.

Ehe die in Wahrheit unverschämten Ansprüche der Welfen an Hardenberg selbst herantraten, hatte dem die Unbestimmtheit dessen, was er in Breslau in gutem Glauben unterschrieben, in Kalisch, wie wir sahen, sehr ernste Sorgen gemacht, um so mehr, als die Klarheit zu erzielen, die dem „linkischen" Knesebeck vorenthalten worden war, auch seinen Bemühungen schlechterdings nicht gelingen wollte.

Am 11. April schrieb er in Breslau einen Brief an den Grafen Metternich, der seine Lage authentisch zeichnet. Seit Mittheilung der

*) Ompteda IV. 70.

Instruktionen Schwarzenbergs glaubte er sich mehr als je berechtigt, mit dem Wiener Cabinet die Sprache des rückhaltlosesten Vertrauens zu reden und so schrieb er denn: „Es ist unmöglich, lebhafter als ich es thue, mein sehr lieber Graf, die Zeugnisse der Freundschaft und des Vertrauens anzuerkennen, die Sie mir zu geben nicht ablassen, und ich wage mir zu schmeicheln, daß Sie von der vollständigsten Gegenseitigkeit ebenso wie von meiner allerhöchsten Achtung überzeugt sind. Wie groß wird unsere Befriedigung sein, wenn wir uns sagen können, mit vollkommenster Eintracht und ausdauerndem Eifer zur Herstellung eines innigen Bündnisses zwischen unseren beiden Höfen und zu unserer Befreiung von jedem fremden Joche beigetragen zu haben. Werden wir nicht müde, dahin zu arbeiten, keine Schwierigkeit entmuthige uns! Ein wichtiger Punkt ist, daß wir jedes Mißverständniß mit unseren Freunden vermeiden oder schleunigst heben, jeden Keim des Mißtrauens ausrotten.

Während meines Aufenthalts zu Kalisch und bei mehreren Gelegenheiten habe ich bemerkt, daß über zwei Gegenstände ohne den mindesten Zeitverlust eine Verständigung zu treffen von der äußersten Wichtigkeit ist: Das sind die deutschen und die polnischen Angelegenheiten. Man fühlt das auch am russischen Hof. Sie wissen, liebe Excellenz, daß insbesondre die deutschen Angelegenheiten nach unserem Wunsch nur auf Grund einer Verständigung mit Ihnen geordnet werden sollen. Ich wünschte, daß wir keinen Schritt thäten ohne Zustimmung des Kaisers, Ihres Souverains. Um so mehr verlangt mich, die Bande einer engen und wirksamen Allianz öffentlich zwischen uns geknüpft zu sehen, damit kein Hinderniß, kein fremdes Interesse sich gemeinsam ergriffenen Maßregeln entgegensetze. Der König und der Kaiser Alexander denken, daß es ebenso dringend als nützlich wäre, wenn bis zum Eintritt dieses glücklichen Ereignisses eine geheime Zusammenkunft stattfinden könnte zwischen Ihnen, mein lieber Graf, dem Grafen Nesselrode und mir.

Wir könnten auf irgend einem Landgut eine gute Tagereise von Wien zusammentreffen, um diesen Ausflug ohne Aufsehen machen zu können. Wollen Sie diesen Vorschlag erwägen und mir Tag und Ort angeben, den Sie für unsere Zusammenkunft bestimmen würden. Ich übernehme es, den Grafen Nesselrode zu benachrichtigen, der dem Kaiser, seinem Herrn, folgt nach dem beigelegten Reiseplan, den ich Ihnen mittheile, damit Sie die Entfernungen berechnen können. Wenn Sie es billigen, könnten auch der Baron Humboldt und der Graf Zichy bei dem Stelldichein erscheinen. Ich würde es für nützlich halten, aber ich stelle es Ihrer Entscheidung anheim. Ich bitte Sie, mir Ihre Antwort schleunigst zugehen zu lassen und insbesondre die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Anhänglichkeit und der größten Hochachtung zu genehmigen, womit ich Sie umarme von ganzem Herzen."

Wir erinnern uns, daß Hardenberg schon in Kalisch dem Ritter v. Lebzeltern gesagt hatte, angesichts der Verschlossenheit, welche die Russen über die polnische Sache ihm gegenüber beobachteten, müsse er mit dem Grafen Metternich einen Gedankenaustausch über die Frage herbeizuführen suchen.*) Im vorliegenden Schreiben handelte er dieser Absicht gemäß, und so dringend lag ihm jetzt am Herzen, irgend eine Art von Gewißheit zu erzielen, daß er, noch ehe eine Antwort aus Wien da sein konnte, schon am 18. April ein zweites Schreiben an den Grafen Metternich abgehen ließ. Wir theilen auch dieses mit, da es wie das erste bisher gänzlich unbekannt geblieben ist. Der Brief lautet: „Ich erwarte mit Ungeduld die Antwort, welche Sie mir auf meinen Vorschlag einer Zusammenkunft werden geben wollen, liebe Excellenz, und wäre in der Freude meines Herzens, wenn Sie möglich gefunden hätten, darauf einzugehen, denn ich überzeuge mich mehr und mehr, daß wir vielen Unzukömmlichkeiten ausweichen, vielen Mißverständnissen vorbeugen werden, wenn uns über die Angelegenheiten Deutschlands und über die Polens eine Verständigung gelingt. Meine Ueberzeugung hat sich bestärkt während meines jüngsten Aufenthaltes im Hauptquartier des Kaisers Alexander, daß man dort die besten Absichten hat, aber auch, daß es wesentlich ist, sich zu verstehen über die Gegenstände, von denen ich eben gesprochen habe.

Die Ungewißheit, in welcher die Polen sich befinden, die Gährung, welche daraus in dieser unruhigen, von Napoleon beständig bearbeiteten Nation entsteht, die Gefahr, einen Herd von Wirren in unserem Rücken zu lassen, aus dem der Feind, wenn wir Unglück hätten, sicherlich den größten Vortheil ziehen würde, fordert rasche und wirksame Maßregeln, um uns nach dieser Seite zu sichern. In dieser Hinsicht erhalten wir unaufhörlich beunruhigende Nachrichten. Mittlerweile ist der Prinz Anton Radziwill im Hauptquartier eingetroffen, als die beiden Monarchen beisammen waren. Er kam von einer Reise aus Warschau zurück, hat eine Proklamation seitens des Kaisers Alexander an die Polen vorgeschlagen, die, ohne der Entscheidung über ihr künftiges Schicksal vorzugreifen, ihnen dennoch einen Schutz verbürgen und in unbestimmten Wendungen eine Existenz zusichern würde; nach zuverlässigen Ermittelungen glaubt er, daß mittelst dieses Aufrufes der Fürst Poniatowsky und die Mitglieder des Rathes der Conföderation und der Regentschaft bestimmt werden könnten, sich freiwillig auf unsere Seite zu schlagen; er hat sich erboten, selber ohne Aufschub nach Krakau zu reisen, um diese Maßregeln zu treffen. Die Sache ist reiflich erörtert worden, wir sind überein gekommen, daß der fragliche Aufruf nach dem beiliegenden Ent-

*) Bericht Lebzelterns vom 6. April (siehe oben, S. 281).

wurf ohne Bedenken erlassen werden könne, und daß, wenn mehr nicht erfordert würde, um jene Schwenkung herbeizuführen und den Fürsten Poniatowsky mit seinen Truppen zum Anschluß an unsere Fahnen zu bringen, statt daß er nach den letzten Abmachungen der französischen Armee folgt, wir schon viel gewonnen hätten; denn immerhin wäre es ein großer Schaden, wenn dies Corps die Streitkräfte unserer Gegner vermehrte, wenn so viele Mitglieder der ersten polnischen Familien ihnen wieder zugewendet würden, die ohne Aufhören im Innern ihres Vaterlandes sehr schädliche Verbindungen unterhalten, und sich von Neuem an die Geschicke Napoleons anschließen würden. Wir haben reiflich erwogen, ob das Vorgehen des Prinzen Radziwill, der nur nach mündlichen Weisungen handeln sollte, bei Ihrem Hofe, mein lieber Graf, Mißfallen oder Argwohn erregen könnte, aber wir haben gefunden, daß Sie eigentlich ganz dasselbe Interesse haben müßten wie wir, und daß Sie unsere Maßregeln nur billigen könnten, da jede Entscheidung über das künftige Loos Polens einer Vereinbarung mit Ihnen vorbehalten bliebe, daß Sie nur mit ebensoviel Freude wie wir Alles begrüßen könnten, was Besorgnisse und Schwierigkeiten entfernt, die man in unserem Rücken erregen könnte, und daß endlich, wenn nicht auf den Zweck selbst verzichtet werden sollte, die vorherige Einholung Ihrer Ansicht unmöglich war. Ich habe über mich genommen, liebe Excellenz, Ihnen seitens Rußlands und Preußens die Sache mitzutheilen, der Prinz Radziwill ist unterwegs, und welcher Art auch das Ergebniß seines Eifers sein wird, ich werde nicht verfehlen, Sie davon zu unterrichten, sobald ich es kann.

Man erwartet den Grafen Stadion beim Kaiser Alexander. Er wird dort mit dem größten Entgegenkommen begrüßt werden. Am 24. d. M. werden dieser Souverain und der König in Dresden zusammentreffen. Herr von Humboldt wird Ihnen eine unerwartete Mittheilung über Baiern machen. Wir hofften, daß es sich auch mehr oder weniger auf unsere Seite schlagen würde, aber offenbar haben die französischen Intriguen dort noch die Oberhand. Sehr hochherzig haben Sie die hinterlistigen Vorschläge wegen Schlesiens zurückgewiesen. Vergleichen Sie dieselben mit den sonderbaren Vorspiegelungen des Herzogs von Bassano gegen den Fürsten Hatzfeld und den General Krusemark, die ich dem Grafen Zichy mitgetheilt habe. Es verlangt mich unendlich, uns ganz auf derselben Linie zu sehen, und ich schmeichle mir, daß das nicht mehr lange dauern wird. Der Anschluß Oesterreichs wird über das Loos Europas entscheiden."

Der vorstehende Brief, dessen Stelle über Baiern sich später aufklären wird, läßt von der schweren Beunruhigung Nichts erkennen, mit der den Staatskanzler noch in Kalisch die Haltung der russischen Politik hinsichtlich der polnischen Frage erfüllt hatte; es sieht aus, als hätte er nur vor den

Umtrieben der polnischen Parteien Sorge, von der Möglichkeit einer abweichenden Meinung Oesterreichs hat er offenbar keine Ahnung, und so wird ihn die Antwort, die Graf Metternich inzwischen auf seinen Brief vom 11. April hatte abgehen lassen, wenig angenehm berührt haben, nicht obgleich, sondern weil sie auf die Sache selbst gar nicht einging. Diese Antwort, die mir in einem sehr flüchtig geschriebenen Concept ohne Datum vorliegt*), lautete im Eingang wie folgt:

„Mit dem größten Vergnügen, mein lieber Baron, hätte ich, wenn nicht mehrere ganz wichtige Erwägungen entgegenständen, Ihr Anerbieten angenommen, im Verein mit dem Grafen Nesselrode in der Nachbarschaft von Wien einige Augenblicke mit mir zu verbringen. Diese Erwägungen sind die sehr nahe bevorstehende Abreise des Herrn von Stadion in das Hauptquartier des Kaisers von Rußland. Dieser Minister wird auch mit Beglaubigungsschreiben für den König Ihren erhabenen Herrn versehen sein. Er wird den beiden Höfen Alles bringen, was der vollständigste Dolmetscher des österreichischen Cabinets bringen kann; sein Aufenthalt wird ein dauernder, er wird im Stande sein allen Fragen bis auf den Grund zu gehen, alle Vereinbarungen zu treffen, allen Ungewißheiten vorzubeugen. Eine Zusammenkunft von wenigen Minuten könnte seinen Aufenthalt nicht ersetzen, und seine Abreise verschieben, hieße nach meiner Ansicht unseren gemeinsamen Interessen mehr schaden als ihnen dienen. Sie sehen, mein lieber Baron, daß ich in dieser wie in jeder anderen Frage weit entfernt bin, meine persönliche Frage mit der nach den großen Interessen des Augenblicks zu verwechseln." Nach einer Bemerkung über das eben erschienene Finanzpatent, das eines der wesentlichsten Hindernisse einer aktiv eingreifenden Politik aus dem Wege geräumt habe, betont Metternich, daß die Instruktionen Stadions über die deutsche und polnische Frage alles Nöthige enthielten, daß er schon in drei oder vier Tagen abreisen und daß irgend eine geheime Zusammenkunft der drei Minister nicht entfernt so viel bedeuten könne, als die öffentliche Absendung der „markantesten" Persönlichkeit, die der Wiener Hof „im Angesicht Europas" nach dem Hauptquartier der Verbündeten schicken könnte. Die Weisungen für Graf Stadion sind nun aber erst am 7. Mai ausgefertigt worden, sie enthielten, wie wir später sehen werden, Bestimmungen über die Gebietsansprüche Oesterreichs und Preußens, über das Schicksal Polens und Italiens, forderten für Deutschland die Unabhängigkeit von Napoleon, aber über das, was Hardenberg unter der „deutschen Frage" verstand, enthielten sie Nichts. Die Theilung der Hegemonie über Deutschland, die

*) Der Brief wird am 16. April abgegangen sein, denn es heißt darin: Herr v. Humboldt wird Sie heute von unserer neuen Finanzmaßregel in Kenntniß setzen, die eben erschienen ist. Das Finanzpatent ist aber vom 16. April datirt. H. A.

Anerkennung Preußens als führender Großmacht im Norden, das wars, worüber Hardenberg bei Rußland eine bestimmte Vereinbarung nicht hatte durchsetzen können, worüber er mittelst persönlicher Unterredung mit Graf Metternich aufs Reine kommen wollte, um gleichzeitig das beiden Mächten gemeinsame Interesse in Polen zu wahren. Auf die letztre Frage rechtzeitig einzuwirken hatte Oesterreich unterlassen, die erstre vor Ende des Krieges überhaupt positiv in Angriff zu nehmen lag durchaus nicht in seinem Plan und die Gründe anzugeben, weßhalb es sich darauf nicht einließ, ebensowenig. Daher die Ablehnung der Zusammenkunft und die Lücke in den Weisungen Stadions.

Merkwürdig ist nun, daß in dem Briefwechsel zwischen den beiden Ministern ebenso wie in den Depeschen von und an Humboldt, jetzt wie später, nirgends eines Ereignisses Erwähnung geschieht, in dem wir gewöhnlich ein epochemachendes Programm für die Vorbereitung der Lösung der deutschen Frage in einer ganz bestimmten Richtung erblicken: Das ist die russisch-preußische Convention vom 19. März und Kutusoffs Aufruf an die Deutschen, datirt Kalisch den 25. März.

Im Artikel I der Convention, welche am 19. März von Stein und Nesselrode einerseits, von Hardenberg und Scharnhorst andrerseits zu Breslau unterzeichnet worden ist, hieß es: „Unverzüglich soll im Namen der beiden souverainen Mächte eine Proclamation veröffentlicht werden. Sie beschränkt sich auf die Ankündigung, daß die beiden Mächte keinen anderen Zweck haben, als Deutschland dem Einfluß und der Herrschaft Frankreichs zu entziehen und die Fürsten wie die Völker zur Mitwirkung bei der Befreiung ihres Vaterlandes einzuladen. Jeder deutsche Fürst, der nicht innerhalb einer bestimmten Frist diesem Aufruf entsprochen haben wird, soll mit dem Verlust seiner Staaten bedroht werden."*)

Demgemäß sprach dann der Aufruf von Kalisch die berühmten Worte aus: „Und so fordern sie denn treues Mitwirken besonders von jedem deutschen Fürsten und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch

*) Martens Nouveau recueil de traités etc. Göttingen 1817. I. 564/65: Art. I. Il sera immédiatement publié au nom des deux puissances souveraines une proclamation. Elle se borne à annoncer que les deux puissances n'ont d'autre but que de soustraire l'Allemagne à l'influence et à la domination de la France et à inviter les Princes et les peuples à concourir à l'affranchissement de leur patrie. Tout Prince allemand qui ne répondra à cet appel dans un délai fixé sera menacé de la perte de ses états.

die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen."

Zwischen Vertrag und Aufruf ist sogleich ein bedeutsamer Unterschied zu erkennen. Der Vertrag forderte von jedem deutschen Fürsten den Uebertritt innerhalb einer festzusetzenden bestimmten Frist; der Aufruf weiß von einer solchen Frist Nichts, er spricht eine Aufforderung, eine Voraussetzung und eine Drohung aus, aber einen Zeitpunkt, mit dem die Erfüllung der letzteren unfehlbar eintreten werde, enthält er nicht. Das entsprang einer sehr naheliegenden Erwägung, diese aber hätte von jeder Drohung überhaupt abhalten sollen. Es waren hier nur zwei Fälle denkbar. Entweder die Verbündeten waren stark genug, durch eigene Kraft Deutschland zu befreien: dann erließen sie gar keine Einladung an die Fürsten, deren Hilfe sie entbehren konnten, sondern einen Aufruf an die Völker, mit oder ohne Befehl ihrer Regierungen gegen die Franzosen aufzustehen, und setzten als Sieger alle Fürsten ab, die ihre Pflicht gegen Deutschland nicht gethan.*) Oder aber sie fühlten sich dazu nicht stark genug, sie brauchten die Hilfe der deutschen Fürsten und hofften sie auch zu erlangen, dann mußte ihr Aufruf sich beschränken auf einen Appell an die Liebe zu Freiheit und Vaterland. In einem Fall brauchten sie nicht anzudrohen, was sich nach Kriegsrecht von selbst verstand, im andern Fall durften sie nicht drohen: das hat man sich in Breslau und Kalisch nicht klar gemacht, und so ist ein Schritt geschehen, der im allergünstigsten Fall ein Schlag ins Wasser war. War man entschlossen jeden deutschen Fürsten als Feind zu behandeln, der nicht sofort die Fahne wechselte, dann durfte dem Aufruf das Ultimatum mit genau bestimmter Frist nicht fehlen; nahm man aber Rücksicht auf die Lage, in der sie sich sammt und sonders befanden, so lange Napoleon nicht geschlagen war, dann war es ein schweres Unrecht, ihr Zuwarten ohne Weiteres auf bösen Willen zurückzuführen. Wie man sich auch wenden mochte, für einen Aufruf, wie den vom 25. März, blieb kein Platz.

*) Genau so hat sich Stein die Sache gedacht, als er in seiner Petersburger Denkschrift vom 17. November 1812 die Worte schrieb: „Was die übrigen deutschen Fürsten betrifft, so haben sie — was auch ihr Betragen sein mag, sei es daß sie sich widersetzen oder sich sogleich unterwerfen — kein Recht, die Beibehaltung oder Wiederherstellung ihrer Oberherrlichkeit zu verlangen; sie sind jetzt im feindlichen Stande und im Augenblick des Einrückens der verbündeten Heere können deren Fürsten eine solche Anwendung des Eroberungsrechtes machen, wie ihr eigner Vortheil ihnen anzeigen wird. Selbst die vertriebenen Fürsten haben kein Recht, ihre Wiedereinsetzung zu verlangen, da es ausschließlich von den verbündeten Mächten abhängt, welchen Gebrauch sie von ihren Erfolgen machen wollen, wenn sie die Franzosen aus Deutschland gejagt haben; denn sie sind keineswegs die Verbündeten dieser Fürsten und haben ihnen keine Gewähr gegeben." Pertz, Leben Steins III, 215.

Ein Andres kam hinzu. Im Artikel I der Convention von Breslau war ganz allgemein sämmtlichen deutschen Fürsten ohne Unterschied dieselbe Wahl zwischen Uebertritt und Untergang gestellt; ebenso allgemein war in dem Aufruf dem Rheinbund, „dieser trügerischen Fessel, mit welcher der Allentzweiende das zertrümmerte Deutschland selbst mit der Beseitigung des alten Namens neu umschlang", als einer „Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses" angekündigt, daß er „nicht länger geduldet werden könne". Der Rheinbund bestand nicht kraft seiner Scheinverfassung, sondern kraft der Uebermacht Napoleons. Es verstand sich von selbst, daß der Rheinbund aufhörte, wenn diese gebrochen war, aber auch, daß, ehe das geschehen war, gar keine Rede davon sein konnte. Wollte man nun auf die Rheinbundsfürsten einen Eindruck machen, so genügte es nicht, ihnen anzukündigen, daß sie ihr Verbleiben unter französischem Befehl mit dem Verlust ihrer Länder bezahlen würden, man mußte ihnen auch für den Fall des Uebertrittes Vortheile in Aussicht stellen, die der Gefahr desselben entsprachen, und wenn man sich nicht entschließen konnte, ihnen ihren gesammten Länderbesitz zu gewährleisten, so durfte man überhaupt Nichts von ihrem freien Willen, sondern mußte Alles von der Gewalt der Waffen erwarten, und so war auch in diesem Fall eine Anrede an sie, wie die vom 25. März, ein grober Mißgriff. Der Artikel V des Breslauer Vertrags ergiebt nun, daß man bei diesem drohenden Aufruf gar nicht an Süddeutschland, sondern nur an Norddeutschland gedacht hat. Da heißt es nämlich: Alle Länder, welche von Sachsen bis zu den Grenzen Hollands werden besetzt werden, sollen, mit Ausnahme der alten Provinzen Preußens und des Hauses Hannover, in fünf große Sektionen getheilt werden, nämlich 1) Sachsen und die Herzogthümer, 2) das Königreich Westfalen, mit Ausnahme Hannovers und der altpreußischen Besitzungen, 3) die Herzogthümer Berg, Westfalen und Nassau, 4) das Departement der Lippe, 5) die Departements der Elbemündungen und Mecklenburg. Eine Besetzung Süddeutschlands, eine Verwendung seiner Streitmittel durch den Centralverwaltungsrath hatte man also gar nicht in Aussicht genommen, und dennoch erging Aufforderung und Drohung an jeden deutschen Fürsten, war dem gesammten Rheinbund der Untergang angekündigt. In Gedanken war mithin die Allgemeinheit, in der der Aufruf vom 25. März sich ausdrückte, gar nicht ernstlich gemeint; in der thatsächlichen Beschränkung auf Norddeutschland aber lag für den preußischen Staat geradezu eine Gefahr sehr seltsamer Natur. Seit dem Vertrag vom 26. Februar war festgestellt, daß Preußen sich seine Entschädigung und Vergrößerung in norddeutschen Ländern zu suchen habe, und das Königreich Sachsen war ihm mündlich als das Gebiet zugesagt worden, welches zu seiner „Abrundung" als „unabhängiger Staats-

körper" am Meisten geeignet war. Weil der König von Sachsen von allen Rheinbundsfürsten der französischen Sache die größte Hingebung gewidmet, deßhalb hatte er nach Kaiser Alexander sein Recht auf Krone und Land verwirkt. Wie nun, wenn Sachsen, was damals nicht bloß möglich, sondern sogar wahrscheinlich war, es ebenso machte wie Mecklenburg und sofort auf Grund des Kalischer Aufrufes zu den Verbündeten übertrat? Dann gab es weder ein Recht noch einen Vorwand, den König zu entthronen und seinen Staat in die Entschädigungsmasse zu werfen. Denn, war ihm auch für den Fall seines Uebertrittes keine Garantie seines Besitzstandes verheißen: den Verbündeten konnte man doch nimmermehr behandeln wie einen besiegten Feind. So kam Preußen in die ganz absonderliche Lage, daß es dem Aufruf von Kalisch, im eignen Interesse, die Wirkung gar nicht wünschen durfte, die er im deutschen Interesse haben sollte, und auch in diesem Betracht stellte sich das ganze Unternehmen als eine verhängnißvolle Uebereilung heraus. Der militärische Zweck der Breslauer Convention war, in jedem Lande, das die Verbündeten besetzten, alle vorhandenen Streitmittel für den Befreiungskrieg in Beschlag zu nehmen, Truppen, Landwehr, Landsturm aufzubieten und in den Dienst der großen Sache zu stellen. In diesem Punkte war Scharnhorst um Nichts rücksichtsvoller als der feurige Freiherr vom Stein. Dieser Zweck aber wollte durch Thaten, nicht durch Worte erreicht sein, die den Zweck entweder nicht förderten oder ihn geradezu durchkreuzten.

Ueber die Verhandlungen, die über die Fassung des Aufrufs stattgefunden haben müssen, habe ich Nichts ermitteln können, als was Lebzeltern in seinem Bericht vom 6. April aus Kalisch schreibt: „Ich glaube nicht, daß der Herr Staatskanzler sehr erbaut gewesen sein wird von den Veränderungen, welche hier an seinem Entwurf eines Aufrufs an die Deutschen vorgenommen worden sind. Er findet ihn zu poetisch und weniger klar. Als Grund der Dunkelheit dieses Aktenstückes, die in Deutschland auffallen wird, geben die verbündeten Minister die Unkenntniß über die Absichten Oesterreichs und die Besorgniß an, diese irgendwie zu durchkreuzen oder zu verletzen." Also ein preußischer Entwurf ist durch die Russen verändert und in seiner prosaischen Klarheit beeinträchtigt worden. Leider läßt sich aus dieser Meldung Nichts für die Annahme schöpfen, daß die preußische Fassung gerade an der entscheidenden Stelle, die wir mitgetheilt haben, eine andre gewesen sein könnte, dem diese entsprach, wenn auch in bemerkenswerther Abschwächung, einer ausdrücklichen Bestimmung im Artikel I der Convention von Breslau. Ueber die Zukunft Deutschlands aber konnte der Entwurf keine Klarheit bieten, weil eben darüber unter den Verbündeten selbst gar Nichts ausgemacht, eine Unterhandlung noch nicht einmal begonnen war.

Mit der Literatur der Aufrufe hatte man im Hauptquartier überhaupt seine liebe Noth. Lebzeltern schreibt weiter: „Sowohl der Kaiser Alexander als der König von Preußen sind aufs Aeußerste erzürnt über die Aufrufe, welche, in Erwartung des eben erwähnten, die Generale Blücher und Wittgenstein sich erlaubt haben*) ausgehen zu lassen, trotzdem in Breslau ausgemacht worden war, daß kein Aktenstück veröffentlicht werden sollte, das nicht zwischen beiden Souverainen vorher festgestellt worden. Sie haben die beiden Aufrufe lebhaft mißbilligt, den einen jakobinisch, den andern lächerlich gefunden, und vorgestern sind an die commandirenden Generale der russischen wie der preußischen Armee Couriere abgegangen mit dem ausdrücklichen Verbot, irgend Etwas auf eigne Faust zu schreiben und drucken zu lassen, was ihnen nicht aus dem Hauptquartier zugesandt worden sei. Die Herrn v. Hardenberg und Nesselrode haben mich im Namen ihrer Gebieter beauftragt, diese Thatsache zur Kenntniß des erlauchten Hofes zu bringen."

Geholfen haben die Aufrufe Nichts. Nicht eine Bevölkerung haben sie auf die Beine und unter Waffen gebracht, und der eine Fürst, der sich freiwillig anschloß, wäre auch wohl ohne den Aufruf gekommen; jedenfalls war, was er brachte, verzweifelt wenig. Lebzeltern meldet in einem weiteren Bericht vom 6. April: „Die Mission des Staatsministers von Mecklenburg-Schwerin, Grafen Plessen, beschränkte sich auf Anbietung guter Dienste für die gemeinsame Sache und die Erneuerung seines Contingents, das keineswegs, wie man annahm, unversehrt geblieben, sondern reducirt ist auf — 140 Mann. Der Minister meldete, die Garde seiner Hoheit sei bereits (300 Mann) nach Hamburg ausgerückt, als Bürgschaft seiner guten Gesinnungen. Der eifrige Minister vom Stein erklärte sogleich: es handelt sich hier weder um einen Krieg, noch um einen Zweck, wo die Leistung eines so winzigen Beitrags Etwas fruchten könnte; es handelt sich um die Freiheit und Unabhängigkeit der deutschen Fürsten, deßhalb ist gerecht und natürlich, daß sie all ihre

*) Gemeint sind die Aufrufe an die Sachsen, der Blüchers vom 23., der Wittgensteins vom 30. März. Der Letztre besagte u. A.: „Sachsen! Wählet, Eure Wahl kann Eure Krone in Gefahr bringen" u. s. w. Humboldt berichtet darüber unter dem 4. April, derselbe habe in Wien einen höchst ungünstigen Eindruck gemacht. General v. Watzdorf habe ihn unter den lebhaftesten Beschwerden in Wien eingereicht. Graf Senft habe sofort an Wittgenstein geschrieben, solch ein Vorgehen werde Sachsen wieder in die Arme Frankreichs treiben. Graf Metternich wünsche, daß Kaiser Alexander in einem Brief an den König den Aufruf ausdrücklich verleugne und daß mit Sachsen eine förmliche Unterhandlung über den Beitritt zum Bündniß eröffnet werde. Auch der König möge einen ähnlichen Schritt thun, aber so, daß keine Verabredung mit Oesterreich sichtbar werde. Humboldt selbst meint, der Aufruf sei ganz verfehlt nach Form und Inhalt. Die Fortschritte, welche die gute Gesinnung in Dresden gemacht, würden dadurch gehemmt.

Mittel aufbieten für eine Sache, die ihnen angehört; endlich muß dieser Krieg der letzte sein. Er forderte darum von Mecklenburg sein Truppen-Contingent, eine Summe Geldes und 6000 Scheffel Heu, Dinge, die dieses Land liefern könne, ohne sich zu schwer zu belasten." Graf Plessen, der die süßen Gewohnheiten des alten Regensburger Reichstags nicht los werden konnte, vermißte in solchem Verlangen jede juristische Methode. Erst müßte doch ein allgemeiner Plan über Vertheilung der Lasten und Opfer nach dem Umfang der Länder, der Zahl der Bevölkerung und der Größe ihrer Einkünfte aufgestellt werden, damit die Vertheilung eine gerechte wäre. Stein erwiderte: ganz recht, aber bis solch ein allgemeines Princip gefunden ist, muß jedenfalls gehandelt und darf kein Augenblick verloren werden. Er bestand auf seiner Forderung, und Graf Plessen, der keine Weisungen hatte, reiste recht unglücklich nach Hause, nicht ohne Lebzeltern versichert zu haben, daß die norddeutschen Höfe ihr ganzes Vertrauen auf Oesterreich gesetzt hätten und namentlich der seinige sich ihm bestens empfohlen halte, für den Fall, daß es eine bestimmtere Rolle übernehmen werde. „Er wünschte", sagt Lebzeltern, „ein Langes und Breites mit mir darüber zu reden, aber ich vermied jede weitre Unterhaltung, da ich mir nun einmal zur Regel gemacht habe, *über die deutsche Frage alles anzuhören, aber Nichts zu sagen, was zur mindesten Auslegung Anlaß geben könnte.*" Lebzeltern machte es also genau wie Metternich selbst. Die deutsche Frage blieb ein Geheimniß, dessen Enthüllung späteren Tagen vorbehalten wurde.

Die Drohung von Kalisch ist später vielfach verwendet worden, um der preußischen Politik Eroberungspläne auch auf Süddeutschland unterzuschieben. Wir wissen, wie fern das ursprüngliche Programm Preußens über die Neuordnung Deutschlands selbst von dem Schein einer solchen Absicht war. In Wahrheit war Preußen diejenige Macht, die, bevor Oesterreich irgendwelche Andeutungen seiner Absichten gab, mit voller Bestimmtheit den Grundsatz aufstellte: den *unversehrten Besitzstand der Fürsten und Könige des Rheinbundes*, mit Ausnahme des Königs von Westfalen, und Oesterreich ausdrücklich ersuchte, wenn es Truppen in Böhmen aufstellte, „die Rheinbundfürsten über ihren Besitzstand zu beruhigen". Das entsprach dem von vorneherein gefaßten Entschluß, zwar in Norddeutschland eine hegemone Stellung einzunehmen, dafür aber auch den Main als Südgrenze des preußischen Einflusses festzuhalten. So stand es in den Weisungen, die dem Obersten Knesebeck am 4. Januar bei seiner Absendung nach Wien zugestellt worden waren.*) Und auf dieser Grundlage haben denn auch, ohne

*) Siehe S. 126/27.

die mindeste Rücksicht auf den Kalischer Aufruf, Ende März und Anfang April zwischen Preußen und Baiern Verhandlungen stattgefunden, von denen wir auf Grund der Akten des geh. Staatsarchivs zu Berlin den Schleier des Geheimnisses hinwegziehen können. Der preußische Geschäftsträger am Hof zu München, Graf v. d. Goltz, hatte schon zu Anfang des Jahres allerlei Symptome eines beginnenden Gesinnungswechsels in den entscheidenden Kreisen wahrgenommen. In einem Bericht vom 3. Januar meldete er, die Königin, die sonst nie über Politik rede, um ihren schweigsamen Gemahl nicht bloßzustellen, habe sich jüngst nicht enthalten können zu sagen: „Nicht ohne Beben kann man an den Tod so vieler Tausende von Menschen denken, die nicht dem Interesse der Staaten, sondern lediglich dem Ehrgeiz und dem Belieben eines einzigen Individuums geopfert worden sind." Am 17. Januar meldet er ein Gespräch, das er mit dem Grafen Montgelas über „die unbegreifliche Convention" des Generals York gehabt. Er habe sich eifrigst beflissen, Alles ins Licht zu stellen, was der König gethan um den General York zu verleugnen, und zu seiner nicht geringen Ueberraschung entdeckt, daß diesem Minister der Entschluß des Königs, der Convention die Genehmigung zu versagen, sehr befremdend vorgekommen sei. Auf seine Aeußerung, ein General dürfe sich niemals durch irgend eine politische Erwägung leiten lassen, er habe blindlings seine Pflicht zu thun, um seinen Souverain und die Ehre seiner Truppen nicht bloszustellen, konnte Montgelas nicht umhin zu bemerken: Unter dem militärischen Gesichtspunkt könne die Handlungsweise Yorks verdammlich sein, aber unter dem politischen sei sie das vielleicht ganz und gar nicht; im Uebrigen müßte man selbst an Ort und Stelle gewesen sein, um unparteiisch urtheilen zu können. „Viele Personen", fügt Goltz hinzu, „scheinen hier derselben Ansicht zu sein, aber ich glaube den Absichten des Königs zu dienen, indem ich die entgegengesetzte Ansicht kund gebe." Ueber die Zukunft zeigte sich Montgelas im Uebrigen sehr besorgt. Die große Frage, ob die Russen genug Streitkräfte vereinigen könnten, um ihre Angriffsbewegung fortzusetzen, sei jetzt, seit ihrem Eindringen in Preußen und im Herzogthum Warschau gelöst; andererseits könnten die Franzosen mit der äußersten Anstrengung im nächsten Feldzug höchstens bis zum Niemen gelangen, und da unter solchen Umständen der Friede unmöglich erscheine, entstehe für alle Staaten eine höchst gefährliche Krisis; die russische Politik erschwere sie durch die Wahl ihrer Mittel; sie mache es ungefähr ebenso wie die französische Republik, sie gehe darauf aus, den Völkern zu schmeicheln, ihnen Verachtung gegen ihre Regierungen einzuflößen, in Preußen höre man schon ganz laut, die 30 neuen Bataillone würden nie gegen die Russen fechten, die Bande des Gehorsams lockerten sich allenthalben und die bestorganisirten Staaten seien von revolutionären Scenen bedroht. Napoleon

versäumte inzwischen Nichts, um den Hof fest im Zügel zu behalten. Am 25. Januar übergab der französische Gesandte einen Brief des Kaisers an den König. Montgelas fand den Wortlaut auffallend zahm, er sei mehr ein Hirtenschreiben als eine Sommation, aber die beabsichtigte Wirkung that er doch. Auf die Anfrage Würtembergs, was Baiern thun werde, um sein Contingent zu verstärken, hatte Montgelas geantwortet: Wir werden thun, was wir können; ob wirs aber fertig bringen, weiß Gott allein, denn all unsre Mittel sind erschöpft. Gleichwohl äußerte er nach Einlauf des kaiserlichen Schreibens: Das Interesse der Rheinbundstaaten fordert eine Verdoppelung ihrer Anstrengungen, um ihre Existenz zu sichern und der Gährung der Geister Einhalt zu thun, welche alle Monarchieen zu erschüttern droht.*)

Graf Goltz hatte seinen Posten in München verlassen, um im Corps Blüchers seine militärische Dienststellung wieder zu übernehmen, als an seiner Statt Jouffroy, früher bei der Gesandtschaft in Petersburg, zuletzt Knesebeck in Kalisch beigegeben, als Geschäftsträger Preußens nach München kam, und diesem blieb vorbehalten, mit dem Grafen Montgelas eine sehr merkwürdige Unterhandlung im Interesse der Verbündeten von Breslau-Kalisch anzuknüpfen.

Seine ersten Eindrücke waren nichts weniger als hoffnungsvoll. In seinem Berichte vom 17. März mußte er melden, daß die Durchreise des Grafen Narbonne am 15. d. M. auf die Haltung Baierns einen höchst verderblichen Einfluß geäußert habe. Seit der einstündigen Audienz, die dieser bei dem König gehabt, lasse der letztre merken, daß er fester als je entschlossen sei, sich der Gewalt der Umstände zu fügen und aus gewissen Andeutungen müsse geschlossen werden, daß insbesondere, was Narbonne über die Politik Oesterreichs gesagt, einen durchschlagenden Eindruck gemacht habe. Vorher habe man in München allgemein gefürchtet, das Cabinet zu Wien werde sich gegen Frankreich erklären, jetzt sei man dieser Befürchtung ledig und die französische Partei sprenge überall aus, Oesterreich warte nur auf die Erklärung Preußens, um mit den 80,000 Mann, die in Böhmen gesammelt würden, in Schlesien einzufallen. Erst in häufigen Gesprächen mit dem Grafen Pappenheim, dem Vertrauten des feurigen Kronprinzen, der nach Innsbruck abgereist war, nachdem ihm der König versprochen hatte, die baierischen Truppen unter keinen Umständen außer Landes marschiren zu lassen, gewann er Muth, auf einen Umschwung zu hoffen, wenn er nur ermächtigt würde, Baiern wegen Frankens zu beruhigen. „Die Furcht Baierns", schreibt er am 22. März, „Franken zu verlieren, ist ganz außerordentlich.

*) Goltz d. 28. Januar.

Man ist darauf gefaßt, sowie ein preußisches Corps dort erscheint, die ganze Provinz aufstehen zu sehen, denn die Aushebung hat daselbst immer mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und der letzte Aufruf der Regierung wegen eines Massenaufgebotes hat nicht den mindesten Eindruck gemacht." Demgemäß fragt er an, ob er den Hof hierüber beruhigen und die Versicherung geben dürfe, die Verbündeten seien bereit, Baiern „den Bestand eines unabhängigen Staates" zu lassen?

Ueber zwei Wochen vergingen, ehe er aus Breslau Antwort bekam. Am 5. April bat er abermals dringend um die Vollmacht, Baiern den Besitz von Franken oder wenigstens Entschädigung dafür zuzusichern und zu erklären, daß die Mächte nicht vorhätten, die Interessen und die Existenz Baierns einer künftigen Verfassung Deutschlands zu opfern. Dürfe er das amtlich erklären, so werde Baiern mit 40,000 Mann für die gute Sache zu haben sein, der Rheinbund wäre gesprengt, die Erhebung in ganz Süddeutschland entfesselt. In wiederholten Gesprächen mit Graf Montgelas seien all seine Bestürmungen an der einen Thatsache gescheitert, daß er auf die stets wiederholte Frage: ist, was Sie mir sagen, amtlich? immer mit Nein habe antworten müssen. „Erst gestern noch hatte ich eine fast dreistündige Unterredung mit dem Minister, in der ich mir zum ersten Mal erlaubt habe, ihm meine Ansicht über die Lage der Dinge zu entwickeln, aber immer nur als Ausdruck meiner rein persönlichen Anschauungen. Das Bündniß des Königs war hier in allen Zeitungen bekannt gemacht worden, und ich nahm keinen Anstand mehr, mit dem Grafen freimüthig darüber zu reden, indem ich mich bemühte, ihm den Entschluß des Königs als das einzige Mittel der Rettung für eine Macht erscheinen zu lassen, die das französische System an den Rand des Abgrundes gebracht. Ich ging dann über zu den glückverheißenden Aussichten, die dieser Krieg Deutschland eröffne, zu der Hoffnung, ein ebenso schmähliches als dem Gedeihen der Völker schädliches Joch abzuschütteln und endlich zu dem Wunsche der verbündeten Mächte, alle Fürsten Deutschlands sich der Sache anschließen zu sehen, die sie aufrecht erhalten wollten. Da ich genau wußte, was auf den Grafen Montgelas Eindruck machen kann, ließ ich ihn fühlen, daß dieser Krieg unter etwas philosophischen Gesichtspunkten betrachtet sein wolle, deren Richtigkeit seiner Einsicht nicht entgehen würde; die Verzweiflung der Völker, ermüdet, entrüstet, erbittert, wie sie seien durch einen nicht länger erträglichen Zustand der Dinge, sei aufs Höchste gestiegen, die Fürsten hätten heute wohl zu erwägen, daß das Beispiel der Völker Norddeutschlands sich wie ein Steppenfeuer den Völkern des Südens mittheilen würde, und die Fürsten, die dem Schrei ihrer Unterthanen gehorchten, seien ohne Zweifel die klügsten, diejenigen, die am Besten für ihr eigenes Interesse sorgten. — Denn das ist der Beweggrund, der hier

am meisten Schrecken verbreitet, weil man seine Wahrheit anerkennt — und ich fügte hinzu, wenn den Verbündeten der Erfolg würde, den sie wünschen und hoffen, so hätten die, die sich zur Unterstützung ihrer großen und edlen Anstrengungen bereit gezeigt, Rechte auf ihre Freundschaft, diejenigen aber, die das naheliegende Mittel der Rettung zu ergreifen verschmäht und lieber sich blindlings Frankreich angeschlossen, verdienten nicht, daß man das Mindeste für sie thue — ein Grund, der zweifellos nicht weniger wirksam ist, als der erste, aber auch nothwendig. Man hat mir den Mann Zug für Zug gemalt und ich weiß, was ich ihm sagen muß und wie weit ich bei ihm gehen darf."

Wieder fragte Montgelas, ob der preußische Geschäftsträger in amtlichem Auftrag gesprochen, und als dieser nur sagen konnte, das nicht, aber mit der Gewißheit, daß die verbündeten Mächte nicht anders denken, erwiderte er ihm:

„Welches Vertrauen können wir dann auf Ihre Aeußerungen setzen, wie richtig auch Ihre Gründe sein mögen, die ich zum Theil anerkenne? Wenn man Sie nicht ermächtigt hat, so zu mir zu sprechen, ist das dann nicht ein Beweis, daß man von uns Nichts wissen will? Und ich frage Sie, werden Sie, wenn uns Alle im Stiche lassen, uns rathen, das System Frankreichs aufzugeben, Frankreichs, das wir dann als unsere letzte und einzige Stütze betrachten müssen? Muß uns nicht das Stillschweigen der verbündeten Höfe uns gegenüber einiges Mißtrauen einflößen? Was wissen wir denn von ihren Absichten über Baiern? Wenn man groß gewesen ist, will man nicht gern wieder klein werden*) — (diese Phrase wiederholte er mehrmals, er erwartete eine Antwort darauf und war überrascht, daß ich that, als hörte ich sie nicht). „Baiern", fuhr er fort, „ist Interessen gefolgt, denen sich ganz Europa mit ihm angeschlossen hat; die Lage gebot ihm, sich dort anzuschließen, wo die größte Kraft war; beneidet von seinen Nachbarn, zu weit entfernt von denen, die einigen Antheil an seinem Geschick zu nehmen scheinen, könnte man ihm ein Verbrechen daraus machen, daß es bisher einen Gang befolgt hat, der allein seine Existenz sicher

*) — quelle confiance pouvons-nous avoir dans ce que vous me dites quelques justes que soyent vos argumens que je reconnais en partie? — Si l'on ne vous a point autorisé à me parler ainsi, n'est-ce pas une preuve que l'on ne veut pas de nous et je vous le demande si tous nous abandonnent, nous conseillerez-vous de quitter le systême de la France, de la France que nous devons alors regarder comme notre seul et unique soutien? Le silence des cours alliées à notre égard ne doit-il pas nous inspirer quelque défiance? Que savons-nous de leurs intentions relativement à la Bavière? Quand on a été grand, on n'aime pas à devenir petit.

stellen konnte, und daß es in diesem Gang verharrt, wenn es nirgends sonst Sicherheit und Bürgschaft gewahrt?" Jouffroy erlaubte sich einzuwerfen, was er denn für Baiern erwarte, wenn den Verbündeten große Erfolge gelängen und Baiern alle Aufforderungen, sich von Frankreich zu trennen, hartnäckig zurückgewiesen hätte? „Dann", erwiderte er verlegen, „würden wir auf die Weisheit und die Mäßigung der Sieger rechnen, die stets, wie Rußland namentlich, laut ausgesprochen haben, welches Interesse sie an der Erhaltung Baierns nehmen.*)"

Jouffroy spricht hiernach die Ueberzeugung aus, daß man Baiern gewinnen könne, wenn man ihm statt Frankens die alten Pfälzer Lande garantire. Auf volle Entschädigung für etwaige Rückforderung jetzt bairischer Gebietstheile habe auch Fürst Schwarzenberg auf seiner Durchreise nach Paris Aussicht gegeben. Von diesem meldet Jouffroy, er habe am 30. März erst mit dem König und dann mit dem Minister lange Unterredungen gehabt und dabei erklärt: „Baiern habe von Oesterreich nicht das Mindeste zu fürchten; falls Oesterreich von ihm zurückfordern sollte, was ihm entrissen worden, z. B. wie wahrscheinlich, Tirol, so werde Baiern vollauf dafür entschädigt werden. Er selbst bringe ein Ultimatum nach Paris, das geeignet sei, Europa einen dauerhaften Frieden und sein verlorenes Gleichgewicht zurückzugeben." Die Aeußerungen Schwarzenbergs gegenüber dem bairischen Hofe ließen also so wenig an Klarheit zu wünschen übrig als die gegen den französischen Gesandten, die wir bereits kennen gelernt haben.**)

Jouffroy wollte seinen Bericht eben abfertigen, als ein Erlaß Hardenbergs, datirt Breslau den 31. März, bei ihm eintraf. Als die erste Urkunde über eine ernsthafte Unterhandlung Preußens mit dem mächtigsten Fürsten des Rheinbundes verdient er unsere ganze Aufmerksamkeit. Er lautet wie folgt: „Nachdem der Baron v. Hertling seine Päße verlangt hat, ohne daß unsererseits der mindeste Schritt geschehen ist, ihn zu entfernen, müssen Sie, in natürlicher Folge dieser Maßregel auch die Ihrigen verlangen und sich ohne Verzug hier einfinden, wenn man Ihnen nicht bei dieser Gelegenheit den Wunsch zeigt, die politischen Bande, die zwischen Preußen und Baiern bestehen, nicht in so schroffer Weise zu brechen. Wenn Sie von dem Minister Grafen Montgelas Ihre Päße verlangen, werden Sie ihm unter Mittheilung des beigeschlossenen Aufrufs an die Fürsten und Völker Deutschlands mündlich erklären, daß der König bei der

*) Alors, me répliqua-t-il d'un air embarrassé, nous compterions sur la sagesse et la modération des vainqueurs qui ont toujours, surtout la Russie, prononcé hautement l'intérêt qu'ils prenoient à la conservation de la Bavière.

**) S. 321.

Hoffnung bleibt, Baiern würden endlich die Augen aufgehen über seine wahren Interessen, es werde seine Waffen mit denen der Verbündeten vereinigen, um die Unabhängigkeit unseres gemeinsamen Vaterlandes wieder herzustellen. Sie werden hinzufügen, daß der König sich nur sehr ungern in die Nothwendigkeit versetzt sehen würde, von Neuem auf das Verhältniß jener Freundschaft zu verzichten, welche die beiden Souveraine seit so langer Zeit beseelt. Sie werden versichern, daß S. M. stets den lebhaftesten Antheil an Allem nehmen wird, was den König und die königliche Familie von Baiern angeht, daß S. M. sich schmeichelt, daß der Entschluß, den dieser Monach fassen wird, Sie in Stand setzen wird, zu Ihrem Wohlergehen beizutragen. Aber Sie werden nicht verfehlen zu bemerken, wie wichtig es ist, daß Se. Baierische Majestät unverzüglich Ihre Entschließungen auf einen so wichtigen Punkt richte. Sie werden insinuiren, daß, wenn Baiern sich offen für die gemeinsame Sache erklärte, der König keinerlei Maßregel ergreifen würde, Baiern irgend einer seiner gegenwärtigen Besitzungen zu berauben, während der König im entgegengesetzten Falle sich in der Lage sehen könnte, einen Aufruf an seine alten Unterthanen zu erlassen.*) Sollte der Graf Montgelas Ihnen die geringste Besorgniß wegen der Gesinnungen Oesterreichs kund geben, so werden Sie nicht verfehlen, den Minister in dieser Hinsicht vollständig zu beruhigen, und Sie werden Alles hinzufügen, was geeignet sein wird, das Vertrauen zwischen den beiden Mächten wieder herzustellen. Ich überlasse Ihrem Gutdünken, diesen Andeutungen Alles hinzuzufügen, was Sie für geeignet halten werden, den Grafen Montgelas von der Reinheit der

*) Lorsque vous demanderez vos passe-ports au Ministre C. de Montgelas, vous lui déclarerez verbalement, en lui communiquant la proclamation ci-jointe adressée aux Souverains et aux peuples de l'Allemagne que le Roi conserve l'espérance de voir la Bavière ouvrir enfin les yeux sur ses véritables intérêts et joindre ses armes à celles des puissances alliées pour rétablir l'indépendance de notre commune patrie. Vous ajouterez que ce seroit bien à regret que le Roi se trouveroit dans la nécessité de renoncer de nouveau à ces liaisons fondées sur les sentimens d'amitié qui depuis longtems animent les deux Souverains. Vous assurerez que S. M. prendra toujours le plus vif intérêt à tout ce qui concerne le Roi et la famille royale de Bavière, que S. M. se flatte que le parti que prendra ce Monarque La mettra à même de concourir à Sa prospérité. Mais vous ne manquerez d'observer, combien il importe que S. M. Bavaroise veuille fixer promptement Ses résolutions sur un objet aussi important. Vous insinuerez que si la Bavière se déclaroit franchement pour la cause commune, le Roi n'adopteroit aucune mesure tendante à priver la Bavière d'aucune de ses possessions actuelles, au lieu que dans le cas contraire le Roi pourroit se trouver dans le cas de faire un appel à ses anciens sujets.

Gesinnungen des Königs gegenüber Baiern zu überzeugen und erwarte je nach Umständen Ihren Bericht oder Ihre baldige Ankunft."

In dem Erlaß des Staatskanzlers findet sich keine Erwähnung des Berichtes, den Jouffroy am 22. März nach Breslau abgefertigt hatte. Ehe man dort wußte, daß Jouffroy bereits in einem bestimmten Sinne ziemlich erfolgreich vorgearbeitet, war man auf den Ausweg verfallen, der hier am sichersten zum Ziel zu führen versprach. Der Aufruf von Kalisch ward freilich mit überreicht, aber nicht mit dessen allgemeiner Drohung hoffte man Eindruck zu machen, sondern mit dem unmittelbaren Hinweis auf das Stück Preußen, das seit 1807 und 1810 in baierischen Händen war. Auch hier war der Aufruf ganz überflüssig im Vergleich mit dem sehr wirksamen Hebel, der in Ansbach und Baireuth angesetzt werden konnte. Am 23. März hatte Metternich an Zichy geschrieben: „Ich weiß nicht, ob Preußen Absichten nährt auf die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth. Angenommen aber, dem wäre so, warum sollte es diese Frage nicht offen lassen, bis es sich der Haltung Baierns nach allen Richtungen versichert hat? Und falls wir uns darüber nicht zu beklagen hätten, warum nicht diese Abtretung verschieben bis zu den allgemeinen Arrangements? Warum, in diesem Fall, nicht Baiern direkt über diese Provinzen beruhigen? Warum ihm nicht erklären, daß man zum Lohn seines maßvollen Verhaltens — mehr darf man zu Anfang nicht sagen — Nichts gegen diese beiden Provinzen unternehmen werde, während Preußen im andern Fall einen Aufruf an seine alten Unterthanen machen würde? Von allen Mitteln, mit Baiern Unterredungen anzuknüpfen, erscheint mir dieses als das natürlichste und einfachste." *) Schon am 16. März hatte Humboldt in einer Depesche, die am 21. in Breslau eintraf, gemeldet, Graf Metternich wünsche zu wissen, ob der König daran denke die Provinzen Ansbach und Baireuth wieder zu erhalten oder an ihrer Statt in Norddeutschland zur Abrundung

*) J'ignore si la Prusse nourrit des vues sur les principautés d'Ansbach et de Bayreuth; mais en admettant même cette chance, pourquoi ne laisseroit-elle pas cette question ouverte jusqu'à ce qu'elle soit assurée de toutes les nuances de la conduite de la Bavière? et dans la supposition que nous n'eussions pas à nous en plaindre, pourquoi ne pas remettre cette cession à l'époque des arrangemens généraux? pourquoi, dans ce cas, ne pas rassurer directement la Bavière sur ces provinces? pourquoi ne pas lui déclarer que comme prix de sa conduite mesurée (il faudra commencer par ne pas dire plus) on n'entreprendra rien contre ces deux provinces; mais que, dans la supposition contraire, le Roi de Prusse fera un appel à ses anciens sujets? Il me paraît que de tous les moyens d'entrer en pourparlers avec la Bavière, celui que je propose seroit le plus naturel et le plus simple.

besser geeignete Entschädigungen anzunehmen. Wolle der König das Letztre, so wäre gut, dem Hof zu München darüber Mittheilungen zu machen, die zu seiner Beruhigung erheblich beitragen würden. Humboldt meinte, eine Erklärung dieser Art würde in der That einen höchst vortheilhaften Eindruck machen, empfahl dem Staatskanzler aufs Angelegentlichste den Vorschlag Metternichs, der seinerseits recht baldige Nachricht erbat, um gegenüber dem Grafen Rechberg davon Gebrauch zu machen, und fügte hinzu: „dieser Wunsch, die Rheinbundsfürsten für die gemeinsame Sache zu gewinnen, scheint mir ein neuer Beleg für die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Hofes von Wien". Der Erlaß Hardenbergs entsprach mithin buchstäblich den Wünschen des Grafen Metternich, nur daß Hardenberg wieder zu einem Verzicht bereit war, ohne für Preußen Entschädigungen vorzubehalten, während Metternich schon in der Geneigtheit auf Verzicht gegen Entschädigung ein sehr bedeutendes Zugeständniß erblickt hätte. Die Sprache des Aufrufs von Kalisch ließ nicht erkennen, mit welch großen Opfern Preußen den Anschluß des Rheinbundes zu erkaufen entschlossen war. Ueber dem großen Ziele, dem man Bundesgenossen werben wollte, vergaß man beharrlich das eigne Recht, das Andre nie aus dem Auge verloren. Allen Ansprüchen that Hardenberg Genüge, wenn er unter ausdrücklichem Vorbehalt anderweitiger Entschädigung den Verzicht auf Ansbach und Baireuth als Preis für den offenen Uebertritt Baierns bezeichnete, aber dieser ausdrückliche Vorbehalt durfte Baiern gegenüber nicht fehlen, nachdem der Vertrag vom 26. Februar das Jahr 1806 als Wiederherstellungstermin angenommen hatte, sonst gab er ohne alle Noth seinem Staate eine Blöße, die in empfindlichster Weise benutzt werden konnte und später auch wirklich benutzt worden ist. Sicherlich hat es an Preußen und an dem Aufruf von Kalisch nicht gelegen, wenn Baiern nicht schon jetzt gewonnen wurde.

Sofort nach Einlauf des Erlasses vom 31. März, suchte Jouffroy eine neue Unterredung mit dem Grafen Montgelas, über die er in einem Bericht vom 6. April nähere Meldung machte.

Jouffroy entwickelte, wie sehr der König die schroffe Abreise des Barons Hertling bedauert habe, und fragte den Minister, ob man ihn selbst in München zu behalten gedenke. Der Minister war über diese Frage sehr überrascht; er habe nie daran gedacht, ihn aus München zu entfernen, im Gegentheil lade er ihn ein, sich zu längerem Aufenthalt zu rüsten; der Abreise des Barons Hertling dürfe er die Regel seines eignen Verhaltens nicht entlehnen, denn dieser Minister habe seit lange einen Urlaub, von dem er beliebig Gebrauch machen könnte, und im Uebrigen wäre inmitten der Gährung, die auf jener Seite herrsche, die Lage des für den Augenblick ganz überflüssigen bairischen Ministers eine sehr peinliche gewesen, und diesem

deßhalb wohl zu verzeihen, wenn er sich dem nicht aussetzen wollte.*) Darauf ging er in lebhaftem Tone auf die Proklamationen über, welche die Verbündeten an die Völker gerichtet, insbesondre auf die des Fürsten Kutusoff und ließ deutlich merken, wie sehr er fürchtete, es möchte ein Aufruf desselben Stils an Franken gerichtet werden.

Darauf theilte ihm Jouffroy mit, was ihm der Staatskanzler aufgetragen; amtlich sei er ermächtigt zu der Erklärung, in der Hoffnung, daß Baiern endlich die Augen öffnen und auf ein eines Souveräns so unwürdiges, der Wiedergeburt Deutschlands so durchaus entgegengesetztes System verzichten werde, habe der König vor, keinen Schritt zu thun Baiern irgend einer seiner gegenwärtigen Besitzungen zu berauben.

„Diese Zusicherung, auf die er sicherlich nicht gefaßt war, bereitete ihm die freudigste Ueberraschung. Immer wieder fragte er mich, ob er sie als eine amtliche betrachten dürfe? Ich gab ihm mein Wort darauf und fügte Alles hinzu, was irgend geeignet schien, ihm die Reinheit der Absichten des Königs für die königliche Familie von Baiern zu beweisen. Die Freude, die ihm diese Nachricht verursachte, flößte ihm gleichzeitig ein gerechtes Vertrauen ein; er fragte mich: aber was glauben Sie, daß wir thun könnten? Ich antwortete: Baiern ist auf allen Seiten von italienischen Truppen umzingelt; beim geringsten Zeichen der Sinnesänderung kann der König aufgehoben und das Land von 40,000 Mann verwüstet werden, denen es bis jetzt nicht mehr als 8—9000 Rekruten entgegenstellen kann. Ueberstürzung würde hier nur Schaden bringen; man muß Zeit gewinnen; aber Baiern kann schon jetzt der guten Sache vorarbeiten, wenn es sich allen Forderungen Frankreichs versagt und insgeheim für eine thätige Mitwirkung die Mittel vorbereitet, die es den Verbündeten Heeren zuführt, sobald diese in der Nähe sind.“**)

---

*) In Wien erklärte gar der bairische Gesandte, Graf Rechberg, Baron Hertling habe nicht bloß keinen Befehl, sondern nicht einmal eine Erlaubniß zur Abreise gehabt und der k. Hof habe seine Handlungsweise entschieden mißbilligt. Humboldt war nicht wenig überrascht, daß Hertling unmittelbar nach seiner Ankunft in Breslau ihm selbst mit Rechberg einen Besuch machte. Bericht vom 7. April.

**) Cette assurance à laquelle il ne s'attendoit certainement pas, lui causa la plus agréable surprise; il me demanda à différentes reprises s'il pouvoit la regarder comme officielle? Je lui en donnoi ma parole en y ajoutant tout ce qui me sembla propre à lui prouver la pureté des intentions du Roi pour la famille Royale de la Bavière. Le plaisir que cette nouvelle lui causa, lui inspira en même tems une juste confiance; il me demanda, mais que croyez-vous que nous puissions faire? Voici quelle fut ma réponse: „La Bavière est cernée de toutes parts de troupes italiennes; au moindre signe de revirement le Roi peut être enlevé et le pays ravagé par quarante mille hommes auxquels il ne

Der Rath des preußischen Geschäftsträgers war der augenblicklichen Lage Baierns wie den Interessen der Verbündeten durchaus angemessen. Kühn war er nicht, aber um so sicherer. Er selbst sagt: „Hätte ich es mit einer starken, thatkräftigen Regierung zu thun gehabt, so hätte ich gerathen: Sofortige Abreise des Königs und der königlichen Familie nach Regensburg; Erlaß eines Aufrufs an die Nation zur Erhebung gegen die Franzosen im ganzen Lande. Aber das ist unmöglich; ich habe es hier weder mit Russen noch mit Preußen zu thun. Man kennt hier nicht jenen Schwung, jene eiserne Kraft des Charakters, die über alle Erwägungen hinweg nur auf das große Ziel sieht;*) das wäre zu viel verlangt; wenn ich im Augenblick nur das erreiche, worauf ich aus allen Kräften hinarbeite, daß Baiern für Frankreich null gemacht wird, so ist das schon ein großer Vortheil. Die aktive Mitwirkung wird kommen, dafür bürge ich, aber für heute ist die Gefahr zu dringend und ich bitte, nicht mehr zu verlangen.

Man hat die besten Gesinnungen, und wie von meinem Leben bin ich davon überzeugt, daß die Rüstungen, die Baiern vorbereitet, für die gute Sache sind."

Graf Montgelas antwortete:

„Bis jetzt hat Frankreich keinerlei neue Anforderung gestellt und wenn es das thäte, so würden wir ihm sagen, daß wir ganz erschöpft sind und Nichts können. Der Rest unserer Truppen steht an den Grenzen; um einen Angriffskrieg zu beginnen, fehlt ihnen die nöthigste Ausstattung — buchstäblich wahr, bemerkt Jouffroy. — Wenn sich diejenigen, die wir bei der französischen Armee haben, gut schlagen, so werden uns die verbündeten Mächte sicherlich kein Verbrechen daraus machen — sie zurückrufen hieße uns dem größten Unheil aussetzen — das kleinste Zeichen der Sinnesänderung wäre das Signal unsres Untergangs — wir sind umzingelt von allen Seiten — wir sind nicht bereit, wir müssen warten, um Zeit zu gewinnen." Auf die Frage des Geschäftsträgers, welche Zusicherungen er dem König machen könne, antwortete Montgelas: „Sagen Sie, daß wir nicht bereit und außer Stande sind, das allermindeste zu thun."**)

---

peut opposer encore que 8 à 9 mille recrues. Trop de précipitation nuiroit au but; il faut gagner du tems; mais la Bavière peut dès à présent travailler à la bonne cause en se refusant à toutes les demandes de la France et en préparant secrètement des moyens de coopération active qu'elle réunira aux armées alliées dès qu'elles seront à proximité."

*) ce n'est pas à des Russes ni à des Prussiens que je parle; on ne connaît pas ici cette élévation, cette vigueur de caractère, qui se plaçant au-dessus de toutes les considérations n'envisagent que le résultat.

**) Dites que nous ne sommes pas prêts et hors d'état de faire la moindre chose.

Das Gespräch ward hier unterbrochen durch das Erscheinen eines Adjutanten, welcher dem Minister meldete, der König sei eben aus Regensburg angekommen und wünsche ihn zu sehen. Beim Abschied versprach Montgelas, die freimüthigen und loyalen Eröffnungen des Königs von Preußen sofort zur Kenntniß seines Monarchen zu bringen und fügte hinzu, die erhaltene Zusage werde alle Wünsche des Königs erfüllen, all seine Sorgen zerstreuen.*) Alles in Allem ist hiernach Jouffroy überzeugt, daß ihm gelingen werde, von Baiern ein geheimes Versprechen späteren Uebertrittes zu den Verbündeten zu erlangen, damit aber müsse man sich auch für jetzt begnügen, denn mit seinen 10,000 schlecht bewaffneten Rekruten setze sich Baiern den schrecklichsten Gefahren aus, wenn es anders handle.

Jouffroy hatte durchaus den Gesinnungen seiner Regierung gemäß gehandelt. Das bestätigt ein Erlaß, der bloß „Avr. 1813“ datirt, sich bei den Akten befindet und seine Adresse in München nicht mehr erreicht hat. Unter Bezugnahme auf die durch Herrn Delbrück übergebenen Depeschen wird dem Geschäftsträger eröffnet, daß beide Monarchen von der Annäherung Baierns mit Freuden Kenntniß genommen hätten, und daß er demgemäß ermächtigt werde, seinen Aufenthalt in München zu verlängern. Unter Mittheilung eines Briefes des Grafen Nesselrode, welcher das hohe Interesse des Kaisers Alexander für das Wohl des Königs von Baiern und seines Hauses darthue, soll er über die guten Gesinnungen beider Souveraine gegenüber diesem Fürsten dem Grafen Montgelas die positivsten Zusagen geben:

„Sie können versprechen, daß sie sich bemühen werden um die Integrität seiner gegenwärtigen Besitzungen, und falls Rückabtretungen unabweisbar nothwendig werden sollten, ihm geeignete Entschädigungen verschaffen wollen.

Immerhin wird es gut sein, dem Grafen Montgelas, wenn er Ihnen sagt, wer einmal groß gewesen sei, wolle nicht gern wieder klein werden, zu antworten, daß eine vom Despotismus abhängige Größe nur leerer Schein ist, daß es besser ist, klein und unabhängig zu sein, und daß nach der Unabhängigkeit vor allen Dingen getrachtet werden muß. Im Uebrigen handelt es sich gar nicht darum, die Stärke Baierns zu vermindern. Erklären Sie ihm namentlich, daß die Umstände keine Ungewißheit zulassen. Der König von Baiern muß sich positiv und ohne Verzug über den Entschluß aussprechen, den er fassen will.

*) — assurance qui combleroit tous les voeux et dissiperoit toutes les craintes de S. M.

Auch wenn er seine Streitkräfte mit den unsrigen nicht eher sollte vereinigen können, als bis er freiere Bewegung hat, müßten sie wenigstens aufhören uns zu bekämpfen, und der Zeitpunkt ihres Anschlusses an die verbündeten Heere müßte bestimmt werden. Diese rücken auf Franken vor. Der König wird dort die Liebe und Anhänglichkeit seiner alten Unterthanen wieder finden; sie werden ihm entgegen kommen. Er wird nicht umhin können, sie wieder ans Herz zu schließen, wenn die Beziehungen nicht fest bestimmt sind.*) S. M. schärft Ihnen ein, eine rasche, bestimmte und kategorische Antwort zu verlangen, und befiehlt Ihnen, dieselbe sofort hieher zu übermitteln, um Ihre Maßregeln danach zu treffen. Sie schmeichelt sich, daß sie nach Ihrem Wunsch ausfallen und geeignet sein werde, die Bande der Freundschaft neu zu knüpfen, welche Sie zwischen Sich und dem König von Baiern wünscht bestehen zu sehen."

Bevor dieser Erlaß, der ein förmliches Ultimatum enthielt, in München sein konnte, war dort urplötzlich ein vollständiger Umschwung eingetreten. Am 11. April erhielt Jouffroy vom Grafen Montgelas eine Erklärung zugestellt, die ihn nöthigte, sofort abzureisen. Sein Bericht vom gleichen Tage besagt: „Unterstützt durch den Kronprinzen, der an den König, an den Grafen Montgelas, an den General Wrede geschrieben hatte, war ich auf dem Punkte, eine Neutralitätsconvention zu erzielen, aus der die Mächte ohne Zweifel den größten Vortheil gezogen haben würden, als der Graf Otto und der Herr v. Cetto mein ganzes Werk zerstörten. Der Erstere, der aus Wien kam, stellte die Gesinnungen Oesterreichs so dar, als seien sie unzertrennlich mit den Interessen Frankreichs verbunden, der Letztere sandte vor drei Tagen einen Courier ab, der die schönsten Zusicherungen seitens des

*) Vous pouvez promettre qu'ils s'employeront pour l'intégrité actuelle de ses possessions et au cas que des rétrocessions dussent devenir indispensablement nécessaires, pour lui procurer des indemnités convenables. Toutefois il sera bon de répondre au Cte. de Montgelas, lorsqu'il vous dira qu'on n'aime pas à devenir petit quand on a été grand, qu'une grandeur dépendante du despotisme n'est qu'illusoire, qu'il vaut bien mieux être petit et indépendant et que c'est l'indépendance à laquelle il faut viser avant toute chose. Du reste il n'est pas question de diminuer la force de la Bavière. Déclarez-lui surtout que les circonstances n'admettent aucune incertitude. Il faut que le Roi de la Bavière s'explique positivement et sans délai sur le parti qu'il veut prendre. Quand même il ne pourroit joindre ses forces aux nôtres que lorsqu'il aura les mains plus libres, elles doivent cesser de nous combattre et le terme de leur jonction doit être fixé. Celles-ci s'avancent vers la Franconie. Le Roi y retrouvera l'amour et l'attachement de Ses anciens sujets: ils viendront au devant de Lui: Il ne pourra s'empêcher de les recevoir dans Son sein, à moins que les rapports ne soient bien déterminés.

Kaisers Napoleon überbrachte. Sie mußten über meine Bemühungen den Sieg davon tragen. Seit diesem Courier wurde Graf Montgelas verlegen, kalt, beleidigend sogar, und die Erklärung erfolgte alsbald."

Erst in Dresden gewann Jouffroy Muße in einem Aufsatz, der vom 27. April datirt ist, und dem er später einen 14 Bogenseiten langen Gesammtbericht folgen ließ, die jähe Wendung im Einzelnen zu zergliedern. Aus beiden Aktenstücken fassen wir kurz zusammen, was sie Aufklärendes bieten.

Am Tage nach der Unterredung mit Montgelas, über die wir oben berichtet haben, benutzte Jouffroy die Nachricht, daß General Blücher auf Franken heranziehe, um der Ungewißheit, die noch herrschte, ein Ende zu machen. In einer sehr ruhig und maßvoll gehaltenen Note faßte er Alles zusammen, womit er früher die Dringlichkeit einer Entscheidung beleuchtet hatte, begnügte sich aber mit der schriftlichen Zusage strenger Neutralität; das Wort militärische Mitwirkung, bei deren bloßem Gedanken der Minister vor Schreck zu erbleichen pflegte, hatte er ihm gegenüber niemals ausgesprochen. Diese Note wurde dem König am 7. April übergeben und nicht günstig aufgenommen. Der König gerieth in die äußerste Verlegenheit und beschwerte sich bei der Königin über das Ungestüm des Verfassers, der ihm durchaus die Hände binden wolle. Gleichwohl war noch keine Rede davon, den preußischen Geschäftsträger zu entfernen. Montgelas war mit Abfassung einer ohne Zweifel ausweichenden Antwort beschäftigt, als der Courier des Grafen Cetto in Paris die Lage verwandelte. Die neue anticipirte Aushebung von 190,000 Mann, die Aechtung der drei Departements der Elbe, der Ems und der Weser, die bevorstehende Abreise des Kaisers zur Armee, der angebliche Sieg des Generals Morand, den der französische Minister mit Pomp ankündigte, ließen die alten Aengste wieder aufleben und einige Zusagen, welche vielleicht dem Grafen Cetto gegeben worden waren, erhitzten den König und seinen furchtsamen Minister von Neuem. Die Lügen der französischen Blätter fanden unbedingten Glauben, der König sprach nur noch von den 1,200,000 Mann, die Frankreich unter Waffen habe und zwar ganz gewiß, denn der Graf Montgelas hatte es gesagt. „Wie kann man", sagte er zur Königin, „verlangen, daß ich mich erkläre? Ich wäre verloren, wenn das Geringste davon bekannt würde. Und wie kann man im Uebrigen auf irgend welche Erfolge rechnen gegen so gewaltige Waffenrüstungen seitens Frankreichs"? Ein unerwarteter Zwischenfall war hinzugekommen. Durch den General, der in Franken befehligte, erhielt Montgelas einen Aufruf, den etwa 20 bairische Offiziere nach ihrer Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft der Russen, hatten erscheinen lassen, um ihre bairischen Waffenbrüder im Namen der Ehre und der Rettung Deutschlands zum Uebertritt auf die

Seite der Verbündeten zu bestimmen. Jouffroy ward versichert, dieser Aufruf, an sich schon entsetzlich, habe in Berliner Blättern gestanden, was auf die wahren Gesinnungen Preußens das allerdüsterste Licht werfe. Der König war außer sich, ließ die Offiziere auf der Stelle von der Liste streichen und als Rebellen in die Acht erklären. Montgelas sah schon im Geiste die ganze Armee in Meuterei, das ganze Land von Aufruhr überfluthet, das Volk in Waffen, um den Monarchen zu vergewaltigen; gegen den österreichischen Geschäftsträger klagte er Preußen an, daß es den Geist der Rebellion durch alle Länder trage, um die Bande zwischen den Unterthanen und dem Souverain zu zerreißen.

Jouffroy selbst galt für den Brandstifter, der Alles verschuldet; mit dem Kronprinzen, den er in Wahrheit nie gesehen, sollte er geheime Zusammenkünfte haben, mit allen Verschwörern der Partei des Umsturzes stand er im Bunde, und als er sich gar so weit vergaß, einem Hausirer aus Tyrol ein Elennfell abzukaufen, da stand es fest: mit Tirol und Vorarlberg ist der Aufstand verabredete Sache. Nachdem nun vollends die Pariser Depeschen eingelaufen waren, wurde Jouffroy vom Minister gar nicht mehr vorgelassen. Noch zwei Mal hat ihn dieser bestellt, aber jedes Mal unter irgend einem Vorwand im Stiche gelassen. Jouffroy schrieb eine zweite Note, die er aus Vorsicht zwei Tage im Portefeuille behielt, obwohl der österreichische Geschäftsträger sie noch viel zu schwach fand. Diese Note nannte Montgelas un acte de véhemence; die Antwort war, nachdem der französische Gesandte die Entfernung des preußischen Agenten verlangt, die Zustellung der Pässe und die Erklärung: der Krieg zwischen Preußen und Frankreich, mit dem Baiern verbündet sei, habe begonnen, die diplomatischen Beziehungen seien folglich zu Ende. So hat am 11. April die geheime Unterhandlung Preußens über Baierns einstweilige Neutralität und späteren Uebertritt mit einem schroffen Bruche geendet.

Der Hergang ergiebt, daß Preußen im Interesse des Befreiungskriegs mehr als zulässige Opfer gebracht. Im Besitze eines Vertrags, der ihm selbst die Wiederherstellung lediglich auf dem ganz unsicheren Wege der Entschädigung verhieß, war es bereit dem König von Baiern den ganzen Besitz, den er der Gnade Napoleons dankte, zu gewährleisten und selbst für die Markgrafschaften, auf die Preußens nie verwirktes gutes Recht gerade jetzt wieder auflebte, auf Entschädigungen zu denken, falls deren „Rückabtretung unabweisbar nothwendig" werden sollte, wenn Baiern nur fürs Erste neutral blieb und versprach in einem bestimmten Zeitpunkte als Verbündeter aufzutreten. Ging Bayern darauf ein, so war ihm am Ende eines siegreichen Krieges entweder der dauernde Besitz von Ansbach und Baireuth, oder eine vollgiltige Entschädigung gewiß. Eines wie das Andre

war an keinerlei Bedingungen und Vorbehalte zu Gunsten Preußens geknüpft. Ward auf Grund des letzten Erlasses Hardenbergs der Vertrag abgeschlossen, so konnte es kommen, daß Preußen nach einem Kriege, in dem es unermeßliche Opfer gebracht und den Erfolg vorzugsweise erkämpft, mit seinen eigenen Ansprüchen auf Entschädigung in sehr ernste Schwierigkeiten gerieth. Fand es dann nothwendig, auf Wiederabtretung von Ansbach und Baireuth zu bestehen, so mußte es für eine Entschädigung Baierns aufkommen. Das Recht dieses letzteren war unbedingt und blieb in Kraft, aus Preußens Wiederherstellung mochte werden was da wollte. Baiern konnte zu dem Behufe höchstens ein Umtausch gleichwerthiger Gebietstheile zugemuthet werden; erwies sich aber ein solcher unmöglich, weil sich kein Tauschwerth fand, so blieb ihm Ansbach und Baireuth, und der Befreier Deutschlands hatte das Nachsehen.

Den von Preußen angebotenen Vertrag hat Baiern selbst vereitelt. Den Vertrag, durch den es sechs Monate später dem Bündniß wirklich beitrat, hat Oesterreich, nicht Preußen, mit ihm unterhandelt und zwar auf Grund derselben Garantien, die Hardenberg schon im April geboten hatte, nun erst recht ohne den Vorbehalt, den dieses von Vorne herein an jede Gewährleistung fremden Besitzstandes hätte knüpfen müssen, während Oesterreich seine eigenen Ansprüche gegen Baiern keineswegs vergaß. Wir werden sehen, wie vergeblich das Bemühen war, dem im rechten Augenblick Versäumten nachträglich Geltung zu verschaffen.

Auf alle Fälle zeigen auch die Vorgänge in München, wie vollständig mißgriffen der Aufruf von Kalisch war. Die einzige Wirkung, die er überhaupt haben konnte, hat er auch hier gehabt: er vermehrte die Angst vor Volkserhebungen, vor Meuterei, Verschwörung und Umsturz. Dadurch drängte er aber gerade den Selbsterhaltungstrieb der bedrohten Höfe nach der Seite, wo einstweilen wenigstens dem Freund der sicherste Schutz, dem Feind die wuchtigste Rache in Aussicht stand. Nicht durch Worte, nur durch Thaten auf dem Schlachtfeld war der Welt zu verkündigen, wo nunmehr die Macht und wo die Ohnmacht sei, und bis die Machtfrage entschieden war, fruchtete bei Baiern die sonst sehr wirksame Drohung mit einem Aufruf an die alten Preußen in Franken ebensowenig als der Aufruf an die Deutschen.

Die Stellung, welche Preußen und Oesterreich von Anfang an zu der hochwichtigen Frage des Besitzstandes der Rheinbundsfürsten eingenommen, gab auch für die Frage einer künftigen Verfassung Deutschlands im Voraus das Gesetz.

Opfer an Souverainetätsrechten setzte jede Verfassung voraus, die ihren Namen verdiente. Sie denen abzugewinnen, von denen man Mißbrauch

ihrer Selbstherrlichkeit fürchtete, war nur möglich in einem Augenblick, wo sie bangten um ihr Dasein und nicht feilschen konnten um den Preis ihrer Rettung. Daraus folgte, daß jeder Gewährleistung ihres Besitzstandes durch die Verbündeten ihrerseits vorhergehen mußte entweder die förmliche Unterwerfung unter ein bereits fertiges Verfassungsprogramm, oder, falls ein solches nicht vorhanden war, die ausdrückliche Erklärung der Bereitwilligkeit, sich einem solchen künftig zu unterwerfen. Ein fertiges Programm war nicht vorhanden, wie wir wissen, zum großen Schmerze Hardenbergs, der weder bei Rußland noch bei Oesterreich mit seinen Bemühungen um eine Vereinbarung Erfolg gehabt. Unter solchen Umständen konnte, wenn überhaupt eine, nur eine sehr allgemeine Erklärung verlangt werden, deren Werth gleich Null war, wenn nicht die Verbürgung des Besitzstandes ausdrücklich von ihrer Erfüllung abhängig gemacht wurde. Es ist nun sehr bezeichnend, daß Hardenberg in seinen Erlassen an Jouffroy von dieser Frage kein Wort fallen läßt, während der Letztere von vorn herein die Erklärung verlangt, daß Baierns Besitzstand einer deutschen Verfassung nicht geopfert werden solle.

Allerdings schwebte Hardenberg damals die Zweitheilung Deutschlands zwischen einem preußischen und österreichischen Machtgebiete als einzig richtige Lösung der deutschen Frage vor, und danach fiel Baiern als Hauptstaat Süddeutschlands in das Loos Oesterreichs. Zu Gunsten Preußens hatte es also keine Opfer an Souverainetät zu bringen; das Princip selbst aber mußte auch hier durch irgend einen Vorbehalt gewahrt werden, sonst mußte man die Verpflichtung, die in dem ersten und wichtigsten Anschlußvertrag fehlte, auch in jedem künftigen fallen lassen, und Oesterreich erhielt das Recht, die ganze Theilung zu verwerfen, schon deßhalb, weil der Staat, der den Plan erfunden, ihm selber den Gewinnst in eine Niete verwandelt hatte. Sehr sonderbar erscheint uns auf den ersten Blick der Einwurf, den Graf Münster gegen die Convention vom 19. März erhob, als er — wie immer im Namen Großbritanniens — gegen den Artikel I geltend machte: „Vermieden ist die Erklärung, daß die alte deutsche Reichsverfassung mit Veränderungen, welche die heutige Zeit oder die Erfahrung vergangener Ereignisse nöthig macht, wieder hergestellt werden soll. Wie kann Rußland und Preußen erklären, wer nicht mit uns ist, wird seiner Besitzungen beraubt, wenn nicht der neue Rheinbund um deßwillen für ungesetzlich erklärt wird, weil er der ursprünglichen Verfassung Deutschlands zuwider ist?“ Ueber die Herrlichkeit und Wiederbelebungsfähigkeit des alten deutschen Reichs hatte man eben im Lager der Großmächte ganz andre Vorstellungen, als im Welfencabinet des Grafen Münster. Aber ein richtiger Gedanke verrieth sich doch in dem Satze: „Die Deutschen werden aufgerufen, ihr Land zu

befreien, ohne zu wissen, was dann aus ihnen wird." *) Die Aussicht auf Befreiung von einer unerträglichen Fremdherrschaft war für die Völker Beweggrund genug, den Fürsten und Staatsmännern genügte sie nicht. Denn durch die Verfassungslosigkeit, die Schwäche, die Zersplitterung des Scherbenhaufens, der den Namen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation getragen, war die Fremdherrschaft allein möglich geworden, und wenn aus dem Kriege nicht eine Neugestaltung hervorging, die gegen die Wiederkehr solcher Zustände unbedingt schützte, so waren alle Opfer umsonst gebracht, alle Siege vergeblich erfochten. Dies alte Reich als den Rechtsboden zu bezeichnen, zu dem nach dem Kriege zurückgegriffen werden sollte, wie Münster meinte, ging nicht an, selbst wenn man nöthige Verbesserungen vorbehielt; aber irgend einen anderen Rechtsboden mußte man aufstellen als Grundlage der künftigen Wiedergeburt. Einen solchen hat der Aufruf von Kalisch wenigstens angedeutet; es war das Recht Deutschlands auf Unabhängigkeit von fremden Fesseln und auf Neugestaltung seines Staatslebens nach seinem eigenen Willen. Das Werk der Wiedergeburt Deutschlands, hieß es, will der Kaiser aller Reußen „allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt" sehen. „Je schärfer in seinen Grundlagen und Umrissen das Werk heraustreten wird aus dem ureignen Geiste des deutschen Volks, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können." Was sich die Verbündeten bei diesen Worten dachten, erfuhr die Welt nicht. Der preußische Plan einer Theilung Deutschlands nach der Mainlinie war den Cabineten seit lange bekannt, und Graf Münster ergriff die Gelegenheit der Breslauer Convention, um die entschiedenste Verwahrung dagegen einzulegen**); auch ohne diesen Einspruch konnte er schon deßhalb nicht bekannt gemacht werden, weil er den offenen Anschluß Oesterreichs zur Voraussetzung hatte und dieser noch in weitem Felde lag. Aber Hardenberg hatte auch, wie wir aus den Verhandlungen mit Baiern wissen, die unentbehrlichste Vorarbeit für diesen Plan unterlassen; um ihn möglich zu machen, war Nichts vorgesehen, und um ihn ganz zu vereiteln, fehlte nur ein geheimes Einverständniß zwischen Rußland und Oesterreich, welches einerseits die Vorherrschaft des Hauses Habsburg und andrerseits die Souverainetät der Rheinbundsfürsten zur Grundlage hatte. Und ein solches hat sich eben in diesen Tagen gebildet. Der Nachweis dieser Thatsache wird erhärten, daß wir Recht hatten, die Vorentscheidung der deutschen Frage in diese Epoche zu verlegen.

*) Ompteda IV, S. 76.

**) In den eben angezogenen observations on the treaty concluded at Breslau on the 19. March etc. Ompteda IV, S. 77.

Der Ritter von Lebzeltern war am 5. März nach Kalisch gekommen, um dem Kaiser Alexander die Friedensverwendung Oesterreichs anzukündigen, im Uebrigen zu sehen und zu hören, zu beobachten und zu ermitteln Alles, was für seinen Hof in dieser weltgeschichtlichen Krisis von Wichtigkeit sein konnte, über die Absichten des Letzteren aber Nichts zu verrathen, keinerlei Programm anzugeben, keine Zusage zu machen, keine Verbindlichkeit einzugehen, es sei denn auf ausdrücklichen Auftrag.*)

Von Kaiser Franz hatte er zwei Briefe an Kaiser Alexander zu übergeben, der eine war ostensibel, der andre vertraulich, beide waren vom 8. Februar datirt und in einer Weise inhaltleer, daß sich die „Verstimmung" des Empfängers sehr wohl begreifen läßt. Die Hauptstelle des ersten der beiden Schreiben lautet: „Sie werden, schmeichle ich mir, mein Herr Bruder, aus den Eröffnungen, die ich an Ew. K. M. gelangen lasse, neue Beweise der Grundsätze schöpfen, die mich beseelen, und der Hochachtung, die ich Ihr weihe. Die Sache, die ich vertheidige, ist die Sache ganz Europas; sie ist folglich am würdigsten, die Cabinete der Großmächte zu beschäftigen. Meine Lage scheint ein Unternehmen zu begünstigen, dessen Gelingen all meine Wünsche krönen würde." Der zweite enthielt Aeußerungen des Dankes für die freundschaftlichen Gesinnungen, welche Kaiser Alexander in seinem Schreiben vom 17. (29.) December ausgesprochen habe. Der Ritter von Lebzeltern bringe wichtige Mittheilungen. Nach all den Proben standhafter Grundsatztreue, die Oesterreich abgelegt, könne keine Macht an dem Zwecke der Schritte zweifeln, die es gegenwärtig bei den kriegführenden Mächten unternehme. Kein Monarch sei in dem Maß wie Kaiser Alexander berufen, zu diesen Schritten Vertrauen zu fassen, und Kaiser Franz werde überglücklich sein, wenn seinem Abgesandten gelinge, seinem Vorhaben die Unterstützung Rußlands zu gewinnen. Er warte nur auf die Antwort, um eine Person zu schicken, welche in der Lage wäre über die der gemeinsamen Beachtung würdigsten Fragen in Verhandlung zu treten.

Lebzeltern war noch nicht gelungen, den übeln Eindruck seines langen Ausbleibens zu verwischen**), als ihm bereits bedeutet ward, daß, was er zu überbringen hatte, einen noch weit übleren Eindruck gemacht habe. Der Kaiser wie der Graf Nesselrode fanden, daß der vertrauliche Brief des Kaisers Franz alles Mögliche, nur kein Vertrauen, keine Hingabe und freundschaftliche Offenheit bekunde, wie der Kaiser Alexander sie nach den Herzensergießungen seines Schreibens hätte erwarten können; sie beklagten insbesondre, daß den heißen Wünschen, welche Rußland für die Wiederherstellung von Oesterreichs

*) Siehe oben. S. 205/6.

**) Siehe oben, S. 210.

Glanz und Macht ausgesprochen habe, nicht einmal die Ehre einer Erwähnung widerfahren sei und daß die ostensiblen Aufträge Lebzelterns weit hinter dem zurückblieben, was aus den Berichten des Grafen Stackelberg bereits mit Zuversicht gefolgert worden war. Der Kaiser, schreibt Lebzeltern am 8. März, erblickt in unserem Gang, in dem Zeitraum, der seit Stackelbergs Depesche vom 25. Januar verstrichen ist, in der sehr engen Begrenzung, welche ich meinen Eröffnungen über unsere ferneren Absichten ziehen muß, in dem Vorschlag unserer Friedensverwendung ohne irgend eine Angabe über die uns geeignet scheinenden Grundlagen noch über den Entschluß, den wir fassen werden, wenn die Unterhandlung keinen Erfolg haben sollte — eine wohl überlegte Absicht Zeit zu gewinnen, einen Beweis von Mißtrauen gegen die Grundsätze und die Pläne des Kaisers Alexander, gänzlichen Mangel an Hingabe gegenüber ihm, der, wie er sagt, von Nichts träumt, an Nichts denkt als an unsre Interessen, und der uns beschwört, den einzigen Augenblick nicht zu versäumen, Alles wieder zu gewinnen, was uns unglückliche Jahre geraubt haben. Ich zweifle nicht, daß der Kaiser uns im Verdacht hat, unserem Gang liege eine geheime Tendenz zu Gunsten Napoleons zu Grunde. Den ausgezeichneten Eigenschaften des Herrn Grafen Stadion — denn dessen bevorstehende Absendung war in dem Schlusse des vertraulichen Briefes des Kaisers Franz gemeint — läßt er alle Gerechtigkeit widerfahren, keine andre Wahl, sagte er, könne ihm angenehmer sein, aber gegenüber den großen Interessen, die hier auf dem Spiele ständen, kämen Persönlichkeiten irgend welcher Art gar nicht in Betracht, Alles komme vielmehr darauf an, keine kostbare Zeit zu verlieren, und so habe er denn eine freundschaftliche geheime Eröffnung erwartet, die geeignet wäre, ihm zu unseren Absichten und zu unserem Gange Vertrauen einzuflößen. Der Oberst Knesebeck, mit dem er sonst wenig zufrieden gewesen sei, habe ihm aus seinen geheimen Unterredungen mit dem Grafen Metternich ganz eingehende Mittheilungen über die Grundlagen des österreichischen Friedensprogramms gemacht. So hatte denn Lebzeltern in der ersten langen Unterredung mit dem Kaiser, die am Abend des 8. März um 8 Uhr begann und um Mitternacht endete, einen ziemlich schweren Stand, soweit seine Aufgabe war, das Mißtrauen Alexanders zu besiegen, ohne zu sagen, was er nicht sagen sollte, einen desto günstigeren aber, soweit es darauf ankam, den Kaiser selber reden zu machen.

Diese kühle Zurückhaltung, über die sich der Czar so bitter beschwerte, war das allein richtige Mittel, ihm seine eigne Lage klar zu machen, die ja in Wahrheit ganz anders war, als er sie erscheinen lassen wollte, ihm Zugeständnisse abzugewinnen, die er Preußen nicht gewährte, weil dieses die Stärke seiner eignen Stellung unterschätzte, und so bezeichneten die Eröffnungen,

die er gleich bei diesem ersten Empfang dem Abgesandten Oesterreichs machte, einen vollständigen Erfolg der Staatskunst des Grafen Metternich.

Aus dem reichen Inhalt des Lebzeltern'schen Berichtes heben wir die entscheidende Stelle heraus. Der Kaiser sträubte sich, die Friedensverwendung Oesterreichs anzunehmen, bevor er wisse, welcher Art der Friede sei, den Oesterreich vermitteln wolle, und was dieses zu thun gedenke, wenn sein Friedenswerk scheitern sollte; er sei bereit, über Alles, was Lebzeltern ihm vertrauen würde, das strengste Geheimniß zu bewahren und dann dem Gange Oesterreichs in all seinen Entwickelungen zu folgen.

Lebzeltern dagegen drang in ihn, er möge selber irgend einen allgemeinen Grundsatz vorläufig aussprechen, auf welchen eine Unterhandlung gegründet werden könne: Oesterreich könne das nicht, ohne der nun einmal übernommenen Rolle untreu zu werden. Darauf erwiderte der Kaiser: „Ist es möglich, daß Ihr, selber in undurchdringliches Dunkel gehüllt, Euch wollt errathen lassen, oder daß man sich Euch in die Arme werfe, ohne daß Ihr geruhet, uns einen einzigen von Euren Gedanken zu sagen? Ihr wollt das Heil der europäischen Sache? Wohlan; ich meinerseits wünsche vor Allem, daß Oesterreich seine alte Stellung und all seine Besitzungen zurückerhalte; daß Preußen unabhängig und mit einem gewissen Maße von Festigkeit ausgestattet aus diesem Kriege hervorgehe; daß Deutschland vom französischen Joche erlöst und frei, oder vielmehr wie ehedem der Herrschaft Ihres Souverains untergeben werde. Das sind die einzigen Mittel, ein Gleichgewicht unter den Mächten aufzurichten, dem niederdrückenden Uebergewicht Napoleons einen Damm entgegenzusetzen. Sind Sie persönlich damit einverstanden?" — „Ich, ja, Sire, vorbehaltlich meiner Unkenntniß der Absichten, die Oesterreich mit Deutschland hat, denn ich kann nicht glauben, daß wir uns Unbequemlichkeiten unnützer Weise aufbürden werden. Preußen widmen wir die aufrichtigste Theilnahme, aber mein Hof hat Nichts ausgesprochen und meine Meinung hat kein Gewicht. Wünschen Sie, daß ich diese Basis als die Ihrige mittheile, Sire?" — „Sagen Sie mir ganz im Vertrauen, ob sie Ihnen zusagt", erwiderte der Kaiser. „Geben Sie mir diese oder eine andere, ich gebe Ihnen mein Wort, sie als die meinige vorzutragen, und Sie können jeden Gebrauch davon machen, der Ihnen gefallen wird*)."

*) Le pressant d'articuler lui-même un principe général préliminaire quelconque sur lequel asseoir une négociation, puisque prononcer de notre côté une base seroit nous écarter du rôle que dans ce moment nous avions adopté, l'Empereur se révolta contre des formes qui ne tendoient qu'à laisser écouler un tems précieux. „Est-il possible que, toujours renfermés dans le vague, vous

Vergegenwärtigen wir uns das Gewicht dieser Aeußerungen. Der Abgesandte Preußens war mit einem Vertragsentwurf gekommen, welcher in zwei Forderungen gipfelte: Rückgabe aller alten Besitzungen nach dem Stand von 1806 und Hegemonie über Norddeutschland. Dem König von Preußen waren die herzlichsten Zusicherungen allgemeiner Natur gemacht, er kam mit hingebendem Vertrauen dem Kaiser Alexander entgegen. Dieser aber gewährte gerade das nicht, worauf hier Alles ankam. Der Vertrag vom 26. Februar sprach nicht das Princip der Rückgabe, sondern das der Entschädigungen aus und überging die deutsche Frage mit vollständigem Schweigen. Dem Abgesandten Oesterreichs aber, dessen Minister alle Betheuerungen und Bestürmungen des Kaisers kühl bis ans Herz hinan von sich hatte abgleiten lassen, trug dieser Alles entgegen, was seinen Ehrgeiz reizen konnte: Rückgabe aller alten Besitzungen Oesterreichs und Wiederherstellung seiner Herrschaft über ganz Deutschland mit Einschluß eines unabhängigen, bis zu einem gewissen Grad bestandfähigen Preußens. Mehr als das, er gelobte jedes noch weiter gehende Programm anzunehmen und als das seinige zu verfechten, wenn nur Oesterreich übertrat. Aus dieser Sprache ergab sich die vollkommene Richtigkeit der österreichischen Taktik. Was Kaiser Alexander gewährt, ehe er die mindeste Bürgschaft der wahren Absichten Oesterreichs in Händen hatte, das konnte nicht zurückgenommen und nicht abgeschwächt, es konnte nur gesteigert und verstärkt werden mit jedem Schritte, den Oesterreich den Verbündeten näher that. Allerdings verfehlte Alexander nicht, das unmittelbare Interesse des Augenblicks zu wahren, ehe er sich schriftlich irgendwie verpflichtete; er verlangte von Oesterreich dasselbe, wie von Preußen, als er den König

---

vouliez ou être devinés ou qu'on se jette dans vos bras sans que vous daigniez nous dire une seule de vos pensées? Vous voulez le bien de la cause européenne? Soit; moi, avant tout je désire que l'Autriche regagne son ancienne attitude et toutes ses possessions; que la Prusse sorte de cette lutte indépendante et avec un degré de consistance; que l'Allemagne soit affranchie du joug françois et libre, ou plutôt soumise comme auparavant à la domination de votre Souverain. Ce sont les seuls moyens de rétablir quelque équilibre entre les puissances, de poser une barrière à la prépondérance accablante de Napoléon. Êtes-vous d'accord sur cela, vous personnellement?" — „Moi, oui, Sire, sauf mon ignorance sur les sentimens de l'Autriche envers l'Allemagne, car je ne puis croire que nous voulions nous attirer des gênes gratuites. Nous vouons le plus sincère intérêt à la Prusse, mais ma cour n'a rien prononcé et mon opinion n'a aucune valeur. Voulez-vous que je transmette cette base comme la Vôtre, Sire?" — „Dites-moi le plus secrètement, si elle vous convient" reprit l'Empereur. „Donnez-moi celle-ci ou une autre, je vous donne ma parole de la produire comme la mienne et vous en ferez l'usage qui vous plaira."

zum Ueberfall Glogaus zu bestimmen suchte, ehe Kneseбeck auch nur bei ihm war.

„Ich habe Ihnen", sagte er zu Lebzeltern weiter, „einen ganz einfachen Plan zu bieten; laßt die großen Rüstungen, wenn sie Euch lästig fallen. Ihr braucht heute nur 30,000 Mann, ich und Preußen verlangen nicht mehr und Ihr werdet den Ruhm haben, die Sache Europas gerettet zu haben. Niemand steht vor Euch, als das erbärmliche Corps des Generals Bertrand. Zu fürchten habt Ihr Nichts, meine ganze Armee und die des Königs werden mit Kraft handeln; setzt Euch in den Besitz von Tirol, von Italien bis Mantua, ganz nach Belieben. Erkläret, daß Ihr lediglich Besitz ergreifen wollt von dem, was Euch gehört, daß Ihr nicht mit Frankreich Krieg führen wollt, daß Ihr Euch den Mächten widersetzen werdet, die es werden angreifen wollen; wir werden Euch in Allem beistehen. Schließlich sprecht von einem allgemeinen Congreß und endlich werdet Ihr in den Formen unterhandeln, die Euch zusagen. Sollte England übertriebene Ansprüche erheben, wohlan, wir werden uns verständigen, die Interessen des Festlandes gehen Allem vor. Ich gelobe, daß ich lieber allen Schrecken und alles Elend, dessen Zeuge ich war, von Neuen durchschreiten will, als die Waffen niederlegen, bevor Oesterreich und Preußen im freien und friedlichen Besitz ihrer nothwendigen Vergrößerungen sind*)."

Wir begegnen hier derselben Gedankenbahn, der das Schreiben Alexanders an Friedrich Wilhelm vom 15. Februar entsprungen war**). Wie bescheiden die Ansprüche der Verbündeten an die Streitkraft Oesterreichs, wie elend die Verfassung des Corps Bertrand und wie korrekt in der Erklärung Oester-

---

*) „J'ai un plan à vous offrir bien plus simple. Ne faites pas plus d'armemens, s'ils vous gênent. Vous n'avez besoin que de 30,000 hommes aujourdhui, moi et la Prusse n'en demandons pas davantage et vous aurez la gloire d'avoir sauvé la cause européenne. Personne n'est devant vous que le misérable corps du général Bertrand. Vous ne pouvez rien craindre, toute mon armée et celle du Roi agiront avec vigueur; entrez en possession du Tyrol, de l'Italie jusqu'à Mantoue, à votre convenance. Déclarez que vous ne voulez qu'entrer en possession de ce qui vous appartient, que vous ne voulez pas faire guerre à la France, que vous vous placerez contre les puissances qui voudront l'attaquer; nous vous seconderons en tout. Ensuite parlez d'un congrès général et enfin alors vous négocierez dans les formes que vous vondrez. Si l'Angleterre y amenoit des prétentions exagérées, eh bien, nous nous entendrions — les intérêts du continent avant tout. Je proteste que je repasserois plutôt par toutes les horreurs et les calamités dont je viens d'être temoin, que de poser les armes avant que l'Autriche et la Prusse ne soient dans la possession libre et paisible de leurs accroissemens nécessaires."

**) Siehe oben, S. 235.

reichs die Unterscheidung zwischen Napoleon und Frankreich getroffen sein mochte; wenn es das that, was Alexander vorschlug, dann war es eben im Kriege mit Frankreich, und seine Friedensverwendung hatte ein Ende, noch ehe sie recht begonnen hatte. Daß Kaiser Alexander hierüber auch nur einen Augenblick eine Täuschung für möglich hielt, erklärt sich wohl nur aus dem Erfolg, den er eben über Preußen davongetragen. Lebzeltern wurde nicht schwer zu erweisen, wie ein solches Verfahren das ganze System seines Hofes über den Haufen stürzen werde, und Graf Metternich zollte ihm in einer Depesche vom 23. März seinen vollsten Beifall, indem er ihm gleichzeitig für die Proklamation, mit welcher die verbündeten Monarchen ihren Befreiungskrieg eröffnen sollten, folgende sehr merkwürdige Weisungen gab, in denen sich endlich das ganze Programm der deutschen Politik Oesterreichs enthüllt:

„Mögen die Verbündeten ganz allgemein erklären, daß sie weder mit Frankreich noch mit Deutschland Krieg führen, sondern mit Napoleon außer Frankreich: daß das Ziel ihrer Anstrengungen ist die Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen den Großmächten und folglich der allgemeinen Ruhe, daß die Mächte des zweiten und dritten Ranges Nichts von ihrer gegenwärtigen Stärke verlieren sollen, daß man vielmehr wünscht, sie alle Rechte der Souverainetät mit der größten Unabhängigkeit genießen zu sehen. Diese Sprache wird bei den Höfen des Südens vollständigen Erfolg und mehr Wirkung haben, als alle möglichen Unterhandlungen. Wollen die Höfe von Rußland und von Preußen diesen öffentlichen Gang durch Insinuationen unterstützen, welche mit Geschick darauf berechnet sind, die Höfe zu überzeugen, daß man sie nicht gefährden will und keine Vorurtheile hegt gegen Minister, die Frankreich bisher so ergeben gewesen sind wie die Montgelas und Senft, wird dieser Gang insbesondere durch wohl angelegte und kraftvolle militärische Operationen im Norden und durch ein geeignetes Verfahren unsrerseits unterstützt, so glaube ich in wenig Worten diejenige Richtung entwickelt zu haben, die meines Erachtens in diesem Augenblick den Geschäften allein gegeben werden kann." *)

*) Que les Alliés annoncent généralement qu'ils ne font la guerre ni à la France ni à l'Allemagne, mais à Napoléon hors de France; que le but de leurs efforts est un rétablissement d'état équilibre entre les grandes puissances et par conséquent de repos général, que les puissances du second et troisième rang ne doivent rien perdre de leur force actuelle mais qu'on désire les voir jouir de tous les droits de la souveraineté avec la plus grande indépendance; ce langage réussira complettement aux Cours de Midi et fera plus d'effet que toutes les négociations possibles.

Diese Weisung Metternichs giebt volle Klarheit über sein System in der deutschen Frage. Allerdings sagte sie nicht, welche Verfassung Deutschland als Gesammtheit haben, wohl aber gab sie ganz deutlich an, wie diese Neugestaltung nicht ausfallen sollte. In den Worten: Souverainetät und volle Unabhängigkeit aller Mächte zweiten und dritten Ranges, insbesondere derjenigen, die dem Rheinbunde angehörten, war die Lösung der ganzen Frage gegeben. Die Voranstellung dieses Grundsatzes bedeutete die Verfassungslosigkeit Deutschlands; er verurtheilte alle Pläne von Bundesstaat und politischer Einheit der gesammten Nation ebenso wie der beiden Theile derselben, die Hardenberg seinem Plane zu Grunde gelegt. Die volle Souverainetät und Unabhängigkeit der Mittel- und Kleinstaaten machte jede verfassungsmäßige Unterordnung derselben unter eine der Großmächte unmöglich, vereitelte den Gedanken einer preußischen Hegemonie in Norddeutschland und ließ nur eine thatsächliche Abhängigkeit übrig, die der größeren der beiden Großmächte, also Oesterreich, zu Gute kam. Der Verzicht auf Wiederherstellung der Kaiserwürde ergab sich daraus ganz von selbst, ebenso aber auch die Sicherheit, daß alle Mittel- und Kleinstaaten in Oesterreich den Hort ihrer Souverainetät gegen jede nationale Einigungspolitik, insbesondere Preußens, erblicken und daß daraus eine thatsächliche Vorherrschaft Oesterreichs über ganz Deutschland hervorgehen würde, die weit werthvoller war als ein Prachtgewand aus der Rumpelkammer des heiligen römischen Reichs. Es ist bekannt, daß der erste Geheimartikel des Teplitzer Vertrags vom 9. September 1813 die indépendance entière et absolue der Einzelstaaten als Grundlage der Neugestaltung Deutschlands aufgestellt hat, dagegen war bisher nicht bekannt, daß Graf Metternich schon vor Ende März des Jahres dies sein Programm in Kalisch angemeldet und daß er die Aufnahme desselben in die Proklamation der verbündeten Monarchen verlangt hat.

Seine Forderung kam zu spät, um bei dem Aufruf vom 25. März noch berücksichtigt zu werden. Wir brauchen uns das Erstaunen und die Entrüstung nicht auszumalen, womit die Patrioten jener Tage eine Kriegserklärung

---

Si la Cour de Russie et de Prusse veulent seconder cette marche publique par des insinuations habilement faites d'une manière à convaincre les Cours que l'on ne vise pas à les compromettre et qu'on ne nourrit nul prejugé contre des Ministres tout dévoués jusqu'ici à la France tels que les Montgelas et les Senft, si surtout cette marche est soutenue par des opérations militaires bien combinées et vigoureuses dans le Nord, et par une conduite convenable de notre côté — je crois avoir développé en peu de mots la seule direction qui me paraisse devoir être donnée dans ce moment aux affaires. — Depesche vom 23. März. Nr. 4.

gegen Napoleon mit Ausschluß Frankreichs und eine feierliche Anerkennung des Besitzstandes und der vollen Souverainetät der Rheinbündner erfüllt haben würde. Der moralische Eindruck würde ähnlich gewesen sein wie der, den das Erscheinen eines Verbotes der geheimen Gesellschaften hervorgerufen haben würde. Sehen wir aber die Sache rein politisch an, so müssen wir in dem Vorschlag Metternichs eine zweckbewußte Klarheit anerkennen, die wir in dem Aufruf von Kalisch durchaus vermissen, und halten wir damit die wirkliche Beschaffenheit der Lage zusammen, so können wir uns nicht wundern, zu sehen, wie alles Blutvergießen, aller Heldenmuth und alle Begeisterung nicht gehindert hat, daß gerade dies Programm das Endergebniß des Befreiungskrieges ward, während das von Kalisch von seinen eigenen Urhebern schon verlassen war, noch ehe man an irgend einer Stelle seine Wirkungskraft zu erproben gewagt hatte.

In denselben Märztagen des Jahres 1813, da Kutusoff der deutschen Nation eine aus ihrem ureignen Geiste hervorgegangene Verfassung verhieß, hat sein Gebieter, der Kaiser Alexander, ohne Preußen auch nur ein Wort der Anfrage oder der Verständigung darüber zu gönnen, mit bekannter Freigebigkeit über die Geschicke Deutschlands zu Gunsten Oesterreichs verfügt und zwar mit solchem Nachdruck, daß Lebzeltern vor Freude bebte, wenn er der Wiederherstellung der Weltmacht seines Vaterlandes gedachte und dann wieder von tödtlicher Angst ergriffen wurde, erwog er die Möglichkeit, daß dieser kostbare Augenblick ungenützt verstreichen könnte. Am 22. März schrieb er mit fliegender Feder: „der Kaiser Alexander und ich glaube auch die englische Partei — soweit ich aus den Aeußerungen des Lord Cathcart und sonstigen Andeutungen schließen kann — würden großen Werth darauf legen, das Haus Oesterreich in jedem Stück sein altes Uebergewicht in Deutschland wieder erlangen zu sehen“*). Ganz positiv habe ihm das der Kaiser ausgesprochen, er bitte dringend um Weisungen darüber, der Augenblick der Entscheidung sei gekommen für Oesterreich. Die Verbündeten haben die Vergrößerung Oesterreichs ganz oben auf ihr Programm gestellt. Dies Versprechen könne den Werth, den es, jetzt ergriffen, unstreitig besitze, verlieren, wenn Napoleon siege, was ihm die Neutralität Oesterreichs erleichtere, nicht minder dann, wenn die Verbündeten eine militärische Machtstellung gewännen, die ihnen die Hilfe Oesterreichs entbehrlich mache. „Schreiben Sie, Herr Graf, diese Betrachtung dem Drange meiner Vaterlandsliebe zu. Die Möglichkeit, das Elend enden zu sehen, das Europa niederdrückt, die Möglichkeit der Rückkehr in unsere alten Gebiete im Herzogthum Warschau

*) — à voir la Maison d'Autriche réacquérir en tout point son ancienne prépondérance en Allemagne.

Tirol, Venetien, uns auszudehnen längs des adriatischen Meeres und vielleicht in Bayern längs des Inn, die Leichtigkeit, uns rasch in Ländern zu konsolidiren, welche mit einer alten Anhänglichkeit an einen erblichen Fürsten und ein väterliches Regiment den Abscheu vor einer neuen Herrschaft des Druckes verbinden, das Alles eröffnet eine so herrliche und verlockende Aussicht, daß die Erinnerung vergangener Leiden davor verschwindet, und wenn ich sie mir vorhalte, erscheint sie mir wie ein schöner Traum, von dem ich jeden schmerzlichen Gedanken entferne, der ihn zerstreuen könnte, und es bedarf einer Weisheit und Kaltblütigkeit, die jeder Probe gewachsen ist, um sich gegen einen Anfall von Ueberhitzung und gegen die Gefahren zu schützen, die ihn in der Politik begleiten."

Die Sprache Alexanders war wohl geeignet, einem österreichischen Patrioten das Herz erglühen zu machen. Am 29. März hatte der Kaiser auf der Parade wieder eine Unterredung mit Lebzeltern, über die dieser am Tage darauf mit neuer Begeisterung Bericht erstattete.

„Der Kaiser bleibt dabei, die Wiederaufrichtung Oesterreichs zu der alten Höhe seiner Macht und seines Glanzes als grundlegendes Princip aufzustellen als sicherste Bürgschaft der Ruhe und der Wohlfahrt des Festlandes, und dieser Wunsch wird von den anderen Verbündeten gleichmäßig ausgesprochen. Eine schönere Huldigung könnte der Weisheit und Mäßigung nicht dargebracht werden, welche unseren Hof von jeher ausgezeichnet hat und sein eminent friedliches System begründet. Oesterreich wird eingeladen und gedrängt, unmittelbar in den Besitz der Länder einzutreten, die ihm durch mehrere unheilvolle Friedensschlüsse geraubt worden sind, sich selber die Grenzen vorzuzeichnen, die ihm passend scheinen werden, und das, bevor es bis jetzt irgendwie am gegenwärtigen Kriege Theil genommen hat; der Kaiser giebt ihm überdies den Wunsch kund, daß es sein altes Uebergewicht über die Staaten Deutschlands wieder ergreife, wenn diese Stellung sich mit seinen Absichten und Grundsätzen vereinigen läßt.*) — Der Kaiser Alexander erbietet sich feierlichst, sollte er auch noch Jahre lang all die Greuel durchmachen müssen, die diesen letzten Krieg bezeichnet haben, die Waffen nicht niederzulegen, bis diese Macht in dem friedlichen Besitz all ihrer Vergrößerungen ist, bis der Kaiser Franz unter seiner sanften und

*) L'Autriche est invitée et pressée à entrer immédiatement en possession des pays qui lui ont été ravis par plusieurs paix désastreuses, à tracer elle-même les limites qui seroient de sa convenance et cela avant d'avoir aucunément participé jusqu'ici à la guerre actuelle. L'Empereur lui témoigne encore le désir qu'elle reprenne son ancienne prépondérance sur les Etats d'Allemagne, si cette situation peut se concilier avec ses vues et ses principes. —

väterlichen Herrschaft all die Länder von Neuem vereinigt, die er mit so großem Schmerze von seinem Reiche losreißen sah. Der Kaiser aller Reußen, frei von jedem falschen Ruhm, setzt den seinen nur darein, das edle Werk, das unter so günstigen Aussichten begonnen worden ist, zu einem glücklichen Ende hinauszuführen. Er hat sich den einzigen Ehrgeiz erkoren, der eines großen Souverains würdig ist, all seine hochherzigen Anstrengungen dem Heil der Völker Europas zu weihen und dem Elend wie den Umwälzungen ein Ende zu machen, die das Dasein Aller wie jedes Einzelnen ohne Unterlaß bedrohen."

Als Lebzeltern von dem Inhalt der Depeschen Metternichs vom 23. März Gebrauch gemacht, war er so glücklich melden zu können, die österreichischen Vorschläge bezüglich der Rheinbundsfürsten hätten in Kalisch durchaus nur Billigung und Beifall gefunden; man sei auch hier darüber einig, den Staaten zweiten und dritten Ranges ihre Länder zu lassen und volle Souverainetät und Unabhängigkeit zu gewährleisten, vollends den größeren, die sich freiwillig anschließen würden, und darauf läßt er in seinem Bericht vom 30. März die centnerschweren Worte folgen: „Indem die Verbündeten sich vorbehalten, auf den Norden Deutschlands einzuwirken, überlassen sie Oesterreich alle Höfe des Südens — der Kaiser Alexander, der ganz auf unsre Absichten eingeht und ihrer Weisheit vertraut, läßt dem Kaiser von Oesterreich freie Wahl hinsichtlich der Formen, die er Höfen gegenüber für die passendsten erachten wird, deren Interessen und Stimmungen er besser als irgend Jemand kennen muß. — Dieser Souverain schlägt sogar unserem erhabenen Gebieter vor, im Namen der Verbündeten bei den süddeutschen Höfen die Schritte zu thun, welche er den gemeinsamen Interessen dienlich finden wird; schließlich erbietet sich der Kaiser Alexander gegen Se. Majestät die Akten oder Stücke zu unterzeichnen, welche Sie ihm fertig zusenden und den genannten Höfen zugehen lassen will. So ist es denn in die Wahl unseres Souverains gegeben, entweder selbst gegenüber denselben zu handeln oder die Verbündeten handeln zu lassen. Ganz gewiß ist ein solcher Schritt von ihrer Seite geeignet, uns uneingeschränktes Vertrauen einzuflößen." *)

*) Au reste, les Alliés se réservant d'agir sur le Nord de l'Allemagne abondonnent à l'Autriche toutes les Cours du Midi. — L'Empereur Alexandre, entrant parfaitement dans nos vues et se confiant à leur sagesse, laisse carte blanche à l'Empereur d'Autriche quant aux formes que S. M. jugera les plus convenables envers des cours dont Elle doit mieux que personne connaître les intérêts et les dispositions. — Ce Souverain propose même à notre Auguste Maître de faire au nom des Alliés les démarches qu'Il croira conformes aux intérêts communs près des cours du Midi

Lebzeltern hat Recht. Mehr konnte russischerseits nicht geschehen, um Oesterreich entgegenzukommen. Es ward ihm freigestellt, im Namen eines Bündnisses zu handeln, dem es noch gar nicht angehörte, und der Kaiser versprach, Alles zu unterzeichnen, was es auszufertigen für gut finden würde. Allerdings sollte es sich nur um die süddeutschen Höfe handeln, aber mit dem mächtigsten unter diesen stand eben Preußen schon in Unterhandlung als der Staat, der mit seinen eigensten Interessen bei dem Erfolg derselben betheiligt war. Ohne die mindeste Rücksicht auf die Gebietsansprüche seines Verbündeten, die er auch dann wahren mußte, wenn ihm von diesen Verhandlungen noch Nichts bekannt war, ohne nur in Breslau angefragt zu haben, gab er auch Baiern der freien Verfügung Oesterreichs hin auf Grund eines Metternich'schen Programms, dem die vorbehaltlose Anerkennung der Unverletzlichkeit sämmtlicher Rheinbundsländer mit Einschluß Sachsens zu Grunde lag.

Die Aufforderung, welche Alexander an Oesterreich richtete, war weder mit dem Buchstaben noch mit dem Geiste der Verpflichtungen vereinbar, die er gegen Preußen übernommen hatte. Der Artikel VII des Vertrags von Breslau-Kalisch lautete: „Se. M. der Kaiser aller Reußen und Se. M. der König von Preußen werden sich gegenseitig und im Vertrauen Alles mittheilen, was auf Ihre Politik Bezug hat, und werden schleunig all ihre Bemühungen darauf richten, den Hof zu Wien zum möglichst raschen Anschluß an ihre Sache zu bestimmen." Nur an diesen letzten Satz hat Alexander gedacht, als er am 29. März Oesterreich zum Gesetzgeber in der deutschen Frage erhob, an den vorhergehenden aber nicht. Als Hardenberg am 31. März in Breslau seine Depesche an Jouffroy abgehen ließ, schrieb er unter dem Eindruck der plötzlichen Abreise des Baron Hertling, und was er hinzufügte, berührte Dinge, die Preußen für sich allein entscheiden konnte, denn das Versprechen, das er gab, hing lediglich von Preußens gutem Willen ab und zu der Drohung war er durch den Aufruf von Kalisch noch ganz besonders ermächtigt. Der letzte Erlaß aber aus der ersten Hälfte des April beruhte auf einer förmlichen Verständigung mit Alexander, wie die Mitgabe eines Briefes des Grafen Nesselrode beweist.*) Ueber die Eröffnungen, mit denen Alexander den Ritter von Lebzeltern entzückte, kann er den Hof

---

de l'Allemagne; enfin l'Empereur Alexandre offre à S. M. de signer les Actes ou Pièces qu'Elle Lui enverra rédigés et qu'Elle voudroit remettre aux cours précitées. Ainsi il reste au choix de notre Souverain d'agir par Lui-même près d'elles ou de faire agir les Alliés. Certes, une pareille marche de leur part est de nature à nous inspirer la confiance la plus étendue. Depesche vom 30. März. Nr. 6 E. H. A.

*) Siehe S. 345.

zu Breslau gar nicht befragt haben, das beweisen die beiden Briefe Hardenbergs vom 11. und 18. April, die wir oben mitgetheilt.*) Preußen war ganz außer Stande, die Wiederunterwerfung von ganz Deutschland unter das Haus Habsburg ohne Weiteres zuzugestehen und konnte ebensowenig das alleinige Recht Oesterreichs mit den süddeutschen Rheinbundsfürsten zu unterhandeln anerkennen, während es selber mit Baiern unterhandelte und Oesterreich noch gar nicht im Bunde war. Anerbietungen in diesen lediglich deutschen Dingen durfte Kaiser Alexander überhaupt nicht machen, wenn er nicht durch Preußen ausdrücklich dazu ermächtigt war; er überschritt sein Recht, wenn er solche Ermächtigung nicht abwartete, er handelte wider den Vertrag, wenn er nicht einmal Anfrage und Mittheilung vorhergehen ließ, und er schädigte seinen Verbündeten ganz unmittelbar, wenn er, wie hier geschehen ist, seine Aufforderungen ohne alle Vorbehalte ergehen ließ.

Als Kaiser Alexander Oesterreich die Wiederherstellung seiner Vorherrschaft über ganz Deutschland anbot, handelte er allerdings nicht gegen einen Artikel seines Bündnißvertrags mit Preußen; denn die Verpflichtung in dem Entwurf vom 8. Februar, Preußen zur leitenden Großmacht Norddeutschlands zu erheben und somit von jeder Abhängigkeit von Oesterreich zu befreien, hatte er ja nicht eingegangen, aber er stieß damit ein ganzes politisches System über den Haufen, von dem ihm sehr wohl bekannt war, daß es seit Jahren den Mittelpunkt aller Zukunftspläne der preußischen Staatsmänner bildete. Hatte er keinen Glauben an die Möglichkeit dieser Pläne, weil er von der Unentbehrlichkeit der Hilfe Oesterreichs zu sehr überzeugt und der Meinung war, daß diese nur zu haben sei, wenn Preußen auf die Theilung der Hegemonie über Deutschland verzichte, nun, dann forderte seine Pflicht als Verbündeter, Preußen darüber nicht im Unklaren zu lassen, ihm offen anzukündigen, was er für richtig und nothwendig halte und demgemäß thun müsse, auch wenn jenes unbelehrbar auf seinem Standpunkt verharren sollte. Eine offene Sprache dieser Art würde ihres Eindrucks nicht verfehlt haben, denn sie ließ sich durch einleuchtende Gründe der Logik und der Politik empfehlen, und Preußen hatte dem großen Zweck schon soviel Opfer gebracht, daß es ohne Zweifel auch zu diesem gebracht werden konnte, falls es als unerläßlich erwiesen war. Statt dessen ließ er seinen Verbündeten vollständig ohne Kenntniß von dem, was er dachte und that, und legte ganz Deutschland, über das ihm Niemand ein Verfügungsrecht eingeräumt, großmüthig dem Hause Oesterreich zu Füßen. Nicht bundesfreundlicher handelte er, als er die Anschlußverträge mit Süddeutschland ohne Weiteres dem Gutfinden Oesterreichs überließ und dabei als Rechtsboden

*) Siehe S. 324—27.

eben jene Theilung Deutschlands in eine nördliche und eine südliche Staatengruppe annahm, die er selber verworfen und die gleichfalls zu verwerfen er Oesterreich so dringend eingeladen hatte.

Sollte die politische Neuordnung Süddeutschlands durchaus von Oesterreich allein vorgenommen werden, dann mußte er doch zum Mindesten die Eigenthumsrechte Preußens auf Ansbach und Baireuth ausdrücklich vorbehalten, und sollte, wie er dem Ritter von Lebzeltern gesagt, der vorwaltende Einfluß Oesterreichs nur in Süddeutschland, nicht in Norddeutschland Geltung haben, dann mußte er auch darauf bestehen, daß das Programm Metternichs vom 23. März, der Grundsatz von der Unverletzlichkeit der Rheinbundsländer, der Souverainetät und Unabhängigkeit der Rheinbundsfürsten lediglich auf den Süden Anwendung finde, der Norden aber und insbesondre Sachsen ausdrücklich davon ausgenommen werde. Dies war um so nöthiger, als jene Depesche Metternichs das Königreich Sachsen förmlich in das Programm mit einschloß.*) Die Anerkennung der Unverletzlichkeit Sachsens hätte aber nicht bloß jede Entschädigung Preußens in Sachsen unmöglich gemacht, sondern dem flüchtigen König sogar ein Recht auf Entschädigung für den Verlust des Herzogthums Warschau und des Kottbuser Kreises gegeben. Um zu verhindern, daß unter solchen oder ähnlichen Bedingungen zwischen Oesterreich und Sachsen, das seine Vermittelung angerufen, ein Anschlußvertrag zu Stande kam, der die unheilvollsten Folgen haben mußte, gab es nur ein Mittel: das Recht Oesterreichs, im Namen der Verbündeten zu unterhandeln, ganz ausdrücklich auf den Bereich der süddeutschen Höfe einzuschränken, nachdem überdies die preußischen Ansprüche auf Rückforderung und Entschädigung mit einem unzweideutigen Vorbehalt gewahrt worden waren.

Von all dem hat Kaiser Alexander lediglich Nichts gethan und Preußen hat nicht einmal erfahren, was er wirklich gethan hatte. Als Hardenberg seine Briefe vom 11. und 18. April an Metternich absandte, um diesen zur persönlichen Verständigung über die deutsche und polnische Frage einzuladen, hatte Kaiser Alexander bereits Alles aus der Hand gegeben, was eine Verständigung über die deutschen Dinge noch hätte beschäftigen und lohnen

*) Die Depesche, deren zweiten Theil wir oben mitgetheilt haben (S. 357/58), knüpft diesen geradezu an die kritische Lage Sachsens an, die mit den Worten geschildert wird: La Cour de Saxe est dans un état d'orgasme difficile à dépeindre. Le sort qui semble menacer Dresde et plus que cette capitale elle-même, le pont sur l'Elbe, véritable objet de culte pour les Saxons, le peu d'espoir d'être secouru à tems par les armées françaises, la crainte du Roi de devoir s'éloigner davantage de ses Etats, tant de considérations réunies mettent cette cour dans une espèce d'hésitation qu'il ne seroit pas difficile aux Cabinets Russe et Prussien de saisir pour en tirer un parti favorable.

können, während kein Vertrag noch Vorbehalt ihn in seinen polnischen Plänen beengte. Die preußische Staatskunst war bereits geschlagen auf der ganzen Linie, ehe sie nur eine Ahnung davon hatte. Ueber die meisten Fragen, die ihr noch als offene erschienen, war bereits ein Einverständniß zwischen Rußland, England und Oesterreich erzielt und kein Mittel mehr vorhanden, zurück zu erlangen, was einmal preisgegeben war.

Dunkel blieb nach wie vor, wo und wie Preußen auch nur seine Wiederherstellung erlangen werde, während zu seiner Vergrößerung über den Besitz von 1806 hinaus kein Mensch verpflichtet war beizutragen, nicht dunkel aber, sondern vollkommen klar war den Eingeweihten schon damals, daß das befreite Deutschland in Oesterreich seinen Gesetzgeber und seinen Gebieter finden werde, wenn nicht der Krieg gleich beim ersten Schlage einen vollständigen Wandel der Machtverhältnisse in Europa schuf.

Bei Allem, was Preußens Diplomatie nach dem verunglückten Frühjahrsfeldzuge unternahm, hatte sie mit vollzogenen Thatsachen zu rechnen, die Folgen selbst begangener Versäumnisse, die Wirkungen hinter seinem Rücken getroffener Verständigungen zu tragen. Der weitere Verlauf unserer Darstellung wird zeigen, welch ein Verhängniß sich nach und nach aus den Fehlern zusammenballte, die Hardenberg seit dem 8. und dem 26. Februar in Breslau begangen hatte. Wir greifen ihm nur vor, um mit wenigen Strichen zur unmittelbaren Rechtfertigung dessen beizutragen, was wir gleich zu Anfang aussprechen mußten.

Am 22. Oktober 1813 schrieb Hardenberg in sein Tagebuch: „Versprechen, mir den Vertrag mit Baiern mitzutheilen. Geheime Artikel von Ried.“ Am 17. November schreibt er weiter: „Ich mache eine Reserve wegen Ansbach und Baireuth. Deßhalb ratificirt Baiern nicht. Vertrag von Ried, den man mir nicht mittheilt — erst viel später.“ Aus einem Schreiben des Grafen Montgelas an Hardenberg vom 30. November geht hervor, daß Hardenberg versucht hat, den Verzicht Preußens auf Ansbach und Baireuth nachträglich an einen Vorbehalt zu knüpfen und von Baiern wie von den übrigen Verbündeten die Mitbürgschaft für Wiederherstellung seines eigenen Besitzstandes vom Jahr 1805 zu verlangen. Jetzt also war der Mißgriff in der Jahreszahl und die Unterlassungssünde bei den ersten Verhandlungen mit Baiern durchschaut. Aber es war zu spät, wie vorher bei dem Vertrag zu Reichenbach; die vorbehaltlose Anheimgabe Süddeutschlands an Oesterreich hatte ihre Früchte getragen.

Am 1. December desselben Jahres schrieb Hardenberg weiter: „Man fährt fort mit den deutschen Fürsten zu unterhandeln. Humboldt, Anstetten und Wessenberg sind die Unterhändler. Große Fehler dieser Unterhandlung, gegen welche ich nur sehr wenig ausrichte für einen geheimen Artikel.“ Wie

die bairischen Gebietsfragen, so war auch die Ordnung der deutschen Verfassung der preußischen Staatskunst vollständig entglitten. Als Thatsache wurde sichtbar, was sich schon im März im Geheimniß der Cabinete entschieden hatte. Die Verfassungslosigkeit Deutschlands war thatsächlich besiegelt, noch ehe ein einziger Verfassungsentwurf ernstlich berathen wurde. Daran war Wesentliches nicht mehr zu ändern.

Für Preußens Wiederherstellung aber war in Paris wenn nicht Alles, so doch Vieles wieder gut zu machen, und der Freiherr vom Stein schreibt in seiner Lebensskizze, er habe Hardenberg unter Zustimmung des Königs vorgestellt, wie jetzt, da Preußens Ruhm und Verdienst im hellsten Glanze strahle, da Frankreich noch nicht mitzusprechen habe, Oesterreich selbst zur Ueberlassung Sachsens geneigt sei, er um die Rechte seines Staates sicher zu stellen nur nöthig habe, die Zustimmung Preußens zu den über Belgien und Italien geschlossenen Verträgen an die Unterzeichnung eines seinem Interesse entsprechenden Vertrages durch England und Oesterreich zu binden.

In denselben Tagen, am 17. Mai, schrieb General v. Müffling an den Staatskanzler: „Rußland nimmt uns Polen, England macht sich Abtretungsbedingungen für Hannover, Oesterreich bedingt sich die Abtretung von Ansbach und Baireuth, um Baiern zufrieden zu stellen. Wir willigen in Alles, wir erschlagen einen glücklichen Frieden und für unsere Bereitwilligkeit wird es am Ende so weit kommen, daß wir kaum unsere Entschädigungen bekommen, während jeder kleine Fürst von Vergrößerungen spricht und Rußland, Oesterreich und England sich reichlich bedenken. Mit welchem Recht erhält Holland und Hannover Etwas, so lange wir nicht zufrieden gestellt sind? — Ich beschwöre Ew. Excellenz, all Ihren Einfluß aufzubieten, damit wir kräftig handeln. Wir setzen es durch, wenn wir die Zähne weisen, und ich werde es besser halten, einen neuen Krieg zu führen, als sich gefallen zu lassen, daß unsere Nachbarn uns wie ein Kind behandeln und sich vergrößern, während wir um das, was uns gehört, beinahe betteln müssen."

So hat es also dem Staatskanzler an mahnenden Stimmen noch in elfter Stunde nicht gefehlt. Es war vergebens. „Er unterzeichnete blindlings ohne Vorbehalt", sagt Stein, „und verließ Paris, ohne daß irgend etwas wegen der Abrundung Preußens festgesetzt war." *)

*) Pertz VI. 2. Anhang, S. 195. In den Wanderungen und Wandelungen mit Stein (Berlin 1869, S. 228) giebt Arndt Aeußerungen wieder, wonach Stein bei einer anderen Gelegenheit Hardenbergs Schuld geringer angeschlagen habe als die des Königs. Diese Aeußerungen aber sind so allgemeiner Natur, daß sie neben den bestimmten Aussagen der Lebensskizze nicht aufkommen können. Im Uebrigen war Hardenberg der verantwortliche Minister, der in dieser Sache lieber seine Stellung opfern mußte als seine Meinung aufgeben. Die ganze Lage aber war wesentlich die Folge von Fehlern, die Hardenberg selbst zu verantworten hatte.

Fast buchstäblich ist die düstre Vorhersagung Müfflings auf dem Wiener Congreß in Erfüllung gegangen, und schwer hat der Staat, der Deutschland gerettet, für die Fehler seiner Diplomatie gebüßt. Was ein späteres Geschlecht unter Strömen von Blut geleistet, um zu sühnen, was damals durch eigne Schwäche und fremde Ränke gesündigt worden war, entlastet diejenigen nicht, die damals ihre Pflicht versäumt. Aber der Patriot darf nicht vergessen, wie der Genius der Nation aus diesen Fehlern selbst die Hebel künftiger Größe schuf. Die heißersehnte Körpereinheit, die dem preußischen Staat durch die Wiener Verträge vorenthalten ward, mußte er sich im Innern Deutschlands selbst zu schaffen suchen, und er hat es gethan durch ein Zusammenwirken staatlicher und kriegerischer Kraftentwicklung, wie es nur in einer langen Schule strenger Selbstprüfung erwächst.

Und segnen müssen wir die Fügung, die eine Theilung Deutschlands verhinderte, wie sie damals Hardenberg und Stein geplant, um das ungetheilte Deutschland einem Preußen zu bewahren, das fähig und würdig war der ganzen Nation den Harnisch einer Weltmacht anzulegen, die durch ihr Dasein schon, auch ohne Bündniß, dem österreichischen Waffenbruder von ehedem heute mehr gewährt, als diesem der Vorsitz im deutschen Bunde jemals bieten konnte.

Urkundenanhang.

1.

Beilage zum Berichte Bigy's aus Berlin vom 3. September 1812.

(Die ruſſiſche Heerführung bis Anfang Auguſt 1812 betreffend.)

Ueber die Bewegungen der kaiſerlich-ruſſiſchen Armee ſeit dem Ausbruch der Feindſeligkeiten bis zur Vereinigung der 1. und 2. Weſtarmee in der Nähe von Smolensk (welche etwa gegen den $\frac{\text{22. bis 24. July}}{\text{3. bis 5. Auguſt}}$ ſtattgefunden hat) ſind zwar noch keine hinreichenden Nachrichten vorhanden um daraus eine völlig klare Vorſtellung ſchöpfen zu können — es laſſen ſich jedoch aus einer Vergleichung deſſen, was aus den officiellen Berichten und auf anderen Wegen bekannt geworden, folgende Reſultate mit einiger Gewisheit ziehen.

Das Syſtem des Kriegs war ſeit längerer Zeit feſtgeſetzt. Es ſollte möglichſt defenſiv ſeyn. Große Schlachten ſollten vermieden, der Feind durch Schwierigkeiten in Verpflegung und Märſchen ermattet, und ihm mittelſt der Uebermacht an Streitkräften, welche man zu haben glaubte, auf denjenigen Puncten, wo er nur ſchwach ſeyn könnte, empfindliche Schläge beigebracht werden. Es ſcheint, daß die Voranſtalten und Zurüſtungen dieſem Plan nicht ganz entſprochen haben und auch die politiſchen Schritte ihm nicht vollſtändig angepaßt worden ſind. Dadurch ſind zuvörderſt große Abänderungen in der erſten Aufſtellung der Armee veranlaßt worden. General Phull hatte bei ſeinem Entwurf des Operations-Plans, auf den freyen Gebrauch der Moldauiſchen Armee und auf eine den Aushebungen und Errichtungen angemeſſene Stärke aller Truppen-Corps gerechnet. Er hatte hiernach der 1. Weſtarmee eine bedeutende, der 2. Armee unter dem Fürſten Bagration aber und dem Corps des Grafen Wittgenſtein eine verhältnißmäßige Stärke gegeben, und dabei auf einen hinreichenden Ueberſchuß an Truppen gerechnet, um die Reſerve-Armee unter General Tormaſſoff ſelbſtſtändig zu machen. Als ſich das Hauptquartier zu Wilna verſammelte, fand man aber die 1. Armee zu ſchwach. Man nahm dem Fürſten Bagration das Corps des General Docktorow und ließ dafür einige Diviſionen von der Tormaſſoff'ſchen Reſerve zu ihm ſtoßen. Beide Theile wurden für ihre primitiven Beſtimmungen zu ſchwach, ohne der Haupt-Armee einen weſentlichen Zuwachs an Kräften gegeben zu haben. Die Erörterungen über dieſen Gegenſtand gaben zu großen Debatten im Hauptquartier Anlaß. Es bildete ſich eine ſehr ſtarke Oppoſition gegen die Meinung des Generals Phull, für welche ſich jedoch Kaiſer Alexander ſelbſt und der Prinz Georg von Oldenburg nebſt einigen anderen noch fortdauernd mit großer Beſtimmtheit erklärten. Unterdeſſen hatte die Ueberzeugung des Reichs-Kanzlers, daß Kaiſer Napoleon es nicht bis zum Angriff auf Rußlands Gränze ſelbſt treiben werde, und die Vorliebe für ſeinen Plan, die Moldau und Wallachey mit Rußland zu vereinigen, den Abſchluß des Friedens mit der Pforte verzögert, die Armee des Admirals Tſchitſchagoff konnte alſo nicht früh genug in Bewegung geſetzt

werden. Auf der anderen Seite hatte aber dieser Ausfall von Mitteln, auf welche man gerechnet hatte, verbunden mit jenem Wunsche, den Frieden zu erhalten, die Folge, daß man sich immer mehr überredete, Kaiser Napoleon werde nicht angreifen. Man setzte Unterhandlungen fort, die zu keinem Ziele führen konnten, und ließ die Kräfte, die bereits an der Weichsel versammelt waren, nun auch ungehindert der Gränze sich nähern und — nach einigen Behauptungen — den Brückenbau auf dem Niemen beginnen, ohne sich thätlich zu wiedersetzen.

Die Gegner des Generals Phull behaupten, daß er auch hierzu gerathen habe. Da es aber außer Zweifel ist, daß dieser General in seinem früheren Operations-Plan Stellungen zwischen der Weichsel und dem Niemen vorgeschlagen hat, so ist es wahrscheinlich, daß die Schuld der Politik jetzt *ihm* aufgebürdet wurde. Da man dem Gegner einmal bis an den Niemen vorzudringen erlaubt hatte, so mochte es ihm freilich gerathener scheinen, das angenommene System, auch selbst unter ungünstigeren Verhältnissen, zu befolgen, als es zu einzelnen Angriffen kommen zu lassen. Nichtsdestoweniger ist es gewis, daß der ganze Plän unzureichend wurde, so wie er es werden mußte. Anstatt die Haupt-Armee bei Wilna concentriren zu können, mußten die einzelnen Corps derselben sich rückwärts vereinigen, und die Vereinigungspunkte wurden natürlich auf geradem Wege nach dem Lager bei Dryßa gelegt, in welchem man sich zu schlagen gesonnen war. Der Rückzug erhielt dadurch eine *nördlich* schiefe Richtung gegen die ursprüngliche Frontlinie, und es ward vom ersten Augenblick an unmöglich, mit der 2. Armee unter Fürst Bagration, der in der Gegend von Slonim stand, in Verbindung zu bleiben. Kaiser Napoleon drang nach seinem Uebergang über den Niemen gewohntermaßen aus der Mitte vor und bedrohte die Communication der Haupt-Armee mit der Düna, während das Corps des Marschalls Davoust in schräger Bewegung den Fürsten Bagration, der vom König von Westphalen verfolgt wurde, abzudrängen suchte. Die Nachrichten des Fürsten gelangten daher auf einem großen Umweg immer nur sehr spät ins Hauptquartier des Kaisers.

Hier wuchs unterdessen das Misvergnügen über das angenommene System mit jedem Marsche, da man an keinem Orte länger als höchstens zwei Tage verweilen konnte, ohne die Nachricht zu erhalten, daß die feindlichen Colonnen die Stellung überflügeln würden, welches man bei dem Vorsatz nur im Lager von Dryßa zu schlagen nicht zugeben konnte. Indessen blieb man dem genommenen Schluß getreu, passirte Ausgangs Juny die Düna, und rückte in das Lager von Dryßa. Dort erhob sich die Stimme des Misvergnügens aufs neue, sowohl gegen die Wahl des Lagers, welches vom Obersten Wolzogen genommen war, als gegen die Aufstellung der Truppen in demselben, welche nach Anleitung des Generals Phull vertheilt wurden, *und Kaiser Alexander begann sich auf die Seite seiner Gegner zu neigen.*

Die Aufstellung im Lager von Dryßa hatte einen Stillstand von längerer Dauer in die Bewegung der Armee gebracht. Kaiser Napoleon ließ durch den Marschall Oudinot die Brückenköpfe bei Dünaburg angreifen und erzeugte hierdurch und durch einige andere Scheinbewegungen die Meinung, daß er die rechte Flanke der russischen Armee bedrohe, während er mit großer Anstrengung auf der Straße von Witepsk fortging. Dies entschied über das System des Kriegs und über den Einfluß des Generals Phull. Man sah, daß Kaiser Napoleon sich um das Lager von Dryßa nicht mehr bekümmere, als wenn es gar nicht in der Welt gewesen wäre, und daß der Fluß, hinter welchem man sich gestellt hatte, jetzt gerade das Haupthinderniß werde, ihm in seinen drohenden Bewegungen Einhalt zu thun. Man fand in dem angenommenen Systeme die einzige Quelle alles Uebels. Der Unwille, daß ohne einen Versuch zum Widerstande

5 Provinzen, wie man zu sagen beliebte, dem Feinde hingegeben seyen und daß man durch diese Hingabe selbst auch nicht die mindeste Sicherstellung für das Uebrige bewirkt habe, nahm überhand in den Hauptstädten sowohl, als bei der Armee, und der Kaiser Alexander fand für gut, der allgemeinen Stimme nachzugeben.

Die Armee ging in Eilmärschen über Polotsk nach Witepsk, und es ward bestimmt erklärt, die Armee werde alsdann sogleich die Offensive ergreifen, indem man die Verbindung mit dem Fürsten Bagration, der über Mohilew heranmarschiere, als die Ursache dieser Bewegung angab. Wirklich stellte auch General Barclay die Armee bei Witepsk auf und schickte den Grafen Ostermann Tolstoy mit 1½ Divisionen gegen Ostrowna vor, wo es den 13. und 14. July zu einem äußerst blutigen und hartnäckigen Gefechte kam. Hier erst soll General Barclay die Nachricht erhalten haben, daß der Feind dem Fürsten Bagration in der Besitznahme von Mohilew zuvorgekommen, und dieser genöthigt worden sei, über Mstislaw auf Smolensk zu marschiren. Auf jeden Fall hielt General Barclay für angemessen die Schlacht zu verschieben, bis er die Vereinigung mit der 2. Armee bewirkt haben würde, und zog sich, während des Gefechts seiner Avantgarde, aus der genommenen Stellung zurück. Der Feind verfolgte ihn, und es fielen bis zum 16. July täglich Gefechte vor, in welchen von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit gefochten wurde Späterhin scheint der Andrang von französischer Seite etwas nachgelassen zu haben, und Kaiser Alexander hat die Meldung, daß die Vereinigung mit dem Fürsten Bagration wirklich bei Smolensk erfolgt sey, den $\frac{25.\ \text{July}}{6.\ \text{August}}$ erhalten.

Man legt dem Fürsten Bagration zur Last, daß er zu viel Zeit verloren habe sich in Bewegung zu setzen, und wirklich gehört sein Marsch von Slonim auf Minsk nicht zu den schnellsten, indem er auf 28 Meilen volle 14 Tage zugebracht hat. Er kam den 27. Juny bei Minsk an und fand daselbst 6000 Mann feindlicher Truppen. Anstatt sie anzugreifen und seinen Marsch auf Orsza fortzusetzen, ging er auf Mohilew, wo der Feind ihm abermals zuvor kam. Er hatte hier ein starkes Arrièregarde-Gefecht, in welchem sich die Truppen sehr brav geschlagen haben und die feindliche Cavallerie hart mitgenommen seyn soll. Auch Hetmann Platow, der dem Fürsten auf diesem ganzen Marsch zur Seite war, hat mehrere Gefechte gehabt, die nach seinen Berichten sehr glücklich abgelaufen sind.

Ganz gleichzeitig mit der Vereinigung der 1. und 2. Armee — dem Hauptzweck der Operationen auf Russischer Seite — hatten die beiden Flanken-Corps unter dem Grafen Wittgenstein und dem General Tormassoff Gefechte von sehr glücklichem Erfolg. Ersterer war, seit dem Abmarsch der Armee von Dryßa auf Witepsk, zurückgeblieben, um das Corps des Marschalls Oudinot und Macdonald zu beobachten. Beide Marschälle passirten gleichzeitig, ersterer bei Disna, der andere bei Jacobstadt die Düna, und ihre Bewegungen zeigten deutlich die Absicht, dem Grafen Wittgenstein den Rückzug abzuschneiden. Dieser, schwächer als beide zusammen, aber jedem einzelnen überlegen, wandte sich gegen den Marschall Oudinot, der am stärksten und nächsten war. Es kam zu einem sehr blutigen Gefechte, welches drei Tage erneuet wurde, aber mit einer gänzlichen deroute des Oudinot'schen Corps endigte. Marschall Macdonald ging auf die Nachricht dieses Ausgangs über die Düna zurück, und nach den letzten Berichten des Grafen Wittgenstein war das ganze rechte Ufer dieses Flusses wieder frey.

General Tormassoff, der bei Lutzk in Volhynien den österreichischen Truppen gegenüber stand, machte, nach dem Ausdruck der officiellen Berichte, Bewegungen, die denen des Fürsten Bagration angemessen waren. Man glaubte ihn daher allgemein auf dem Rückzug vor den österreichischen und sächsischen Truppen, die in dortiger Gegend standen.

Es scheint aber, daß ihm, ungeachtet der Verminderung seines Corps, die frühere Bestimmung der Offensive geblieben ist und daß die Umstände ihn hinreichend begünstigt haben, dieselbe erfüllen zu können. Nach seinem officiellen Bericht vom 16. July hat er nämlich ein detachirtes Corps sächsischer Truppen, dessen Haupt-Corps unter Marschall Regnier bei Antopol südlich von Pruszana stand, bei Kobryn einschlossen und nach einem hartnäckigen Gefechte den General Klingel mit 3300 Mann gefangen genommen. Er fügt hinzu, daß er im Begriff sey, das Haupt-Corps selbst bei Antopol anzugreifen.

Die Möglichkeit, diese Unternehmung auszuführen, scheint ihm aus der veränderten Bestimmung der österreichischen Truppen erwachsen zu sein. In diesen Truppen soll nämlich der Geist der Unzufriedenheit mit diesem Kriege so stark sich geäußert haben, daß Kaiser Napoleon für nöthig erachtet hat, die schwierigsten Regimenter und Bataillone zur Besetzung der Küste zu gebrauchen und die anderen über Minsk an sich heranzuziehen. Ist dieses völlig gegründet, und der Admiral Tschitschagoff, wie man behauptet, wirklich schon im Anmarsch, so könnte allerdings von dieser Seite eine mächtige Diversion entstehen.

Die Aufmerksamkeit ist jetzt hauptsächlich auf die Begebenheiten gerichtet, welche man in der Nähe von Smolensk zu gewärtigen hat, und die vorläufige Entscheidung dieses Kriegs wird aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Grade des Erfolges abhängen, mit welchem Kaiser Napoleon dort den Hauptschlag ausführen wird. Die physischen Kräfte, welche sich dort messen werden, dürften nach einem ganz unparteiischen Ueberschlag einander so ziemlich die Wage halten und Muth und Begierde zu kämpfen auf beiden Seiten gleich sein. Dem Kaiser Napoleon bleibt also für diese erste Schlacht das Uebergewicht seines Talents und der Schlagfertigkeit seiner Truppen, wonach man im voraus annehmen kann, daß er sie gewinnen werde, was auch von russischer Seite zugestanden wird. Ist aber der Ausgang dieser Schlacht keine völlige déroute, ist die Nothwendigkeit, das Schlachtfeld zu räumen, die einzige Folge dieses Kampfes, der einer der blutigsten werden dürfte, welche die Geschichte unserer Tage aufzuweisen hat, so verändert sich nach demselben das gegenseitige Verhältnis sehr. Hinter der russischen Armee stehen 40 Reserve-Bataillone und eine große Menge Cavallerie, welche zur Ausfüllung der Lücken bestimmt sind, und in Moskau findet eine neue Aushebung von 100,000 Mann statt, der freilich die nöthige Dressur, aber gewis nicht die Lust sich zu schlagen mangelt.

Ueberhaupt ist es schwer zu bestimmen, ob die bisherige Wendung der Krieges, ungeachtet der ungeheuren Aufopferung an Terrain, für Rußland, nach der Beschaffenheit der Umstände, als nachtheilig oder günstig zu betrachten sey. Die Armee hat durchaus nichts verloren, als was in den Gefechten der letzten Zeit geblieben ist, und die Truppen haben in allen diesen Gefechten eine unglaubliche Ausdauer bezeigt. Das rasche und weite Vordringen des Feindes hat electrisch auf alle Gemüther gewirkt, man hat sich aber von dem ersten Schrecken erholt, und ein allgemeines Interesse an der Sache ist die Folge gewesen. Petersburg und alle übrigen Gouvernements sind dem Beispiel von Moskau gefolgt, und es werden auf allen Punkten des Reichs Streitkräfte entstehen, die eine längere Dauer des Krieges, als man erwartet, möglich lassen werden.

Der frühere Entschluß des Kaisers Alexander, im Hauptquartier selbst die Operationen unmittelbar zu leiten, scheint aufgegeben, ob als Folge seiner eigenen Ueberzeugung, daß Er in Organisirung neuer Streitkräfte seinem Reiche nützlicher werden könne, oder als Folge der Veränderung eines Systems, für welches Er sich selbst bestimmt erklärt hatte, die Nation und Armee aber ihre Abneigung laut zu erkennen gegeben haben, ist nicht zu entscheiden. Es herrscht hierüber bis jetzt ein undurchdringliches Geheimnis.

Der ebenerwähnte Zweck, neue Kräfte zu organisiren, wird als die Ursache der Reise des Monarchen nach Moskau und Petersburg angegeben. An beiden Orten ist er mit Enthusiasmus aufgenommen. Sein Gefolge ist bei der Armee geblieben und von Seiner Rückkehr zu derselben wird mit Gewisheit, aber in dem Tone gesprochen, als wenn der Zeitpunkt derselben durch die Lage der Umstände näher bestimmt werden würde. Der Kaiser selbst äußert das größte Vertrauen in seine Armee und den festen Entschluß, sich durch keine Unglücksfälle von der Fortsetzung des Krieges abhalten zu lassen. Ueber die Wahrscheinlichkeit einer Landung herrscht fortdauernd die größte Ungewißheit, man spricht im Publico davon nach wie vor, ohne etwas Näheres bezeichnen zu können, und alle Personen, welche näher davon unterrichtet seyn könnten, beobachten eine Art von mystischer Zurückhaltung, welche vielleicht nur dazu dienen soll, auf große Combinationen schließen zu lassen, obgleich die Wirkung einer bedeutenden Landung in der That sehr große Resultate hervorbringen könnte. — General Loewenhielm ist fortdauernd im russischen Hauptquartier.

2.

Schreiben Hardenbergs an Metternich vom 4. Sept. 1812.

à Berlin le 4 de Septembre 1812.

Je profite de l'occasion sure que m'offre votre courier, mon très cher Comte, pour vous entretenir sur notre position politique avec cet abandon de confiance, qui vous est bien sincèrement voué de ma part, et que l'interêt commun me semble exiger plus que jamais. D'abord je commencerai par vous dire que toutes les promesses et les belles paroles qu'on nous a données à Dresde, n'ont abouti absolument à rien. Vous vous en rappellerez les détails, vous savez que le défaut de moyens pécuniaires formoit un des objets principaux de mes représentations, que pour y suppléer en partie, on nous avoit assuré des licences pour l'introduction de denrées coloniales contre une exportation de productions de notre sol — on n'a donné aucune suite à ces promesses. Le fardeau insupportable que nous imposoit l'entretien des armées françoises, étoit le second objet principal. Nous nous sommes plaint, qu'en outre des approvisionnemens stipulés par les conventions et qui devoient renfermer toutes nos obligations, on en avoit exigé et reçu une quantité énorme, qu'on refusoit de porter en ligne de compte; nous n'avons cessé de demander depuis, que d'après les stipulations expresses de nos conventions, on réglât ces comptes-jamais nous n'avons pu l'obtenir. Au lieu de 35 millions de frcs. à peu près restans à acquitter des contributions de guerre de 1806 et 7, nous avions d'après un compte communiqué au commencement de Juillet au Duc de Bassano, en partie exacte, en partie approximatif, mais au dessous du véritable montant, déboursé alors près de 100 millions. Les avances et les pertes faites depuis sont énormes et vont bien au delà. Les armées françoises en quittant la Prusse orientale et la Litthuanie, ont enlevé de force une quantité considérable de vivres, de bestiaux, de chevaux et de charriage. Elles ont agi à cette époque comme en pays ennemi; des désordres et des excès sans nombre ont eu lieu. On peut évaluer par exemple pour le moins à 50 m. la quantité de chevaux qu'elles ont emmenés. Jugez combien la culture en souffre, la situation de ces

provinces est des plus déplorables. La navigation dans nos ports a été entièrement interrompue, on y a saisi arbitrairement et des vaisseaux et des marchandises, sans aucun prétexte valable. L'Empereur a déclaré aux deputés polonois, qu'il ne souffriroit point qu'on portât atteinte à l'intégrité des provinces autrichiennes anciennement polonoises; celles de la Prusse ont été passées sous silence, ce qui n'a pas laissé de faire un mauvais effet quoique jusqu'ici il n'y ait eu aucun mouvement chez nous, et qu' aucune démarche n'ait été faite non plus de la part des Polonois pour étendre la conféderation sur nos sujets.

Vous sentez bien, mon cher Comte, combien tout cela doit influer sur notre commerce, sur notre credit, sur nos finances, dont l'état empire de jour en jour et nous donne les plus vives inquiétudes. J'ai écrit plusieurs fois au Duc de Bassano, deux fois il m'a répliqué, qu'il s'empresseroit de mettre nos réclamations sous les yeux de l'Empereur et que celui-ci y feroit certainement droit etc. Mais malgré ces assurances nous n'avous eu de réponse à rien. Je n'ai negligé aucune occasion de parler au Comte de St. Marsan, je lui ai remis des notes, entre autres sur cette affaire de Pologne. — Tout cela ne nous a pas conduit plus près du bût, aussi peu que la correspondance du Gl. Cte de Lottum, chargé des approvisionnemens et des décomptes avec l'Intendant Général et du Gl. de Krusemark. Ce n'est que dans ce moment, que celui-ci a obtenu avec tous les agens des puissances alliées à la France, la permission de se rendre à Wilna près du Duc de Bassano et que nous pourrons peut-être espérer d'avoir au moins quelques éclaircissemens. En attendant les sacrifices, les prétensions vont toujours en augmentant. A Dresden, on demanda un bataillon en sûs du corps auxiliaire — il fut accordé — on a mis depuis en campagne, même sans attendre le consentement du Roi, deux compagnies d'artillerie avec les pièces de canon, de même les dépôts qui se trouvoient en Prusse, et qui étoient destinés au recrutement. Maintenant, on vient de nous demander une brigade de 1000 chevaux, et 12 pièces d'artillerie pour le cas d'une descente. L'Empereur Napoléon marque dans toutes les occasions son contentement de la bravoure avec laquelle nos troupes se battent: il leur distribue des décorations; mais d'ailleurs toutes nos réclamations sont constamment passées sous silence. Je prévois qu'on ne cessera d'agir ainsi et d'exiger de nouveaux sacrifices, qu'on épuisera jusqu'à nos dernières ressources, et que jamais même, nous ne parviendrons à règler nos comptes et à constater nos justes prétensions. Si la guerre se termine au gré de l'Empereur Napoléon, on croira nous indemniser peut-être par quelque province, qui loin de nous mettre en état de réparer nos pertes, ne nous sera d'aucune utilité, nous causera au contraire de grands fraix, nous affoiblira et nous compromettra pour toujours avec la Russie.

Cet état des choses et les chances qu'offre celui de la guerre entre cette puissance et la France, donnent matière à bien des réflexions. Quel sera le résultat de la lutte dans laquelle nous nous trouvons engagés conjointement avec la France? Le génie de N., la foiblesse de caractère de l'Empereur A., le peu d'ensemble qui règne dans les plans de la Russie et dans leur exécution, dont vous trouverez de nouvelles preuves dans la pièce que le C. de Zichy vous envoye, mais que je vous prie de tenir très secrette, amèneront-ils promptement une paix désavantageuse à la Russie? Ou bien, si Alexandre tient ferme, si les victoires même de la France absorbent peu à peu ses forces,

si dans la mauvaise saison, ses armées se trouvent engagées dans des pays lointains, manquant de moyens, entourés d'une population nombreuse, à portée de se servir de tous ceux qu'elle sera à même de mettre en oeuvre, d'un peuple, qui regarderoit la guerre comme nationale, qui suivroit avec ardeur les impulsions qu'on lui donneroit — le génie de N. ne pourroit-il pas rester en défaut et les forces énormes dont il dispose, ne pourroient-elles pas être à la fin consumées et échouer contre ces obstacles?

Et quelles seront les prétensions que N. formera à la charge de ses alliés, surtout de l'Autriche et de la Prusse au moment, où il concevra les moindres inquiétudes à cet égard? Où en seront les bornes? Quelles seront celles que nous devons nous prescire? Epuiserons-nous tout jusqu'au dernier homme, jusqu'au dernier sou, lui abandonnerons-nous tout ce que nous possédon sencore de ressources? Sacrifierons nous jusqu'à notre existence?*) Et quel sera le terme jusqu'où nous pouvons nous permettre d'aller, et quels peuvent être les moyens à employer pour nous sauver, pour ne pas risquer d'un côté de perdre tout le fruit des sacrifices faits jusqu'ici pour éviter de l'autre, d'en faire trop et de nous perdre par là?**) Jamais peut-être des questions plus épineuses et plus difficiles à résoudre ne se sont présentées.***) Veuillez chère Excellence m'éclaircir de votre opinion et de vos conseils. Il me paroit que nous devons nous unir de mesures le plus étroitement possible, et je pense qu'il n'y a pas de tems à perdre pour les concerter autant que les circonstances peuvent le permettre. Sans doute sera-ce de celles-ci, que nous devons prendre conseil, mais ne pourrions nous pas toutefois établir quelques bases, quelques principes éventuels? Les événemens vont grand train, et l'instant décisif approche peut-être à grands pas. Que la guerre soit terminée par une paix défavorable à la Russie, qu'en consequence, comme il est à prévoir, un nouvel ordre des choses, un nouveau changement de possession ayent lieu, ou que N. éprouve des difficultés et peut-être des désastres, un concert intime entre nous, autant qu'il est possible, me paroit infiniment nécéssaire et désirable, et en tant qu'il ne peut être eventuellement arrêté, que nous convenions du moins d'y parvenir promptement.†) En attendant je vais renouveller les représentations les plus pressantes près du Duc de Bassano, tant par le G. de Krusemark qu'en lui écrivant directement. Je lui peindrai avec les couleurs les plus fortes, avec celles de la verité, la situation de la Prusse, je déclarerai notre insuffisance, que nous sommes au bout de nos sacrifices, que l'impossibilité absolue s'oppose à en faire de nouveaux.††) J'attendrai avec impatience la communication de vos idées. Rien de plus essentiel sans doute que de tenir notre correspondence bien

---

*) Dieſer Satz fehlt in dem Entwurf des Briefes.

**) Hier enthielt der Entwurf noch den Satz: La pénurie de nos finances sera-t-elle un moyen assez efficace pour se refuser aux sacrifices ultérieurs que N. pourroit exiger?

***) Entwurf: Jamais questions n'ont été plus importantes et en même tems plus épineuses.

†) An Stelle dieſes ganzen Paſſus hat der Entwurf: Veuillez m'éclairer de votre opinion. Je l'attendrai avec impatience. Combinons nos mesures. Je sens que nous devons prendre surtout conseil des circonstances, mais nous pourrions, je pense, poser quelques bases, quelques principes et quant aux événemens difficiles à calculer d'avance, convenir du moins des moyens de nous concerter le plus promptement possible lorsque le cas l'exigera. Mais tenons la chose aussi secrette que possible. Nous écrirons tout nous même, nous ne nous servirons que de l'intermédiaire du C. Zichy. Le tems presse — Chaque jour peut amener un dénouement.

††) Hier ſchließt der Entwurf.

secrette. Je me repose entièrement sur vous à cet égard mon cher Comte. J'ai lu cette lettre au C. Zichy mais n'employons personne, je vous conjure, à écrire sur cet objet délicat. Tenons la plume nous-mêmes et usons de toutes les précautions imaginables.

Agréez l'assurance de ma plus tendre amitié et de mon devouement très sincère. *Hardenberg.*

8.

Schreiben Metternichs an Hardenberg vom 5. Oktober.

Vienne, le 5 Octobre 1812.

Je n'ai pas répondu plutôt à la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser, mon cher Baron, parce que j'ai voulu attendre l'occasion toute naturelle que m'offre le retour du Major de Natzmer et éviter en m'en servant une expédition de Courier, qui, ainsi que me marque le Comte de Zichy, excite toujours particulièrement l'attention des furêts politiques de Berlin.

Ce retard m'eût fourni le moyen de méditer bien profondément le contenu très-important de la dernière lettre de V. E. si j'avais eu besoin d'un laps de tems considérable pour placer dans leur véritable jour les questions que vous me soumettez.

Mais comment y répondre? Sur quelles bases fonder un calcul? Les événemens aussi désastreux que prodigieux, desquels nous sommes les témoins journaliers, nous offrent-ils cette base si nécessaire — pour appuyer sur elle le calcul qui doit dans ses résultats nécessairement embrasser jusqu'à l'existence de nos pays? Le mal premier, l'impossibilité d'asseoir nos idées sur la marche que voudra et que pourra suivre la Russie a-t-il subi un changement favorable? Notre incertitude sur les événemens mêmes des premiers mois à venir, n'a-t-elle pas plutôt augmentée que diminuée? Moi du moins, je ne vois dans tout ce qui arrive, dans la défectuosité du premier plan adopté par le cabinet russe, dans l'abandon du plan défensif, dans les évacuations forcées des plus belles et plus riches provinces de l'Empire, dans la dévastation inouie de Moscou qu'autant de symptômes et de preuves d'incohérence et de faiblesse. La véritable force ne porte aucun des caractères de ce que nous voyons. Le Souverain qui eût pesé de sang froid les résultats des plans que lui ont soumis ses ministres, qui eût tout fait pour prévenir des désastres ou pour les tourner en entier contre l'ennemi; ce Souverain m'eût fourni un point d'appui solide. Je n'en trouve pas dans de stériles sacrifices, dans l'adoption d'une marche dont le résultat immanquable doit être la destruction de tant de vastes conceptions de plusieurs grands prédécesseurs; je n'y vois que la perte de l'existence européenne de la Russie et malheureusement dans cette perte un immense renforcement du poids qui pèse sur nous.

Je n'ai pas varié un moment dans mes idées et par conséquent pas dans mes plans depuis que j'ai vu le présent orage se former. J'ai été à Paris en 1810 pour voir, si l'explosion pouvoit être empêchée de ce côté. Je me suis convaincu que tout en acceptant le défi, on n'y hâteroit pas l'explosion. Nous

avons dès ce moment tâché de mettre à profit cet intervalle prévu pour empêcher la Russie de fouler les puissances intermédiaires sous prétexte de les sauver. Vous savez, mon cher Baron, avec combien peu de succès nous y avons prêché raison. Les événemens du dernier tems ne justifient que trop notre manque de confiance dans le plan russe. Et les mêmes hommes qui n'ont sçu ni maintenir la paix, ni faire la guerre, qui de l'alliance la plus intime et par conséquent la plus désastreuse ont passé à une levée de bouclier dont les premiers résultats sont les sacrifices des travaux de plusieurs siècles de soin et de gloire, existent non seulement, mais ce sont eux qui se trouvent encore exclusivement au timon des affaires. Ces mêmes hommes n'ont pas changé d'idées et n'en changeront pas; ils sont tout aussi prêts en 1812 de passer d'une ligne de conduite à une autre qu'en 1807 et 10. Ce n'est donc pas en Russie que je trouve la base si nécessaire à tout calcul, s'il porte surtout sur d'aussi graves questions que le sont celles que nous discutons.

Il ne nous reste donc qu'à nous retrancher de nouveau dans nous-mêmes; il nous faut chercher dans nos propres moyens ceux de notre salut. Je dis de notre salut, car je ne sépare et ne séparerai jamais les intérêts de nos deux états, malgré la position momentanée, sous une infinité de rapports, très différente dans laquelle se trouvent placés les deux pays; différence que la seule considération suffiroit pour établir que le sort nous favorise assez pour pouvoir mettre à profit pour nous renforcer la même époque qui vous impose des sacrifices sans nombre; différence sentie par nos peuples, sur lesquels elle porte le plus directement et qui par conséquent placeront sur une toute autre échelle la responsabilité des deux gouvernemens.

Ne croyez pas, mon cher Baron, qu'une seule considération qui pourroit être mise en opposition avec ma thèse m'ait échappée, — je les ai toutes devant moi, je les ai toutes débattues; je serois à peu près aussi fort en argumens contre moi-même, si je voulais m'arrêter à la simple discussion; mais placé où et comme je le suis, je ne puis m'arrêter qu'à des faits et tous sont en ma faveur.

Il nous faut tâcher de sortir de cette lutte et de la faire finir le moins mal possible pour la conservation de notre simulacre d'indépendance du moment. Il faut par tous les moyens en notre pouvoir, nous ménager ceux de regagner un jour cette véritable indépendance qui est aux états ce que la santé est aux individus; il faut ne pas risquer notre existence sur une seule carte! Voilà le seul et unique but de mes soins. Les moyens de l'atteindre sont d'autant plus difficiles, que nulle marche ne sauroit offrir une sécurité parfaite.

J'écarte des mes calculs le soutien actif d'une cause qui n'en est pas une; la plus impardonnable légèreté, le manque le plus complet de raison et de calculs, de la jactance au lieu de force; avec ces ingrédiens là on n'établit pas une cause et on la soutient bien moins encore. Je ne m'arrête qu'aux moyens de faire finir l'affreuse complication du moment et d'arriver peut-être à un état des choses plus stable, quelqu'intermédiaire qu'il puisse être. Pour renforcer la base de laquelle je parle, je n'hésite pas de faire l'entière profession de foi, que je ne compte sur nulle fermeté de l'Empereur Alexandre, sur nulle cohérence dans les plans présens et futurs de son cabinet; sur nuls résultats décisifs en sa faveur, par l'influence du climat et des secours que semblent

attendre les généraux russes des approches de l'hyver. Je crois ces derniers plus que compensés par la fermeture des ports et par conséquent par le manque total de secours du côté de la mer, par l'occupation par l'armée française avant l'hyver des points les plus importans de l'Empire russe; par la destruction des principaux moyens d'armement et d'équipement de l'armée russe. Je crois, en un mot, qu'il est si difficile de réparer des sottises faites sur une immense échelle, qu'il faut un tel degré de force de tête et de caractère pour y parvenir, que je nie la possibilité, que les mêmes hommes qui ont mené un état sur les bords du précipice par des calculs erronnés ou entièrement faux, puissent l'en faire revenir.

Mais je tourne mes regards vers ce même hyver que je regarde comme favorable sous un rapport très-différent des calculs que fait le cabinet russe. Les immenses événemens en Espagne; la position désastreuse de la Russie, l'épuisement dans lequel se trouvent toutes les puissances du continent, la nécessité de la paix, si profondément sentie également en Angleterre, toutes ces considérations réunies ne pourroient-elles pas nous la donner cette paix si nécessaire à tous? J'attendrai encore quelques jours pour voir un peu plus clair dans les plans de Napoléon pour cet hyver et je proposerai alors à l'Empereur, de m'autoriser à faire une démarche en Angleterre; nous parlerons dans un sens analogue à l'Empereur de Moscou; nous tâcherons de tirer au clair ce qu'il y auroit à attendre de l'un ou de l'autre côté. Je me trouve appellé à parler paix avec l'Angleterre, avec Napoléon par les dernières ouvertures connues de V. E. qu'il m'avait faites à Dresde et qui tendaient à une démarche autrichienne que nous avons recusée alors parcequ'elle devait ne pas porter le caractère qui seul convient à l'Autriche. La première sonde que nous jetterons en Angleterre sera nécessairement secrette pour tout le monde excepté pour vous. Il dépendra de vous de nous soutenir, je vous préviendrai de l'époque et de la forme que nous donnerons à la chose; nous vous demanderons des moyens de passage pour notre commissionnaire. Voilà, mon cher Baron, une bien longue lettre. Il ne me seroit pas difficile de la doubler-mais ce n'est pas à vous qui connaissez et ma façon de voir et de penser à qui j'ai besoin de dire plus, pour être compris. Vous voyez que je suis fidèlement votre demande de vous écrire sans intermédiaire. Je suis aussi intéressé que vous à ne pas compromettre nos rapports confidentiels et porté par tous les sentimens que vous me connaissez à les établir de plus en plus. Vous êtes maître de faire lire ma lettre au Comte Zichy*) et veuillez bien me dire ce que vous pensez de mon projet.

Le saisis cette occasion, mon cher Baron, pour vous communiquer en réciprocité de l'intéressante pièce que vous avez confiée au Comte de Zichy la copie ci-jointe d'un rapport que m'a adressé notre second sécrétaire de légation à St. Petersbourg, arrivé ici il y a peu de jours après avoir été retenu sous divers prétextes dans cette capitale jusqu'au 20 Aout. Il offre quelques apperçus intéressans sur la marche des événemens vus de l'autre côté

Recevez les assurances de ma considération bien vraie et de ma constante amitié *Metternich.*

*) Was nun folgt, fehlt in dem Entwurf des Briefes.

4.

Oſtenſible Depeſche des Grafen Metternich an Floret vom 9. December 1812.

A Mr. de Floret.

Vienne, le 9 Decembre 1812.

Vos dépêches du 25 et 26 Octobre nous ont été remises le 6 Novembre par le Courier Bayer. J'ai reçu avanthier vos Nr. 36 et 37.

Ce dernier rapport offre un grand intérêt. Les dépêches que vous a portées Niepper n'ont pu que vous prouver combien peu nous nous fesons illusion sur la marche générale des affaires. Rien n'a donc pu nous satisfaire davantage, que de voir M. le Duc de Bassano saisir avec cette profondeur de vues que nous lui connoissons, le véritable sens de nos ouvertures confidentielles.

Si j'ai tardé, M., a vous expédier le Courier annoncé, je n'ai été arrêté que par le désir de vous envoyer des instructions propres à embrasser dans leur ensemble la position actuelle des choses. Un premier mot vous avoit été dit, il falloit vous mettre à même de communiquer maintenant à M. de Bassano notre façon tout entière de juger les événemens; il falloit pour cela les suivre et les observer dans le moment de leur plus grand développement. Le présent Courier vous arrivera quand le résultat de la campagne ne sera plus douteux.

Il est des époques et des événemens qui décident du sort des Empires comme des individus. C'est alors, que toute illusion devient mortelle, c'est alors qu'il faut se placer en face des vérités quelque pénibles qu'elles puissent paroître.

L'entreprise de forcer la Russie à la paix au centre même de ses vastes déserts, a échoué. Je ne m'arrête pas à ce qui auroit dû se faire, nous rendons trop de justice au premier Capitaine de notre siècle pour nous permettre de contrôler ses entreprises militaires. Le cas étoit nouveau, le Cabinet de St. Petersbourg avoit fourni tant de preuves de versatilité et de foiblesse, que le calcul le plus froid pouvoit autoriser à l'admission de la chance, que la terreur que pourroit causer une entreprise aussi imprévue, si fort placée hors de la ligne des probabilités, que le fut celle de l'occupation de Moscou, determineroit l'Empereur Alexandre à entrer en pourparlers. Cet espoir a été déçu, la Russie n'avoit jusqu'à présent été facile que dans l'abandon de ses alliés; elle ne l'a pas été dans celui de ses intérêts plus directs.

L'opération sur Moscou a néanmoins absorbé toute une campagne. C'est à sa réussite, c'est au grand but qu'elle devoit amener, qu'a été sacrifié la guerre. Le reste des opérations s'en est ressenti; la grande armée souffre maintenant des suites d'un plan, qui ne pouvoit manquer impunément. Il ne sauroit à notre avis point être question de quartiers d'hyver sur territoire russe, à moins de la défaite totale de deux des grands Corps d'armée qui se trouvent en face et dans les flancs de l'armée alliée. Il faut dans un pays aussi dénué de toute ressource que la Lithuanie, une base étendue pour établir des Cantonnemens; si les quartiers d'hyver le sont trop, ils seront fort inquiétés. La Russie a chez elle, dans ses frimats, dans ses distances, dans ses déserts, dans ses hordes nomades, dans tout ce qui désole une armée ennemie, des moyens de défense que n'offre nul autre pays.

Mais ce n'est pas à cette seule considération que se bornent les suites de la retraite de la grande armée. La prise et l'évacution de Moscou ont donné une force immense à l'Empereur Alexandre dans l'élan, que ce dernier événement surtout a communiqué à la nation.

L'effet qu'une première entreprise de Napoleon moins heureuse produit sur tous les peuples de l'Europe n'est pas moins incalculable.

C'est en abordant cette circonstance que je dois vous inviter à prier M. le Duc de Bassano à vouer la plus grande attention aux calculs et aux ouvertures du Ministre de la Puissance la plus à même de juger de cette immense question. Nous lui parlons avec une franchise entière, nous nous y trouvons d'autant plus directement appellé, que les preuves de la conduite politique la plus loyale sont entièrement en notre faveur. Je n'avance pas une proposition hazardée en assurant que l'Autriche seule contient dans ce moment par le calme et par l'imperturbable fermeté de son attitude 50 millions d'hommes prêts à se soulever pour une cause, qu'il dependroit d'un seul mot du Souverain de l'Autriche de faire regarder comme générale. — Que le Ministre qui a jetté les premières bases des rapports actuels entre ce Souverain et celui de la France, se félicite plus que jamais de sa grande oeuvre: nous croirions diminuer son mérite en lui cachant une seule des vérités, qui journellement acquièrent un nouveau et un plus grand développement à nos yeux.

Sans doute les ressources du génie sont prodigieuses! Une seconde campagne cependant sur le même sol qui a vu échouer les efforts de l'Europe réunie contre une armée, et contre un peuple qui auront appris à vaincre en ne se battant pas; une campagne qui ne peut s'ouvrir qu'en Juin pour finir en Octobre, qui ne peut être entreprise qu'avec des ressources en hommes, en chevaux, en moyens de guerre que l'Europe ne fourniroit que difficilement pour une seconde, et certainement pas pour une troisième tentative, une pareille entreprise peut-elle entrer dans les vues de l'Empereur des Français? Nous ne nous permettons pas de le préjuger; et si Napoléon croyoit ne pas devoir admettre de nouvelles chances de guerre, pourra-t-il arriver à une paix? je n'y vois qu'un seul moyen; et quel seroit le Ministre assez présomptueux pour oser encore s'en promettre la réussite!

J'ai effleuré ce moyen dans une de mes dernières dépêches. Je reviens avec plus de détail à ces mêmes idées.

Rien ne sauroit déterminer l'Empereur Alexandre dans le moment actuel à une paix séparée. Il a tout l'hyver et toutes les chances de cette saison désastreuse pour lui. Les 6 mois prochains lui fourniront 150 m. recrues, il ne manque point essentiellement d'armes, l'Angleterre en a fourni pour équiper plus de 100 mille hommes, elle en fournira davantage dans la suite. Les rapports entre la Russie et cette Puissance sont trop favorables à la grande majorité de la nation, pour qu'il soit possible à son Gouvernement de songer dans des momens de succès à rompre des liens, qu'il lui seroit sans doute difficile de sacrifier de nouveau même après des revers.

Quelque difficile que paraisse la paix générale elle ne l'est sans doute pas autant, — supposé que l'Empereur des Français la veuille — qu'un arrangement séparé. La seule puissance en Europe qui soit appellée de parler la première de cette paix si désirable, c'est l'Autriche. Nous avons cette conviction comme puissance forte et centrale. Nous l'acquerrions si nous ne

l'avions pas déjà, par les tentatives de toutes espèces, que font les puissances en guerre avec la France pour nous porter à renoncer à nos rapports d'alliance actuels. L'Empereur François seul peut adresser à la France, à l'Angleterre et à la Russie un langage qui ne compromet ni l'amour propre des Gouvernemens rivaux et ennemis, ni le sentiment national de leurs peuples. L'Empereur enfin peut seul mettre dans la balance des grands intérêts de l'Europe le poids que lui donne une puissance réelle.

Les rapports du sang qui lient les deux maisons Impériales d'Autriche et de France donnent d'un autre côté un caractère particulier à toute démarche faite par notre auguste maître. Tentée par toute autre puissance, elle ne seroit point censée fondée sur des vues en même tems aussi pures et aussi propices au Souverain de la France que le sont celles de l'Autriche. L'Empereur François est aussi intéressé non seulement au soutien, mais au bien-être de la nouvelle dynastie régnante en France que cette considération est étrangère aux autres Puissances. L'Empereur des Français paroît avoir pressenti ce qui arrive dans ce moment, en me disant si souvent, que le mariage avoit changé la face des choses en Europe. Le moment s'approche, il peut être venu où Napoléon peut tirer le véritable profit de cette heureuse alliance.

Toute démarche de l'Autriche en Angleterre et en Russie doit nous être entièrement abandonnée quant à la forme. Les regards de ces deux puissances sont assez tournés sur nous et sur le parti que nous suivrons, les tentatives que fait la seconde surtout pour nous gagner en faveur de sa cause sont assez prononcées qu'il ne nous sera pas difficile de porter de premières paroles sans compromettre notre intelligence avec la France. Il est au contraire bien important de la soustraire à la connoissance des autres Cabinets, parcequ'elle les porteroit nécessairement à admettre de la part de l'Empereur Napoléon et même de la nôtre un sentiment d'inquiétude sur sa position, qu'il sera très-essentiel de ne pas leur faire supposer. Je tiendrois sous ce rapport, même aux apparences d'une démarche simultanée faite vis-à-vis du Gouvernement français dans un sens analogue à celles qui auroient lieu à l'égard des autres puissances. Il faut en un mot que ce soit l'Autriche parlant aux premières puissances de l'Europe; l'Autriche tenant le langage de la paix à toutes, à la France celui d'un allié et aux autres puissances celui de la plus entière indépendance.

Monsieur le Duc de Bassano jugera sans doute avec moi qu'avec de telles nuances seulement pourroit s'atteindre le double but, d'engrener peut-être une négociation effective, et de ménager tous les amours propres. L'attitude des différentes puissances est-telle que toute démarche que feroit la France dans le sens de la paix, tourneroit dans ce moment complètement contre les intentions de l'Empereur Napoléon; et ne fourniroit qu'une nouvelle arme aux Cabinets de Petersbourg et de Londres pour activer les secours des peuples de l'Espagne et de la Russie, et pour réveiller plus que ne l'est déja l'élan des peuples de l'Allemagne. Les preuves de cette thèse existent dans le parti, que le Ministre russe a déjà tiré des démarches directes de S. M. l'Empereur des Français vis-à-vis de l'Empereur Alexandre et de celles faites par l'intermédiaire de ses parlamentaires, ainsi que vous le verrez par l'annèxe ci-jointe.

La Russie ose de son côté si peu prononcer le mot de paix — que pour donner à l'Angleterre un gage de ses intentions de ne jamais

poser les armes que conjointement avec elle, elle lui a offerte et confiée sa flotte; l'Angleterre n'ose pas faire davantage une démarche — quelque populaire qu'elle puisse être dans son propre pays — de crainte de réveiller des inquiétudes dans ses Alliés. Il ne reste donc que l'Autriche sur laquelle les yeux de l'Europe entière sont tournés dans ce moment, l'Autriche, qui par l'attitude même qu'elle a prise dans la présente guerre, s'est ménagée la possibilité de servir son allié dans des chances de succès, et dans celles de revers — attitude sacrée et qui seule offre des chances assez heureuses pour ne pas devoir être mise à profit par l'Empereur des Français.

Il seroit superflu sans doute que je voulusse étendre davantage mes raisonnemens en faveur des thèses qui peuvent être réduites encore à des voeux stérils, mais qui ne méritent pas ce sort. L'Empereur notre Maître est dans une position qui pourroit lui laisser envisager avec calme la marche présente des choses, et la possibilité des événemens futurs. Deux grandes Puissances continentales s'entrechoquent et s'affoiblissent réciproquement; si la troisième prend l'initiative des propositions que j'énonce explicitement dans la présente dépêche, le Cabinet français ne sauroit y reconnaître que la sollicitude de l'amitié et nullement le calcul de l'intérêt. Notre auguste Maître en apprenant l'évacuation de Moscou a exprimé en peu de mots le fond de ses sentimens et de sa politique: Le moment est venu où je puis prouver à l'Empereur des Français qui je suis! — Je me borne à retracer ces paroles du S. Mté. Imperiale si simples et en même tems si énergiques, et je vous autorise à les citer à Monsieur le Duc de Bassano; elles ne pourroient que perdre par un commentaire quelconque.

5.

Vertrauliche Depesche Metternichs an Floret vom 9. December 1812.

La Dépêche No. 1 vous fournit de grands argumens à faire valoir près Monsieur le Duc de Bassano. Je l'ai rédigée dans un sens ostensible; comme cependant elle renferme de fortes vérités je dois m'en remettre à vous sur l'usage direct que vous voudrez en faire auprès de ce Ministre. Ie trouve la position du moment trop imminente, et j'ai trop bonne opinion de l'esprit et des vues de Monsieur de Bassano pour ne pas être convaincu qu'il ne nous sache gré de nos explications.

Vous voudrez en permettant à Monsieur de Bassano la lecture de ma dépêche appuyer nos raisonnemens des considérations suivantes que j'ai jugé inutile d'y insérer.

1. Que le gouv. fr. ne se méprenne pas sur le caractère de notre démarche vis-à-vis de lui. Il y a longtems que l'Autriche s'est vue ravalée au rang de puissance du second ordre et par la France et par la Russie. Il seroit donc très naturel qu'en ne suivant que des calculs faciles à justifier par des considérations de pur intérêt et par des principes d'une politique abstraite, nous puissions dans le moment de crise actuelle rester spectateurs tranquilles d'une guerre qui par les sacrifices immenses qu'elle impose aux deux autres cours Impériales sert éminemment l'Autriche. Mais les vues de notre auguste Maitre

sont trop larges, elles embrassent trop la généralité des questions pour que jamais elles s'arrêtent à la seule convenance personnelle. S. M. I. est prête à contribuer à une grande oeuvre parce qu'elle offre des chances d'une utilité générale. Elle croiroit pécher envers l'humanité opprimée si elle ne plaçoit l'ascendant politique que les circonstances du moment lui donnent dans la balance de la paix, quelque difficile, quelque impossible qu'elle puisse paraître. Elle est prête enfin à rendre un éminent service à l'Empereur des Français dans la situation la plus compromise sans doute dans la quelle se soit jamais trouvé ce Souverain.

2. L'Autriche se trouve, grâce à sa sage conduite, dans une situation qui lui permettroit de prendre, sans pourparlers préalables avec aucune puissance, l'initiative des démarches qu'elle désire concerter avec la France. Cette puissance doit donc trouver dans la sollicitude avec laquelle nous lui faisons part de nos vues les plus secrètes une forte preuve des sentimens qui animent notre auguste Souverain envers elle.

3. J'effleure dans ma dépêche précédente les peines que se donne la Russie pour nous faire rompre nos rapports d'alliance. Elle nous se présente ce moment comme le plus propice pour venger les injures de 20 années d'oppression, de pertes et de sacrifices. Elle ne cesse de nous faire venir par les canaux les plus détournés ce qu'elle suppose devoir influer sur notre point de vue. Je vous transmets une preuve de ce fait par l'intercepte ci-joint qui a été fait sur un Courrier de Napoléon. Je vous autorise à communiquer cette pièce à Monsieur le Duc de Bassano et à lui dire qu'elle nous a été envoyée par Monsieur de Romanzoff sans accompagnement quelconque. Il peut être de quelque intérêt pour l'Empereur des Français de savoir que cette lettre à Monsieur de Bassano est effectivement tombée au pouvoir des Russes.

4. Que le cabinet français ne se méprenne pas sur la véritable situation des choses en Angleterre. Il ne faudra rien moins que l'ascendant que l'Autriche n'a cessé de conserver sur l'opinion publique dans ce royaume, pour qu'une tentative faite par elle dans les termes les plus propres à ne pas même autoriser la pensée la plus éloignée qu'elle ait été dictée ou influencée par la France, puisse dans la position actuelle des choses seulement y être écoutée.

On nourrit en Angleterre une conviction bien contraire à celle que Monsieur le Duc de Bassano nous a annoncée sur la marche des événemens en Espagne. On y est convaincu que l'hyver suffira pour en expulser les Français et la réoccupation de Madrid n'y étoit comptée pour rien dans les grands résultats de la guerre au delà des Pyrénées. Tous les genres d'espoir doivent nécessairement naitre de la marche des événemens en Russie; le moment actuel est donc sans contredire celui où le ministre anglais sera le moins incliné à entendre à des propositions de paix. Je crois pouvoir assurer qu'on y rejetteroit sans même les discuter toutes celles qui y viendroient de la part de la France.

5. Je fais mention dans la précédente dépêche de la disposition des peuples. J'en appelle sous ce rapport à la conviction même du ministre français et aux rapports qui doivent lui arriver de toutes parts. Le cri du soulèvement contre la prépondérance actuelle de la France est universel. Je ne doute pas que le Comte Otto n'ait tenu exactement au courant son gouvernement de la disposition des esprits chez nous; l'élan difficile à réprimer de nos peuples n'est surpassé peut-être que par celui qui s'est emparé du peuple prussien. Si

l'Empereur des Français ne vient pas au secours des gouvernemens amis par des mesures très opposées à celles qui jusqu'à présent ont servi de base à sa politique, ces derniers finiront par être hors d'état de réprimer l'impulsion que reçoivent les peuples par les événemens actuels.

Je vous prie, Monsieur, de vous pénétrer de toutes ces vérités; ne cachez pas à Monsieur de Bassano le sentiment parfait que nous avons de notre accroissement d'indépendance en suite de la marche des affaires; répétez lui tous les argumens à votre portée pour ne pas lui laisser de doute que l'Empereur François fournit pour la marche qu'Il suit dans ce moment et de laquelle il Lui serait si facile de dévier s'il n'écoutoit que la voix de l'immense majorité de la nation, autant de preuves de son amitié pour son gendre.

6.

Bericht Krusemarks an Hardenberg.

Wilna, le 21 Novembre 1812.

Mr. le Baron!

Le rapport que j'ai l'honneur de Vous adresser aujourd'hui parvient à V. E. par la voye d'un courrier saxon qui reçoit l'ordre de remettre mon paquet au directeur de la poste à Königsberg. Cette occasion me paraissant sûre, j'en profite avec empressement pour vous communiquer des notions importantes sur la situation critique dans laquelle se trouvent les affaires et les armées. — Que V. E. me permette de lui exposer auparavant quelques réflexions, dont je soumets le degré de justice à des lumières plus éclairées.

L'espoir trompeur auquel s'est livré l'Empereur Napoléon de forcer la Russie à la paix par de grands coups frappés dans une première campagne, me paroit devoir être regardé comme la cause principale des mémorables événemens dont nous venons d'être les temoins, et dont les suites incalculables sont encore couvertes du voile le plus épais. Dès la funeste et horrible catastrophe de l'incendie de Moscou, l'Empereur semble avoir senti l'impossibilité de conserver cette position à l'approche de l'hyver, mais ce même espoir d'obtenir la paix, nourri par l'accueil apparent fait aux missions du Général Lauriston et par une convention d'armistice établie entre les avant-postes, s'est soutenu assez pour l'engager à garder plus longtems qu'il ne l'auroit fait d'ailleurs une attitude menaçante qui devoit lui paroître nécessaire pour arriver à son but. — Les Russes de leur côté résolus à la continuation de la guerre, semblent avoir jugé la position de leur ennemi, et comme il ne pouvoit leur échapper, que sa durée la rendoit de plus en plus critique, ils ont fait ce qu'ils ont pu pour la prolonger.

Mais l'Empereur Napoléon n'étoit pas homme à se laisser abuser jusqu'au bout, et il ne s'est pas plutôt douté de l'intention des Russes qu'il a pris son parti et s'est décidé à une retraite aussi impérieusement nécessaire, que nécessairement désastreuse. L'histoire n'offre guères d'exemple d'une marche aussi longue et aussi pénible, et si la perte de l'armée est proportionnée aux obstacles que lui opposent la rigueur du climat et de la saison, les mauvais chemins,

le défaut de nourriture et de fourages et les troupes légères de l'ennemi, elle doit être infiniment considérable.

L'évacuation successive de Moscou a commencé le 8. Pour la marquer l'Empereur a pris l'offensive et l'expédition sur Kaluga a été annoncée Le Roi de Naples en recevant l'ordre de dédire l'armistice a recommencé les hostilités et l'Empereur lui même ayant quitté Moscou le 19. a marché avec toute l'armée contre l'ennemi, pendant que les convois de toutes espèces et les effets de l'armée filoient sur la grande route de Smolensk. Des personnes sages et dignes de foi, témoins oculaires des derniers événemens, et placées par leur position très près de l'Empereur, m'ont confié les notions suivantes:

De nombreux combats se sont livrés sur la route de Kaluga. Toutes les fois que l'infanterie a agi, sa supériorité a été incontestable, mais le triste état de la cavallerie a eu des suites funestes, et les Cosaques ont commencé à se rendre redoutables. Les quartiers ou bivouacs françois ont été surpris plus d'une fois. Le Général Sébastiani a eu une affaire très fâcheuse et le Roi de Naples dont la valeur brillante et la belle conduite sont généralement prônées a été plus d'une fois dans des situations très critiques. Un événement bien autrement important a manqué d'avoir lieu le 26. Octobre à Malojaroslawetz entre Borosk et Kaluga. Ce village avoit été emporté d'assaut la veille et étoit occupé par les François. L'Empereur bivouaquoit avec sa garde à 5 lieues en arrière. Voulant reconnoître la position, il s'étoit mis à cheval de très grand matin accompagné de sa suite, de celle du Prince de Neufchatel et d'une escorte de chasseurs de la garde.

Après avoir fait une bonne heure de chemin au petit trot par un brouillard épais, l'on croit appercevoir au point du jour une troupe qui s'avance assez lentement par un chemin de traverse. Personne ne doute que ce ne soit de la cavallerie française et on la laisse approcher sans s'en occuper aucunement jusqu' à ce qu'à une très petite distance, des hurrahs répetés font reconnoître les Cosaques, qui s'élancent à bride abbattue. Le danger étoit éminent et si l'Empereur et sa suite ont été sauvés, ils n'ont dû leur salut, qu'à la bonté de leurs chevaux, mais plus particulièrement aux cris des Cosaques. Si ceux-ci avoient gardé le silence quelque minutes de plus, la plus importante des conquêtes tomboit immanquablement entre leurs mains. — Revenu au bivouac de ses gardes dans une hâte qu'il est aisé d'imaginer, l'Empereur leur fit sur le champ prendre les armes et avança au milieu d'elles jusqu'au delà de la hauteur, où il avoit si heureusement échappé au peril. Il eut l'air de s'en amuser beaucoup, et fut le premier à en rire et à en plaisanter. „Les Russes nous ont joliment cosaqué aujourd'hui," dit-il au prince de Neufchatel qui également n'avoit cessé de rire. L'armée par contre parut très frappée et elle n'eut pas sitôt connoissance d'un fait qui ne pouvoit se cacher, que l'on s'apperçut de la profonde impression que feroit sur elle un accident quelconque qui arriveroit à l'Empereur. Le lendemain du jour où la destinée du monde a tenu à des cris de cosaques, l'armée s'est repliée par Borosk et Wereja et est rentrée à Mozaisk sur la grande route militaire. Alors ont commencé les privations et les souffrances auxquelles le spectacle hideux des cadavres qui entassent encore le champ de bataille et le grand chemin sembloit la préparer. Du moment où l'armée s'est vu restreinte sur une seule ligne et où les excursions des troupes légères ennemies à l'entour d'elle, n'ont plus permis aux détachemens de s'étendre

pour chercher des vivres et des fourages, la disette s'est fait sentir, celle-ci a augmenté progressivement. Le pain est devenu une marchandise qui s'est payée fort cher, et la nourriture du soldat a consisté ordinairement dans la chair des chevaux que l'on tuoit parce qu'il ne se trouvoit plus de fourages. Ce manque de fourages joint à la fatigue et aux mauvais chemins en a fait périr une infinité. Une grande partie n'a pu être transportée et comme l'on a réuni tous les efforts pour sauver les pièces d'artillerie, d'autres objets de haute importance ont été sacrifiées. Dans ce nombre doit être compris en première ligne les munitions et la poudre.

L'on a fait sauter tous les caissons dont la charge n'appartenoit plus à une quantité de stricte nécessité. Les explosions, qui ont eu lieu ont égalé de fortes canonades et les différens corps réciproquement induits par le vacarme, se sont crû les uns les autres vivement engagés. Les pontons sont restés au Kreml, ils ont sauté avec lui et les équipages les plus pesants n'ayant pu être mis en mouvement, y ont été également détruits. Le mal arrivé aux chevaux a fait perdre les moyens de subsistance et a forcé beaucoup de cavallerie et de monde à mettre pied à terre. La misère et la confusion sont allées en augmentant. Les Cosaques en ont profité: ils se sont présentés entre Mozaisk et Smolensk avec une audace qui plus d'une fois a inspiré de la terreur. Le Maréchal Davoust chargé d'abord de l'arrière-garde s'est trouvé une nuit entièrement cerné. Le corps qui le précédoit a été obligé de rebrousser chemin pour le dégager. L'Empereur lui en a attribué la faute et l'a fait remplacer par le Maréchal Ney qui depuis ce tems est chargé de cette besogne difficile. Les maladies commençoient à régner parmi les troupes, beaucoup restoient sur le grand chemin, cependant l'on ne pouvoit point dire, que le découragement se fût emparé de celles qui marchèrent en colonne. Le corps des gardes est constamment animé d'un très bon esprit, il s'est soutenu incomparablement mieux que toutes les autres troupes, il est intact et n'avait jusqu' à Smolensk point encore brûlé un seule amorce. Apparemment a-t-il été non seulement ménagé mais aussi mieux entretenu, mais ce qui faisoit d'ailleurs l'objet de l'envie et du dépit des autres corps, leur fait plaisir actuellement et ils entrevoyent dans les gardes réunies un moyen de ralliement et de secours, dans lequel ils mettent eux- mêmes une très grande confiance. Au reste il n'est toujours encore question que de ce qui a eu lieu jusqu'à Smolensk, mes notions ne vont pas plus loin et il est assez difficile de déterminer toute autre chose pour le reste de la marche, si non que la situation de l'armée doit nécessairement empirer. L'Empereur a conservé la contenance la plus assurée, il n'a temoigné publiquement aucune mauvaise humeur, et la seule chose qui provoquera peut-être les éclats de son mécontentement, sera la nouvelle de l'occupation de Minsk. Coûte que coûte, la possession doit en être recouvrée.

Suivant une évaluation approximative, l'on calculoit ainsi à Smolensk la force des corps de la grande armée, les Gardes de 30 à 32 mille hommes, le Vice-Roi à 14 mille hommes, le Maréchal Davoust à 7 mille hommes, le Maréchal Ney à 7 mille hommes, le Prince Poniatowsky à 5 mille hommes. Cet état au premier abord m'a paru exagéré en mal, mais plus je me suis donné de peine pour vérifier les renseignemens séparés et plus il m'a paru véridique. Des résultats presque incroyables s'offrent pour la Cavallerie. La division séparée de Latour-Maubourg forte de 20 mille hommes à l'ouverture de la campagne, avoit été réunie en un

régiment de 1500 hommes; la division Grouchy avoit cessé d'être, la brigade Thielemann composée de deux régimens saxons et d'un rég. polonois consistoit dans les officiers et 23 cavaliers, et au dire des mêmes personnes desquelles je tiens ces renseignemens il n'étoit que trop vrai aussi, que nos deux régimens sont entièrement abîmés et détruits. Si quelque chose sert de consolation à ce malheur, c'est la réputation brillante que ces régimens ont acquise, on n'a pu me parler assez de l'estime particulière qui leur étoit accordée dans l'armée. Comme toutefois la perte consiste plus en chevaux qu'en hommes, j'aime à me flatter que ceux-ci auront été plus épargnés et que parmi nos officiers surtout, la perte sera moindre qu'un tel apperçu ne le feroit appréhender.

Dans le moment de crise violente dans lequel nous nous trouvons il est impossible de préjuger le parti auquel s'arrêtera l'Empereur lorsqu'il aura achevé sa retraite. La friction est générale et de nouveaux événemens peuvent et doivent avoir lieu d'un instant à l'autre et de tous les côtés, et si dans aucun cas le point de Smolensk ne semble plus pouvoir être conservé, la position plus ou moins avancée qu'occupera l'armée, sera décidée par les circonstances. Des personnes assez clairvoyantes n'admettent point que l'Empereur puisse se soutenir dans la Lithuanie pendant l'hyver, mais je crois que l'extrémité seule pourroit le porter à mesure pareille, dont malheureusement le poids se feroit sentir d'une manière bien cruelle pour nous.

Depuis plusieurs jours l'on n'a des nouvelles d'aucune part, preuve certaine de l'interception des communications. Cet état des choses met tout arrangement à prendre en souffrance et l'on ne peut se dissimuler qu'il n'y a résultat quelconque qui ne soit dans le rang des choses possibles.

Les combats du 18, 19 et 20 Octobre près de Polotzk que l'on a fait valoir comme avantageux ont été décidés dans un sens bien contraire. La perte du corps du Maréchal St Cyr, mais particulièrement celle de la division du Général de Wrede a été très-grande. Celui-ci a hautement accusé le Maréchal et a envoyé un aide de camp au quartier général pour se plaindre de lui à l'Empereur.

Le 22. Novbr. J'ai reçu la lettre que V. E. m'a fait l'honneur de m'adresser en date du 13. Je suis bien heureux de vous savoir rétabli de votre accident à la gorge, dont l'annonce m'avoit beaucoup inquiété. Que Dieu Vous conserve pour notre bon Roi et pour la patrie, je ne cesse d'en faire le voeu le plus ardent.

Un courrier du prince de Schwarzenberg a annoncé la nouvelle d'un avantage très-considérable remporté sur le corps de Sacken à Rozanna. Cette nouvelle est bonne mais ne change point pour le moment la situation des choses qui deviendroit de jour en jour plus allarmante, si l'on n'agit point directement sur Tschitschagoff et sur Minsk. Les communications avec le Quartier Général restent interceptées, l'on veut savoir par voye indirecte que l'Empereur pour sa personne se trouve déjà à Orcza. Une lettre de bonne source, datée d'une ville occupée par les Russes parle de l'exaltation dans laquelle les met la retraite de Moscou et les circonstances fâcheuses qui l'accompagnent.

Mon rapport du 19 devoit partir par la voye de Mr. le Duc de Bassano. Il parvient à V. E. ci-auprès. Je la prie d'agréer l'hommage le plus sincère de mon respect et de mon plus entier dévouement.

signé *Krusemark.*

7.

Weisungen für den General-Lieutenant Graf Bubna.

Vienne, 20 Décembre 1812.

Le Comte de Bubna ayant été designé par l'Empereur pour porter à Paris une lettre autographe de la Majesté Impériale à l'Empereur des Français, nous désirons qu'il y mette à profit l'occasion et la connoissance personnelle qu'il a de Napoléon, pour tirer au clair la manière dont ce souverain envisage sa position du moment. Monsieur de Bubna n'étant chargé d'aucune négociation, il bornera ses soins à engager l'Empereur Napoléon à s'expliquer sur ses propres idées et à lui transmettre notre manière de juger l'imminente crise du moment.

Il nous eût suffi de donner connoissance à Monsieur de Bubna des dernières dépêches que nous avons adressées à Monsieur de Floret et que nous joignons ici, si la position des choses n'eût essentiellement changée depuis l'époque néanmoins très-récente de leur expédition, et si elle ne se fût considérablement aggravée. Tout ce que nous pressentions alors est arrivé depuis.

La guerre contre la Russie a totalement manqué le but que se proposoit l'Empereur des Français. La Russie, sans avoir produit sur la scène un seul talent militaire, la Russie ayant accumulé faute sur faute, sort victorieuse de la lutte, et menace à son tour les Etats des alliés que la France n'est plus en état de couvrir.

Le dernier coup a été porté à l'opinion publique par le départ de l'Empereur Napoléon pour sa capitale. Les peuples ont depuis 20 ans appris à juger des grandes opérations militaires; ils évaluent trop juste les forces effectives et disponibles des puissances pour se laisser induire en erreur sur les suites que peut avoir tel ou tel événement.

L'Empereur notre auguste maître n'a cessé de fournir au souverain de la France les preuves de la plus entière loyauté. Sa Majesté Impériale est le seul Souverain de l'Europe intéressé au bien-être de la nouvelle Dynastie régnante en France. L'Empereur est donc, plus que nul autre, en droit de parler, sans considérations secondaires, à l'Empereur des Français le langage de la plus entière vérité.

Nous ne saurions rien ajouter aux raisonnemens renfermés dans nos dépêches à Monsieur de Floret, si non l'intention de l'Empereur, que Monsieur de Bubna s'explique absolument dans le sens de ces mêmes dépêches, en renforçant toutes les nuances que nous y avons établies; et il n'aura pas moins soin de faire valoir l'initiative que nous avons prise dans ces explications, à une époque antérieure aux événemens désastreux du moment.

L'Empereur doit beaucoup à un allié; mais il doit tout à son peuple. Les questions n'ont jamais été placées d'une manière plus forte pour l'Autriche. Toute erreur de la part de son Gouvernement entraîneroit nécessairement les suites les plus funestes pour la nation et, dans la position actuelle des choses, elle n'en seroit pas de moins prononcée au préjudice de la considération personnelle du Souverain.

Monsieur de Bubna ne cachera pas à l'Empereur Napoléon, que nous sommes convaincus qu'une paix générale faite sur des bases larges, — et sur quelles

autres pourroit-elle se concevoir? — pourroit seule réparer les désastres de la présente campagne, et servir éminemment à la consolidation de la nouvelle dynastie française. Elle seule pourroit mettre un terme à une guerre qui ne sauroit plus tourner qu'en déchiremens, et qui n'offre plus que des chances de destruction pour les puissances intermédiaires. La Russie ne peut plus dans ce moment, avec un véritable espoir de succès, être entamée dans son intérieur; la guerre, si elle devoit continuer, ne pourroit être conduite que sur le territoire des alliés actuels de la France. L'Empereur doit à ses peuples de ne pas souffrir qu'elle s'établisse chez lui. — Il ne reste donc que le Duché de Varsovie et la Prusse. Et quel avantage peut-il resulter de la destruction entière de ces deux Etats?

Monsieur de Bubna ne laissera pas ignorer à l'Empereur Napoléon, que tout s'oppose à ce que Sa Majesté Impériale donne une plus grande étendue à ses secours que ne lui trace le traité du 14. Mars dernier. Tout compte que feroit par conséquent ce Souverain sur une coopération plus active de l'Autriche seroit illusoire. Les troupes, qui se trouvent réunies en Galicie et en Transsylvanie, ne l'ont été que pour couvrir ces provinces contre des incursions dans un tems où une armée de 400 mille hommes tenoit en échec les forces russes; Napoléon lui-même ne leur a jamais attribué un autre but; comment ses troupes pourroient-elles être employées à un but différent du sens de leur réunion primitive dans un moment où l'armée française est réduite à peu près à rien?

Il ressort de cette considération une chance que l'Empereur des Français nous a prouvé, par la dernière lettre qu'il a adressée de Dresde à notre auguste Maître, (et dont nous joignons une copie aux présentes instructions), avoir évaluée à sa juste valeur bien avant que le comte de Bubna ne puisse la lui soumettre. Si la Russie a gardé jusqu'à présent des ménagemens envers nous, elle va cesser sans doute d'en user de même. Il est de son interêt trop direct de tenter l'impossible pour nous entraîner, et par des voies de persuasion et à défaut de leur réussite par celle de la menace. L'Empereur a ordonné q'une partie de l'armée de Transsylvanie se porte en Buccovine, et que cette dernière rejoigne le corps de Galicie; le nombre de ces deux corps est trop inférieur sans doute pour résister à une attaque ouverte que la disposition de nos peuples dans la présente position des choses, seconderoit éminemment. Il ressort delà qu'il doit être d'un intérêt commun pour les alliés que le corps auxiliaire Autrichien, le plus naturellement appellé à la défense de la patrie, ne s'éloigne pas trop de nos frontières, et que si des quartiers d'hyver devoient être pris, il fût dirigé le plus près possible de la Galicie.

Nous résumons les instructions de Monsieur de Bubna aux points suivants:

1. Qu'il prévienne bien explicitement l'Empereur Napoléon, que son envoi est d'autant moins celui d'un négociateur, qu' étranger aux affaires politiques, il n'a été appellé que pour porter une lettre de Sa Majesté Impériale à Paris et à rapporter la réponse le plutôt possible.

2. Que nous avons borné nos instructions à lui donner lecture des derniers ordres adressés à Monsieur de Floret; que les circonstances n'ayant qu' empiré dans le sens prévu, nous ne pouvons également que renforcer les nuances de notre langage. Il n'échappera pas à Monsieur de Bubna, que Monsieur de Floret lui-même n'étoit nullement chargé d'une négociation, mais de l'expression du simple voeu en faveur d'une négociation.

3. Monsieur de Bubna aura soin de ne pas laisser de doute à Napoléon, que toute coopération plus active de notre part seroit impossible; que Napoléon même doit venir à notre secours pour ne pas être exposé à nous voir succomber sous la force des circonstances dans un sens entièrement opposé à ses intérêts. Le meilleur moyen de servir sa propre cause, seroit, sous le rapport politique, que la France entrât dans nos vues de négociation; et, sous le rapport militaire, qu'elle rapprochât le plus que faire se pourra notre corps auxiliaire de notre frontière et de le placer ainsi en contact avec ses ressources, et pour ainsi dire en ligne avec le reste de l'armée Autrichienne, et couvrir par là notre pays, en présentant à la Russie une masse imposante de résistance.

Ces considérations pouvant toutefois exciter des soupçons dans l'Empereur, Monsieur de Bubna aura grand soin de ne les faire valoir, que dans le seul cas, qu'il dût se convaincre, que Napoléon destinât une autre position à notre corps auxiliaire que celle qui ressort de l'essence des choses, et qui se trouve conforme à ce qui a eu lieu jusqu'à présent.

4. Le cercle des instructions données à Monsieur de Bubna étant très-restreint, et lui n'étant chargé que de s'assurer des intentions de l'Empereur Napoléon, toute question qui méneroit à une negociation devra être renvoyée à l'ambassadeur de France à Vienne, et Monsieur de Bubna auroit à déclarer, qu'il peut tout au plus se charger de rapporter ici des ouvertures qui ressortiroient des intentions de l'Empereur, mais nullement d'y entrer ni de les discuter à Paris. —

5. Comme il nous importe beaucoup d'être le plutôt possible mis dans la connoissance la plus complète des ouvertures de l'Empereur des Français, Monsieur de Bubna insistera sur sa prompte réexpédition, et il annoncera que Sa Majesté Impériale s'occupe du choix de la personne qui pourroit résider à Paris, en attendant le retour de l'Ambassadeur Prince de Schwarzenberg. —

Metternich m. p.

8.

Brief des Kaisers Franz an Napoleon vom 20. December 1812.

Vienne, le 20 Décembre 1812.

Monsieur mon frère et cher beau fils. J'étais sur le point d'envoyer le Comte de Bubna à Dresde quand je reçus la lettre, que V. M. I. a bien voulu m'adresser de cette ville. J'ai en conséquence changé la direction de cet officier général, qui aura l'honneur de Lui remettre la présente.

La marche des événemens du dernier tems m'occupe d'une manière bien pénible depuis plusieurs semaines. Je me flatte que V. M. aura puisé dans les communications que je Lui ai fait présenter par le canal de mon chargé d'affaires à Wilna, la conviction de l'intérêt constant que je Lui porte; elles ne Lui auront pas moins prouvé quelle est ma manière de juger la position des choses et quels sont mes voeux. Ils n'ont d'autre but que le bien-être de V. M. à laquelle m'attache personnellement le lieu le plus sacré; d'autre motif que le plus grand avantage de mes peuples. Il me paroît d'un intérêt trop majeur de connoître les vues entières de V. M., elles influent trop directement sur l'avenir pour que

je puisse hésiter à La prier de s'en expliquer vis-à-vis de moi avec toute la franchise de l'amitié. Elle doit concevoir combien m'occupe dans ce moment le sort de la brave armée que j'ai jointe à la sienne et quelles doivent être mes sollicitudes pour la sûreté de mes provinces les plus exposées. Le général Bubna a l'ordre de venir me trouver le plutôt possible. Je m'occupe du choix de l'individu que je pourrai charger de demeurer près de V. M. jusqu'à l'époque du retour du Prince de Schwarzenberg à Paris.

Recevez l'assurance de l'attachement bien sincère et de la haute considération avec laquelle je suis

Monsieur mon frère de V. M. I. le bon frère et beau-père

signé *François.*

9.

Brief Napoleons an Kaiser Franz vom 7. Januar 1813.

Paris, le 7 Janvier 1813.

Monsieur mon Frère et cher Beau-père, je reçois la lettre que Votre Majesté m'a écrite de Vienne le 20 Décembre en réponse à celle que je lui avois adressée de Dresde en date du 14. J'ai entretenu le lieutenant général comte de Bubna; il m'a paru d'après ce qu'il m'a dit, qu'on ajoutoit foi à Vienne à beaucoup de choses que les bulletins russes ont débitées et qui sont entièrement fausses. Je n'ai jamais rencontré l'armée russe que je ne l'aye battue. Les Russes ne m'ont pas pris de canon, ne m'ont pas pris un seul aigle, je dirois même qu'ils ne m'ont pas fait de prisonniers en front de bandière, si je ne comptois ce nombre de tirailleurs qu'on prend toujours dans une affaire, même quand on est battu. Ma garde n'a jamais donné. Elle n'a pas tiré un coup de fusil, et n'a pas perdu un seul homme devant l'ennemi. Cependant selon les bulletins qu'a vu le lieutenant général de Bubna, l'ennemi lui auroit pris quatre aigles. La supposition de la prise de 11,000 hommes au duc de Elchingen est une folie. Le récit de l'affaire de Krasnoï où je me serois retiré au galop est une plate invention. La prétendue affaire du Vice-roi est fausse. Il est vrai que du 7 Novembre au 16, le thermomètre étant monté de 10 degrés à 18 et même 22 degrés, 30,000 de mes chevaux de cavalerie et d'artillerie sont morts. J'ai abandonné plusieurs milliers de voitures d'artillerie, d'ambulance, de bagages, par défaut de chevaux. Les chemins étoient couverts de verglas. Dans cette terrible tempête de froid, le bivouac est devenu insupportable à mes gens, beaucoup s'échappoient le soir pour chercher des maisons et des abris. Je n'avois plus de cavalerie pour les protéger. Les Cosaques en ont ramassé plusieurs milliers. Le général Sanson n'étoit pas chef d'Etat-major mais chef de la topographie; il levait une position. 30 Cosaques le surprirent. Le général de brigade Augereau, officier fort médiocre, était malade, avec 300 hommes il s'est laissé prendre dans son lit après une vive résistance de ses soldats. D'autres officiers ont tous été pris isolés. J'ai fait de grandes pertes mais les Russes ne s'en peuvent glorifier d'aucune manière. Jamais leur infanterie et leur cavalerie ne se sont plus mal battus que dans cette campagne. Leurs corps de Cosaques sont ceux qui ont le mieux fait dans le

genre de guerre auquel ils sont propres. J'ai voulu d'abord entrer dans ces détails, non par une susceptibilité militaire, mais parceque cela m'a paru nécessaire pour que votre Majesté juge bien le point où nous sommes. Mon armée a souffert sans doute, elle a éprouvé de grandes pertes dans son matériel, mais ces pertes fussent-elles bien plus grandes, les moyens de remplacement sont existants dans mes arsenaux de Dantzic et de places de l'Oder et dans ceux de mes places du Rhin qui suffiroient dix fois à mes besoins. J'ai acheté 20000 chevaux qui sont rassemblés dans les dépôts de Hanovre, de Berlin, de Glogau, d'Elbing, de Koënigsberg, de Posen et de Varsovie. J'en fais lever 60,000 dans mon Empire tant pour la cavalerie et l'artillerie que pour les équipages. Ils pourront passer le Rhin au mois de février. Voici la situation actuelle de la grande armée que j'avois laissée entre Minsk et Wilna. Elle a mal à propos quitté Wilna où elle auroit pu rester; mais le froid s'étant élevé à 26. degrés et la position en avant de Wilna n'offrant pas de villages l'avant-garde eut beaucoup d'hommes gelés et un grand nombre vint chercher un abri dans la ville, ce qui décida le Roi de Naples à repasser le Niémen pour prendre des cantonnemens. J'ai aussi fait à Wilna des pertes en matériel. Le Duc de Tarente avec la division Grandjean occupe le Niémen; son quartier général est à Tilsit. Le Roi de Naples est à Koënigsberg où se trouve le quartier général de l'armée et ma garde. La division Heudelet nouvellement arrivée de Dantzic et composée de trois brigades formant 18 bataillons qui n'ont pas encore tiré un coup de fusil, occupe Wehlau, Insterbourg et Gumbinen. La division Loison qui n'a aussi pas tiré un coup de fusil, occupe Labiau. Les cinq divisions du premier corps que commande le Maréchal Davoust, les trois divisions du 2ème corps que commande le Duc de Reggio, les 3 divisions du 3ème que commande le Maréchal Ney, les quatre divisions du 4ème que commande le Vice-roi, les 2 divisions du 9ème que commande le duc de Bellune sont à Elbing, Marienbourg, Thorn et occupent des pays très-beaux et très-abondants. Elles ont reçu de Dantzic un équipage de 300 pièces de canon. Le prince de Schwarzenberg, avec le corps Autrichien et le Général Regnier avec le 7ème corps couvrent Varsovie. Les Bavarois se réûnissent à Plotsk; les Wurtembergeois et les Westphaliens sont dirigés sur Posen et doivent pour la majeure partie rentrer chez eux afin de se completter. Dans cette situation la grande armée ayant de nombreux magasins à Dantzic, à Elbing, à Koënigsberg, à Thorn, à Modlin compte encore plus de 200,000 combattans, non compris la cavalerie démontée qui se rend dans les dépôts et sur l'Oder pour y recevoir des chevaux. Voici maintenant les mesures que j'ai prises afin d'organiser les renforts nécessaires pour réparer mes pertes et me mettre à même d'entrer en Russie dans la campagne prochaine avec des forces d'un tiers plus considérables que celles de la dernière campagne. Un corps d'observation de l'Elbe se réûnit à Hambourg composé de six divisions ayant chacune 14 bataillons avec l'artillerie et les équipages nécessaires. Ces 84 bataillons font partie des 100 bataillons de cohortes qui se composent d'hommes de 22 à 28 ans depuis une année sous les armes. Je les avois levés sous le prétexte de défendre mes établissemens maritimes contre les tentatives des Anglais, mais réellement parceque je pensois qu'il me convenoit d'avoir en réserve des hommes plus âgés que les conscrits. Trois divisions formant 40 bataillons sont sur l'Oder où j'ai ordonné qu'elles hivernassent. Elles constituent un autre corps d'armée qui sera completté par

les troupes du général Grenier qui arrive de l'Italie et qui vient de passer en Bavière. Ce corps d'armée sera tout composé de vieux soldats. J'ai ordonné la formation à Veronne d'un autre corps de 40 bataillons qui pourra au mois de Mars traverser le Tyrol et dont la marche seroit racourcie s'il convenoit à votre Majesté qu'il passât au travers de ses Etats. Enfin je réûnis à Erfurt, Wesel et Mayence deux corps de 70 à 80 bataillons chacun sous le nom de premier et second corps d'observation du Rhin. Ces cinq corps d'armée formeront plus de 300 bataillons tous composés de Français et en grande partie de vieilles troupes tirées de mes camps des côtes et de mes garnisons de France et d'Italie. Ils pourront, ainsi que deux divisions de ma garde, être rendus sur l'Elbe et sur l'Oder au mois de Mars. La Bavière, le Wurtemberg et la Westphalie reforment leurs contingens qui s'y réûniront. La Prusse me paraît disposée à porter le sien à 30,000 hommes. J'ai reçu du Roi de Danemarck les plus fortes assurances de ne pas se séparer de la cause commune et je dois compter pour la campagne prochaine sur le corps de 15,000 Danois qui a été placé pendant la campagne dernière sur les côtes de la Baltique pour s'opposer à toute descente des Anglais ou des Suédois, comme de mon côté j'aurai toujours sur l'Elbe un corps de 30,000 hommes prêt à marcher au secours du Danemarck. Quant à la France, il est impossible d'en être plus satisfait que je ne le suis: hommes, chevaux, argent on m'offre tout. Heureusement mes mesures étoient prises d'avance et je n'ai besoin d'aucun mouvement extraordinaire. Mes finances sont en bon état; mon budget de 1813 que je viens d'arrêter m'assure 1,100 millions en argent et j'ai convoqué au premier de février le corps legislatif pour lequel il est d'usage de publier tous les comptes.

Si comme je ne puis en douter, l'Autriche, le Danemarck, la Prusse ne changent pas de système, je ferai la guerre avec mes recettes ordinaires. Si Votre Majesté veut faire marcher les nouveaux 30,000 hommes que je Lui ai demandés, je ferai volontiers un traité de subsides pour que le parti qu'elle prendra ne soit pas onéreux à ses finances. Le lieutenant général de Bubna m'ayant parlé de l'Espagne, je lui ai montré les Etats de situation qui étaient sur mon bureau et qui présentent en Espagne un effectif de 300,000 hommes et un présent sous les armes de 260,000. Votre Majesté sait ce que les Anglais peuvent opposer à ces forces. Il résulte de cet état des choses que le résultat de la campagne prochaine ne sauroit être douteux; du mois de Juillet au mois d'Octobre on est sûr de n'avoir point à essuyer dans le climat de la Russie des froids extraordinaires. La conséquence de tout ceci doit être que je ne ferai aucune démarche pour la paix, parceque les dernières circonstances ayant tourné à l'avantage de la Russie, c'est à ce cabinet à faire des démarches s'il juge bien la situation des affaires; que cependant je ne me refuserai point à celles que Votre Majesté veut faire. Tout ce qui peut prouver ma déférence à Ses conseils et contribuer à Lui faire jouer un rôle agréable me convient. Votre Majesté sait à quelles conditions je puis faire la paix avec l'Angleterre puisqu'elle a vu la lettre que mon Ministre avoit écrite au Ministère Anglais avant notre entrevue de Dresde. Quant à la Russie je ne me refuserois point à une paix honorable pour toutes les parties belligérantes. Mais il est bien entendu qu'il n'est pas en mon pouvoir de revenir sur aucune des dispositions consacrées par nos Lois Constitutionelles; aucun des pays réûnis par des Sénatus-Consultes ne peut être un objet de négociation, ni avec la Russie, ni avec

l'Angleterre. Je céderai sur le traité de Tilsit en ce qui peut compromettre l'entière indépendance de la Russie; mais je n'abandonnerai pas un seul village du Duché de Varsovie et je ne souffrirai pas que la Russie reçoive aucun accroissement du côté de l'Autriche, de la Prusse, de la Turquie ou de la Suède. Votre Majesté connaît à présent mes affaires et mes vues comme moi-même. Je suppose que cette lettre et les sentimens que je confie à Votre Majesté resteront entr'Elle et moi, mais Elle peut en conséquence de la connaissance qu'Elle a de mes dispositions, agir comme Elle le jugera convenable dans l'intérêt de la paix. Je ne pourrois avoir de l'éloignement pour traiter avec la Russie que dans le cas où elle auroit réellement obtenu une victoire sur mes troupes, mais quelque sentiment que puisse m'inspirer l'excès de la jactance des Russes, j'en fais le sacrifice à l'amour de la paix dont l'Europe a réellement tant de besoin. En parlant loyalement à Votre Majesté, je me crois fondé à espérer que s'il arrive que la Russie entrainée par l'Angleterre repousse des sentiments aussi modérés que ceux qui m'animent, Votre Majesté me donnera les 30,000 hommes d'augmentation que je lui ai demandés. Votre Majesté ne peut douter que dans les rapports qui nous lient rien m'éloigne jamais de ce qui pourra prouver au monde l'amitié que je Lui porte et la haute considération que j'ai pour Elle. Sur ce je prie Dieu Monsieur mon frère et cher Beaupère qu'il veuille avoir Votre Majesté en sa sainte et digne garde.

De Votre Majesté Impériale le bon frère et affectionné gendre

Napoléon m. p.

10.

Brief des Herzogs von Bassano an den Grafen Metternich.

Paris, 8 Janvier
praes. 15 Janv. 1813. pr. Courier françois.

Monsieur le Comte!

Monsieur le Comte de Bubna m'a remis la lettre que votre Excellence m'a fait l'honneur de m'écrire. Agréez, je vous prie, mes remerciments de ce temoignage de votre souvenir. Vous ne vous êtes pas trompé en pensant que personne ne conviendrait mieux que monsieur de Bubna à la mission dont il était chargé. J'ai eu personnellement beaucoup de plaisir à le revoir et une confiance réciproque s'est rétablie entre nous dès la première entrevue; le but de la démarche dont vous l'aviez chargé était d'obtenir les explications les plus franches sur les vues et les projets de Sa Majesté. La réponse que j'envoie à monsieur le Comte Otto ne laissera rien à désirer à cet égard. J'ai pensé avec vous, monsieur le comte, que ces explications ne pouvaient parvenir trop promptement, c'est ce qui m'a déterminé à envoyer la lettre de l'Empereur par un courrier qui fera plus de diligence que monsieur de Bubna, dont la santé d'ailleurs pourrait éprouver de nouveau quelqu' altération dans son voyage.

Vous voulez bien exprimer des regrets, monsieur le comte, de ce que les circonstances du moment n'ont pas permis que nous eussions une seule heure d'entretien ensemble. Je partage vivement ce regret et pour me dédommager de cette privation, du moins autant quil est en moi, je vais vous écrire avec tonte la confiance que commandent des sentiments j'ose dire des intérêts com-

muns et avec le même abandon que permettrait une conversation intime entre, deux hommes également sûrs de leurs intentions.

Je suis persuadé, monsieur le Comte, que la lettre de Sa Majesté à l'Empereur votre maître le satisfera. L'Empereur s'exprime sans réserve sur ses projets. Les détails qu' Jl donne sur la situation de ses affaires sont d'une vérité frappante et très-propres à rassurer entièrement son auguste allié.

Nous ne voyons pas les choses ici sous le même point de vue qu' à Vienne; nous en sommes même tellement éloignés que nous ne croyons pas à la nécessité de prendre des mesures extraordinaires pour des circonstances où les moyens ordinaires feront face à tout. Sa Majesté dans sa prévoyance avait dès le commencement de la campagne, et quelque formidables que fussent ses armements, rassemblé des camps dans l'intérieur et ordonné des levées afin d'être en mesure pour tous les événements possibles.

L'Empereur est trop habile militaire pour ne pas faire entrer les chances contraires dans ses calculs et trop bon politique pour s'exposer à se trouver au dépourvu. Dès qu' Il fut arrivé à Moscou Il sentit qu' ayant donné plus d'extension à ses plans, les chances se multipliaient. Il leva la conscription de 1812 pour n'être point dans le cas de la lever à la hâte, et, si les circonstances en demandaient l'emploi, pour la trouver telle qu'elle est aujourd'hui, c'est à dire habillée, équipée et prête à être mise en mouvement. Grace à ces mesures d'une prévoyance qui n'est jamais en défaut, nos alliés peuvent tenir pour certainque si la grande armée s'était noyée au dernier homme en repassant le Niemen, nous n'en serions pas moins en mesure de rentrer en campagne au printems avec la supériorité accoutumée de nos armes. Cette courte explication, monsieur le Comte, établit tout ce qui concerne la question militaire.

Nous avons trois alliés qui nous inspirent une entière confiance. Elle est fondée sur les assurances données au moment même des événements et journellement renouvellées, de rester inébranlables dans le système qu'ils ont adopté. Sa Majesté n'aurait donc recours aux moyens extraordinaires dont Elle peut disposer que dans le cas, j'ose dire impossible, où l'un ou l'autre de nos alliés renoncerait à ses engagements. — Je crois cependant qu'il est dans l'intérêt de l'Empereur de décréter dans le courant de février une nouvelle levée de 150,000 hommes qui ne pourront être mis en mouvement qu'en Mars et Avril et qui seront employés à cette époque en remplacement des 300,000 hommes qui iront alors renforcer la grande armée. Ces dispositions ne seront point sans influence sur la paix qui est dans les voeux de Sa Majesté comme dans ceux de son auguste allié. Elle se refuse d'autant moins aux démarches qui peuvent y conduire qu'au moment même où les négociations pourront être en activité, l'Europe se sera déjà convaincue que malgré les vaines clameurs des mauvais esprits et les jactances de la Russie, la France se trouvera dans la même position où elle était à l'ouverture de la campagne. C'est tant pour déférer aux desirs de l'Empereur d'Autriche, que dans l'espoir d'épargner bien du sang que Sa Majesté ne refusera point de conclure une paix avec la Russie et même avec l'Angleterre, sur des bases honorables et modérées. L'Empereur s'exprime dans sa lettre à votre maître d'une manière tellement précise que je ne dois pas me permettre ici de retracer sa pensée, ce qui serait d'ailleurs hors des convenances lorsque nos deux Souverains par une habitude de confiance qui leur est également chère entrent directement en explication sur leurs intérêts.

Nous ne doutons pas un instant, monsieur le comte, que vous ne restiez ferme dans votre système et dans vos principes. La lutte de l'Autriche et de la France a fini par le lien heureux qui en réunissant les deux familles, en leur donnant des affections communes a rassuré pour jamais sur les intentions réciproques. C'est un état nouveau qui a effacé tous les anciens souvenirs. Si aujourd'hui l'Autriche se laissait aller aux intrigues qui s'ourdissent autour d'elle et revenait à des illusions dès longtems dissipées, l'existance des deux maisons Impériales deviendrait également un problême.

Je vous tiens ce langage, monsieur le Comte, et je le dis à regret, j'y suis autorisé par des circonstances que je ne dois pas vous dissimuler. La lettre de Sa Majesté à l'Empereur d'Autriche était signée et venait de m'être remise lorsque j'ai reçu par un courrier de Varsovie une dépêche que monsieur le comte Otto m'a écrite le 16 Décembre et qu'il m'envoya à l'armée. Je viens de la placer sous les yeux de Sa Majesté qui n'a pas remarqué sans peine et sans surprise que vous ayez dit plusieurs fois à son Ambassadeur que si l'Autriche changeait de parti, elle verrait en peu de tems 50 millions d'hommes de son côté et toute l'Allemagne, toute l'Italie se déclarer pour elle. Nous n'en sommes plus, monsieur le comte, à mesurer entre nous nos forces et notre influence et je ne vous dirai point quelle serait dans une aussi fâcheuse hypothèse le nombre d'hommes qui s'associeraient à la fortune de la France et qui marcheraient sous ses enseignes; je ne chercherai point à établir la balance entre ce que peuvent l'un et l'autre Empires, mais je ne saurais m'empêcher de regréter que vous n'ayez pas encore accrédité à Paris un homme habile susceptible de bien voir et de transmettre ses observations avec fidélité. Il vous dirait si Sa Majesté ne dispose pas aujourd'hui en argent, en hommes, en opinion, de tout ce qui Lui serait nécessaire pour faire des choses plus grandes encore que celles qu' Elle a faites. Il vous parlerait de l'attitude de la France, de ce peuple qui ne veut que ce qui existe qui ne rève ni dangereuses innovations, ni vaines théories, ni associations secrètes et qui place son bonheur et son repos sous l'égide d'un pouvoir fort et immuable. Un homme bien informé vous dirait que si Sa Majesté par condescendance pour l'Empereur d'Autriche fait la paix aux conditions qu'Elle exprime dans sa lettre, Elle sera loin d'être approuvée de tout le monde. Les Français ne voudraient pas laisser aux Russes les derniers avantages de la guerre; ils sont plus occupés qu'on ne le pense de la nécessité d'élever une barrière contre ce qu'ils appellent les barbares du Nord. Votre ministre vous dirait enfin qu'on n'ajoute pas foi aux bulletins russes à Paris comme à Vienne et que bien loin de croire nos ennemis si redoutables, on sait par le témoignage de tous les officiers de l'armée que les Russes ne sont plus les soldats d'Austerlitz et Friedland, qu'ils se sont mal battus à la bataille de la Moscwa où ils avaient l'avantage du nombre et d'une forte position et que dans toutes les affaires leur infanterie et leur cavalerie n'ont jamais tenu devant une force même et beaucoup inférieure.

Je reviens, monsieur le Comte, au rapport de monsieur Otto dans sa dépêche du 16 Decembre Veuillez considérer un moment avec moi quel serait le résultat de l'hypothèse que vous avez cru pouvoir établir avec cet Ambassadeur. Si contre nos voeux et nos espérances les mieux fondées elle se réalisait jamais, Sa Majesté ne proclamerait pas le danger de la patrie, mais Elle déclarerait son influence Impériale menacée et par cette simple formule qui signalerait le

péril de la confédération du Rhin et du systéme actuel de l'Italie, Elle appellerait 500,000 hommes aux armes. Vous seriez obligés d'en faire autant de votre côté et la tranquillité générale qui ne peut être troublée tant que nous restons unis, serait pour longtems détruite. Vous deviendriez partie principale dans ce grand conflit et j'en appelle à votre expérience des affaires, ce serait moins une guerre politique comme celle de la Russie qu' une guerre qui menacerait nos frontières de Bavière et d'Italie. L'Autriche serait de nouveau l'objet de tous nos efforts, l'opinion de ses peuples accuserait son gouvernement et, comme je l'ai dit plus haut, l'existance des deux maisons Impériales deviendrait un problême.

Cette lettre, monsieur le Comte, est toute confidentielle, Sa Majesté ignore même que je vous l'écris, je desirerais cependant que votre Excellence pût en me répondant me mettre en état de détruire jusqu' à la trace des impressions que le rapport de monsieur le Comte Otto a du produire. Il y a à peine une heure que Sa Majesté m'en parlait encore avec une sorte d'émotion, si je ne croyais pas, me disait-Elle, que ces rapports n'expriment d'autre opinion que celle des coteries qui s'agitent autour de l'Empereur d'Autriche et de son ministre je prendrais sur le champ des mesures extraordinaires. Sa Majesté sait quelles sont les dispositions des sociétés de Vienne, mais la connaissance personnelle qu'Elle a acquise du caractère de Son beau-père à Dresde, l'assure pleinement sur les conséquences d'une sorte de déchaînement que Votre gouvernement ne considère pas comme assez dangereux pour devoir tenter de le réprimer. L'influence des liens de famille, que cependant on a souvent révoquée en doute, agit ici d'une manière salutaire. Elle s'oppose à la défiance, elle réduit à leur juste valeur les rapports exagérés, elle porte á chercher dans les apparences des motifs de sécurité plutôt que d'allarmes. C'est ainsi, monsieur le comte, que Sa Majesté n'avait donné ces jours derniers aucune attention à un avis parvenu de la Bavière sur des achats de grains considérables qu'on dit faits par l'Autriche à Memingen et sur de prétendus magasins qui se formeraient dès à présent à Wels, à Lintz et à Ens. Cet avis n'a occupé un moment l'esprit de Sa Majesté que depuis la réception de la dépêche du 16 Décembre. Quelque peu d'importance que puisse avoir un fait isolé et qui n'est appuyé que sur un seul témoignage, je desirerais cependant, monsieur le comte, qu'un mot de vous me fournit encore sur ce point une explication qui ne laissera sans doute rien à désirer.

Sa Majesté doit faire l'ouverture du corps législatif le 1. Février; vous savez quelle importance l'Europe attache à ses paroles et vous jugerez sans doute qu'il importe à l'intérêt de la cause commune que les plus légers nuages soyent dissipés, afin que Sa Majesté puisse exprimer d'une manière précise son entière confiance dans les sentiments de son auguste allié.

Cette confiance réciproque est la première garantie du système d'alliance qui unit nos deux pays et au maintien duquel j'ai le même intérêt que vous, puisque tous deux nous avons eu le bonheur de contribuer à le former.

C'est cet intérêt commun qui justifierait de ma part s'il en était besoin des inquiétudes même exagérées, et qui me porte à attacher à chaque circonstance l'intérêt dont elle peut être susceptible. Il en est encore une, monsieur le comte, dont je ne puis me dispenser de vous entretenir. Vous venez de donner l'ordre à monsieur de Neiperg de se rendre en Suède après vous en être, pour ainsi

dire, rapporté à nous sur la convenance de cette détermination; monsieur de Neiperg s'est toujours montré opposé à la France et pendant son séjour à Berlin son langage ne nous a point été favorable. Sa Majesté se rendrait difficilement compte des motifs qui vous décident à renvoyer ce ministre à Stockholm dans le moment même où la Suède manifeste des intentions plus hostiles que jamais. S'il n'est plus tems de le retenir, ne pourriez-vous pas du moins lui prescire des règles de conduite telles qu'il marche mieux dans votre sens à Stockholm qu'il ne l'a fait à Berlin?

En m'expliquant, monsieur le comte, avec cette franchise et cet abandon, je crois acquérir des droits nouveaux à une égale confiance de votre part. Elle est due aux intentions qui m'animent et aux sentiments que je vous ai voués.

J'ai l'honneur d'offrir à votre Excellence les nouvelles assurances de ma haute considération

Le Duc de Bassano m. p.

11.

Brief des Grafen Metternich an den Herzog von Bassano.

Vienne, le 23 Janvier 1813.

Je ne saurois vous exprimer assez la pénible impression qu'a produite sur l'Empereur mon maître la lettre confidentielle, que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser le 8 de ce mois. Les intentions, les voeux de l'Empereur, la marche de son cabinet sont tellement clairs, Sa Majesté Impériale se croyoit tellement sûre d'avoir écarté pour toujours dans l'esprit de son allié tout soupçon sur les principes, qui servent de base à sa conduite politique, qu'Elle ne peut que ressentir vivement tout ce qui semble lui prouver le contraire.

Votre Excellence me demande des explications sur une dépêche de monsieur le Comte Otto, en date du 16 Decembre. Le contenu de cette dépêche m'est inconnu. Je n'ai eu ni ce jour, ni dans ceux qui l'ont précédé aucune explication qui ait différé d'une seule nuance des dépêches que j'avois adressées le 9 du même mois à monsieur de Floret, et que ce chargé d'affaires a eu l'ordre de vous communiquer. Je désavoue tout ce qui dans un rapport, qui m'est étranger, pourroit se trouver en contradiction avec le texte, et surtout avec l'esprit qui a présidé à la rédaction des dépêches susmentionnées du 9. Décembre.

Les ordres transmis à notre chargé d'affaires à Wilna, les instructions données à messieurs de Bubna et de Floret lors de leur départ pour Paris, ont été dictés par les sentimens les plus purs de sollicitude. Toutes nos ouvertures au cabinet français n'ont porté que cette empreinte; elles n'ont renfermé que les voeux du Souverain occupé exclusivement du bonheur de ses peuples, du père de l'Impératrice des Français, de l'allié de Napoléon. Comment l'expression de ces voeux, le langage de la plus noble sollicitude a-t-il pu être confondu avec des explications de nature à ce que notre allié ait pu un seul instant se croire provoqué à des mesures extraordinaires?

Je n'hésite pas, monsieur le Duc, de vous inviter à peser avec moi la position dans laquelle se trouve l'Empereur mon maître.

Notre attitude est trop centrale pour que nous puissions ignorer rien de ce qui se passe autour, et près de nous; l'évaluation des faits à leur véritable degré d'importance, forme un des soins journaliers de notre cabinet. Ces recherches ressortent d'autant plus de la nature des choses, et de notre position dans une lutte qui a lieu entre deux grandes Puissances tellement séparées qu'elles ne peuvent avoir entr'elles d'autre contact qu'au travers et aux dépens des pays intermédiaires; ces recherches sont surtout du plus immense intérêt quand la marche des événemens sort de la ligne ordinaire des calculs, quand l'armée alliée principale ne se trouve plus en état d'arrêter les progrès de l'ennemi, et que par une funeste complication plusieurs des plus importantes provinces de la puissance auxiliaire se trouvent exposées, vû leur position géographique, aux insultes de l'ennemi. C'est assurément dans une situation pareille des choses, monsieur le Duc, que nous sommes les premiers intéressés à redouter toute erreur, et c'est également dans ce moment que nous sommes en droit de réclamer le plus explicitement la confiance du cabinet français.

Je n'acheverois pas ce tableau, si je ne répondois à un objet, qui me paroît avoir motivé principalement les explications que me demande Votre Excellence dans sa lettre du 8 Janvier. Elle doit s'être convaincue par mes dépêches à monsieur de Floret du 9. Décembre, que j'y ai touché avec la plus complète franchise la corde importante de la disposition des peuples, je l'ai autorisé à ne pas vous cacher la conviction de l'Empereur mon maître, que son attitude ferme et imperturbable retenoit dans de justes bonnes des millions d'hommes; je l'ai invité à vous prier de ne pas cacher à l'Empereur Napoléon combien, d'après notre conviction, Sa Majesté Impériale de France devoit se sentir intéressée à venir par des moyens moraux au secours des Souverains ses alliés, pour ne point les exposer à ne pouvoir à la longue reprimer un esprit d'opposition, dont le débordement compléteroit les malheurs de l'Europe. Telle a été la conviction de l'Empereur mon maître et chaque jour ne fait que la fortifier; Il se croiroit coupable en ne pas exprimant cette même conviction avec les couleurs les plus simples et les plus vraies; nul souverain ne connoît mieux que Lui son propre peuple; nul autre plus que Lui ne méprise d'avantage l'esprit des cotteries et le confond moins avec l'esprit public; nul autre n'a plus que l'Empereur d'Autriche une entière connoissance des dispositions des peuples qui l'entourent; nul autre enfin n'a autant que Lui le droit d'attirer sur cet intéressant objet toute l'attention de son allié; car c'est Lui, qui, sans attribuer à sa conduite d'autre mérite que celui de remplir un devoir envers ses peuples et envers Lui-même, a jusqu'à présent poursuivi et reprimé jusque dans leurs filières les plus secrètes les redoutables écarts et les machinations de ces sociétés ténébreuses qu'une sage politique a constamment cherché à tenir éloignées de notre sol.

Un exemple funeste de cet esprit d'opposition et de vertige, et qui ne vient que trop à l'appui de nos thèses, vient d'être fourni à l'Europe par le corps d'armée prussien. Comment aurions-nous jamais pû supposer que l'Empereur d'Autriche, dont les principes devroient être mieux connus de Sa Majesté l'Empereur des Français, ait, en parlant le langage de sa conviction et de sa sollicitude, pu être taxé de viser à établir une échelle d'évaluation des forces réciproques, dont disposent les souverains de l'Autriche et de la France? Comment Sa Majesté Impériale peut-Elle être

soupçonnée de vouloir établir pour base d'une semblable évaluation, ce qu'elle redoute comme le premier des fléaux, et à la repression duquel l'Empereur ne cesse de vouer ses soins les plus actifs? —

Votre Excellence m'a adressé deux autres demandes; l'une porte sur des approvisionnemens pour le compte de l'Autriche dans le midi de l'Allemagne, et sur la formation de magasins à Wels et à Lintz. J'ai chargé incontinent monsieur de Floret de démentir officiellement ces assertions. L'autre a été relative à l'envoi de monsieur de Neipperg à Stockholm. J'ai répondu sur cet objet d'une manière, qui n'a pu que paroître satisfaisante à l'Empereur votre maître.

Je prie Votre Excellence de prendre la présente lettre pour ce qu'elle est. Elle renferme l'expression des principes de l'Empereur. J'y ai laissé un libre cours à ma pensée. J'y ai de nouveau suivi ma conviction, que plus les momens sont forts, plus ils sont décisifs pour le salut des deux Empires — (car c'est de ce salut qu'il est question aujourd'hui) — moins il faut que les cabinets sacrifient d'immenses intérêts à des considérations secondaires. Toute explication entre nous, monsieur le Duc, qui porte le caractère de la franchise, ne sauroit être suspecte, je vous prie d'évaluer sur l'échelle de l'abandon même, duquel ma réponse ne sauroit sans doute trop porter l'empreinte, le désir qui ne cesse de m'animer, de voir se reserrer, de plus en plus, et pour le bonheur général, des lien que Votre Excellence et moi avons essentiellement contribué à fonder.

12.

Depeschen Metternichs an Bubna vom 25. Januar 1813.

Nr. 1.

Monsieur le Comte!

L'Empereur a lû avec le plus grand intérêt les rapports que vous nous avez adressés le 4 de ce mois. Sa Majesté Impériale m'autorise à Vous témoigner sa satisfaction de la mesure que vous avez mise dans vos explications.

Vous recevez ci-joint une lettre autographe de Sa Majesté, que vous êtes chargé de remettre ou d'envoyer par l'organe de Monsieur le Duc de Bassano à l'Empereur Napoléon. Vous trouvez également ci-joint la copie de la lettre que ce souverain a adressée à notre auguste maître le 7 Janvier, et à laquelle sert de réponse la lettre autographe susmentionnée, que pour votre connoissance particulière nous ne joignons pas moins à la présente dépêche.

Vous remarquerez sans doute que l'Empereur passe sous silence la question du passage de troupes par ses Etats. Si l'Empereur des Français devoit revenir vis-à-vis de vous sur cet objet, vous aurez à lui répondre comme résultat de vos calculs, que Sa Majesté Impériale n'aura sans doute pas voulu toucher une demande, qui d'après votre manière de juger l'Empereur notre auguste Maître, ne l'eût mené qu'à prononcer un refus. Je ne vous dicte pas les argumens à faire valoir dans la supposition peu probable que Napoléon insistât néanmoins sur sa demande; ils ressortent tous de la nature des choses. — L'Empereur doit faire tout ce qu'il peut; il doit employer tous les moyens

en son pouvoir, pour tenir éloigné de son propre sol, non seulement la guerre, mais toutes ses charges. Il ne se départira jamais du principe, de ne point accorder un passage de troupes qui entraîneroit tout naturellement l'établissement d'une route militaire, et qui provoqueroit également des tentatives de l'ennemi contre notre territoire. Le moins que l'on puisse attendre de nous, c'est que nous tenions éloignés de nous les fléaux qui accablent la Prusse.

Quant à l'augmentation du corps auxiliaire, vous voudrez bien vous expliquer, si l'occasion devoit s'en présenter, dans le sens suivant. —

L'Empereur en appellè au préambule du traité du 14 Mars sur le motif et sur le but de son Alliance. Il ne croit avoir fait qu'une alliance de paix. Toutes ses idées, tous ses voeux le ramènent à la paix. — L'Empereur, après les désastres de la présente campagne, a moins que jamais des motifs pour s'éloigner de son système. Il n'est que l'auxiliaire de la France dans sa guerre avec la Russie; son rôle comme auxiliaire se trouve déterminé par un traité. Si la présente guerre devoit changer de nature; si elle devoit mener à des bouleversemens, l'Empereur, après avoir épuisé tous les moyens pour les tenir eloignés de son Empire, ne se présenteroit pas sur la scène avec 60 mille hommes. Le jour où l'interêt de ses peuples exigeroit des efforts de sa part Il ne les borneroit pas à ce nombre insuffisant. Nos peuples mêmes ne nous permettroient pas de les borner à ce taux; l'Autriche peut dans son attitude de puissance auxiliaire ne fournir qu'un simple contingent; mais dès qu'elle quitte cette attitude, elle doit entrer en scène avec tout son poids; augmenter notre contingent seroit quitter cette attitude.

Il est réservé à l'Empereur des Français de nous faire regarder la présente guerre comme Autrichienne; le premier pas est fait; il a accepté notre intervention (mot dont vous voudrez bien soigneusement vous servir en toute occasion au lieu de celui de médiation); que les conditions sur lesquelles il voudra se prêter à la paix soyent de nature à prouver à l'Empereur d'Autriche et à la nation, que la cause de notre allié est la nôtre; et nous répondons d'un secours bien au delà des désirs actuels de l'Empereur Napoléon.

Il est d'ailleurs dans l'expression d'un subside pour un nombre d'hommes déterminé, quelque chose qui ne quadre pas avec les principes de l'Empereur. — Que l'on ne confonde pas ce que nous offre Napoléon avec des traités de subsides antérieurement conclus avec l'Angleterre. Cette puissance, au lieu de nous fournir des hommes dans des guerres Autrichiennes a supplée à ce qu'elle n'avait pas, ou à ce qui ne nous eût point été utile, par ce qui nous manquoit. Jamais l'Empereur ne placera des soldats Autrichiens pour une cause étrangère dans une solde étrangère. On vous objectera peut-être notre traité d'Alliance actuel? — Ce traité fonde la base de la politique Autrichienne; il nous assure des avantages réels en appuyant notre système politique sur des bases certaines. — Si jamais dans une guerre future, l'Autriche se trouvoit dans l'attitude d'une puissance principale, la France compenseroit nos efforts actuels par une égale prestation de 30m hommes. Si nous voulions rester fidèles à l'esprit de notre alliance, qui repose sur la plus entière réciprocité, et augmenter notre contingent, il faudroit donc stipuler une augmentation pareille à la charge de la France. — Mais ce changement de stipulation dans le moment actuel ne seroit-il pas regardé à juste titre par la Russie, comme un changement de rôle? — L'Empereur ne peut donc que se

borner à ce que porte le traité du 14 Mars, ou mettre en campagne son armée toute entière.

Vous aurez soin, Monsieur le Comte, de toujours rester dans le cercle de ces explications, si elles devoient être provoquées par l'Empereur Napoléon. Les argumens que vous puiserez dans l'esprit de nos peuples et de notre armée, esprit que rehausse naturellement beaucoup la marche des événemens, qu'exalte la publication imprudente que les feuilles françaises ont faites du texte des stipulations de la convention du Général York, dont nous visions à dérober au moins les détails à la connoissance du public; les argumens enfin auxquels ne prêtera que trop le dévéloppement des événemens en suite des mouvemens rapides des armées russes, que rien ne sauroit empêcher de se porter sur l'Oder et de s'y établir avant qu'une force suffisante française puisse les en déloger; toutes ces circonstances réunies et le texte enfin de la lettre de notre Auguste Maître à l'Empereur son allié, vous fournissent plus qu'il ne faudra d'étoffe pour soutenir notre thèse, sans sortir des formes les plus amicales.

Recevez, monsieur le Comte, l'assurance de ma considération très distinguée

Metternich m. p.

Nr. 2.

Monsieur le Comte!

No. 1. L'Empereur vous envoie une seconde lettre pour l'Empereur des Français que vous trouvez ci-incluse, ainsi qu'une copie qui ne peut être que pour votre connoissance particulière. —

Vous vous convaincrez par cette dernière, sur quoi porte la communication de Sa Majesté Impériale.

No. 2. Le Rapport ci-joint de Dresde nous a informé le premier du départ du Roi de Naples de l'armée.

No. 3. La copie d'un rapport de Berlin vous prouvera, que les notions que l'on avoit dans cette capitale sur l'état de la soi-disant armée, expliquent assez le motif véritable de la fuite du Général en Chef. Nous apprendrons au premier jour que le Vice-Roi d'Italie a pris la route de Milan ou de Paris.

Il est très simple, que dans cette position des choses, l'Empereur pourvoye Lui-même au salut de son corps auxiliaire.

No. 4. C'est ce qu'Il a fait par les ordres ci-joints en copie qu'il vient d'adresser au Prince de Schwarzenberg, et que vous trouverez cités dans la lettre de l'Empereur à l'Empereur Napoléon.

Il suffiroit sans doute que vous donniez connoissance de cette pièce à l'Empereur des Français, pour ne pas laisser lieu à un doute quelconque sur les motifs, qui dans cette circonstance ont fait agir notre auguste Maître. Mais nous connoissons trop l'esprit inquiet et soupçonneux de l'Empereur Napoléon, pour ne pas entrevoir la possibilité, qu'il prenne de l'ombrage sur notre démarche, et c'est pour en prévenir les suites que nous vous mettons à même de placer les questions comme elles devront l'être.

Vous aurez soin en conséquence de vous munir de l'ordre adressé au Prince de Schwarzenberg, si vous deviez être admis à remettre en personne la lettre autographe de l'Empereur à l'Empereur des Français ou bien d'en remettre une

traduction au Duc de Bassano, en même tems, que cette dernière lettre, pour que Napoléon apprenne à connoître le contenu des ordres au corps auxiliaire dans le même moment qu'il sera informé de l'expédition de ces ordres.

No. 5. Vous vous convaincrez par les copies ci-jointes de lettres du Roi de Naples et du Prince de Neufchâtel au Prince de Schwarzenberg que ce Maréchal s'est trouvé autorisé bien antérieurement à la position actuelle des choses à la conclusion d'un armistice.

Vous declarerez également à l'Empereur des Français, que le corps auxiliaire se trouvant d'après le traité sous le commandement immédiat de sadite Majesté, il a dépendu d'Elle d'indiquer le point sur lequel notre corps auxiliaire pouvoit être appellé à se placer, et que notre auguste Maître n'a indiqué le point de retraite vers la Galicie, que parceque Sa Majesté avoit consenti à ce que le corps auxiliaire suivit ce mouvement; ce corps ne reste pas moins sous le commandement immédiat de l'Empereur des Français, et il dépendra de Sa Majesté de lui faire adresser par le major-général tels ordres qu'Elle jugera convenables. Vous direz explicitement, que tout en se rapprochant des autres corps d'armée autrichiens, nous sommes loin de confondre la nature et le but de nos différens corps d'armée.

Recevez, Monsieur le Comte, l'assurance de ma considération très-distinguée

Metternich m. p.

18.

Zwei Briefe des Kaisers Franz an Napoleon vom 23. und 24. Januar 1813.

Nr. 1.

Vienne, le 23 Janvier 1813.

Monsieur mon frère et cher Beau-fils! J'ai reçu la lettre que V. M. J. m'a adressée le 7 de ce mois. Habitué à m'ouvrir envers Elle avec la franchise de l'amitié, à ne pas Lui cacher mes pensées et mes voeux, je me vois bien directement appellé à Lui répondre avec le plus entier abandon.

Dans un moment d'une aussi haute importance, à une époque où les destinées de l'Autriche, de la France et de l'Europe entière réclament à la fois l'accord des souverains, j'ai cru entrevoir avec peine, Monsieur mon frère, que V. M. ne me voue pas toute la confiance qui seule peut consolider les rapports entre deux puissances du premier ordre, et que mes principes et j'ôse le croire, que les preuves multipliées qu' Elle m'a vû Lui donner de la sollicitude la plus amicale pour Sa personne et pour Ses intérêts, me mettent en droit de réclamer de Sa part; qu' également V. M. n'accorde pas Sa confiance à ma manière de juger de la marche des événemens. Toute erreur est loin de moi; c'est dire combien peu j'attribue au calcul et au mérite militaire de l'ennemi, des désastres qui ne sont que le résultat des circonstances placées hors de toute puissance humaine! Les communications que mon Cabinet a fait à celui de V. M. ne peuvent pas moins Lui servir de garant, que loin de douter des moyens de la France, c'est sur l'existence même de ces moyens, que je fonde l'espoir le plus flatteur qui puisse m'occuper, — celui de la paix.

V. M. a justifié mon entière confiance dans Ses intentions, en acceptant l'entremise que je Lui ai offerte. Je charge le Comte de Metternich d'informer

par le présent courier le Duc de Bassano des démarches que je fais en Angleterre et en Russie. Il tiendra le Ministre de V. M. au courant de tous les détails de la délicate entreprise que j'ai entamée.

Je ne détaillerai pas de nouveau à V. M. les motifs qui me font désirer vivement un état de paix stable. Je le regarde comme le premier besoin de mes peuples; comme le moyen le plus sûr de consolider un ordre des choses en France, qui, en suite de l'heureux lien établi entre nos deux Maisons, se trouve placé dans la première ligne de mes voeux. — Vingt années d'un règne, qui ne m'a offert de consolation que dans l'amour de mes peuples, d'un règne troublé par des bouleversemens tels que des siècles entiers n'en fournissent pas d'exemple, m'ont mis à même de juger de l'esprit qui anime mes sujets. Je connais leurs voeux, je connais la nature et l'étendue des sacrifices que je puis leur imposer; ils peuvent être grands et nombreux dès qu'ils auront pour but la tranquillité générale.

Il existe deux moyens pour atteindre ce but. Celui de la persuasion? je ne négligerai rien pour la porter en Angleterre et en Russie au plus haut degré d'évidence. Celui d'une attitude imposante de la puissance intervenante? J'ai d'après les désirs même de V. M. donné l'ordre de mobiliser, en sus du corps auxiliaire et des corps de Galicie et de Transsylvanie, des forces suffisantes pour élever la totalité des armées mobiles autrichiennes à 100 m. hommes. Ces forces tiendront éloigné de mes Etats le théâtre et les désordres inséparables d'une guerre désastreuse; placées dans les flancs de l'ennemi elles sont faites sans doute pour en imposer à la Russie, et même à l'Angleterre, en motivant de sa part des inquiétudes pour son allié. Je vais sous ce rapport, et sans réclamer de V. M. le moindre sacrifice, au delà des désirs qu' exprime la dernière lettre de V. M. — Mes peuples s'empresseront de subvenir aux charges extraordinaires du moment vû leur noble bût; l'espoir d'un avenir heureux et tranquille, leur fera envisager ces sacrifices même comme des bienfaits. Ils apprendront que V. M. J. s'est prononcée dans le sens de la paix, et que je suis en droit d'attendre que les Puissances coalisées en feront autant. Si des circonstances extraordinaires opposées à mes voeux les plus chers, devaient exiger dans la suite l'emploi de nouveaux efforts au dehors, je chercherai avec pleine confiance près de mon allié les ressources qui pourraient me manquer.

Il ne me reste qu' à prier V. M. qu' Elle veuille bien autoriser son Ministre des relations extérieures à entrer en explication avec le mien sur tous les détails relatifs à la négociation que je désire établir; son heureux résultat couronnerait la gloire du règne de V. M.; en même tems, qu'il serait le plus grand bienfait que je pourrais accorder aux peuples que la Providence m'a confiés.

Recevez l'assurance de la sincère et constante amitié, ainsi que de la haute considération avec lesquelles je suis

Monsieur mon frère!

De Votre Majesté Impériale

Le bon frère et Beau-père.

signé: *François.*

Nr. 2.

Vienne, le 24 Janvier 1813.

Monsieur mon frère et cher Beau-fils; le courier porteur de ma lettre précédente était sur le point de partir lorsque je fus informé par des rapports de Dresde du passage du Roi de Naples par cette ville après avoir remis à Posen, à ce que l'on assure, le Commandement de l'armée au Vice-Roi d'Italie.

Les nouvelles que je reçois de tous les côtés ne me laissent aucun doute, que la basse Vistule n'ait été passée sur plusieurs poïnts par des corps d'armée Russes.

Le manque de nouvelles du Prince de Schwarzenberg, postérieures au 15 Janvier, me prouve, que ce mouvement rétrograde du grand quartier-général ne lui a pas été annoncé, ou bien que par la marche des Russes sur Plock, les communications directes entre les deux quartiers-généraux se trouvent coupées.

Dans un cas aussi urgent, et le Lieutenant de Votre Majesté ayant quitté son armée, j'ai cru devoir par des dispositions directes pourvoir au salut de mon corps auxiliaire placé d'après les dernières nouvelles toujours encore sur la ligne de la Narew. J'ai en conséquence adressé au Prince de Schwarzenberg les ordres que le comte de Bubna aura l'honneur de Vous communiquer, Monsieur mon frère. Je ne doute pas d'avoir rencontré les intentions de Votre Majesté dans les dispositions qu'ils renferment.

Il est un autre objet sur lequel je désire voir Votre Majesté partager mon point de vue; c'est celui de l'utilité extrême de laquelle la présence du Prince de Schwarzenberg serait à Paris dans un moment où tout mouvement du corps d'armée confié à son commandement se trouve probablement paralysé. Il possède toute ma confiance; ainsi que celle de Votre Majesté; il est au fait des rapports les plus intimes entre nous. — Toute considération contraire à l'envoi de cet Ambassadeur à Paris me paraît secondaire, vû surtout l'impossibilité dans laquelle je me trouve de disposer dans ce moment d'un autre individu doué des mêmes qualités que lui. J'ai donc ordonné au Maréchal de Schwarzenberg de se rendre à Vienne dès que les circonstances le lui permettront, c'est à dire, dès qu'il sera parvenu à assurer quelques momens de repos à l'armée confiée à ses soins.

Je l'autoriserai à remettre le commandement ad interim du corps auxiliaire au plus ancien Lieutenant-Général, et ne l'arrêterai ici que le tems nécessaire pour lui donner mes instructions, et l'enverrai de suite à Paris pour Vous renouveller de vive voix Monsieur mon frère les assurances du très sincère attachement, ainsi que de la haute considération avec laquelle je suis

Monsieur mon frère

De Votre Majesté Impériale

Le bon frère et Beau-père.

signé: *François.*

14.

Befehl des Kaiſers Franz an Fürſt Schwarzenberg vom 24. Januar 1813.

Vienne, le 24 Janvier 1813.

Cher Prince de Schwarzenberg. J'ai reçu l'information que le Roi de Naples est retourné dans ses Etats et que le Quartier-général de l'armée alliée était déjà le 14 de ce mois à Posen. Je devrais croire en conséquence que le Prince de Neufchâtel vous aura donné avis de cette retraite et que le présent Courier vous trouvera en route vers Cracovie. Cependant votre rapport du 14 ne faisant aucune mention de ce mouvement rétrograde, j'ai lieu d'appréhender ou qu'on vous a instruit trop tard ou que le Courier qui aura été chargé des dépêches du Q. g. de l'armée alliée sera tombé au pouvoir de l'ennemi.

Il est d'autant plus dans mes intentions que vous ne négligiez rien pour diriger, le plutôt que faire se pourra, vos mouvemens du côté de Cracovie qu'il est à présumer que dès ce moment-ci les Russes augmenteront envers vous leurs exigences en proportion des nouvelles pertes qu'ils auront fait essuyer au Corps de l'armée Française. Il serait également à craindre que les Russes, auxquels présentement la basse Vistule est aussi bien ouverte que la haute vous prévinssent dans votre retraite, en sorte que vous fussiez dans la nécessité ou de recevoir des combats ou de prendre une autre direction que celle vers les frontières de la Galicie, direction qui était conforme au point de vue du Roi de Naples. Vous devez éviter soigneusement d'abandonner cette direction, dussiez-vous même recourir à une suspension temporaire d'hostilités pour le délai le plus court possible et sans prendre à cet égard, pour autant qu'il serait également possible, d'engagement par écrit. Mais ce ne serait que dans le cas que les circonstances fussent telles qu'il ne vous restât pas d'autre moyen d'atteindre le but de cette direction. Si vous deviez en venir à conclure une suspension d'hostilités, vous ne devriez pas perdre de vue l'importance dont il serait de couvrir le plus qu'il serait possible du territoire du Duché de Varsovie. Aussi bien mon Corps auxiliaire avec les seuls Saxons, ne peut rien entreprendre qui pût être de quelqu'utilité à l'armée alliée et comme au surplus on ne peut l'employer pas partie dans des services de garnison et qu'il doit demeurer en corps d'armée, sa conservation doit dans les circonstances actuelles faire l'objet essentiel de vos soins et c'est de quoi je me repose sur vous avec une pleine confiance.

Je dois encore vous rappeler de nouveau que j'attends de plus fréquens rapports de votre part. — Quoiqu'il me soit revenu que le Général Reynier et les troupes sous ses ordres ne soyent plus sous votre commandement et qu'il reçoive ses ordres immédiatement du Major Général de l'armée, mon intention est néanmoins que vous ne sépariez pas votre sort du sien à moins que les ordres dont il se trouverait muni ne fussent en opposition à ceux-ci, ou bien qu'il ne voulût diriger lui-même les mouvemens de son Corps et se passer entièrement à vous.

signé: *François*
de main propre.

15.

Depeschen Metternichs an Zichy vom 16. Januar 1813.

Au Comte de Zichy à Berlin.

Vienne, le 16 Janvier 1813.

J'ai reçu successivement vos rapports du 4 et 6 Janvier. Mr. de Knesebeck est arrivé ici hier matin et je me suis empressé de le recevoir le même jour.

La marche des événemens militaires a acquis une telle rapidité, la capitulation du Corps prussien offre tant de chances nouvelles aux calculs le plus sérieux, que j'aurois beaucoup de motifs de retarder l'expédition du présent Courier, si nous ne désirions satisfaire même incomplètement au désir très-naturel du Cabinet prussien d'être tenu au courant de notre attitude politique.

Je vous envoie à cet effet:

1. (Le 3 Janv.) Une copie de l'Instruction donnée à Mr. de Floret au moment de son départ pour Paris.

2. Un extrait du premier rapport du Cte. de Bubna.

3. (Le 8 Janv.) Une copie d'une dépêche expédiée à Mr. de Floret par courier français.

Je crois devoir observer, que cette dernière renferme, ainsi que s'en convaincra Mr. le Chancelier, une réponse préalable aux questions relatives aux intentions des Cabinets russe et anglais, agitées par l'Empereur Napoléon dans sa conversation avec le Cte. Bubna.

Cette conversation prouve, que nous avons atteint le premier but auquel nous nous proposions d'arriver, savoir, de nous mettre (sans cependant changer notre attitude politique, et en éloignant la gêne dans nos moyens de communication) en rapport direct avec la Russie et à notre volonté avec l'Angleterre. — Nous eussions fait partir sur le champ une personne de confiance pour Wilna, si nous n'étions prévenus de l'arrivée d'un Courier russe sur notre frontière, expédié par le Cte. de Nesselrode de cette ville le 31 Décembre. Il seroit superflu d'observer, qu'il seroit impossible que nous n'attendissions pas l'arrivée de cette expédition avant que de faire partir la personne chargée de se rendre près de l'Empereur Alexandre.

Les communications que M. le Chancelier m'a transmises par V. E., m'ont mis assez au fait des instructions dont pouvoit se trouver chargé Mr. de Knesebeck, pour que dès son arrivée j'ai pu me mettre en rapport avec lui. J'ai commencé par lui communiquer les nouvelles de la Prusse Orientale, qui ne lui étoient pas connues à l'époque de son départ de Berlin. Je crois pouvoir m'en rapporter pour le reste de notre entretien au rapport qu'il en aura fait au Roi, et que je joins à la présente dépêche.

Je lui ai répété dans ce premier entretien, ce que je vous ai tracé dans plusieurs circonstances antérieures, sur l'impossibilité qu'un Cabinet étranger, quelqu' ami qu'il puisse être (et certes l'Empereur notre Maître a la conviction, que jamais preuves de loyauté et d'abandon n'ont été fournies plus amplement par nulle Cour, que le sont celles que nous ne cessons de donner à la Prusse) que le Cabinet le plus ferme dans ses principes et le plus indépendant dans

sa manière de procéder, puisse décider catégoriquement le rôle d'une Puissance amie, placée par des circonstances indépendantes de toute volonté humaine, dans un cadre différent, exposée surtout à des situations qui n'offrent de manière ou d'autre que trop des chances de destruction. — L'Empereur notre Maître porte sous ce rapport la délicatesse jusqu' au dernier scrupule. Tout ce que peut faire le Cabinet consulté, c'est de dévélopper le plus que possible sa propre marche; de fournir à la Puissance amie un point d'appui, un point sur lequel il lui soit possible d'asseoir au moins ses calculs.

J'ai posé les questions vis-à-vis de Mr. de Knesebeck de la manière suivante:

Le Roi de Prusse a dans ce moment ses Etats partagés en trois parts; l'une est sous domination française, l'autre sous domination russe, la 3e enfin reste Prusse.

Dès le commencement de la guerre peut-être eût-il été désirable que le Roi se fût rétiré en Silésie, c'est à dire, qu'il y eût fixé sa résidence, et qu'il n'eût fait que des excursions à Berlin. Les raisons qui eussent dû engager S. M. à transporter le siège du Gouvernement à Breslau, paroissent non seulement exister dans toute leur intégrité, mais elles se trouvent renforcées par vingt motifs nouveaux. Il a été question d'une espèce de neutralité de la Silésie dans le cours des négociations entre la Prusse et la France. Napoléon y avoit consenti, mais il avoit douté, que la Russie en feroit autant; il n'a, à ce que je sais, plus été question de ce projet dans le cours des explications subséquentes. Pourquoi le Cabinet prussien ne le remettroit-il pas sur le tapis? Pourquoi ne prendroit-il pas le premier consentement de la France pour éviter toute suspicion? Quelle raison la Russie auroit-elle de se refuser à un arrangement tacite qui mettroit le Roi à l'abri des inconvéniens que dans la position actuelle des choses, pourroit entraîner son séjour prolongé dans les marches? Cet arrangement, dût-il même se borner à la haute Silésie, n'offriroit-il pas des chances véritables d'utilité? Pourquoi le Roi ne placeroit-il pas 30,000 hommes, et ne prépareroit-il pas les moyens d'y réunir 50,000 dans le moment opportun, dans la partie occupée par ses troupes? Le prétexte de proposer cet arrangement, ne se trouve-t-il pas dans la nécessité de garnir la ligne de l'Oder? Dans celle de concentrer les moyens militaires sur un point où ils sont moins exposés à être entrainés par l'exemple du Corps auxiliaire prussien? Dans le projet hautement annoncé de l'établissement d'un nouveau Quartier-Général français à Berlin?

Telles sont les demandes que j'ai cru devoir faire à Mr. de Knesebeck et il s'est chargé de les soumettre au jugement de son Maître Nous entrevoyons très-bien toutefois qu'elles doivent être subordonnées aux plans effectifs de S. M. P. Ce qui pourroit être utile, si le Roi reste lié à notre marche n'offriroit sans doute nul intérêt dans la supposition contraire.

Veuillez M. le Comte assurer le Baron de Hardenberg que nous nous empresserons de le tenir au courant de toute notre marche subséquente. Je m'aboucherai avec Mr. de Stackelberg dès qu'il aura reçu le Courier que nous attendons d'heure en heure.

Au Comte de Zichy à Berlin.

Vienne, le 16 Janvier 1813.

(en Chiffre). Vous vous convaincrez par la teneur de ma dépêche in claris et ostensible, que nous ne voulons absolument pas influencer le parti que

pourroit vouloir prendre le Roi de Prusse. Nous avons deux motifs pour cela: d'abord celui de ne pas nous charger de la responsabilité des résultats que pourroit avoir pour la famille royale un coup de parti; et parceque nos calculs portent à peu près avec les mêmes chances sur les deux alternatives. Vous vous tiendrez donc dans la plus grande passivité sur les déterminations de Sa Majesté Prussienne. Le parti que j'indique, que le Roi se retirât en Silésie, doit sans contredit être conduit avec beaucoup de circonspection pour ne pas le compromettre. Il seroit le plus sage, en ce qu'il conserveroit au Roi la liberté du choix.

Je vous prie de glisser au Chancelier, que j'eusse désiré qu'il ne chargeât pas Knesebeck de suivre vis-à-vis du Comte de Hardenberg la même ligne d'abandon et de confiance qu'avec moi. Hardenberg est de tous les Agens anglais sans contredit le plus raisonnable, mais tous mes moyens de contrôle me prouvent que son Correspondent Ompteda ne l'est pas à beaucoup près autant, ne fût-ce que parcequ'il est infiniment plus borné.

Des confidences limitées eussent suffi. Il est fâcheux que le Chancelier par son extrême foiblesse de caractère finisse toujours par mettre dans ses confidences un nombre d'individus fort étrangers à la question immédiate du moment.

Il nous paroît clair au reste que le parti des personnes influantes dans les affaires est pris à l'heure qu'il est, et que l'envoi de Knesebeck n'a eu lieu qu'en suite du désir de ces mêmes personnes de se faire fort de notre assentiment pour influer sur le Roi, ce qui répugne entiérement au Caractère de notre auguste Maître.

Je viens d'acquérir une singuliére preuve de cette verité. Monsieur de Knesebeck est venu hier me porter la minute du rapport au Roi ou au Chancelier que vous trouvez joint à ma dépêche principale; et me l'ayant fait lire, il m'a prié d'y changer ce que je jugerois convenable. J'ai commencé par lui observer, que toute la pièce ne me convenoit pas, parcequ'elle n'exprimoit pas bien le sens de nos intentions. Je lui fis quelques observations, qu'en ma présence il ajouta à sa minute. Je me suis convaincu depuis, que loin de copier et de refaire son travail, il s'est borné à l'envoyer tel quel en omettant les remarques les plus essentielles, et en y substituant d'autres que je ne lui ai point faites. Vous voudrez bien en remettant le paquet au Chancelier, lui dire:

Que je ne saurois reconnoître le travail de Mr. de Knesebeck comme l'expression de nos sentimens et de notre manière cathégorique de juger de la grande question du moment; que lui ayant fait des remarques très-essentielles sur la minute qu'il m'avait lue, et ignorant s'il avoit retouché son travail, ignorant surtout s'il m'avoit parfaitement compris, je priois le Chancelier de ne faire aucun usage de cette pièce, et de la regarder dans tous les cas bien plus comme l'expression du zèle de Knesebeck que de nos intentions.

Veuillez marquer les paroles précédentes sur un papier à part pour en faire la lecture au Chancelier.

16.

Kaiser Franz an König Friedrich Wilhelm.

Monsieur mon frère! Je me flatte que Votre Majesté trouvera conforme à Ses désirs les ouvertures que Lui apportera le Colonel de Knesebeck. J'ai autorisé le Comte de Metternich à s'expliquer avec une entière franchise sur la marche de mon cabinet dans le moment de crise présent.

Il ne me reste qu'à ajouter l'assurance directe qu'un changement d'attitude politique de Votre Majesté ne saurait dans la position actuelle des choses, ni altérer les rapports de confiance établie entre nous ni déroger aux sentimens bien vrais que je Lui ai voués.

J'ai tout lieu de supposer que les Puissances, auxquelles je m'adresse dans ce moment me fourniront par le désintéressement et la solidité de Leurs vues, et par Leur détermination à seconder le développement des miennes dans les formes que j'ai seules jugées convenables à ma position, les moyens d'atteindre au but heureux vers lequel nos voeux communs sont dirigés.

Je prie Votre Majesté de me continuer les sentimens qu'Elle veut bien m'exprimer et que je serai toujours jaloux de conserver.

Recevez l'assurance de la sincère amitié et de la considération très-distinguée avec lesquelles je suis Monsieur mon Frère!

de Votre Majesté le bon Frère

Vienne, 28 Janvier 1813. *François.*

17.

Depeschen Metternichs an Zichy vom 30. Januar 1813.

Nr. 1.

Au Comte de Zichy.

Vienne, le 30 Janvier 1813.

Je vous expédie le présent courier en même tems, que le Colonel de Knesebeck se trouve chargé de porter à Breslau la réponse ci-jointe en copie de l'Empereur au Roi. Cette réponse forme le supplément à celle que par ma Note, également ci-jointe, j'ai été dans le cas d'adresser à Monsieur de Humboldt et de Knesebeck.

Monsieur de Humboldt et de Knesebeck me remirent, peu après le départ de mon dernier Courier pour Berlin, une espèce de Mémoire, duquel je ne vous envoie pas de copie, parce qu'il ne fait que paraphraser les voeux du Roi d'être guidé par nos conseils et d'être informé du parti que nous prendrons.

Depuis le retour de mon Piqueur, Monsieur de Humboldt m'adressa une Note que je vous communique en copie; cette dernière pièce fait abstraction de tous conseils et elle ne porte plus que sur deux questions suivantes:

1. Si S. M. Prussienne devoit par la force des circonstances actuelles, se trouver forcée à se déclarer pour la Russie, l'Autriche verroit-elle cette mesure de bon oeil?

2. La Prusse peut-elle être sûre que dans ce cas l'Autriche connoissant le systême et les principes du Roi, n'agira pas contre la Prusse, et n'augmentera pas les moyens qu'elle fournit maintenant à la France d'après le Traité d'alliance?

Vous trouverez dans ma Note susmentionée de ce jour des réponses très-directes et, nous avons lieu de le supposer, satisfaisantes pour S. M. P. sur ces deux questions. L'Empereur s'explique avec une franchise entière sur le but de ses démarches politiques actuelles. Il évalue à sa juste valeur la différence que trop réelle de la position respective des deux Etats; et d'un autre côté, la grande conformité de leur intérêt fondamental. S. M. Impériale se refuse maintenant, comme toujours, à se charger de décider du rôle que S. M. P. pouvoit trouver le plus conforme à sa position du moment.

Il seroit superflu de vous donner des directions explicites sur la Note que j'ai adressée à Messieurs de Humboldt et de Knesebeck. Le sens que nous attachons à la paix est clair. Nulle Puissance ne sauroit plus que nous redouter le renouvellement d'un état intermédiaire entre la guerre et la paix, d'un état, qui sans offrir les avantages de la paix, emporte toutes les gênes et tous les sacrifices de la guerre.

Les démarches, que nous avons faites jusqu'à présent, en conformité du plan adopté par notre auguste Maître, sont connues de S. M. P. Je vous fournis, dans une dépêche séparée de la présente expédition de nouvelles données sur nos dernières transactions avec la Russie, desquelles vous êtes autorisé à faire un usage confidentiel vis-à-vis de Monsieur le Chancelier d'Etat.

La mobilisation d'une nouvelle armée est en train. Les ordres sont donnés, ils s'exécutent, et nous aurons vers la Mi-Avril une force disponible de 100 m hommes (ausrückender Stand) y compris toutefois notre Corps auxiliaire. Monsieur de Knesebeck est en état de fournir les données les plus détaillées sur cet objet.

S. M. assure de la manière la plus positive S. M. P. qu'un changement d'attitude de sa part ne sauroit préjudicier aux rapports existans entre les deux Cours, ni contrarier la marche que nous suivons.

La réunion des forces militaires de la Prusse avec les forces russes place un poids considérable dans la balance de la paix, en diminuant les ressources de la France; la continuation de l'attitude actuelle du Cabinet Prussien conserve un status quo, sur lequel nous avions primitivement basé nos calculs.

Il est donc, sous ce rapport même, très naturel, que nous nous abstenions de toute ingérence dans des questions de la nature la plus délicate, en ce que le sort et l'existence d'un Etat ami peut se trouver lié à leur solution. Je dois à cette occasion vous faire remarquer que la réponse que vous avez donnée à Monsieur le Baron de Hardenberg sur la question qu'il vous a adressée, si l'Autriche verroit avec indifférence le changement d'attitude de la Prusse? et de laquelle vous nous rendez compte par une de vos dépêches du 22 Janvier, n'a pas satisfait parfaitement à nos intentions, et que nous eussions désiré que vous vous fussiez borné à renvoyer à notre décision une question aussi délicate, et sur laquelle je dois de nouveau vous recommander pour la suite, de vous tenir dans l'état de la plus stricte neutralité.

Sa Majesté Impériale exprime le désir, que le Cabinet de Berlin seconde, ainsi qu'il l'a fait jusqu'à présent, nos vues et notre marche, tant en Angleterre

qu'en Russie. Plus les intérêts de nos souverains sont les mêmes, plus il doit sans doute importer au bien de la cause commune de prouver à toutes les Puissances, et cette conviction réciproque des deux Cabinets et l'indissolubilité de leurs vues. Ce voeu ne pourroit que se renforcer de notre part, si la déclaration de S. M. P. en faveur de la coalition devoit avoir lieu.

Nous ne saurions nous dissimuler, aussi peu sans doute que le fait le Cabinet de Berlin, que quelque bienveillantes pour les intérêts de l'Europe que soient dans ce moment les intentions de l'Empereur Alexandre, la marche progressive même des événemens pourroit porter ce Prince à aller au delà ou à rester en deçà de la ligne conforme aux intérêts des intermédiaires. Cette considération, qui ressort de la position respective des Puissances, prise sous un point de vue isolé, porte l'Empereur notre auguste Maître à désirer de s'entendre toujours de préference avec le Roi sur les grandes questions, qui seront mises sur le tapis.

Sa Majesté Impériale se flatte que Sa Majesté Prussienne partagera ce même désir.

L'Empereur en suivant la marche retracée dans les différentes communications qu'Il m'a autorisé de faire, tant à Monsieur de Knesebeck qu'au Baron de Humboldt, va envoyer le Baron de Wessenberg à Londres. Ce Ministre, arrivé ici de Mûnich hier au soir, se mettra en route Lundi prochain 1er Fevr. par le Dannemarck et la Suède, s'il ne trouve pas moyen de passer d'abord du premier de ces pays en Angleterre. Le Chevalier de Lebzeltern se rendra à la même époque au Quartier-général de l'Empereur Alexandre. Nous nous flattons que les deux Puissances entreront, et dans nos vues et dans nos formes, car c'est même de celles-ci que nous paroît surtout dépendre le plus ou le moins de succès de notre plan. La marche des événemens ne sauroit être lente, la nôtre ne restera pas en arrière, et nous devons espérer qu'elle nous conduira en tems utile au point où les vues bien-faisantes de l'Empereur pourront être soutennes par toute l'énergie que nous permettront, sans doute, la conduite ferme et conséquente des Puissances coalisées et le dévéloppement de nos propres moyens.

Nr. 2.

Au Comte de Zichy.

Vienne, le 30 Janvier 1813.

Le dernier paragraphe de ma Note a été motivé par la demande qui nous a été adressée: Si l'Empereur sortiroit jamais des bornes de son alliance actuelle avec la France? Nous y répondons directement et de la seule manière possible.

Nous avons fourni trop de preuves jusqu'à présent de l'extrême reserve que nous avons mis à ne point outrepasser les bornes de notre alliance avec la France, pour ne pas mériter toute la confiance des Cours intéressées au plus ou au moins d'étendue de nos sacrifices pour le soutien des Armées françaises. L'Empereur a declaré explicitement à l'Empereur des Français, que nulle offre de sa part ne le porteroit jamais à étendre ses secours, dans le sens de l'Alliance actuelle, au delà des stipulations du Traité du 14 Mars, nous répétons dans ce moment la même déclaration dans la Note adressée à Messieurs de Humboldt et de Knesebeck, il est cependant hors de doute, que plus Sa Majesté Impériale

met de réserve dans le soutien qu'Elle accorde à une cause que nous sommes très éloignés de regarder comme la nôtre, moins il seroit possible que nous pressions un engagement qui nous liât les mains envers les coalisés. Il doit leur suffire sans doute de savoir que des prétentions de leur part incompatibles avec les intérêts de l'Autriche pourroient forcer l'Empereur notre Auguste Maître à une extension des mesures, que ni les menaces, ni les promesses de la France ne parviendroient à Lui faire accorder.

Vous voudrez bien ne prendre cette explication que simplement pour votre information particulière et pour vous mettre à même de répondre, conformément à nos intentions, aux explications que pourroit vous demander peut-être le Chancelier sur le paragraphe enquestion.

Nr. 3.

A l'Expédition à Zichy du 30 Janvier 1813.

L'Empereur d'Autriche répond aux ouvertures du Roi de Prusse avec une pleine confiance dans la loyauté et dans l'amitié de Sa Majesté.

L'Empereur s'est fait une loi de ne pas prononcer sur le parti, que pourroit avoir à prendre la Prusse dans le moment de crise actuel. Plus des circonstances impérieuses peuvent entraver le libre arbitre du Roi, plus il existe de chances de compromission dans toute marche que peut suivre Sa Majesté Prussienne, et plus les seuls conseils de son Cabinet devront fixer son choix. Le Roi ne sauroit trouver qu'une preuve nouvelle des sentimens bien vrais d'amitié et d'intérêt que Lui porte l'Empereur, dans la réserve scrupuleuse que s'impose Sa Majesté Impériale dès qu'il s'agit de donner des conseils à Sa Majesté Prussienne, ainsi que dans l'abandon avec lequel Elle autorise Son Ministère à s'expliquer sur sa propre marche.

Les voeux de l'Autriche portent sur la paix; elle entend par paix un état des choses stable et qui renferme dans ses bases même la garantie de sa durée. Une telle paix est nécessairement inséparable de l'idée d'un certain équilibre entre les grandes Puissances intermédiaires entre la France et la Russie. La paix ne sauroit se concevoir sans ces conditions premières, de même que sans elles tout arrangement porteroit constamment dès son origine le germe de sa propre destruction. Quelque difficile qu'il soit d'arriver à un état pareil des choses, il doit cependant former le but des Puissances en guerre, est c'est vers ce but que se dirige notre marche politique actuelle.

L'Empereur a fait en faveur de la paix les démarches connues de Sa Majesté Prussienne en France, en Angleterre et en Russie. L'Empereur Napoléon a formellement accepté l'entremise de l'Autriche; nous allons envoyer des négociateurs près de l'Empereur Alexandre et à Londres; l'Empereur François se flatte, que ces Puissances concourront de leur côté aux soins actifs qu'il voue à la plus belle des causes.

L'Empereur a donné ordre en attendant de porter ses armées mobiles à cent mille hommes. Loin d'arrêter ou d'entraver le développement des événemens, l'Autriche les suit pas à pas, mais dans les formes qu'elle a adoptées.

Il existe sans doute une différence bien essentielle entre la position du moment des Souverains de l'Autriche et de la Prusse, cette différence ressort de la nature même des choses, tandis que leur intérêt est le même. Cet intérêt

est permanent; il paroit à l'Empereur tellement prononcé, qu'un changement d'attitude politique ne sauroit le détruire ou même y porter atteinte, il est aussi immuable que les sentimens d'amitié et de confiance voués par Sa Majesté Impériale à Sa Majesté Prussienne.

L'Empereur désire quel que soit le parti auquel s'arrêtera définitivement le Roi, que Sa Majesté Prussienne employe son influence en Russie et en Angleterre, par faire entrer ces Puissances dans le point de vue de l'Autriche et à les porter à seconder la marche que Sa Majesté Impériale s'est prescrite, convaincu qu'elle est la plus conforme à la position actuelle des choses et à l'intérêt général de l'Europe.

Si Sa Majesté n'étoit point secondée dans ses vues par la Russie et par l'Angleterre, Elle pourroit à regret se trouver forcée à abandonner la marche qu'Elle suit; jamais cependant ces Puissances ne Lui en feront adopter une contraire, qui seroit en opposition avec ses principes et sa conviction; elles seules pourroient d'un autre côté porter l'Autriche à étendre les secours limités qui ressortent de son Traité avec la France.

18.

Weisungen des Grafen Metternich für den Freiherrn von Wessenberg vom 8. Februar 1813.

Nr. 1.

Vienne, le 8 Fevrier 1813.

Les circonstances autant que notre Systême politique, basé sur des principes de paix et de sûreté en Europe, nous ont déterminé à faire une démarche auprès de la Cour de St. James, analogue à celle que nous faisons près du Gouvernement français et de l'Empereur de toutes les Russies. Notre choix est tombé à cet effet sur le Baron de Wessenberg, et nous plaçons toute confiance en lui pour être notre Organe en cette occasion.

La démarche dont il s'agit est purement pacifique. Elle n'a d'autre but, que de porter des paroles de paix, d'offrir notre Entremise pour tâcher de parvenir à une fin aussi salutaire et de mettre le Gouvernement Anglois à même d'apprécier notre attitude non seulement vis-à-vis de la France, mais vis-à-vis de toutes les puissances belligérantes et de toute l'Europe.

Les pièces dont le Baron de Wessenberg a pris lecture lui ont fait voir que nos relations avec l'Angleterre quoiqu'interrompues, n'ont jamais cessé d'être amicales, et que le Gouvernement britannique a temoigné de son côté à chaque occasion un grand empressement de revenir à ses anciennes liaisons avec l'Autriche. Il est d'ailleurs bon d'observer, et c'est un argument à faire valoir en Angleterre, que malgré nos relations devenues plus intimes avec la France, nous n'avons jamais perdu de vue nos rapports avec la Cour de St. James, et qu'en signant notre Traité d'Alliance à Paris, nous nous sommes très particulièrement occupé d'en écarter tout ce qui pouvoit les altérer. Nous sommes donc fondés à croire, que notre démarche sera bien accueillie, soit qu'elle serve

effectivement à conduire à une négociation de paix, soit que les explications du Ministère Anglois soient de nature à réduire cette démarche à un simple témoignage de bonnes intentions de notre part.

Afin de ne laisser rien à désirer au Ministère britannique même du côté des formes, nous lui avons abandonné le choix du mode qui lui paraitra le plus convenable pour l'admission de notre plénipotentiaire et nous avons écrit à ce sujet à Lord Castlereagh pour qu'il en fasse prévenir le Baron de Wessenberg à l'endroit de son débarquement.

Ce qui caractérise au reste tout particulièrement la mission confiée au Baron de Wessenberg, c'est qu'elle est purement Autrichienne. La démarche que nous faisons auprès du Gouvernement Anglois est spontanée — elle n'est ni dictée, ni influencée par aucune des Puissances belligérantes. Nous la faisons parceque nous nous trouvons, et par les circonstances et par la ligne de conduite, que nous avons suivie, être la seule Puissance, qui puisse dans les déchiremens affreux auxquels l'Europe est aujourd'hui en proye, porter des paroles de paix et notre position centrale, ainsi que les rapports que nous avons conservés avec toutes les puissances intéressée devroient donner un véritable poids à notre intervention.

Quant à la marche que le Baron de Wessenberg aura à suivre, elle lui est clairement tracée par la conduite que nous avons tenue jusqu'à présent, et par les mesures, que nous venons d'adopter pour parvenir à notre but. Ceux qui préfèrent une marche précipitée à des mesures sagement combinées, les enthousiastes, qui étrangers à nos moyens et à nos rapports avec les autres puissances, brulent de se mettre en scène, ne sont pas en état d'apprécier notre systême politique, mais nous osons croire qu'il le sera de tous ceux qui n'envisagent que les intérêts réels de la Monarchie Autrichienne, et qui partent du principe de ne point l'exposer aux chances d'une lutte incertaine, ou à celles que peut amener une perspective trompeuse.

La grande considération qui doit nous guider dans la crise actuelle est celle de la nécessité où nous sommes d'empêcher de toutes nos forces que le théâtre de la guerre ne soit placée au sein de nos Etats, ce qui seroit infailliblement le cas, si la guerre établie aujourd'hui dans le Nord, étoit changée en une guerre du Sud. Nous devons donc éviter dans nos rapports avec les Puissances belligérantes tout ce qui pourroit amener cet événement funeste, — événement qui, en faisant sortir l'Empereur Napoléon de l'embarras de continuer la guerre sur un sol stérile et épuisé, le replaceroit dans son ancienne attitude et le rendroit Maître des chances déjà connues. Si l'Angleterre consulte les intérêts, qui l'attachent au Continent; si elle apprécie jamais le rétablissement d'un Equilibre politique en Europe; si elle veut se ménager une puissance qui puisse contenir l'ambition de la France et de la Russie, elle doit souhaiter avant tout la conservation intacte de l'Autriche. — Elle doit vivement désirer, que cette puissance ne s'expose à perdre cette mobilité qui seule peut encore lui conserver les voies à l'indépendance.

C'est en partant de ces vues que nous chargeons le Baron de Wessenberg d'offrir au Gouvernement Britannique notre entremise pour une négociation de paix. Nous avons été les premiers à parler de paix au Gouvernement français, et nous l'avons fait de notre propre chef dans un moment où tous les désastres de l'Armée française n'étoient pas encore connus, et cela d'une manière franche,

loyale et tellement désintéressée qu'il suffiroit de faire imprimer notre correspondance à ce sujet, pour réfuter pleinement ceux qui voudroient nous accuser du contraire. Ces démarches ont été communiquées au Prince-Régent avec assez de détails par la voie hannovrienne pour que le Baron de Wessenberg puisse s'y référer dans les pourparlers avec ce Prince ou avec ses Ministres. L'Empereur Napoléon a accepté notre entremise en déclarant qu'Il écouteroit avec plaisir toute proposition, qui lui arriveroit par notre canal. — Si nous considérons impartialement les intérêts de l'Angleterre, nous sommes portés à croire que notre entremise devroit également être agréable, et même venir à propos à son Gouvernement. Que celui-ci profite des chances favorables que la conjoncture actuelle lui présente, et qu'il calcule même celles qui peuvent encore se présenter dans la suite, nous ne saurions le blâmer; mais nous devons désirer pour notre bien être, et pour celui de l'Europe entière, qu'on ne s'opiniâtre pas en Angleterre à attendre d'un avenir incertain ce qu'on pourroit obtenir aujourd'hui; qu'on ne se laisse point fasciner par la perspective d'un nouveau bouleversement en Europe; et surtout qu'on ne s'obstine pas à envisager l'Autriche comme la Puissance qui doit s'épuiser la première en efforts, et se mettre en avant dans un moment où rien ne présage encore un succès complét et où un échec laisse encore tout à craindre. Si le Cabinet de St. James examine sans prévention notre situation et celle des autres Puissances continentales, il saura apprécier notre conduite. Il se persuadera que nous aurions perdu tous les avantages de notre position centrale et de nos rapports politiques, si nous avions adopté au commencement de la guerre actuelle tout autre système que celui que nous avons choisi; si par un Traité d'Alliance sans limites et sans restrictions nous nous étions jetés aveuglement dans les bras de la France, ou si en embrassant le parti de la Russie, nous avions changé la guerre du Nord en une guerre Autrichienne.

N'ayant pas eu les moyens de conjurer tous les orages moyennant une neutralité pûre et simple — neutralité qui auroit exigé un immense appareil de forces — nous avons du établir notre système sur des nuances intermédiaires, qui nous dispensoient à la fois de nous ranger en pure perte au nombre des ennemis de la France, et de nous brouiller sans retour avec les Puissances liguées contre elle.

Le Traité d'alliance limité a résolu autant qu'il étoit possible ce problême, et le Gouvernement Anglais ne pourra pas méconnaître qu'il nous a fait éviter bien des écueils, et que surtout il nous à mis à même de conserver une grande partie des avantages dont il a été question plus haut.

Ces considérations ainsi que la manière dont le Prince-Régent s'est expliqué Lui-même dans sa dernière Lettre à l'Empereur sur notre conduite dans la guerre actuelle, semblent assurer un accueil favorable à notre démarche, et nous ne nous attendons pas qu'on réponde à l'offre de notre entremise, par l'objection de nous trouver en état de guerre avec la Grande-Bretagne, ou d'être allié avec ses ennemis. Cette objection refutée déjà en grande partie par les articles secrèts de notre Traité avec la France ne seroit d'ailleurs rien moins que contradictoire à l'intervention que nous offrons. La Grande-Bretagne ayant été expressément exceptée du nombre des puissances contre lesquelles nous avons contracté des obligations en faveur de la France, notre attitude vis-à-vis d'Elle se trouve fixée par cette exception même.

L'Autriche est enfin la Puissance la moins belligérante, la moins conquérante de toutes et la plus pacifique par principe, et de fait, elle doit nécessairement au défaut d'une grande puissance neutre, être considérée comme la plus propre à porter des paroles de paix, et à intervenir parmi les colosses qui menacent d'écraser l'Univers. Cette vocation ne pourra être contestée à l'Autriche par aucun Gouvernement, mais c'est aux Puissances belligérantes elles-mêmes à sentir tout l'intérêt qu'elles ont de nous porter à étendre l'attitude de puissance simplement intervenante, et à la changer en celle de puissance médiatrice.

Nous munissons le Baron de Wessenberg:

1) d'une espèce de Lettre de Créance de Sa Majesté au Prince-Régent;
2) d'une Lettre confidentielle de Sa Majesté au même;
3) d'une Lettre du Ministre des affaires étrangères à Lord Castlereagh, et
4) d'une Lettre du même au Comte de Münster.

Ces pièces dont nous donnons des copies au Baron de Wessenberg pour son instruction particulière, renferment les premiers points de vue de l'attitude dans laquelle nous nous sommes placés.

Sans pouvoir pressentir le degré de confiance que le Ministère Britannique accordera à notre Plénipotentiaire, nous voulons cependant qu'il insiste d'abord sur une explication franche et précise relativement à la question préalable à notre négociation, savoir à celle: Si le dit Ministère veut accepter notre entremise ou non. Dès que le Baron de Wessenberg aura reçu cette explication, soit que le Ministère Anglais veuille nous adresser ses propositions, soit qu'il insiste de recevoir par notre organe celles de la France, il nous la transmettra sans délai par un Courier, et tâchera de nous informer aussi exactement qu'il sera possible dans ce bref espace de tems, des dispositions, qu'il aura rencontrées. Cela nous mettra en état de lui faire parvenir nos instructions ultérieures.

Nous devons encore fixer toute l'attention du Baron de Wessenberg sur la nécessité, qu'il ne devie pas de la marche que nous avons suivie jusqu'à présent dans nos rapports avec l'Angleterre, savoir de séparer constamment toutes les questions qui peuvent passer par les discussions parlementaires de celles qui pourroient compromettre l'Autriche. Monsieur de Wessenberg se servira de la voie du Ministère Anglais pour placer les premières, et pour placer les secondes, de ses rapports directs avec le Prince-Régent qu'il sera très-essentiel d'établir, ou à leur défaut, du canal du Comte de Münster. C'est dans ce sens que se trouvent redigées les deux lettres autographes de Sa Majesté Impériale et celles du Ministre des Affaires étrangères.

Monsieur de Wessenberg aura soin enfin d'éviter les rapports même les plus éloignés avec les Membres de l'opposition, et d'éviter par conséquent que le Ministère ne puise dans une conduite opposée des motifs d'inquiétude et de jalousie sur notre compte.

Nr. 2.

Vienne, le 8 Fevrier 1813.

Je crois devoir vous donner, Monsieur le Baron, encore quelques directions supplétoires à Vos instructions sur une des plus importantes questions de Votre négociation, savoir celle des bases d'une paix future.

Nous avons prévu le cas, que l'Angleterre et la Russie insistassent sur ce que nous prononçassions nous-mêmes ces bases.

Vous vous réfuserez cathégoriquement à ce fait, en Vous appuyant sur les considérations suivantes:

L'Autriche a trouvé de son intérêt et de celui de l'Europe, de proposer aux grandes Puissances son entremise pour amener la paix. Elle ne leur a pas offert sa médiation.

Comme Puissance chargée d'une simple entremise, nous devons porter des paroles de paix de part et d'autre. Comme Puissance médiatrice nous aurions à dicter les conditions de la paix.

Si l'Angleterre et la Russie ne veulent pas prendre l'initiative dans l'établissement des bases, qu'Elles nous le déclarent, nous en demanderons à la France. Nous ignorons cependant si tel seroit l'intérêt des puissances; nous ne le croyons pas.

Il s'agit maintenant moins des bases détaillées de la paix future, que de celles premières et générales sur lesquelles pourroit s'asseoir une négociation. Vouloir entrer dans des détails, seroit encombrer la question et la gâter; les détails ne peuvent être mis sur le tapis qu'après que des bases générales, que l'uti possidetis, des compensations, ou telles autres seront exprimées et acceptées. Il s'agira alors d'un lieu de réunion. Prague nous paroîtroit le plus convenable; nous accepterions également tel autre qui pourroit convenir aux Puissances.

Si on devoit insister à savoir votre opinion sur les bases acceptables par la France, Vous aurez à dire, que celle des Compensations ne nous sembleroit point offrir de difficultés, cette base ayant déjà été implicitement entendue dans les propositions faites en 1812 à Lord Castlereagh par le Duc de Bassano.

Vous ferez ressortir dans son plus grand jour l'utilité de laquelle il seroit pour les Coalisés, de nous porter, par suite de négociations, au rôle de Médiateur. Si Elles nous vouent quelque confiance, elles doivent être sûres, que dans cette attitude nous ne saurions que donner un développement favorable à la marche et au résultat de la négociation.

Les présentes considérations sont d'autant plus nécessaires à appuyer, que Monsieur King (ainsi que vous vous en convaincrez par les annexes secrets) s'explique vis-à-vis de sa Cour dans un sens nullement conforme aux intérêts généraux et à nos vues.

Vous verrez également que Monsieur King se plaint beaucoup du Comte de Hardenberg. Vous voudrez bien placer vis-à-vis du Prince-Regent Lui-même, l'assurance que Monsieur de Hardenberg jouit d'autant de confiance chez nous, que Monsieur King en possède peu; que le Comte de Hardenberg est regardé par nous comme un homme consommé dans les affaires, et Monsieur King au contraire comme un jeune diplomate, ayant de bonnes intentions, mais manquant essentiellement d'expérience. Vous aurez soin également de ne pas laisser de doute, que la nomination de Monsieur King au poste de Ministre plénipotentiaire à Vienne, qu'il ambitionne avant tout, seroit inadmissible dans le moment actuel.

19.

Weisungen für v. Lebzeltern vom 8. Februar 1813.

Vienne, le 8 Fevrier 1813.

L'Empereur ayant fait choix du Chevalier de Lebzeltern pour faire parvenir à L'Empereur de Russie les premières ouvertures sur l'entremise que nous offrons aux grandes puissances belligérantes, il se rendra directement au Quartier-Général de sa Majesté Impériale.

Nous le munissons des instructions ci-jointes, que nous avons données à Monsieur le Baron de Wessenberg, destiné à porter des paroles de paix en Angleterre. Ces instructions serviront, mutatis mutandis, également de règle à la conduite de Monsieur de Lebzeltern. Les voeux de l'Empereur ne sauroient être exprimés avec trop d'uniformité aux deux Cours alliés; il est cependant des nuances particulières à la Russie, qui nécessairement doivent ne point être perdues de vue par notre Envoyé près l'Empereur Alexandre.

Le séjour que Monsieur de Lebzeltern a fait à St. Petersburg, la connaissance qu'il a acquise ici de nos rapports avec ce Cabinet depuis le commencement des hostilités en 1812, le mettent à portée de se dicter en grande partie à lui-même les règles de sa conduite; nous nous bornons à lui transmettre, dans les points d'instruction suivans, quelques objets sur lesquels il fixera son attention.

Les principes dans lesquels nous agissons, sont trop clairement exprimés dans l'instruction annexée pour que nous croyons nécessaire d'y revenir. Notre marche a acquis un développement trop favorable depuis la rédaction même de ces instructions, pour que nous ne dussions nous promettre, que les propositions que se trouve chargé de faire le Chevalier de Lebzeltern, seront bien accueillies par S. M. I. de toutes les Russies.

La grande différence entre la position de notre négociateur en Angleterre et celui en Russie, provient de celle de l'attitude de ces deux Puissances. L'Angleterre poursuit un système permanent, tandis que la Russie s'est vû jettée dans une carrière nouvelle et diamétralement opposée à sa marche antérieure; Elle a commencé cette carrière par une série de fautes tant politiques que militaires, couronnées cependant du succès le moins attendu, et par conséquent le plus fait pour exalter à un degré extraordinaire l'esprit de ce Gouvernement, porté en toute occasion aux nuances extrêmes. Cette exaltation bien guidée offre des chances heureuses pour les Puissances intermédiaires, tandis que ce même esprit, en déviant de la ligue Européenne, ou bien en tournant en une présomptueuse sécurité, peut devenir des plus funestes pour ces mêmes puissances. On ne sauroit se câcher, que la position actuelle de la Russie n'offre plusieurs chances très-prononcées de compromission pour nous; il n'est que trop possible que le succès éveille dans cette Puissance des idées de conquête incompatibles avec nos intérêts; les moyens révolutionnaires, qu'employe le Cabinet Russe, présentent des chances de mouvemens qu'il peut être très-difficile de tenir en de justes bornes; aveuglée par des succès, la Russie peut également s'avancer trop, et prêter ainsi le flanc à d'habiles mouvemens de l'Empereur des Français; — nous n'avons enfin que trop souvent été en proye

aux changemens de système les plus subits et les plus extraordinaires de la part du Cabinet Russe, et si la perspective d'un rapprochement isolé entre les deux autres Cours Impériales ne semble point exister dans ce moment, il n'est pas moins nécessaire de l'admettre assez directement dans nos calculs pour ne jamais nous faire négliger de surveiller de très près cette possibilité.

Nous avons arrêté Monsieur de Lebzeltern en route pour laisser aux événemens le tems de se développer.

Les dernières communications transmises par le Comte de Stackelberg à l'Empereur son Maître, ont renfermé à peu près tout ce dont notre Envoyé peut s'acquitter. Ce dernier n'aura pour ainsi dire, que des réponses a recevoir, et ces réponses lui seront sans doute données dans un moment où la position des différentes armées aura donné également à notre attitude tout le développemènt que nous avons désiré. — Le parti que prendra la Prusse, est probablement décidé à l'heure qu'il est; les armées russes auront atteint en peu de jours la ligne de l'Oder; nos armées mobiles se trouvent enfin dans le flanc, et même dans le dos des forces russes; — leurs opérations ultérieures dépendent pour ainsi dire de notre volonté; nous pouvons les arrêter, ou les favoriser; le moment de négocier est donc venu.

Monsieur de Lebzeltern insistera sur une répose explicite de l'Empereur de Russie à notre offre d'entremise. Il appuyera les argumens en faveur de ce voeu, sur notre attitude, et sur la détermination inébranlable de l'Empereur notre Auguste Maître, de ne pas dévier de la marche qu'il s'est proposée pour arriver au but de tous ses voeux.

Nous ne prévoyons cependant pas moins le cas, que l'Empereur Alexandre, tout en entrant dans notre manière de voir, insistera à ce que nous prononcions les bases d'une paix future.

Vous vous réfuserez cathégoriquement à ce fait, en vous appuyant sur les considérations suivantes:

L'Autriche a trouvé de son intérêt, et de celui de l'Europe, de proposer aux grandes Puissances son entremise pour amener la paix. Elle ne leur a pas offert sa médiation.

Comme Puissance chargée d'une simple entremise, nous devons porter des paroles de paix de part et d'autre; comme Puissance médiatrice, nous aurions à dicter les conditions de la paix.

Si l'Angleterre et la Russie ne veulent pas prendre l'initiative dans l'établissement des bases, qu'Elles nous le déclarent; nous en demanderons à la France. Nous ignorons cependant, si tel seroit l'intérêt des puissances, nous ne le croyons pas.

Il s'agit maintenant moins des bases détaillées de la paix future, que de celles premières et générales sur lesquelles pourroit s'asseoir une négociation. Vouloir entrer dans des détails, seroit encombrer la question et la gâter; les détails ne peuvent être mis sur le tapis qu'après des bases générales, telles que l'uti possidetis, des compensations ou telles autres seront exprimées et acceptées. Il s'agira alors d'un lieu de réunion. Prague nous paroîtroit le plus convenable, nous accepterions également tel autre qui pourroit convenir aux puissances.

Si on devoit insister à savoir votre opinion sur les bases acceptables par la France, Vous aurez à dire, que celle des compensations ne nous sembleroit

point offrir de difficultés, cette base ayant déjà été implicitement entendue dans les propositions faites en 1812 à Lord Castlereagh par le Duc de Bassano.

Vous ferez ressortir dans son plus grand jour l'utilité de laquelle il seroit pour les Coalisés, de nous porter, par suite des négociations au rôle de Médiateur. Si Elles nous vouent quelque confiance, elles doivent être sûres, que dans cette attitude nous ne saurions que donner un développement favorable à la marche et au résultat de la négociation.

Cette dernière considération acquiert un degré de force tout particulier par les derniers rapports du Comte de Bubna. Ces rapports très-intéressans dans leur ensemble et bien faits sans doute pour prouver à l'Empereur Alexandre combien notre attitude vis-à-vis de la France est indépendante, se trouvent dans les Annexes sous Nr. 2. Dès que Napoléon commence à craindre que nous ne changions notre attitude actuelle de Puissance intervenante en Médiatrice Armée, il est de l'intérêt naturel de la partie adverse d'accepter notre intervention pour nous faire passer au rôle de Médiateur, auquel l'Empereur sera loin de se refuser dans la suite.

La base de nos rapports actuels et futurs avec la Russie et l'Angleterre doit être la confiance. Si ces puissances doutent de nos intentions, elles perdent la cause qu'elles annoncent comme générale, et qu'elles parroissent prêts à défendre; si elles n'entrent pas dans nos vues; si elles ne suivent pas notre marche, elles nous paralysent pour la défense de cette même cause. Elles doivent viser à nous gagner pour une cause commune, et on ne gagne une grande puissance, telle que l'Autriche, qu'en adoptant ses points de vue.

Toute marche contraire, ou qui s'écarteroit de cette route, loin de mener au but, doit essentiellement le faire manquer.

Nous résumons nos Instructions aux points de vue suivans:

1. Que la démarche spontanée de l'Autriche est dictée par des vues d'un intérêt général, duquel nous ne séparons pas les nôtres.

2. Que notre offre actuelle porte sur une entremise qu'il est de l'intérêt des Puissances d'accepter; qu'il leur paroît réservé de changer notre entremise en médiation.

3. Que l'Empereur est loin de prétendre influer par ses démarches sur les opérations militaires de la Russie; ce point est nécessaire à établir, puisqu'il coincide parfaitement avec le rôle que Sa Majesté a pris sur Elle, et dissipe des doutes quelconques qu'il pourroit faire naître dans l'esprit de l'Empereur Alexandre.

Le Chevalier de Lebzeltern informera ce Souverain que Sa Majesté fait aujourd'hui une ouverture du même genre à la Cour de Londres, dont le Baron de Wessenberg a été chargé.

Sa Majesté n'ayant aucune réticence pour l'Empereur Alexandre, autorise Monsieur de Lebzeltern à Lui communiquer les pièces relatives à cette mission et la réponse qu'Elle adresse à Son A. R. Monseigneur le Prince-Régent d'Angleterre.

Il aura soin d'informer au plutôt Sa Majesté du résultat de sa commission et des dispositions que l'Empereur-Alexandre lui manifeste à cette occasion.

Nr. 2.

Vienne, le 8 Fevrier 1813.

La première démarche dont vous vous occuperez à la réception de la présente expédition, sera de vous acquitter de la remise des deux lettres que l'Empereur adresse à Sa Majesté Impériale de toutes les Russies. L'une, qui correspond à la copie sub Nr. 1 est de genre ostensible, et tend à recevoir, sur l'offre de l'entremise de S. M. I. et R. A. une réponse officielle, et qui soit par son contenu et sa teneur communicable aux Puissances intéressées. La seconde lettre, qui est de nature confidentielle, correspond à la copie jointe pour votre information sub Nr. 2 et elle est uniquement destinée à Sa Majesté l'Empereur Alexandre.

En même tems que vous remettrez ces lettres à leur haute déstination, vous ferez les démarches d'usage auprés du Ministère qui accompagne Sa Majesté Impériale à Son Quartier-Général et vous vous acquitterez envers lui de la remise de ma lettre que vous trouverez jointe à la présente expédition. Elle est dirigée sur Monsieur le Chancelier Comte de Romanzow; mais sachant que Son Excellence n'est pas au Quartier-Général, je la fais expédier sub volanti, afin que Monsieur le Comte de Nesselrode puisse prendre connoissance de son contenu.

Ce sera également envers Monsieur le Comte de Nesselrode que vous dirigerez vos instances, afin que la Cour Impériale de Russie nous mette à même, par sa réponse officielle, de donner la suite requise aux propositions d'entremise de notre Cour.

Comme nos démarches doivent être menées de front et simultanément, autant que possible, envers les principales puissances belligérantes, vous ne négligerez pas de rendre compte le plutôt possible de ce que vous aurez fait en exécution des ordres de Sa Majesté et de nous dépêcher un Courrier, pour nous faire parvenir le préavis des déterminations sur lesquelles nous pourrions compter de la part du Ministère de l'Empereur Alexandre.

J'ai fait parvenir au Baron de Marschal à Petersbourg l'ordre de se rendre auprès de Vous pour être réexpedié du Quartier-Général avec les dépêches dont vous le chargerez.

Nr. 3.

Vienne, le 8 Fevrier 1813.

Un Courier expédié de Paris le 2 Fevrier au matin ne nous a rien porté de bien particulier. Monsieur de Floret ne nous fournit que des preuves nouvelles de l'inconcevable suite d'erreurs dans lesquelles on entretient l'Empereur sur la véritable force des Russes, le caractère principal de ses rapports, ainsi que des expéditions qui arrivent à l'Ambassadeur de France à Vienne, est celui d'une foiblesse que l'on ne veut ni avouer aux autres ni s'avouer à soi-même; de mesures militaires prises sur une large échelle, sans qu'il soit possible d'admettre, que Napoléon puisse avoir une grande force disponible avant la fin de Juin.

Ces mêmes dépêches renferment du reste plusieurs preuves précieuses de l'envie qu'un arrangement pacifique mette en dernier résultat un terme aux

chances risquantes d'une nouvelle guerre, et elles sont faites, sous ce rapport, pour nous confirmer dans l'espoir, que la marche que nous suivons, pourra, si les Puissances nous secondent, être définitivement couronnée de succès.

Monsieur de Floret s'étoit acquitté près du Duc de Bassano de l'ordre qu'il avoit reçu en date du 19 Janvier, de déclarer, qu'en suite de la publication du rapport du Ministre des relations extérieures au Sénat (présumée conforme au projet, qui nous en avoit été communiqué), nous suspendrions nos démarches en Angleterre. Le Duc de Bassano a été chargé de dire à notre Chargé d'affaires „que le texte premier n'avoit été que lu au Senat; que la pièce déposée ad acta étoit conforme à celle publiée dans le Moniteur, que si par hazard quelques notions sur les bases mentionnées dans le projet du rapport pouvoient avoir percé dans le public, nous étions autorisés à les désavouer". Cette circonstance est trop intéressante, pour que je n'eusse désiré vous mettre à même de la faire valoir en tems et lieu, non seulement comme une preuve, que telles ne sont effectivement les bases sur lesquelles entend traiter Napoléon, mais que si jamais elles avoient pu être regardées par lui comme des bases à mettre en avant, il auroit changé d'opinion en suite de notre déclaration du 19 Janvier.

Vous trouverez ci-joint un extrait de dépêche de Monsieur de Floret qui offre de l'intérêt. Monsieur Otto a reçu l'ordre de me faire une communication détaillée sur les circonstances qui ont accompagné la mission de Monsieur Debassin. Le Gouvernement françois a ajouté qu'il désiroit beaucoup que cette commission ne fut sous aucun rapport regardée par nous comme ingérence dans notre marche publique; que Monsieur Debassin avoit l'ordre le plus précis de ne pas aborder la moindre question étrangère au but de sa commission.

Nr. 4.

Vienne, le 8 Fevrier 1813.

Vous trouvez ci-joint l'Etat des Armées mobiles Autrichiennes telles qu'elles seront sur pied avant la mi-Avril prochain.

Le Corps auxiliaire se trouve à son plus grand complet avec les réserves des Régimens en Galicie ou prêtes à s'y rendre de leurs dépôts.

Le Corps de Galicie est arrivé dans ses nouveaux cantonnemens en quittant les frontières de la Volhynie pour se rapprocher des cercles antérieurs de la Pologne Autrichienne.

Le nouveau Corps qui se forme en Bohême est à se rassembler dans les cercles avoisinant la Silésie. Les trois Corps réunis formeront un total de près de 109,000 hommes. Vous êtes autorisé à faire de ce tableau un usage confidentiel près de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies. L'Empereur ne pourra trouver dans cette communication qu'une preuve nouvelle des sentimens de confiance que notre Auguste Maître Lui voue.

20.

Graf Metternich an Graf Bubna am 6. Februar 1813.

Vienne, le 6 Fevrier 1813.

Il y a longtems que nous avons rendu attentif le Cabinet français sur les résultats infaillibles des approches d'une invasion du Duché de Varsovie par les troupes russes.

Il paroît que l'on n'a pas attaché à notre point de vue à Paris toute la confiance que notre ancienne et profonde connoissance de l'esprit des Polonois auroit peut-être dû nous valoir. Nous sommes à même aujourd'hui de fournir des preuves de nos assertions.

Un hazard très-particulier a fait tomber entre nos mains des pièces d'une bien haute importance. L'Empereur n'hésite pas à les faire connoître à l'Empereur son Allié; les circonstances cependant qui ont accompagné la découverte de la trame politique dont il s'agit, sont telles, que ce n'est que sous le sceau du plus profond et inviolable secrêt que Sa Majesté Impériale a pu se décider à cette communication.

L'Empereur vous ordonne en conséquence, Monsieur le Comte, de demander à approcher l'Empereur Napoléon. Vous direz à Sa Majesté Impériale avoir été chargé par notre Auguste Maître de Lui faire lecture des pièces annexées à la présente dépêche sans en donner ni laisser prendre copie. Vous aurez même à nous renvoyer par la première occasion sûre ces mêmes pièces.

Elles consistent:

1) En une copie figurée des pièces envoyées en original et directement de Varsovie à l'Empereur Alexandre, et en copie à une personne nantie de la confiance de ce Monarque.

2) En une lettre autographe de Sa Majesté Impériale à cette même personne, et dans laquelle se trouvent citées les précédentes pièces.

Le contenu de ces pièces n'a pas besoin de commentaires. Nous répondons de leur authenticité la plus complette. L'Empereur m'a ordonné de faire omettre dans les copies les noms des personnages impliqués. Le style des ouvertures faites à l'Empereur de Russie, prouve les sources d'où elles partent, et la réponse de Sa Majesté Impériale suffit pour ne point laisser de doute que ce n'est pas un des nombreux partis qui de tous tems ont divisé la Pologne, qui s'est dans la circonstance critique du moment adressé à la Russie. Il seroit difficile de mieux caractériser sans doute l'esprit polonois que par ce que nous voyons arriver aujourd'hui. Cette nation qui prend toujours toutes les couleurs; qui ne respire que manigance et intrigue, qui n'a été polonoise que depuis qu'elle a cessé de l'être, cajole à l'apparence la France; elle promet à l'approche du danger fidélité et amour à la Russie; de puissans partis s'adressent en attendant à nous pour nous demander à cor et à cri que nous prennions possession de nos provinces cedées en 1809 dans le vain espoir de mettre leurs propriétés à l'abri des dévastations des Cosaques.

Vous voudrez bien, Monsieur le Comte, vous conformer strictement aux directions que d'ordre de Sa Majesté Impériale je vous donne dans la présente dépêche, et nous rendre compte des remarques que Sa Majesté l'Empereur Napoléon aura peut-être cru devoir vous faire.

21.

Fürſt Schwarzenberg an Graf Metternich aus Pultusk am 8. Januar 1813.

à Pultusk, le 8 Janvier 1813.
praes. 13 Janv. 1813.

Monsieur le Comte!

Je m'empresse de porter à la connoissance de Votre Excellence, l'entretien que j'ai eu avec le conseiller d'Etat actuel Monsieur d'Anstett, qui m'avoit été annoncé par le général Wassilitschigoff comme chargé d'une commission directe de la part de Sa Majesté l'Empereur Alexandre. Je joins ici la copie de la lettre du général et celle de ma réponse.

Le choix de monsieur d'Anstett n'étoit pas fait pour me prévenir en faveur de l'objet de sa mission, car vous n'ignorez pas, monsieur le comte, que lors de mon ambassade à Petersbourg, j'ai été chargé de porter des plaintes contre lui, notre ministère ayant acquis des preuves incontestables du mauvais esprit qui régnoit dans ses rapports et qui ne tendoient qu'à déprécier aux yeux de son cabinet les moyens immenses que notre gouvernement avoit su préparer avant notre campagne de 1809. Aussi Monsieur d'Anstett ne sut-il pas cacher entièrement son embarras au moment où il débuta par me remettre un paquet qui contenoit la lettre de l'Empereur Alexandre dont j'ai l'honneur de joindre une copie, et une lettre de ce Prince pour notre auguste souverain, que j'ai accompagné d'un très-humble rapport. Le courrier est chargé de remettre cette dépêche directement à Sa Majesté.

Monsieur Anstett commença par s'étendre beaucoup sur le désir qui animoit l'Empereur, son maître, et toute l'armée Russe, de voir renaître les relations amicales entre les deux Empires, du beau moment qui se présentoit pour faire oublier les anciens torts, qu'on s'étoit trompé, mais qu'on en étoit bien revenu, — que tout étoit préparé pour faire rentrer l'Autriche en possession de ses provinces cédées, — que l'on ne lui demanderoit que de les occuper quand on seroit parvenu à s'en emparer, — qu'il en étoit ainsi du Tirol, de Frioul etc. etc. etc. Il ajouta qu'il pouvoit m'assurer confidentiellement que les communications entre les deux cabinets étoient très-actives, — que je ne pouvois pas tarder à recevoir des ordres positifs de ma cour qui me prescriroient des directions analogues aux circonstances, — qu'il ne pouvoit plus être question d'une armée française, — que l'intérêt de l'Autriche n'ayant jamais été de prendre une part bien décisive à cette guerre, elle n'iroit probablement pas s'opposer aux progrès des armées Russes dont les efforts n'étoient désormais consacrés qu'à faire renaître un équilibre en Europe, — que le rétablissement de la Pologne ne pouvoit jamais entrer dans les vues de ce cabinet, tout aussi peu que le changement de la Dynastie régnante en France, — que ces assurances solennelles devoient faciliter infiniment les moyens de s'entendre, — que l'Empereur, son maître enfin l'avoit chargé de concerter avec moi les mesures à prendre pour éviter tous les points de contact, sans que les armées Russes se trouvassent cependant gênées d'une manière essentielle dans les grandes opérations qu'elles étoient résolues de continuer.

Monsieur Anstett a produit un plein pouvoir signé d'un Prince Kutusoff qui l'autorisoit à conclure avec moi un armistice pour trois mois; il me montra

une instruction qui lui permet de fixer le San (?), mais en affectant un grand abandon. Il me dit, en m'en montrant une seconde, qu'il appeloit secrette, qu'on m'offroit d'occuper les anciennes limites, Lublin et Cracovie même, que les armées Russes ne toucheroient pas alors ces provinces, et qu'elles nous prêteroient le flanc pendant leur mouvement en avant, ce qui devoit nous servir d'une preuve incontestable de la confiance qu'elles avoient dans les intentions du gouvernement d'Autriche; — que cet armistice ne pouvoit être que partiel, c'est à dire qu' avec l'armée française on n'en concluroit pas même sur l'Oder, — que le moment étoit unique, et qu'il falloit poursuivre les avantages avec toutes les forces que la nation avoit droit de s'attendre après les efforts immenses qu'elle avoit faits, — que l'Empereur Alexandre ne poseroit pas les armes, avant que d'avoir rendu à l'Europe une attitude qui puisse donner à ses peuples une garantie pour l'avenir.

Je répondis à monsieur d'Anstett qu'il devoit voir en moi le Commandant d'une armée fesant partie de celles que commande l'Empereur Napoléon dans cette guerre, que je verrai couler avec peine le sang de nos soldats, mais que c'étoit le devoir, l'honneur, et non le sentiment qui trâçoit la conduite d'un militaire, que les vertus de mon Souverain étoient suffisamment connues, pour que je puisse être assuré, qu'en restant fidèle à ces principes, j'agirai toujours dans son sens, que pénétré du désir le plus vif de faire cesser les hostilités entre les deux nations, je tâcherai bien d'y contribuer de mon mieux, mais que je me trouvois entièrement dépourvu de moyens de traiter d'un armistice partiel, et que ma position étoit telle, que je devois me borner à chercher des moyens qui sans compromettre le moins du monde la réputation de l'armée que je commande, offriroient cependant des facilités à éviter des complications qui, sans amener aucun résultat réel en faveur des armées alliées, ne serviroient qu'à faire verser du sang inutilement. Le négociateur Russe se perdit en protestations sur ce que mon caractère étoit trop connu, pour que l'on osât me faire aucune proposition compromettante, en ajoutant que l'Empereur Alexandre lui avoit enjoint de ménager serieusement ma délicatesse.

La situation déplorable dans laquelle se trouve l'armée française, la conviction que j'ai acquise de la résolution que les Russes avoient prise à poursuivre leurs avantages, et surtout les ordres positifs de mon Souverain, de me rapprocher autant que possible de la Galicie m'ont déterminé à déclarer à monsieur Anstett, que ne pouvant aucunement préjuger les intentions de mon Auguste maître, je l'invitois à arrêter tous les mouvemens des armées Russes sur ce point jusqu'au retour du présent courrier; que si Sa Majesté m'y autorise, j'exécuterai le passage de la Vistule dans le cas où me voyant tourné par une forte colonne qui se dirigeroit de Grodno sur Plock dans le même moment où le général Reynier se trouveroit menacé et obligé de se concentrer à Praga; que me trouvant alors entre Varsovie et Modlin, il me seroit facile de me porter vers la Bielica, si des partis Russes menaçoient de se porter par la haute Vistule vers Radom; ce mouvement se trouveroit alors suffisamment motivé, et les partis se retirant à mon approche, je serai alors le maître d'occuper ce pays, pour y prendre des quartiers d'hyver. Je répétois qu'il étoit bien entendu que ce ne pourroit être seulement que lorsque j'y serai autorisé, que je donnerai cette direction à mon corps d'armée. Monsieur d'Anstett insista à obtenir une réponse par écrit pour son Souverain et j'ai du accéder à sa demande. Votre

Excellence trouvera ci-joint*) la copie de ma lettre dans laquelle je crois ne pas avoir heurté l'Empereur Alexandre, sans cependant avoir dérogé à la dignité du poste que j'ai l'honneur d'occuper. Monsieur Anstett, comme de raison, auroit voulu que je fusse entré dans plus de détails, mais je lui ai fait sentir qu'il suffisoit de les renvoyer à son explication verbale, comme j'avois eu soin de la faire dans la lettre.

Vous voudrez bien observer, monsieur le Comte, que dans la position critique où se trouve ce corps, dont l'existence devient journellement plus précieuse à l'Etat, un arrangement tacite, de la nature comme je le propose, auroit le double avantage de réunir le salut de cette armée aux intérêts de l'ensemble des puissances coalisées même, et de rapprocher le corps, d'après les intentions de Sa Majesté, de la Galicie, en empêchant la conquête toute entière du Duché. En effet toute résistance partielle devriendroit nulle, dès que la masse entière de l'armée Russe continue ses opérations, mais une position de flanc telle qu'on nous l'offre, la réunion de nos forces placées ainsi dans le dos même de l'armée Russe, donne à l'Autriche une attitude assez imposante pour inspirer des ménagemens qui peuvent tourner à l'avantage des alliés; au lieu que la destruction de ce corps affoibliroit infiniment nos moyens, sans que les Alliés pourroient en tirer jamais le moindre profit, puisque des succès même ne sauroient être que momentanés et d'aucun résultat à une époque telle que la présente.

Monsieur Anstett m'a répété plusieurs fois que Varsovie ne pouvant pas se défendre, dès que les armées auroient passé la Vistule sur tous les points, on y feroit peu d'attention.

Votre Excellence verra par la copie de ma lettre au Prince de Neufchâtel que j'ai jointe au rapport de Sa Majesté, comment j'ai cru devoir expliquer l'entrevue avec un homme aussi marquant qu' Anstett.

Vous voudrez bien, monsieur le Comte, mettre sous les yeux de notre Auguste Souverain le présent rapport, et me faire parvenir les ordres suprêmes et les instructions le plus promptement possible.

Je joins ici un paquet que monsieur Anstett m'a remis pour monsieur le Comte de Stackelberg.

Veuillez, monsieur le Comte, agréer les assurances de ma haute considération. *Schwarzenberg.*

22.

Note des Grafen Metternich an Humboldt vom 17. März 1813.

Vienne, le 17 Mars 1813.

Le soussigné Ministre d'Etat et des affaires étrangères de l'Empereur s'est empressé de mettre sous les yeux de Sa Majesté Impériale R. A. le traité de paix, d'amitié et d'alliance entre la Prusse et la Russie signé le 27 février dernier, que Monsieur le Baron de Humboldt, Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de Sa Majesté le Roi de Prusse, lui a, d'ordre de sa Cour, communiqué confidentiellement le 13 de ce mois.

---

*) Fehlt bei den Akten.

L'Empereur a accueilli avec sensibilité cette preuve de confiance de Sa Majesté, et il croit ne pouvoir mieux marquer au Roi la parfaite réciprocité de ses sentimens d'amitié et de confiance qu'en chargeant le soussigné de déclarer également confidentiellement à Monsieur le Baron de Humboldt, que Sa Majesté Impériale et Royale dans des circonstances aussi importantes pour la Prusse et pour l'Europe entière, ne cesse de partager complettement avec le Roi l'intime conviction de la conformité d'intérêt des deux Puissances intermédiaires, et que l'Empereur forme les voeux les plus sincères pour que les nouveaux liens d'alliance que le Roi vient de contracter avec la Russie, reportent incessamment la Prusse à l'état de force et de prospérité le plus propre à consolider le maintien de son indépendance, et le plus conforme en même tems aux voeux de Sa Majesté Impériale.

Si d'après cela le Roi peut se tenir invariablement assuré de trouver constamment dans l'Empereur les mêmes dispositions à se concerter confidentiellement avec Sa Majesté sur les grands intérêts du moment, Sa Majesté Impériale croit pouvoir se flatter de son côté de rencontrer dans le Roi une entière réciprocité de ce désir, et Sa Majesté Prussienne voudra bien n'attribuer qu'à la position et à la marche momentanée de l'Autriche les changemens, que l'Empereur pourroit juger devoir porter dans les formes extérieures de ses relations diplomatiques avec la Prusse.

23.

Depeschen Metternichs an Graf Bubna vom 18. Februar 1813.

Nr. 1.

à Monsieur le Comte de Bubna à Paris.

Vienne, le 18 Fevrier 1813.

Monsieur de Wacken est arrivé ici le 13 et je me suis empressé de soumettre à l'Empereur les dépêches dont il a été porteur.

Sa Majesté Impériale a été infiniment satisfaite de vos rapports. Elle a vu avec plaisir que les dernières lettres qu'Elle avoit adressées à l'Empereur Napoléon avoient été bien accueillis par Lui. Notre Auguste Maître prend à tâche de s'expliquer sur toutes les questions avec la plus entière franchise envers son Allié. Plus ces questions sont fortes, plus les momens sont importans, et plus Sa Majesté croit d'une utilité commune, que pareilles explications ayent lieu.

Vous recevez ci-joint une lettre que Vous aurez à remettre à Sa Majesté Impériale. — L'Empereur répond à l'annonce de la conclusion du Concordat, et à celle de la nomination du Comte de Narbonne à l'Ambassade de Vienne.

Le Prince de Schwarzenberg est arrivé ici le 14. — Il partira pour Paris sous peu de jours. Sa Majesté prévient l'Empereur Napoléon du renvoi de cet Ambassadeur à son poste, où sa présence est de la plus haute utilité.

La correspondance ci-jointe, entre le Prince Vice-Roi et le Prince de Schwarzenberg, vous prouvera combien le grand Quartier-Général a été induit en erreur sur le compte des forces et des manoeuvres des Russes. C'est avec peine que l'Empereur a vu le Prince Vice-Roi ajouter une foi implicite aux

rapports des Polonois. En rapprochant les données, que fournit cette correspondance avec celles que nous trouvons dans vos dernières dépêches, nous avons été frappés de la similitude du rôle que les Polonois ont joué et jouent encore dans la présente campagne vis-à-vis de la France, avec celui, que les Emigrés françois, dans les premières guerres de la révolution, ont soutenu avec une désastreuse constance vis-à-vis des puissances alliées. Ce rapprochement est naturel parceque l'esprit de l'Emigration est et sera partout le même. Des hommes sans patrie diffèrent essentiellement, dans leurs vues et dans leurs calculs, de tous les autres citoyens; cette classe d'hommes, véritables cosmopolites, peuvent gagner beaucoup — ils n'ont rien à perdre, et par conséquent rien à défendre. Les moyens des puissances ne leur semblent exister que pour le soutien de leur cause, ils ne ménagent pas ces moyens, parcequ'en ne contribuant pas à leur soutien, ils ne leur coûtent rien. Les lettres du Prince Poniatowsky ressemblent à celles des Princes et des généraux français émigrés; ravaler les forces de l'ennemi et exagérer les siennes propres, telle est la marche constante de l'esprit et des plans des Emigrés, et nous en trouvous une bien déplorable preuve dans la position actuelle des choses à la grande armée depuis le départ du grand Capitaine, qui a sçu combattre les élémens mêmes jusqu'à outrance.

Ce que les Polonois ont tâché d'accréditer sur la foiblesse matérielle des armées russes et sur les tâtonnemens de leurs généraux, est entièrement faux, ou du moins infiniment exagéré.

L'armée russe a sans doute prodigieusement souffert par les combats et par les marches, moins cependant par ces dernières par ce qu'elle a été loin de talonner d'aussi près l'armée française qu'elle auroit pû le faire, si elle n'avoit compté sur l'influence funeste des distances et de la saison pour l'anéantissement de cette armée, et par ce que la troupe qui poursuit ne souffre pas dans la même proportion que celle qui est en retraite.

Les armées russes se sont arrêtées dans cette intention, elles ont également désiré se récompenser, et se renforcer. Leurs mouvemens depuis la Berezina n'ont pas été en tâtonnant; ils ont au contraire porté l'empreinte d'un plan fixe.

Les vues des Russes portèrent de prime abord à atteindre encore pendant l'hyver les rives de l'Oder, mais il leur restoit à combattre et à vaincre une armée qui occupoit le Duché de Varsovie. — Le Prince de Schwarzenberg a gagné par son attitude sur la Narew plus d'un mois, en forçant les armées russes à s'arrêter, et ce n'est qu' après avoir rassemblé au moins 80 mille hommes sur une même ligne, qu'ils se sont avancés vers le Duché. Les Corps de Wittgenstein et de Tschitschagoff (indépendamment du nombre susdit) se sont arrêtés sur la Vistule pour ne s'avancer que de front avec l'armée principale. Cette manoeuvre s'exécute dans ce moment, et nos calculs nous font regretter que le corps de Grenier ait eu l'ordre d'aller rejoindre l'armée au delà de l'Oder. Ce noyau précieux d'une nouvelle armée risque d'être abymé par des marches et démoralisé par le contact avec une armée souffrante depuis si longtems en retraite.

Tout ce que je pourrois ajouter à ces raisonnemens est en partie justifié ou le sera journellement d'avantage par les événemens. Tout ce que nous pourrions vous charger de dire à Sa Majesté Impériale sur les opérations de

notre corps auxiliaire, se trouve dans la correspondance de son Général en chef avec le Vice-Roi.

L'Empereur a ordonné les dispositions militaires que vous trouverez dans le tableau ci-annexé que vous êtes chargé de remettre à l'Empereur des Français. Ce tableau est dressé sur l'état des armées mobiles tel qu'il se trouvera être à la fin de Mars prochain.

	hommes	Chevaux.
Le Corps auxiliaire formera à cette époque	39,712. —	6,806.
Le Corps d'observation en Galicie, auquel on a joint les Corps de Transylvanie, sera de	33,231. —	6,458.
Un troisième Corps qui se forme dans ce moment en Bohème sur les frontières de la Silésie prussienne, dans la Silésie autrichienne et dans les cercles reculés de la Moravie sera de	27,740. —	5,359.
Total	100,683. —	18,623.

Ce dernier Corps d'armée devoit se former en premier lieu également en Galicie, mais la marche des événemens, et le mouvement que les armées russes ont l'air de vouloir opérer sur la Silésie prussienne, ont determiné Sa Majesté à placer un Corps entre les forteresses de Königgratz et d'Olmütz, et mettre ainsi à couvert ces points importants de nos frontières; le 3. Corps se liera par sa droite avec le Corps d'observation en Galicie.

Nous supposons que l'Empereur Napoléon partagera notre point de vue sur l'utilité de ces dispositions.

Nous ne pouvons toutefois pas assez éveiller la sollicitude de ce souverain sur tout ce qui se passe dans ce moment sous l'influence russe. Les dernières communications secrètes dont vous avez été chargé, Monsieur le Comte, auront prouvé à Sa Majesté Impériale que la Russie fait tout ce qu'elle peut pour s'emparer de l'esprit des Polonois, et nos rapports de Galicie ne peuvent nous laisser de doute, combien cette cause est plus populaire que ne l'étoit celle que défendoit la France.

L'esprit d'insurrection se manifeste avec des symptômes nullement douteux dans le Nord. Celui dans les provinces prussiennes est poussé à son comble par les souffrances auxquelles ont été exposées ces mêmes provinces depuis tant d'années.

Nous connoissons les dispositions du Roi de Prusse et celles de son Ministère. Elles ne sauroient être plus conformes au système politique embrassé par Sa Majesté, mais l'élan de la nation ne l'emportera-t-il pas sur les meilleures intentions du Cabinet? Vous connoissez Monsieur le Comte, l'esprit public chez nouz; Vous savez, quelles sont surtout les dispositions de la Bohème, Vous êtes mieux que personne à même de juger de l'effet que produiroit dans ce royaume un mouvement qui seroit imprimé à la Silésie. Vous remplirez les intentions de l'Empereur en ne cachant aucune de ces nuances à son Auguste Allié. Tant de considérations réunies nous font bien vivement désirer d'arriver à une paix, qui seule pourra mettre un terme à tant de malheurs dans l'avenir.

Nr. 2.

Au Comte de Bubna à Paris.

Vienne, le 18 Fevrier 1813.

La dépêche précédente est ostensible pour l'Empereur, si vous deviez trouver moyen de la produire sans affectation devant Sa Majesté Elle-même, et comme une preuve de votre confiance personelle. Si non, vous vous expliquerez vis-à-vis de Lui dans le sens de son contenu.

Nous avons prévu que l'Empereur seroit frappé de notre détermination à ne pas laisser dévier notre Corps auxiliaire de la direction que lui avait indiqué l'Empereur Napoléon Lui-même. Cette considération n'a cependant été de nature à arrêter notre Auguste Maître dans les ordres qu'Il a donnés. Les calculs du Vice-Roi sont tellement contraires à toute raison militaire, il est si évident que notre corps eût été sacrifié à pure perte en suivant la route de Kalisch, que tous les renforts allant à ce corps, tous les gros bagages, les malades, les dépôts établis sur la route de Cracovie, eussent été la proye de l'ennemi, que Sa Majesté est très tranquille sur le jugement que l'on portera sur la manoeuvre du Prince de Schwarzenberg. La position des choses est tellement compromise pour la France, que nous n'avions que le choix, ou de sacrifier en vain une élite de notre armée, ou de déplaire momentanement à l'Empereur des Français. La détermination de Sa Majesté Impériale ne pouvoit être douteuse dans une occurrence pareille.

Je vous envoye la correspondance du Prince de Schwarzenberg avec le Vice-Roi dans le double but, de vous mettre à même de renforcer votre langage des argumens, que le Prince de Schwarzenberg établit avec tant de sagacité, dans le cas que l'Empereur Napoléon n'eût pas envie de lire Lui-même cette correspondance, qui peut-être ne Lui est pas connue d'une manière aussi détaillée. S'Il devait vous temoigner le désir de la voir, vous la Lui confierez sans difficulté.

Vous vous appercevrez que nous avons passé sous silence votre dernière conversation avec l'Empereur. Nous sommes entrés sous ce rapport dans le point de vue établi par le Duc de Bassano. Vous êtes censé ne pas nous en avoir informé.

Votre dépêche Nr. 2 du 3 fevrier offre des questions très-bonnes à discuter avec Napoléon. Nous les réservons pour les instructions qu'emportera le Prince de Schwarzenberg.

Parmi les Polonais qui ont quitté la cause de la France, et desquels je fais mention dans ma dépêche précédente, se trouve le Prince Eustache Sangusko, qui a passé du côté des Russes en dénonçant tout bonnement le service à l'Empereur des Français. Vous ferez semblant de ne pas être instruit de ce détail, mais il sera intéressant que vous ameniez la conversation avec Napoléon sur les Polonais.

Vous ne risquerez rien en dépeignant avec les couleurs les plus vives nos inquiétudes sur de prochains mouvemens populaires. Ma dépêche à Monsieur de Floret renferme sous ce rapport quelques données que je vous prie de mettre à profit dans vos conversations avec Napoléon.

Je dois finalement Monsieur le Comte, vous témoigner de nouveau la satisfaction de l'Empereur sur la manière dont vous vous êtes conduit dans la délicate occurrence qui a fait le sujet des vos derniers rapports.

P. S. J'ai oublié de faire mention dans mes dépêches de la grande activité que mettent les Russes à organiser des levées dans leurs pays. Nos rapports de la Galicie ne nous laissent point de doute que l'armée d'observation qui se rassemble en Volhynie sous le commandement du Comte Pierre Tolstoy, ne soit portée incessamment à plus de 60 mille hommes.

24.

Depeschen Metternichs an Floret vom 18. Februar 1813.

Nr. 1.

A Monsieur de Floret à Paris.

Vienne, le 18 Fevrier 1813.

Monsieur de Wacken m'a remis vos dépêches, et celles du comte de Rubna du 4. de ce mois. L'Empereur a trouvé leur contenu très-satisfaisant. Sa Majesté Impériale s'est convaincue avec plaisir, que l'Empereur Napoléon avoit rendu une complette justice à l'intention qui a dicté sa réponse à la lettre que son auguste gendre lui avait adressée le 7 Janvier dernier.

Je tiens trop à ne pas laisser de doute à Monsieur le Duc de Bassano sur l'esprit de conciliation qui m'anime, pour ne pas vous charger de dire à ce Ministre que ce n'a été qu'à regret que je me suis vû dans le cas de lui adresser ma dernière réponse. Elle avoit été provoquée directement par la concordance de la lettre du Duc avec celle de l'Empereur Napoléon; il m'a été impossible de ne pas la soumettre à l'Empereur notre Maître et comme l'une et l'autre de ces lettres ont touché les cordes les plus sensibles du caractère de Sa Majesté Impériale. Elle s'est servie de mon organe pour exprimer au Cabinet français la pénible sensation qu'Elle avoit éprouvée et qui se trouve entièrement amortie par les derniers rapports qui nous sont venus de Paris.

Vous voudrez bien dire à Monsieur le Duc de Bassano, que je regarde notre correspondance comme une de ces légères querelles qui s'établissent dans les meilleurs ménages et qui loin d'affaiblir les rapports de confiance et la plus parfaite harmonie, doivent contribuer au contraire à les fortifier.

La position des choses devient de jour en jour plus urgente, et nous craignons beaucoup, que notre Allié ne l'envisage pas du point de vue qui seul fait éviter de funestes erreurs. Que le Cabinet français s'isole pour un moment de ses intérêts directs, qu'il se place à une hauteur qui lui permette de planer sur toutes les Puissances, la France elle-même comprise. Je ne doute nullement que ce Cabinet partagera alors nos inquiétudes sur l'avenir.

Nulle puissance n'apprécie plus directement que nous ne le fesons, les forces véritables de la France. Une longue série de guerres nous ont appris à les évaluer à leur juste point; nous les connaissons, nous leur rendons une pleine et entière justice. S'il ne s'agissoit que du calcul des forces matérielles, nous jugerions, différemment que nous ne le fesons, des futurs contingens; nous nous bornerions sans doute aux mêmes apperçus que retracent les Circulaires et les publications françaises.

Mais ce n'est pas sur le doute de ces moyens matériels que se fonde la sollicitude de l'Empereur; elle est la suite de tant de considérations qui ressortent de la position morale des Puissances et des peuples. Ce sont les bouleversemens desquels par la continuation de la guerre, l'Europe entière se trouve menacée, que prévoit et que redoute l'Empereur notre Maître.

La position actuelle des choses est la suite de l'événement le plus extraordinaire, le plus gigantesque dans l'histoire moderne. Jamais puissance n'est parvenue à un degré de force plus immense que la France; toutes les entreprises de Napoléon avoient constamment été couronnées de succès, c'est sur cette échelle qu'il s'agit d'évaluer l'effet qu'a dû produire immanquablement sur tous les peuples de l'Europe la désastreuse fin de la dernière campagne. Cet effet seroit stérile sans doute dans ses résultats, s'il n'étoit soutenu par une puissance forte elle-même, à laquelle a été révélé le secret de son indépendance naturelle, et qui s'est emparée de l'opinion publique, en s'annonçant à l'Europe entière comme le protecteur des opprimés, quelque envie secrette qu'elle ait sans doute, de ne se servir de ce prétexte que pour arriver à ses propres fins.

La France elle même convient que la Russie n'est pas à conquérir, que ses efforts renouvellés ne sont plus guère destinés à entamer les provinces Russes. Une première, une seconde et troisième campagne n'offrent donc pour les intermédiaires plus que des chances de destruction pour eux-mêmes; les Gouvernemens ne feroient pas ces calculs, que les peuples ne manqueroient pas de les faire, et ce calcul contribue, plus que nul autre, à donner un mouvement prodigieux aux peuples entre la Vistule et le Rhin. Il faut être à Vienne, à Berlin, en Allemagne pour se faire une idée juste de l'esprit d'effervescence qui règne partout, et qui chaque jour gagne en intensité. Partez du point de vue, que la continuation de la guerre n'offre plus aux yeux de la grande majorité que des chances de destruction, que les peuples, abîmés sous des charges extraordinaires, n'y voyent que la perspective de sacrifier et le reste de leur fortune et la vie de leurs enfans pour soutenir la suprématie française, ou pour établir la suprématie russe — et vous ne nourrirez pas de doute, combien la position des Souverains alliés devient difficile, et combien par conséquent l'Empereur des Français est intéressé lui-même à protéger et à donner suite aux vues conciliatrices de l'Autriche.

Les nouvelles que nous avons de la Prusse et de la Silésie, prouvent que les embarras du Roi augmentent de la manière la plus effrayante. Ce sont moins les charges des guerres antérieures que celles de la dernière campagne, lesquelles, d'après les traités connus du public, ne devroient plus peser sur la nation, qui produisent ces dispositions. Nous éprouvons journellement l'effet que produit sur nos peuples la seule perspective de la continuation de la guerre, quoique l'Autriche se trouve encore pour ainsi dire placée à côté de la destruction.

Le Prince de Schwarzenberg portera avec lui les communications les plus étendues sur notre manière de voir. Elle vous est connue, mais chaque jour y porte quelques nuances renforcées, qui toutes cependant sont en faveur de la marche que nous suivons. Nous nous félicitons toujours plus de l'avoir adoptée; elle seule laisse ouverte les chances pour un avenir plus heureux.

Monsieur le Duc de Bassano rendra le plus grand service à son maître, s'il se pénètre bien de notre façon de voir et de juger de la position générale des

choses. Il faut qu'il se transporte hors de Paris: qu'il se repose, à la vérité, sur les forces matérielles de la France; mais qu'il se pénêtre qu'avec ces mêmes forces l'Empereur peut sans contredit défendre la France, le premier et le plus immuable de ses devoirs; qu'une guerre prolongée peut ravager les pays intermédiaires entre la France et la Russie, mais que le but premier de cette guerre, celui de réduire cette dernière puissance en de justes bornes, de rétablir un ancien Royaume intermédiaire entre elle et le reste de l'Europe est manqué. Une politique sage et prévoyante doit donc s'arrêter à trouver de nouveaux moyens pour empêcher que la Russie n'outrepasse les bornes de sa puissance précédente; pour éviter que la France n'épuise en des tentatives, stériles pour elle et désastreuses pour Ses Alliés actuels, des forces précieuses, pour éviter surtout, que l'Europe intermédiaire ne présente en peu de tems le tableau de la péninsule espagnole. Or le seul moyen de parvenir à ce but, se trouve dans une paix générale ou bien, dans le cas que l'influence de l'Angleterre dût viser à empêcher un arrangement pareil, en une paix continentale, qui, en garantissant le repos de cette partie du monde, mît la France à même de réduire par tout son poids la puissance Anglaise.

Nr. 2

à Monsieur de Floret à Paris.

Vienne, le 28 Fevrier 1813.

Tout ce que je vous dis dans ma dépêche précédente qui est ostensible pour Monsieur de Bassano, est loin d'atteindre la réalité.

Il seroit difficile de se former une juste idée du mouvement général qui se développe de plus en plus. Le langage que nous tenons vis-à-vis de notre public nous sauve pour le moment d'une partie des embarras auxquels sont en proye d'autres Gouvernemens. On est généralement content de voir la question de la paix mise sur le tapis; mais personne ne croit à la réussite de notre sainte entreprise. A mesure que les armées russes approchent, l'esprit public se prononce d'avantage. Notre police n'est plus occupée que de la recherche de conventicules. Celle des Etats voisins ne suffiroit pas à cette besogne, et il n'y a pas un point de la basse Allemagne où l'insurrection ne soit prête à éclater. Si le feu prend dans ces contrées, il se développera sur le champ dans le Tyrol, et il gagnera sans doute les provinces Illyriennes. L'Empereur fait tout ce qu'Il peut pour étouffer les mêches, mais nous sommes loin de tenir toutes les filières. Chaque découverte de ce genre nous en fait trouver une nouvelle.

Rien de plus fautif que les circulaires françaises. On est tenté de se demander, à qui veut-on mentir? Nous avons les listes les plus exactes sur les forces françaises et alliées. Toutes les dispositions que fait le Vice-Roi, sont basées sur des données entièrement controuvées. L'armée russe est forte d'au moins 130 mille hommes. Les Polonais, qui prétendent en avoir 30 mille n'ont pas 5000 hommes sous les armes. La Prusse sera probablement enlevée de force sous peu, et jettera dans la balance ennemie 70 mille hommes qui se forment sous le Général York dans le Royaume de Prusse, 60 mille qui seront à la fin de ce mois sous les armes en Silésie, 20 mille qui sont dans Colberg et sous le Canon de cette place. Danzig n'est ni assez approvisionné, ni assez

fort en garnison. — Thorn ne peut pas tenir; rien ne peut en un mot empêcher les Russes d'avancer sur l'Oder et de pousser des corps jusques sur l'Elbe.

Napoléon n'est pas habitué au malheur. Il ne sait pas quelles sont les suites d'une catastrophe aussi complette que celle qu'il a éprouvée, et ce n'est pas en se fêsant illusion que l'on se sauve.

Toutes ces considérations réunies, portent l'Empereur à rester d'autant plus fidèle à sa marche. Rien ne pourra l'en faire dévier et nous conservons l'espoir, que l'Empereur des Français nous rendra, par la force même des circonstances, la justice que mérite la conduite la plus franche et la plus loyale que jamais peut-être puissance ait tenue.

Il sera bon que dans vos entretiens confidentiels avec le Duc de Bassano, vous parveniez à le sonder sur quelques détails de la paix. Il seroit très-intéressant d'observer jusqu'à quel point la série des événemens influera sur les dispositions de l'Empereur que malheureusement je ne suis que trop éloigné de croire pacifiques. Le Prince de Schwarzenberg sera chargé d'aborder ces questions directement.

Vous recevez dans l'annexe la traduction faite sous nos yeux de l'Article Officiel qui se trouve dans la Gazette de Vienne d'avant-hier; Le Comte Otto en a été enchanté. Je ne sais pas s'il obtiendra autant le suffrage de l'Empereur Napoléon, quoiqu'assurément il le mériteroit. Monsieur Otto ayant envoyé hier par courier cette traduction, je ne vous la communique que pour votre usage particulier et pour vous servir de contrôle dans le cas qu'elle dût paroître dans les feuilles publiques françaises.

25.

Graf Metternich an Graf Bubna am 28. Februar 1813.

Au Comte de Bubna à Paris.

Vienne, le 28 Fevrier 1813.

Il y a longtemps que nous sommes privés de vos nouvelles. Les dernières qui nous sont parvenues sont celles que nous a portées le Conseiller de Wacken.

La marche de la guerre dans le Nord prend en attendant un développement aussi rapide que sérieux. Des événemens désastreux viennent d'avoir lieu sur plusieurs points et nos inquiétudes sur les suites nécessaires de l'état d'erreur et d'illusion dans lequel a été tenu le Grand-Quartier général, se sont réalisées.

Je vous envoye dans les annexes ci-jointes plusieurs pièces qui offrent un véritable intérêt. Vous recevez la copie d'un rapport que le Prince de Schwarzenberg a fait à l'Empereur en suite des dernières données qui lui ont été transmises de notre Corps auxiliaire. Les pièces jointes à ce rapport sont de nature à prouver cathégoriquement, combien les opérations du grand Quartier-Général ont été basées sur des données fausses.

Le Prince de Schwarzenberg, le Général en chef du 7. Corps, les Chefs saxons n'avoient cessé de représenter à Posen la très-prochaine apparition d'une

force russe imposante et infiniment supérieure aux moyens des Alliés. Les nouvelles polonaises portèrent le contraire. Elles représentèrent l'armée russe comme anéantie, et incapable d'entreprendre une opération sérieuse. Nous retrouvons dans un de vos derniers rapports le passage d'une lettre du Prince Poniatowsky a l'Empereur des Français, dans laquelle il prétendoit se trouver à la tête de 20 mille hommes, et sous peu de jours à celle de 30 mille. Une lettre de ce Prince au Général commandant le Corps Autrichien, que vous recevez aujourd'hui, réduit maintenant ce même nombre à 2000 chevaux et à 3000 hommes d'infanterie, et à quelques milliers de recrues nullement armés, équipés, ni exercés. Le résultat de tant d'erreurs fut l'ordre au Prince de Schwarzenberg de tenir le plus longtems que faire se pourroit dans Varsovie et de se replier en dernier résultat sur Kalisch. Il suffit de la simple inspection de la carte pour ne pas conserver de doute, que pareil ordre n'eût jamais été donné, si on ne s'étoit obstiné à représenter comme nulle la force ennemie, et si on ne s'étoit pas refusé à ajouter foi aux rapports qui représentèrent comme sûr le mouvement de la grande force russe dans la direction de la Warta.

Vous trouverez dans les annexes No. 2 les derniers rapports de Dresde et de Berlin sur les événemens militaires les plus récens.

Le Ministre de Saxe est venu me trouver le jour même où il reçut ces tristes données. Les débris du Corps de Reynier tâchent de se serrer à notre corps auxiliaire. Les élémens du 5. Corps désirent également se joindre à nous.

Vous recevez sous No. 3 une note verbale, que j'ai invité le Ministre de Saxe de me remettre pour porter d'une manière précise les voeux du Roi de Saxe à l'Empereur notre Maître.

Vous vous convaincrez par la copie également ci-jointe sous No. 4 de la dépêche que Monsieur de Watzdorff a adressée à Monsieur de Senft, et qu'il a bien voulu me communiquer, combien les déterminations de l'Empereur ont répondu aux voeux de Sa Majesté Saxonne.

Un rapport du Général Frimont, arrivé hier ici, nous informe, ainsi que vous vous en convaincrez par les allégats sous No. 5 que ce Général a pris de son propre chef toutes les mesures convenables, et a prévenu ainsi les intentions de l'Empereur.

Nous venons d'être également informés, que le Commandant du Corps auxiliaire est parvenu à remplir les directions éventuelles qui avoient été transmises au Prince de Schwarzenberg par l'ordre du 24 Janvier dernier, que vous avez été chargé, Monsieur le Comte, de communiquer à l'Empereur des Français. Les Généraux respectifs sont convenus d'une suspension d'armes sans terme fixe, à 15 jours de dénonciation comme le plus limité possible pour rassembler les troupes entrées en cantonnement. Une ligne, à partir du point de Josephoff sur la Vistule et qui passe par Malagocze et va rejoindre l'ancienne frontière de la Galicie par Zarnowitz, est celle que, par cet arrangement momentané, notre armée occupera. Elle couvre de cette manière Cracovie et la portion la plus grande, qu'il lui a été possible de conserver, du Duché de Varsovie.

Le Ministère Varsovien, le Ministre de France près de ce Gouvernement, sont d'après nos nouvelles du 19. arrivés à Cracovie et s'y trouveront, nous nous en flattons, à l'abri de toute atteinte en vertu de la disposition dont il s'agit. Le Prince Poniatowsky comptoit également se porter à Cracovie avec les restes de ses cadres.

En faisant part de cette transaction de Général en Général à l'Empereur Napoléon, vous prierez Sa Majesté de vouloir bien ne la prendre que pour sa seule connaissance. Nous avons trop de motifs communs de tenir un arrangement de cette nature secret, pour que nous puissions douter que l'Empereur ne seconde le voeux de notre Auguste Maître. Connu de notre armée, il influeroit infiniment sur son esprit, et il prêteroit à beaucoup de fausses interprétations de la part de notre public que les événemens du jour exaltent prodigieusement.

L'Empereur des Français regrettera sans doute avec nous, que de funestes erreurs ayent empêché le Grand Quartier-Général de prendre à tems les seules mesures propres à garantir les restes de la grande armée de la destruction à laquelle ils sont exposés dans ce moment. Vouloir conserver jusqu'à outrance le point de Varsovie sans que l'armée principale ait des forces suffisantes pour soutenir des Corps dans une position aussi avancée, est sans contredit incompatible avec la retraite de ces mêmes corps sur une ligne de plus de 80 lieues, sur laquelle manoeuvre une armée ennemie très-supérieure à toutes les forces alliées réunies. Nous croyons que si le Prince Vice-Roi avoit bien jugé les questions; s'il avoit ajouté foi aux nouvelles qui lui furent données sur les forces ennemies et sur les points de leur rassemblement, il n'eût pas hésité à tirer à lui, trois semaines plutôt, le corps auxiliaire autrichien, les 7. et 5. Corps de la grande armée, et qu'avec ces forces, réunies aux corps de son armée, et à celui de Grenier, il se seroit placé derrière l'Oder, qui lui eût présenté une ligne de défense courte et assurée par trois forteresses. Les cadres de la grande armée eussent été sauvés de cette manière; ils auroient offert un noyau imposant pour la formation d'une nouvelle armée. — La Silésie et les Marches eussent été couvertes d'une invasion ennemie, tandis que la ligne importante de l'Oder se trouvant forcée maintenant, il devient impossible de calculer, quel pourra être le point de formation de la nouvelle armée française. Il est hors de doute, que les Russes vont occuper d'ici à quatre semaines les pays entre l'Oder et l'Elbe, et que les forteresses sur l'Oder courront de grands risques d'ici à l'ouverture d'une nouvelle campagne.

Il seroit bien peu à sa place sans doute que nous voulussions raisonner sur la marche des opérations militaires avec l'Empereur. Napoléon sait aussi bien que nous, combien les questions du moment sont compromises; il connaît ses moyens et ses ressources, et nous ne pouvons que Lui renouveller le vif et constant désir, que nos voeux en faveur de la paix soyent goûtés par Lui dans toute leur étendue.

26.

Weisungen für den Fürsten Schwarzenberg vom 28. März 1813.

Vienne, le 28 Mars 1813.

Monsieur le Maréchal Prince de Schwarzenberg retourne à son poste d'Ambassadeur dans un moment de la plus haute importance pour le sort futur de l'Europe, de l'Autriche, et de la France en particulier. Il est d'une urgente nécessité que les deux Cours s'entendent. Nous essayerons de mettre Monsieur l'Ambassadeur à même de placer sous les yeux de l'Empereur Napoléon notre véritable position, en même tems, que notre manière de juger de celle des choses en général.

Il seroit difficile d'aborder la situation actuelle des Puissances sans remonter de quelques années plus haut.

La face de l'Europe avoit changé par une suite inévitable des guerres de la révolution, et des succès immenses de l'Empereur des Français. Toutes les idées précédentes d'équilibre furent renversées. Il ne restoit après la guerre de 1806 et 1807 sur le Continent que trois Puissances fortes et indépendantes, l'Autriche, la France et la Russie. L'alliance des deux dernières étoit de fait dirigée contre l'Autriche quoiqu' au fond les vues des deux Alliés furent essentiellement différentes. La France continuoit à marcher à cette époque vers la plus grande extension de domination; la Russie ayant perdu le sentiment de son indépendance, ne fesoit que suivre des impulsions étrangères. Cette puissance eut l'air d'avoir ajourné sa propre volonté.

La campagne de 1809 réhaussa autant l'attitude morale de l'Autriche, que ses résultats furent funestes pour son existence matérielle. Cette complication extraordinaire eut néanmoins le résultat de rétablir entre des Puissances, si longtems ennemies, des rapports de bienveillance. La paix du Continent pouvoit être assurée pour quelque tems, si l'alliance des Maisons d'Autriche et de France n'eût développé incontinent les germes d'une dissension future entre la Russie et la France; dissension dont les élémens n'étoient que trop renfermés dans les stipulations de la paix de Tilsit. La Russie s'étoit engagé par ce traité à maintenir un système commercial opposé à ses intérêts. La réunion de la Hollande et des Départemens du Nord de l'Allemagne à l'Empire français acheva de sapper jusques dans ses fondemens le système de crédit extérieur de la Russie. La brouillerie entre cette Puissance et la France devint imminente; l'Autriche modérée dans ses voeux, trouvant une compensation à tant de pertes antérieures dans un état, même apparent de repos, fit tout ce qui étoit en son pouvoir pour empêcher une nouvelle explosion. Nos soins furent inutiles parceque la guerre entre la France et la Russie ressortoit de la nature même des choses. Ne pouvant plus arrêter cette guerre, l'Empereur dût songer à fixer son attitude politique. C'est dans ce moment important, que le Souverain de la France a pû se convaincre, combien le système de l'Autriche s'attachoit à de grandes questions et combien tous les calculs secondaires sont loin de la pensée de l'Empereur.

Les événements de la dernière campagne ont dérouté tous les calculs. Un grand bouleversement ne pouvoit qu' en être le résultat nécessaire. Nous croyons avoir pressenti ce résultat dans toute son étendue avant le Cabinet français lui-même; nous avons été dans tous les cas les permiers à Lui en exprimer la conviction.

Rien sans doute ne prouve plus en faveur de notre système politique et de l'invariabilité de notre marche, que les explications, que nous nous empressâmes d'établir avec notre Allié dès les approches mêmes du moment de crise, le plus fort sans doute qu'ait offert nulle autre époque de l'histoire moderne. Tout ce que nous avons prévu est arrivé; mais loin de rester spectateurs impassibles de l'immense catastrophe, loin de borner nos explications vis-à-vis de la France à la simple expression de notre sollicitude, nous avons dès le principe placé le remède à côté du mal. L'idée d'un état de paix — le retour à un ordre de choses tant désiré par tous les peuples de l'Europe sans exception aucune, — cette pensée constante et favorite de notre Auguste Maître a pris dès lors tout

son développement. Sa Majesté a vû dans l'accomplissement de ses voeux le moyen de placer dans l'accord le plus parfait ce qu' Elle devoit à son peuple, à son Allié, à l'Europe!

L'Empereur s'est chargé d'une initiative que ne pouvait prendre aucune des autres puissances belligérantes. Le Cabinet des Tuileries a été tenu au courant de toutes nos démarches. Il a dû se convaincre que naguères nous étions principalement occupés du soin d'amener la réconciliation la plus prompte des deux Cours Impériales; — cette réconciliation devoit mettre un terme à la plus intolérable des chances pour les Etats intermédiaires — celle de la prolongation de la guerre entre deux Puissances, qui sans contact immédiat entre Elles ne peuvent se brouiller qu'aux dépens de ces mêmes intermédiaires. Telle étoit notre situation dans le moment où un événement de la plus haute importance vient de donner un aspect entièrement nouveau à la situation politique des choses. L'Alliance de la Prusse avec la Russie, — suite nécessaire des maux sans nombre auxquels cette Monarchie est en proye depuis 1806, et de la marche de la guerre en 1812, — est sans contredit de tous les incidens celui dont les résultats sont le moins à calculer sous un point de vue général, et surtout sous le point de vue particulier de l'Autriche. C'est cet événement qui doit fixer toute notre attention; c'est lui qui nous porte aux réflexions les plus sérieuses. Cette nouvelle combinaison ne change pas moins l'attitude de l'Autriche vis-à-vis de l'Europe, qu'elle ne complique celle de l'Empereur vis-à-vis de son propre peuple. Toutes les questions ont changé de face; elles exigent donc des mesures nouvelles; elles nécessitent des explications entre nous et la France; ces explications devront porter plus que jamais ce caractère de franchise et de loyauté qui forme la base de notre conduite politique. Le Continent (nous exceptons de notre présent calcul et l'Espagne et la Porte Ottomane) ne présente plus que quatre Puissances ayant, vu leur étendue, leur population et leur situation topographique, des droits incontestables à l'indépendance. L'attitude relative de ces puissances est cependant très-différente d'après leur situation géographique. La France et la Russie ont une seule frontière à peine vulnérable. Le Rhin avec ses triples barrières de places fortes, assure le repos de l'intérieur de la France: — Un climat affreux prêtant à peine à 3 mois de campagne ouverte, rend le Niemen une limite non moins sûre pour la Russie. L'Autriche et la Prusse se trouvent, comme puissances centrales, exposées de tous côtés aux attaques de leurs puissans voisins. Continuellement menacées par la simple préponderance de ces deux Empires, elles ne peuvent trouver une garantie de repos que dans une politique sage et mesurée; dans des rapports de bienveillance entre elles, et avec leurs voisins; leur indépendance, ce bien précieux inséparable à la longue de l'existence mêmes des empires, ne peut en dernière analyse être assurée que par leur propre poids. Tout affaiblissement de l'une des puissances intermédiaires porte le coup le plus direct à l'existence de l'autre. Sans rivalité entre elles; liées par la parfaite similitude de leur situation politique, il est donc peu de rapports plus naturels que ceux qui depuis l'extrême agrandissement de la France, et depuis les événemens de la dernière campagne, dont la suite nécessaire a dû être le sentiment de l'invulnérabilité de la Russie, existent entre l'Autriche et la Prusse; — ces rapports n'ont eu besoin ni de traités, ni même de garanties réciproques. La voix des peuples a elle-même sanctionné le sentiment de cette vérité dans les

Cabinets; — des nations anciennement rivales, la Prusse et l'Autriche ont dans les derniers tems, pour ainsi dire, confondu leurs intérêts; — unis dans le voeu d'empêcher la guerre en 1812, les deux Cours, sans se concerter entre Elles, se sont liées au système français dans le moment où la guerre leur fut démontrée inévitable. La marche des événemens vient d'arracher la Prusse à cette alliance et de la jetter dans un système entièrement opposé.

Ce nouvel ordre des choses offre deux seules chances. Victorieuse, la Prusse sortira de la grande lutte qui se prépare, forte et puissante comme elle l'étoit avant 1806. Vaincue, son existence elle-même se trouvera menacée.

L'Autriche verra toujours avec plaisir le retour de la Prusse à sa complette indépendance, l'Autriche également puissante et indépendante, le système politique le plus conforme aux intérêts de l'Europe se trouveroit sans doute établi; une imposante barrière sépareroit la France et la Russie; le repos de l'Europe intermédiaire assureroit celui des deux autres grands Empires. L'Autriche d'un autre côté ne sauroit s'arrêter à la possibilité de la destruction de la Prusse; au profit de qui effectivement pourroit-elle avoir lieu? Notre intérêt parle contre l'accroissement de la puissance française autant que contre toute extension de la puissance russe. — L'Autriche seroit-Elle invitée à partager les dépouilles de la Prusse? L'Empereur éloigné de toutes vues de conquêtes qui lutteroient avec ses principes les plus immuables, ne cherchera jamais un bien-être illusoire dans la ruine d'un Etat ami. Cependant en renonçant à un aussi stérile profit, l'Autriche hors de toute proportion avec les puissances voisines, succumberoit bientôt victime de futures et d'immanquables dissentions. Les résultats de la marche politique la plus loyale et la plus désintéressée, mais en même tems la moins prévoyante et la plus faible, tourneroient en entier contre nous. — L'Autriche, en contribuant à la destruction de la seconde puissance intermédiaire, signeroit sans contredit l'arrêt de sa propre perte.

Telles sont les considérations les plus simples et les plus naturelles qu'offre à notre sérieuse méditation le présent état des choses. Que la France ne nous objecte pas, que nous devons trouver dans notre sytème d'alliance avec Elle la sécurité la plus entière. Nous apprécions à leur plus juste valeur nos rapports actuels avec cette puissance; ces rapports sont fondés sur une des bases les plus conformes à une saine politique et les plus naturelles, — sur l'intérêt individuel et réciproque des deux Maisons régnantes. Mais ce n'est pas dans des rapports simplement politiques que réside la garantie de l'existence et du bien-être des Empires. Quel est le système d'alliance qui jamais ait résisté à l'influence du tems et à la marche des grands événemens si souvent indépendans de la volonté la plus prononcée des Princes? Toute garantie réelle ne se trouvera jamais que dans la véritable distribution des forces respectives des Puissances; et cette distribution, dans la juste proportion de leur étendue — de leur population — de leurs moyens de résistance au dehors, conditions inséparables de leur bien-être intérieur!

Quel moment plus propice que le présent s'est-il offert aux calculs des Souverains, depuis le renversement de la vieille Europe, pour l'établissement d'un ordre des choses qui portât en lui-même tous les élémens d'un bien-être général? Dans quelle époque de l'histoire moderne, le bien a-t-il pû s'opérer sur une échelle plus large? Dans quelle époque tant d'intérêts divers se sont-ils réunis sur une question plus commune? C'est ce moment que l'Empereur a

pressenti dès l'automne dernier. — C'est de l'emploi de ce moment si propice à l'établissement d'un état de paix véritable que Sa Majesté Impériale devra, d'après la situation actuelle de son Empire, rendre compte un jour à la postérité.

Pour préciser d'avantage le point de vue de l'Empereur sur ces importantes questions, nous les résumons de la manière suivante:

1) Sa Majesté Impériale ne voit de salut que dans la paix. — Toute prolongation de la guerre ne Lui semble offrir aucun but d'utilité commune, et des chances incalculables de malheurs et de bouleversemens, tandis qu'une paix, conclue sur de justes bases, peut servir éminemment les véritables intérêts de toutes les parties belligérantes.

2) Sa Majesté Impériale entend par paix un état des choses basé sur un juste équilibre entre les grandes puissances, et sur l'indépendance et le bien-être de celles du deuxième et troisième ordre.

3) Elle n'entend nullement par équilibre entre les grandes puissances, le retour à un ordre des choses ancien. Cette question est trop importante dans son application, pour que nous ne nous empressions pas de la préciser d'avantage.

L'Empereur est convaincu, que vouloir revenir sur ce qui n'existe plus, c'est user en vain des moyens précieux pour l'établissement d'un ordre des choses conforme aux besoins du tems.

Sa Majesté Impériale part du principe, que la Puissance Russe n'est pas à réduire; que sa frontière actuelle est, surtout en suite des malheurs de la dernière campagne, à couvert de toute atteinte. La grande force de cet Empire exige essentiellement un contre-poids non moins puissant; ce contre-poids se trouve tout naturellement dans la puissance française; l'Empereur n'est pas moins convaincu, que l'existence de ces deux Empires, leur poids, leur bien-être mutuel sont dans la position actuelle des choses devenus une des conditions nécessaires pour le repos même des Puissances intermédiaires.

Si la sagesse des vues politiques de sa Majesté Impériale Lui fait établir en principe qu'une force balancée des deux autres Cours Impériales, loin de pouvoir donner de l'ombrage aux Puissances intermédiaires, leur offre plutôt de désirables garanties, Elle ne doit pas moins soutenir la thèse, que l'existence des puissances, intermédiaires avec ses conditions nécessaires: la force et l'indépendance, doit être une des bases essentielles de la prosperité des grands Empires de l'Est et de l'Ouest.

4) Nous ne saurions admettre de doute, que les principes développés dans les présentes instructions ne soyent adoptés par les Cours alliées. Sa Majesté Impériale fidèle à la marche qu'Elle n'a cessé de suivre envers son Allié, a cru néanmoins devoir porter en premier lieu à sa connoissance les idées qui placées comme bases générales de pacification, Lui paroissent les plus propres à amener un résultat si désirable.

5) Nous avons établi plus haut en thèse, que nous ne mêlions pas avec les rapports des Puissances centrales ceux de l'Espagne et de la Porte Ottomane. Les motifs de notre conduite sont simples. L'intérêt bien entendu des grandes Puissances se réduit sur la conservation de la Porte-Ottomane. Cette Puissance directement utile à l'Autriche, à la France, à la Russie et à

l'Angleterre, et indirectement à la Prusse, n'est dangereuse pour aucune. Son existence ne sauroit donc, à notre avis, offrir matière à discussion, quand il s'agit même d'arrangemens qui englobent plus ou moins l'Europe entière.

La question Espagnole est, sous le point de vue politique, devenue entièrement française et anglaise. C'est à cette dernière puissance et aux Alliés de l'ancien Gouvernement Espagnol, et à la France, comme son ennemie, et nullement à l'Autriche, à aborder en premier lieu un objet, duquel en sa qualité de Puissance intervenante, elle ne désire prendre notice que pour rapprocher, si faire se peut, les parties adverses. Il en est de même du reste des questions purement françaises et anglaises.

6) Il n'échappera pas à l'Empereur Napoléon, que notre marche offre des chances en faveur d'une négociation, qui tend à ne préjuger définitivement la possibilité d'une paix continentale, dans le cas que la paix maritime et générale devint impossible; — ou du moins, à ne pas subordonner en entier la première aux chances infiniment plus compliquées de la seconde.

Ce point de vue, que nous ne pouvons confier qu'à l'Empereur des Français, nous paroît très-essentiel. Il ne sauroit y avoir de doute, que l'idée même d'une paix continentale, émise en Angleterre et en Russie, feroit échouer près des deux Cabinets toute tentative de négociation. Mais fidèle à notre point de vue, établi et énoncé depuis bien longtems vis-à-vis de Sa Majesté Impériale de France sur l'impossibilité d'amener la Russie à une paix séparée, impossibilité moins problématique que jamais depuis l'alliance prussienne, nous ne vouons pas moins de confiance au point de vue touché dans une direction à Monsieur de Floret du 8 Janvier, savoir, que si la possibilité d'un arrangement particulier avec la Russie pouvoit être admis, ce ne sauroit être qu'en suite de propositions mises en avant par la France ou acceptées par Elle, qui prouvassent d'une manière indubitable, que la guerre entre les Puissances alliées de l'Angleterre et la France, ne se feroit plus que pour les intérêts isolés de la Grande-Bretagne, et nullement pour ceux bien entendus des Puissances continentales.

Il nous reste à énoncer un voeu qui nous paroît essentiel, vû la position présente des choses. — Nous désirons, que l'Empereur Napoléon saisisse le moment, où la Russie a accepté l'intervention de l'Autriche, et celui où nous faisons part officiellement de ce fait à Sa Majesté Impériale, pour se montrer prête — et pour énoncer explicitement que telle est sa volonté, — d'envoyer, si les autres Puissances belligérantes en fesaient autant, un négociateur dans un lieu choisi sur la mutuelle convenance des Puissances. Nous entrerons, sous ce rapport, dans toutes les nuances que pourroit désirer l'Empereur des Français, et nous Lui adresserons, s'il le désire, une demande formelle sur cet objet, en même tems qu'aux autres parties intéressées.

Cette mesure, qui est plus qu'une simple affaire de forme, nous semble surtout nécessaire aux approches possibles de l'ouverture d'une nouvelle campagne. — Les premiers coups de canon, — une bataille même ne romproit pas de cette manière le fil d'une négociation précieux à conserver.

La prévoyance, de laquelle nous faisons preuve dans cette circonstance si décisive pour le sort de l'humanité, ne sauroit point laisser de doute à l'Empereur des Français sur le désir si souvent énoncé par notre Auguste Maître, — et qui l'occupe exclusivement, de voir enfin succéder à tant d'années de

troubles, de guerres et de bouleversemens un état de paix et de repos, duquel l'Empire Autrichien a un besoin non moins urgent que tous les autres Etats de l'Europe.

L'Empereur a du reste la conviction, que son Auguste Allié trouvera dans la nature et dans la franchise complette des explications que Monsieur le Maréchal Prince de Schwarzenberg est chargé de Lui porter, de grands motifs de se convaincre, qu'éloignée de toute vue secondaire et de toute prévention, Sa Majesté Impériale croit servir et les intérêts de son peuple et ceux de la France, en abordant droit les grandes questions — en les plaçant sous les yeux des Puissances avec la plus extrême simplicité. Elle prouve incontestablement par ce fait, qu'Elle est digne de la confiance simultanée que veulent bien Lui accorder des Gouvernemens si opposés d'intérêts et de vues.

Cette confiance paroît à l'Empereur la première récompense de la marche aussi uniforme que loyale, de laquelle le Cabinet Autrichien n'a pas dévié dans les momens les plus difficiles qu'ayent offert plusieurs siècles.

27.

Graf Metternich an Baron Binder am 18. Februar 1813.

Vienne, le 18 Fevrier 1813.

Le départ du courier Sappel que je dépêche à Paris, me fournit l'occasion de vous accuser la réception des rapports et des lettres dont vous aviez chargé le courier Zannoni et le Sieur Wacken à leur passage par Stuttgart. S. M. a lu avec un intérêt particulier les détails contenus dans vos No. 44 et 45.

(Chiffre): Ce que vous nous annoncez d'une apparence de changement dans les sentimens du Roi qui semble se refroidir pour les guerres de la France, mérite d'être suivi et observé de près. Il ne seroit pas impossible que l'humeur du Roi et le langage de Monsieur de Zeppelin, si l'une et l'autre se maintenoient dans leur dernière tendance, vous fournissent l'occasion de faire au Roi quelques insinuations verbales propres à intéresser son amour propre à prendre une attitude plus indépendante. Tout en restant fidèle à ses engagemens envers la France, il serviroit beaucoup la cause du retour de la paix, en ne hâtant que lentement les préparatifs de son contingent. Le Roi ne peut que gagner à mettre une sage temporisation dans ses armemens. S'il se presse de porter ses forces à un état disponible, il augmente à la fois les chances de sacrifices pour ses propres Etats et celles de la continuation de la guerre tandis qu'en laissant gagner du tems, il restera plus de jeu et de latitude aux démarches de négociation. J'abandonne ce thême à votre prudence et à votre perspicacité.

Vous pouvez donner en toute occasion la pleine assurance, que les intentions de l'Autriche dans la présente crise sont des plus pures; que nos vues ne portent sur nul agrandissement aux dépends de la Confédération; que loin même de viser au rétablissement de l'ancien ordre des choses en Allemagne, Sa Majesté Impériale n'accepteroit pas cette couronne si on la lui offroit; que nous trouverions au contraire un grand avantage à la parfaite indépendance des Puissances destinées par leur position à servir d'intermédiaires entre nous et la France. Vous concevez combien il doit être mis de mesure dans ces confidences.

28.

Zwei Briefe Hardenbergs an Metternich vom 11. und 18. April 1813.

Nr. 1.

à Breslau, le 11. Avril 1813.

Il est impossible, mon très-cher Comte, de reconnoître plus vivement que je ne le fais, les témoignages d'amitié et de confiance, que vous ne cessez de me donner et j'ose me flatter, que vous êtes bien persuadé du plus parfait retour de ma part, ainsi que de ma plus haute estime. Quel sera notre contentement, si nous pouvons nous dire d'avoir contribué dans le plus parfait accord et par un zêle suivi à établir une union intime entre nos deux cours et notre indépendance de tout joug étranger! Ne nous lâssons pas d'y travailler, qu'aucune difficulté ne nous effraye! Un point essentiel est d'éviter, ou de lever promptement tout mésentendu avec nos amis, d'anéantir tout germe de défiance.

Pendant mon séjour à Kalisch et dans plusieurs occasions, je me suis apperçu qu'il y a surtout deux objets sur lesquels il importe souverainement de se concerter sans la moindre perte de tems: les affaires de l'Allemagne et celles de la Pologne. On le sent également à la Cour de Russie. Vous savez, chère Excellence, que surtout les affaires d'Allemagne, d'après notre voeu, ne doivent être réglées que d'un commun accord avec vous. Je voudrois, que nous ne fissions pas un pas, sans l'assentiment de l'Empereur votre Souverain. Il me tarde d'autant plus, de voir les liens d'une alliance étroite et active, publiquement formés entre nous, afin qu'aucun obstacle, aucun intérêt étranger, ne semblent s'opposer à des mesures prises conjointement. Le Roi et l'Empereur Alexandre pensent, qu'il seroit aussi urgent qu'utile, qu'en attendant cet heureux moment, un rendez-vous pût avoir lieu en secret entre vous, mon cher Comte, le Comte de Nesselrode et moi. Nous pourrions nous réunir à quelque compagne à une bonne journée de Vienne, afin que vous puissiez trouver plus facilement les moyens de faire cette course sans exciter l'attention. Veuillez peser cette idée, veuillez m'indiquer le jour et l'endroit, que vous fixerez pour l'entrevue. Je me chargerai d'avertir le Comte Nesselrode, qui suit l'Empereur son maître d'après l'itinéraire ci-joint, que je vous communique, afin que vous soyez en état de calculer les distances. Si vous l'approuvez, le Baron de Humboldt et le Comte Zichy pourroient également comparoître au rendez-vous. Je le croirois utile, mais je m'en remets à votre décision. Je vous prie de me faire parvenir votre réponse avec célérité et surtout d'agréer l'assurance des sentimens les plus distingués d'attachement et de la plus haute considération avec lesquels je vous embrasse du fond de mon coeur. *Hardenberg m. p.*

Nr. 2.

à Breslau, le 18 d'Avril 1813.

J'attens avec impatience la réponse que vous voudrez bien me faire à ma proposition d'une entrevue, chère Excellence et serois dans la joye de mon coeur, si vous aviez pû y entrer, car je me persuade de plus en plus, que nous parerons à bien des inconvéniens, que nous éviterons bien des mésentendus, si nous pouvons nous concerter sur les affaires de l'Allemagne et sur celles de la Pologne. Je me suis encore plus convaincu pendant le séjour que je viens de faire en dernier lieu au Quartier-Général de l'Empereur Alexandre, qu'on y a les meilleures intentions, mais aussi, qu'il est essentiel de s'entendre sur les objets dont je viens de parler. L'incertitude dans laquelle les Polonois se trouvent, l'effer-

vescence, qu'elle cause dans une nation inquiète et constamment travaillée par Napoléon, le danger de laisser sur les derrières un foyer de troubles, dont notre l'ennemi tireroit à coup sûr le plus grand parti dans le cas de revers, nécessite des mesures promptes et efficaces pour se mettre en sûreté de ce côté. Nous ne cessons de recevoir des avis allarmans à ce sujet. Dans ces entrefaites, le Prince Antoine Radzivil est arrivé au Quartier-Général au moment où les deux Souverains s'y trouvoient ensemble. Il venoit d'un voyage à Varsovie, il a proposé une proclamation de la part de l'Empereur Alexandre aux Polonois, qui sans préjuger quelque chose sur leur sort futur, leur assureroit cependant une protection, et leur ouvriroit en termes vagues une existence; il croit d'après des informations exactes, que, moyennant cette proclamation, le Prince Poniatowsky et les membres du conseil de la confédération et de la régence pourroient être engagés à se ranger volontairement de notre côté, il s'est offert de se rendre lui-même sans délai à Cracovie, pour tâcher d'amener ces mesures.

L'affaire a été soigneusement discutée, nous sommes tombés d'accord, que la proclamation en question pourroit être émanée sans inconvénient, d'après le projet ci-joint et que s'il n'en coûteroit pas plus, pour effectuer le revirement surmentionné, et pour porter le Prince Poniatowsky à suivre nos drapeaux avec ses troupes, au lieu de passer d'après les derniers arrangemens à l'armée françoise, nous aurions beaucoup gagné, car après tout, ce seroit toujours un grand mal, de voir ce corps augmenter les forces de nos adversaires, ramener vers eux tant de membres des premières familles polonoises, qui ne cesseroient de conserver des liaisons très nuisibles dans l'intérieur de leur patrie et se rattacheroient de nouveau aux destinées de Napoléon. Nous avons examiné murement, si les démarches du Prince Radzivil, qui n'agiroit que d'après des instructions verbales, pouvoient déplaire ou donner de l'ombrage à votre cour, mon très-cher Comte, mais nous avons trouvé, que vous deviez avoir absolument le même intérêt que nous, et que vous ne pouviez qu'approuver nos mesures, vû que toute décision quelconque sur le sort futur de la Pologne restoit remise à un concert avec vous, que vous ne pouviez voir également, qu'avec plaisir, tout ce qui fait disparoître les inquiétudes et les difficultés, qu'on peut nos susciter à dôs et qu'enfin, sans perdre la possibilité d'atteindre au bût, il étoit impossible de demander préalablement votre sentiment. Je me suis chargé, chère Excellence, de vous communiquer la chose de la part de la Russie et de la Prusse, le Prince Radzivil est en chemin et quel que soit le résultat de son zêle, je ne manquerai pas de vous en informer dès que je l'apprendrai.

On attend le Comte de Stadion près de l'Empereur Alexandre. Il y sera reçu avec le plus grand empressement. Le 24 de ce mois ce Souverain et le Roi se réuniront à Dresde. Monsieur de Humboldt vous fera une communication inattendue sur la Bavière. Nous espérions qu'elle se rangeroit aussi plus ou moins de notre côté, mais il paroît que les intrigues françoises y ont encore beau jeu. Vous avez bien noblement rejetté les propositions insidieuses touchant la Silésie. Comparez les aux singulières cajoleries du Duc de Bassano envers le Prince de Hatzfeld et le Général de Krusemark dont j'ai fait part au Comte de Zichy. Il me tarde incroyablement de nous voir tout à fait sur la même ligne et je me flatte que cela ne tardera plus longtems. L'accession de l'Autriche décidera du sort de l'Europe.

Agréez, mon très-cher Comte, l'assurance réiterée de tout mon attachement et de ma plus haute considération. *Hardenberg m. p.*

29.

Zwei Briefe des Kaisers Franz an Kaiser Alexander vom 8. Februar 1813.

Nr. 1.

Vienne, le 8 Fevrier 1813.

Monsieur mon frère. Je charge le Chevalier de Lebzeltern de remettre la présente lettre à Votre Majesté Impériale. J'ai ordonné au Comte de Metternich de s'expliquer vis-à-vis de Son Ministère sur les motifs qui m'ont déterminé à cet envoi.

Vous puiserez, je m'en flatte, Monsieur mon Frère, dans les ouvertures que je fais parvenir à Votre Majesté Impériale des preuves nouvelles des principes qui m'animent et de la haute confiance que je Lui voue. La cause que je plaide, est celle de l'Europe entière; elle est la plus digne par conséquent d'occuper les Cabinets des grandes Puissances. Ma position semble favoriser une entreprise dont la réussite comblerait tous mes voeux.

Je prie Votre Majesté Impériale de vouloir bien permettre au Chevalier de Lebzeltern d'approcher Sa personne; il remplira mes intentions en L'entretenant des sentimens de sincère amitié et de haute considération avec lesquels je suis —.

Nr. 2.

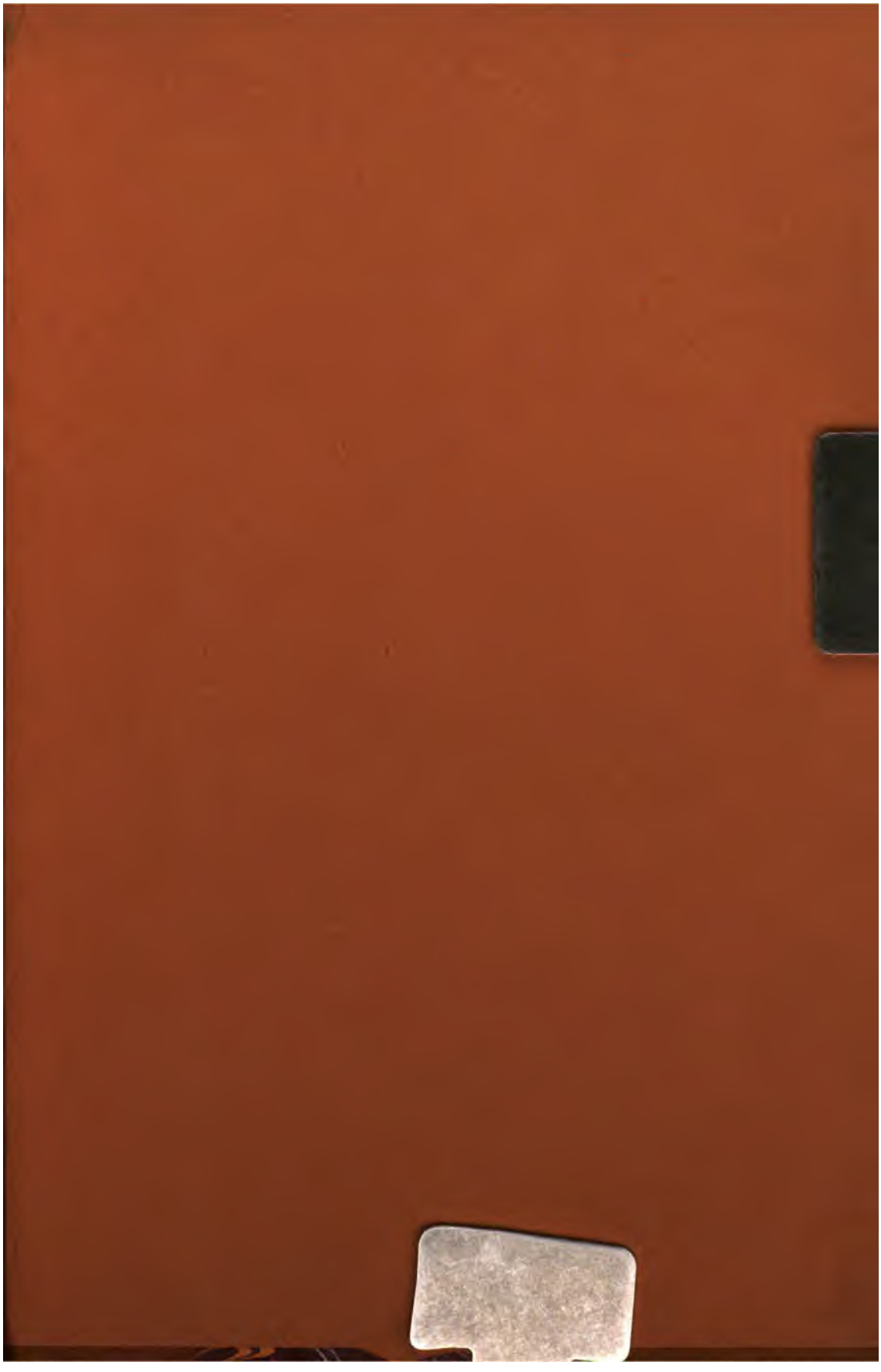
Vienne, le 8 Fevrier 1813.

Monsieur mon Frère. J'ai reçu la lettre que Votre Majesté Impériale a bien voulu m'adresser le 17 (29) Décembre dernier. Je me suis empressé de Lui faire connaître par l'intermédiaire du Prince de Schwarzenberg, que j'enverrai une personne de confiance à son quartier-général pour Lui porter ma réponse. Le Chevalier de Lebzeltern aura l'honneur de Lui remettre la présente lettre.

Je vous prie, Monsieur mon frère, de recevoir l'expression de toute ma reconnoissance pour les intentions amicales que Vous m'exprimez. Il est impossible de les apprécier plus que je ne le fais, de même que les nobles sentimens qui animent Votre Majesté Impériale.

J'ai chargé le Chevalier de Lebzeltern de communications importantes pour Votre Majesté Impériale. Il Lui dira, que mes sentimens envers Elle ne sauroient être ni plus vrais, ni plus prononcés.

Il seroit impossible sans doute, après les preuves que j'ai fournies de la constance de mes principes, qu'une Puissance quelconque puisse nourrir des doutes sur le but auquel tendent les démarches que dans le moment actuel j'ai cru devoir faire vis-à-vis des grandes Puissances belligérantes.

Vous êtes appellé plus que nul autre, Monsieur mon frère, à me vouer la confiance la plus entière. Que Votre Majesté étende cette confiance a ma manière de voir et de juger les questions du moment, la position des choses, les besoins et les voeux des peuples, les moyens enfin dont disposent les Gouvernemens. Le Chevalier de Lebzeltern est autorisé à Vous mettre au fait des transactions les plus secrètes qui ont lieu entre mon Cabinet et l'étranger. Si vous deviez seconder mes plans, Monsieur mon frère, je m'en promettrais les résultats les plus heureux, et les plus conformes aux nobles efforts de Votre Majesté Impériale et je n'attends que sa réponse pour Lui envoyer une personne qui seroit à portée d'entrer en discussion sur les objets les plus dignes de fixer notre attention commune.

Recevez l'assurance du sincère attachement, ainsi que de la haute considération avec laquelle je suis —.